



universität  
wien

# DISSERTATION

Titel der Dissertation

„Mensch und Gebirge im Frühmittelalter: Die Alpen im  
Vergleich“

Verfasserin

Mag. Katharina Winckler

angestrebter akademischer Grad

Doktorin der Philosophie (Dr. phil. )

Wien, im Jänner 2010

Studienkennzahl lt. Studienblatt:	A 092 312
Dissertationsgebiet lt. Studienblatt:	Geschichte
Betreuerin / Betreuer:	Univ.-Prof. Dr. Walter Pohl



## INHALTSVERZEICHNIS

<b>VORWORT .....</b>	<b>6</b>
<b>1: EINLEITUNG.....</b>	<b>7</b>
FORSCHUNGSGESCHICHTE UND LITERATUR .....	7
QUELLEN UND METHODEN .....	13
<b>2: NATURRAUM ALPEN.....</b>	<b>16</b>
GEOGRAPHIE .....	16
<i>Definition: Alpen/Gebirge .....</i>	<i>16</i>
<i>Geologie.....</i>	<i>18</i>
<i>Böden.....</i>	<i>19</i>
<i>Wasser.....</i>	<i>20</i>
NATURKATASTROPHEN .....	22
FLORA .....	24
FAUNA.....	26
EINSTIGE FAUNA UND FLORA DER ALPEN .....	27
<b>DAS KLIMA IN DEN ALPEN: GEGENWART UND VERGANGENHEIT .....</b>	<b>30</b>
DAS GEBIRGSKLIMA.....	32
<i>Trockenes Klima der inneralpinen Täler.....</i>	<i>37</i>
<i>Feuchtes Klima der Gebirgsrandlagen.....</i>	<i>39</i>
<i>Schlussfolgerung.....</i>	<i>40</i>
<i>Zusatz: Klimatabelle ausgewählter Orte .....</i>	<i>41</i>
DAS KLIMA DES FRÜHMITTELALTERS .....	43
<i>Globale Klimarekonstruktion.....</i>	<i>43</i>
<i>Das frühmittelalterliche Klima in den Alpen.....</i>	<i>45</i>
<i>Auswirkungen auf den Menschen.....</i>	<i>48</i>
ZUSAMMENFASSUNG .....	52
<b>3: DER ZUGRIFF AUF DIE ALPEN UND BLICK VON AUßEN.....</b>	<b>53</b>
<b>DIE ALPEN ALS GRENZE UND GRENZEN IN DEN ALPEN .....</b>	<b>54</b>
GRENZZIEHUNG IN DEN ALPEN IN RÖMISCHER ZEIT .....	54
DIE ALPEN ALS GRENZE IN DEN JAHREN 500–800.....	58
<i>Literarisches Bild.....</i>	<i>58</i>
<i>Realität.....</i>	<i>59</i>
<i>Gotenkriege und Franken in den Alpen .....</i>	<i>63</i>
<i>Karolinger und Ausblick.....</i>	<i>70</i>
GRENZEN: KONZEPT.....	72
<i>Wasser als Grenze .....</i>	<i>74</i>
GRENZEN: ORGANISATION .....	76
<i>Bergwächter und militante Einheimische .....</i>	<i>76</i>
<i>Befestigung und Verteidigung der Grenzen .....</i>	<i>78</i>
<i>Slawisch-Awarische Grenzkonzepte in den Alpen .....</i>	<i>82</i>
ZUSAMMENFASSUNG .....	87

<b>WAHRNEHMUNG DER ALPEN IM FRÜHMITTELALTER.....</b>	<b>89</b>
<b>4: ÜBER DIE ALPEN. KOMMUNIKATION UND VERKEHRSWEGE IM ÜBERGANG VON DER SPÄTANTIKE ZUM FRÜHMITTELALTER.....</b>	<b>98</b>
ENTWICKLUNG UND ORGANISATION DER WEGE.....	99
<i>Kurze Geschichte der Verkehrswege</i> .....	99
<i>Wahl des Passes und der Jahreszeit</i> .....	102
<i>Pilgerwege durch die Alpen</i> .....	108
DIE WICHTIGEN ÜBERGÄNGE.....	111
<i>Per vallem Segusianam</i> .....	111
<i>Per vallem Augustanam</i> .....	113
<i>Exitus et ingressus per Alpes Noricas atque Curiam</i> .....	114
Per Curiam.....	115
Per Alpes Noricas.....	117
<i>Tauern- und Karawankenübergänge</i> .....	124
<i>Exkurs: Die Tauernübergänge in der Forschung</i> .....	131
FERNHANDEL.....	133
EXPORTPRODUKTE DER ALPEN.....	140
<i>Salz</i> .....	140
<i>Stein</i> .....	143
<i>Erze</i> .....	144
ZUSAMMENFASSUNG.....	148
<b>5: DER MENSCH IN DEN ALPEN.....</b>	<b>150</b>
<b>RELIGION UND KULTUR: DAS CHRISTENTUM IN DEN ALPEN.....</b>	<b>150</b>
CHRISTLICHE TOPOGRAPHIE DER ALPEN.....	151
<i>Entwicklung des Christentums in den Alpen</i> .....	151
<i>Spätantikes und frühmittelalterliches Heidentum</i> .....	159
<i>Die alpinen Kirchenprovinzen im 6. und 7.Jh.: Fluktuation, Neuorientierung, Untergang</i> .....	161
<i>Lokale christliche Topographie im Wandel</i> .....	166
<i>Das Christentum im alemannischen und bairischen Alpenvorland</i> .....	175
<i>Das Christentum in den Ostalpen: Neuanfang oder Kontinuität?</i> .....	179
<i>Patrozinien</i> .....	187
AUSBLICK: DAS CHRISTENTUM IM ALPENRAUM UNTER DEN KAROLINGERN.....	189
DIE KLÖSTER IN DEN ALPEN.....	191
<i>Die Klöster der Westalpen</i> .....	195
<i>Zentralalpen</i> .....	196
<i>Alemannisches und bairisches Voralpenland</i> .....	199
<i>Ostalpen</i> .....	203
ZUSAMMENFASSUNG.....	207
<b>BESIEDLUNG.....</b>	<b>209</b>
STRUKTUREN.....	209
<i>„Stadt“: Konzept und Begriffe</i> .....	209

<i>Städtische Zentren der Alpen von 500–800</i> .....	212
<i>Höhensiedlungen und Burgen</i> .....	215
<i>Fallbeispiele: Einzelne Städte und Höhensiedlungen der Alpen</i> .....	218
<i>Landleben</i> .....	225
ORGANISATION .....	229
<i>Versorgung der Zentren und Höhensiedlungen</i> .....	229
<i>Wahl des Siedlungsortes</i> .....	231
<i>Wohnen im Frühmittelalter</i> .....	232
<b>BEVÖLKERUNG</b> .....	<b>235</b>
BEVÖLKERUNGSDICHTE .....	235
GESELLSCHAFT .....	238
WIRTSCHAFT .....	240
<i>Alm- und Viehwirtschaft</i> .....	242
<i>Ackerbau</i> .....	249
<i>Einöde und Wald</i> .....	251
MIGRATION .....	254
<i>Römer und Völkerwanderungszeit</i> .....	254
<i>Internationale Netzwerke und Militär</i> .....	256
<i>Flüchtlinge</i> .....	258
<i>Landnahme?</i> .....	259
<i>Sagenhafte Völker</i> .....	261
<b>6: AUSGEWÄHLTE PROBLEME</b> .....	<b>263</b>
BURGUND UND PROVENCE .....	265
DER ZENTRALE ALPEN- UND VORALPENRAUM.....	270
DER OSTALPENRAUM: VON BINNENNORICUM ZU KARANTANIEN .....	282
<i>Das 6. Jh.</i> .....	282
<i>Das 7. Jh.</i> .....	284
<i>Das 8. Jh.</i> .....	294
<i>9. Jh. und Ausblick</i> .....	302
<b>7: RESÜMEE</b> .....	<b>306</b>
<b>8: ABBILDUNGEN DER GEBIRGSZÜGE UND PÄSSE</b> .....	<b>315</b>
<b>9: VERZEICHNIS DER ABBILDUNGEN</b> .....	<b>317</b>
<b>10: LITERATURVERZEICHNIS</b> .....	<b>318</b>
ABKÜRZUNGEN .....	318
QUELLEN .....	318
INTERNETADRESSEN ALPENFORSCHUNG .....	320
LITERATUR.....	321
<b>12: ANHANG</b> .....	<b>352</b>
ZUSAMMENFASSUNG .....	352
ABSTRACT .....	354
LEBENS LAUF .....	356

## Vorwort

„Die Alpen im Frühmittelalter (500-800)“ ist auf den ersten Blick ein Thema, das aufgrund mangelnder schriftlicher Quellen und karger archäologischer Befunde überschaubar erscheint, denn die Alpen gelten als Peripherie, als abgeschiedener, weitgehend menschenleerer und von den Geschehnissen der Weltgeschichte unberührter Raum.

Doch die großen Täler und die Hauptverkehrswege über die Alpen waren seit den Tagen des römischen Reiches von eminenter Bedeutung: alle Wege führten nach Rom – die meisten davon über die Alpen. Dies nötigte die Herrscher Roms und der Nachfolgestaaten des einstigen Imperiums, für die Italien nach wie vor ein wichtiger Raum war, die Verbindungsräume herrschaftlich zu sichern. Aufgrund der Wichtigkeit der Alpentraversen versuchten die großen Mächte Europas im Frühmittelalter immer, ihre Herrschaft über diese alpinen Gebiete auszudehnen. Beispiele dafür sind das Wallis und das Aostatal sowie Churrätien, die die wichtigsten Verbindungsachsen von Norden nach Süden waren. Die Wichtigkeit des Raumes bedingte, dass die lokale Verwaltung nur vorsichtig integriert wurde, um den reibungslosen Verkehr über die Transitrouten nicht zu gefährden. In Churrätien lässt sich daher eine bemerkenswerte Kontinuität in der Herrschaft und Verwaltung von der Spätantike bis in das Frühmittelalter erkennen.

Erst die Wahrnehmung des 19. und 20. Jh. verwandelte das Gebirge in Peripherie und Marginalland. Die Rückprojektion auf das frühe Mittelalter ergab schließlich das Bild, dass noch lange die Wissenschaft prägte: Der Gebirgsraum wurde als unbewohntes Ödland gedacht. Dabei kommen bei genauerer Betrachtung an regionalen Funden, Erkenntnissen und Quellenbruchstücken zum Vorschein, die bisher selten großräumig zueinander in Bezug gesetzt worden sind. Der Blick über die Grenzen und der Vergleich aller alpinen Regionen miteinander zeigen, dass die Alpen im frühen Mittelalter besiedelt, bewirtschaftet und in vielen Tälern alles andere als Peripherie waren. Dies war letztendlich auch das Ziel dieser Arbeit: das Sichtbarmachen einer nur vermeintlich marginalen Region.

## 1: Einleitung

### Forschungsgeschichte und Literatur

Die ersten „Geschichten der Alpen“ wurden geschrieben, als der europäische Kontinent Ende des 19. Jh. die Alpen als Landschaft „entdeckt“ hatte. P. Scheffel verfasste 1908/1914 eine zweibändige „Verkehrsgeschichte der Alpen“, die schon damals zeigte, dass die Quellenlage für die Zeit von etwa 500 bis 800 äußerst dürftig war. Auch die quellenmäßig wesentlich besser rekonstruierbare Alpenpolitik der spätantiken und frühmittelalterlichen Mächte wurde schon bald Gegenstand von Publikationen. G. Löhlein schrieb 1932 über „Die Alpen- und Italienpolitik der Merowinger im VI. Jahrhundert“ und R. Heuberger verfasste im selben Jahr sein Werk „Rätien im Altertum und Frühmittelalter“. Diese beiden Arbeiten sind für den Alpenraum nach wie vor besonders wegen der ausführlichen Behandlung und Auflistung der vorhandenen Quellen sehr wichtig. A. Dopsch schrieb vor allem in den 1920er und 30er Jahren viel über die Wirtschaftsgeschichte des frühen Mittelalters und bezog die alpinen Gebiete oft mit ein.

Leider sind viele der wissenschaftlichen Arbeiten aus dieser Zeit sehr tendenziös, da sie politisch dem Nationalismus und, schlimmer, dem Nationalsozialismus nahestehen. Sehr oft wird den historischen Akteuren ein (fiktives) „Deutschtum“ bzw. „Germanentum“ als Handlungsmotiv untergeschoben. Hintergrund vieler dieser Publikationen ist der politische Anlass: Die romanische aber auch slawische Bevölkerung der Alpen wird negiert, um den neuzeitlichen Gebietsanspruch zu rechtfertigen. Aus diesem Grund ist auch eine postulierte „Siedlungsleere“ oder „dünne Besiedlung“ immer mit Vorsicht zu betrachten. Langobarden, Goten, Franken, Burgunder und andere Gruppen wurden zu einer großen Gemeinschaft mit „artverwandtem Blut“ konstruiert und Hunnen und Awaren als „artfremd“ bezeichnet.<sup>1</sup> Die Staatenbildung in den Alpen wird dem „germanischen Norden“, und hier vor allem dem bairischen und fränkischen „Volk“ zugeschrieben, die gemeinsam den Raum erst besiedelt und urbar gemacht hätten.<sup>2</sup> Dass die letztgenannten Zitate aus den 1960er Jahren stammen, zeigt, wie lange diese Auffassungen auch in wissenschaftlichen Kreisen noch akzeptiert waren.

---

<sup>1</sup> Egger, Der Alpenraum im Zeitalter des Überganges von der Antike zum Mittelalter 26ff.

<sup>2</sup> Mayer, Die Alpen als Staatsgrenze und Völkerbrücke 12.

Scheinbar harmlose Worte erscheinen deshalb in diesem Blickwinkel tendenziös, etwa der auch heute noch gerne benutzte Begriff „Landnahme“.<sup>3</sup> Für viele Forscher war die Bevölkerungsgeschichte nach der „Landnahme“ der Alemannen/Burgunder/Baiern/Slawen etc. abgeschlossen und die innerhalb der politischen Grenzen diese Mächte siedelnden Menschen wurden fortan als zum jeweiligen „Stamm“ gehörig angesehen. Die vorher dort siedelnde Bevölkerung verschwand in die „Siedlungsleere“<sup>4</sup>, und spätere kleinere und größere Bevölkerungsbewegungen wurden ausgeklammert.<sup>5</sup>

Ganz besonders aber wurden die langfristigen regionalen Entwicklungen ignoriert, die über Jahrhunderte bis in die heutige Zeit andauerten. So sprach man beispielsweise im heute Französisch sprechenden Teil der Alpen früher im Norden einen sehr eigenen Dialekt, das Francoprovençal und im Süden eine eigene Sprache, das Occitan/Langue d'oc.<sup>6</sup> Heute wird das Francoprovençal fast nur noch im Aostatal gesprochen, da der französische und Schweizer Teil der Alpen ihre Sprache der französischen Sprachnorm angepasst haben. Diese entspringt schließlich dem französischen Zentralismus und entstammt dem Raum Paris.<sup>7</sup> Im Aostatal hingegen wurde das Francoprovençal wegen des Autonomiestatus der Region auch in der Schule unterrichtet. Dies und das Selbstbestimmungsrecht der Region erklärt dort die Lebendigkeit dieses Dialektes.<sup>8</sup> Das Occitan/Langue d'oc hingegen erlitt ein ähnliches Schicksal, wie die meisten Minderheiten- und Regionalsprachen sowie Dialekte in Europa: Sie wurden seit dem Ende des 19. Jh. immer weniger gesprochen, da sie nicht gefördert und oft sogar unterdrückt wurden. Die Geschichte der romanischen Dialekte in den Zentralalpen und insbesondere des slawischen in den Ostalpen reiht sich hier nahtlos ein. Die erstaunliche Vielfalt dieser Sprachen und Dialekte spiegelt aber die früheren sehr heterogenen Verhältnisse wider und zeigt die komplexen sprachlichen, kulturellen und politischen Überlagerungen in den Alpen der letzten 2.000 Jahre.<sup>9</sup>

<sup>3</sup> Dazu RGA „Landnahme“ (R. Corradini) und das Kapitel „Landnahme?“ ab S. 262.

<sup>4</sup> Mayer, Die Alpen als Staatsgrenze und Völkerbrücke 9 „das Land“ (i.e. Karantainen vor der Slawischen Besiedlung) wurde „mensenleer“; Klein, Salzburg 276 „[...] nördlich der Tauernkette [war das Land, Anm. d. Verfasserin] mit einer Ausnahme so gut wie leer, wenigstens von Dauersiedlungen, geworden“. 277: „der Pongau aber und benachbarte Landstücke [...] blieben [...] nun erst recht menschenleer“. Frühe Kirchenbauten im Land Salzburg 440: „Das Alpenvorland nördlich von Salzburg war in der Spätantike weitgehend siedlungsleer [...]. Die Wiederbesiedlung durch germanische Völkerschaften setzte in der 1. Hälfte des 6. Jh. ein.“ Heitmeyer, Inntal 103 zeigt hingegen, dass die „Siedlungsleere“ im kaiserzeitlichen Südbayern im Wesentlichen auf eine oberflächliche Interpretation der Funde beruht. In Bischofshofen liegt eine Kontinuität aus der Antike vor und in Gastein zeigt das sogar vorromanische Namensgut ebenfalls eine Kontinuität. Dazu mehr in den entsprechenden Abschnitten dieser Arbeit.

<sup>5</sup> Dazu genauer das Kapitel „Migration“ ab S. 257.

<sup>6</sup> Jourdain-Annequin (Hg.), Atlas culturel 270 (Médélice); Kremnitz, Okzitanisch 307ff.

<sup>7</sup> Schmitt, Französisch 291.

<sup>8</sup> Martin/Stich, Frankoprovenzalisch 275ff.

<sup>9</sup> Siehe die entsprechenden Einträge „Friaulisch/Friulanisch“, „Rätoromanisch“, in der Wieser Enzyklopädie „Sprachen des europäischen Westens“, sowie die Einträge „Urslawisch“ und „Slowenisch“ in der Wieser Enzyklopädie „Lexikon der Sprachen des europäischen Ostens“ zur sprachlichen Entwicklung in den

Gerade die populäre Wissenschaft und die Selbstdarstellung einzelner Staaten und Provinzen bedienen sich noch immer lieber aus den „Erkenntnissen“ vergangener Tage, als diese Vielschichtigkeit zu integrieren.<sup>10</sup> Ein Walliser Geschichtswerk schrieb noch 1987, dass „[...] unser Walliser Blut fast keine burgundischen Spuren [...]“ enthält.<sup>11</sup> Und in einer Broschüre über den sogenannten Pongauer Dom in St. Johann in Salzburg finden sich an erster Stelle der „Pfarrgeschichte“ die Worte „um 500: Die einströmenden heidnischen Baiern germanisieren die verbliebenen Romanen“. Solche Werke erreichen leider die meisten Menschen, obwohl sie genau das Bild wiederholen, das die nationalistische „Forschung“ vor mehr als 60 Jahren geprägt und offenbar gefestigt hatte.

Auch wissenschaftliche Überblickswerke verallgemeinern nur allzu oft in diesem Sinne, ohne sich des nationalistischen Hintergrundes bewusst zu sein. So schreibt Veit (2002) in seinem Buch „Die Alpen“ für die Zeit vor dem 8. Jh: „In die schwach besiedelten Gebiete drangen gegen Ende des 6. Jahrhunderts von Osten Slawen und von Norden und Nordwesten Bajuwaren und Alemannen ein. In den südlichen Tälern wanderten die Italiener ein [...]“. Bätzing konstruiert in seinem Überblickswerk für das hohe Mittelalter und später gar einen „germanischen“ und einen „romanischen“ Bewirtschaftungs- und Besiedlungstyp.<sup>12</sup> Für diese schwer zu belegende Konstruktion wurde er allerdings stark kritisiert. Auch Pauli schreibt in seinem Werk „Die Alpen in Frühzeit und Mittelalter“ über das Ende der Völkerwanderungszeit: „Damit war im wesentlichen die Verteilung der Völker, Stämme und auch Sprachen im Alpenraum erreicht, wie sie heute noch besteht“<sup>13</sup>, obwohl der westliche und zentrale Alpenraum noch bis über das Jahr 1000 hinauf zum größten Teil romanischsprachig war und in den Ostalpen vorwiegend slawisch gesprochen wurde. Die moderne Frühmittelalterforschung betont die Künstlichkeit solcher Konstruktionen immer wieder.<sup>14</sup> Ein Großteil der Historiker, die über die Alpen schreiben, haben diese Überlegungen der zeitgenössischen Geschichtsforschung zu den Begriffen „Volk“, „Stamm“, „Ethnie“ u.a. freilich in ihren Publikationen berücksichtigt.

---

Ostalpen. Dazu auch [http://www.nsk.at/docs/brosura\\_de.pdf](http://www.nsk.at/docs/brosura_de.pdf), eine Broschüre aus dem Jahr 2006 zur Lage der Kärntner Slowenen. Darin ab Seite 6f. zur Sprache.

<sup>10</sup> Besonders in Österreich und Slowenien, zu diesem Problem z.B. Štih, Suche nach der Geschichte; Über die idealisierte Darstellung der Räter als „Vorfahren“ der heutigen Tiroler: Truschnegg, Antike Berichte 58ff. Im Gegensatz dazu dienten noch 1991 die antiken Salasser M. Vacchina, *Civilisation Alpestre et autonomie en Vallee d'Aoste 219ff* als Folie, um die modernen Autonomiebestrebungen zu untermauern und eine Identität zu schaffen: „Ce sont les classiques, qui nous aident à découvrir notre identité“.

<sup>11</sup> Zermatten, Walliser Geschichte 75.

<sup>12</sup> Bätzing, Alpen 57 und 60.

<sup>13</sup> Pauli, Alpen 71.

<sup>14</sup> Grundsätzlich zu „Ethnogenese“ und zu den Problemen der Begriffsdefinition in diesem Bereich: Wenskus, Stammesbildung und Verfassung, Wolfram/Pohl (Hg.), Typen der Ethnogenese; Geary, Europäische Völker im frühen Mittelalter; für die Archäologie: Brather (Hg.), Zwischen Spätantike und Frühmittelalter.

In jüngerer Zeit erschienen zahlreiche Werke, die sich, ausgerüstet mit dieser differenzierten Sichtweise, den *gentes* der Völkerwanderungszeit und des frühen Mittelalters widmeten. Für den Alpenraum relevant sind die Geschichte der Goten (H. Wolfram 1979/1988), Burgunder (R. Kaiser 2004), Langobarden (W. Pohl/Hg. 2005), Slawen (F. Curta 2002, P.M. Barford 2001), Awaren (W. Pohl 1988 sowie die Arbeiten von F. Daim auf archäologischem Gebiet), Baiern (H. Wolfram/W. Pohl 1990) und Franken (I. Wood 1995, S. Lebecq 1990). Die Alemannen wurden größtenteils ausgeklammert, da sie nur kleine Teile des Voralpenraumes beherrschten. Über die verbliebenen Restromanen gibt es (noch) keine Monografie, doch wurde z.B. von C. Siffre schon eine Dissertation zu diesem Thema geschrieben, die 2006 als Zusammenfassung veröffentlicht wurde. H. Beumann und W. Schröder widmeten schließlich 1985 einen Sammelband dem Thema „Frühmittelalterliche Ethnogenese im Alpenraum“.

Es ist gerade für das frühe Mittelalter ratsam, sich die zahlreichen Möglichkeiten ethnischer Zuordnung vor Augen zu halten: von lokalen Siedlungseinheiten, wie sie in den Alpen in römischer Zeit zahlreich dokumentiert sind, versprengten Gruppen ursprünglich fremder Herkunft, bis hin zu ethnischen Verbänden, die ein größeres Gebiet abdecken, aber kein Reich bilden wie die Alemannen. Die Romanen des Alpenraumes bildeten im 5. und 6. Jh. eine relativ einheitliche Kulturgruppe, die in unterschiedliche Reichen aufgeteilt war. Und zuletzt gab es die großen Mächte des frühen Mittelalters, die über Räume herrschten, die weit mehr als nur eine Ethnie beherbergten. Im Alpenraum waren das die Franken und Awaren.<sup>15</sup> Diese Aufzählung ist nur eine kleine Auswahl an Möglichkeiten, und die Übergänge sind fließend.<sup>16</sup> Die Quellen zeigen manchmal die Vielschichtigkeit der ethnischen Identität: So wird unter anderem im 6. Jh. ein Heruler, der ein Kommandeur unter dem byzantinischen Feldherren Narses war, König der „Brenter“ (wohl die Breonen des Inntales). Das erste slawische Großreich gründet ausgerechnet der fränkische Händler Samo, der seine Zugehörigkeit zur slawischen Kultur mit Ehesitten und Gewand offen darstellt.<sup>17</sup>

Auch politische Grenzen können im frühen Mittelalter nicht so einfach definiert werden. Obwohl Norditalien ab 568 als langobardisch gilt, finden sich dort noch Ende des 6. Jh. Städte, die von byzantinischen Truppen gehalten werden.<sup>18</sup> Die bairische Herrschaft in den

---

<sup>15</sup> Byzanz als Global Player spielte im Alpenraum nur eine untergeordnete Rolle.

<sup>16</sup> Pohl, Spuren, Texte, Identitäten 18ff. mit weiteren Überlegungen bezüglich ethnischer Identitäten.

<sup>17</sup> Fredegar Hist. Franc. c. 68.

<sup>18</sup> Gregor von Tours Hist. Franc. IV 44.

Alpen Ende des 7. Jh. wird letztendlich aufgrund der Anwesenheit eines einzigen Grafen in Bozen angenommen.<sup>19</sup>

In diesem Zusammenhang wird eine besondere Problematik dieser Arbeit deutlich: Die Menschen der Alpen sind zwar durch einen gleichartigen Naturraum und eine noch in der Spätantike und dann wieder im 9. Jh. einheitliche Herrschaft geeint, aber heute durch die politischen Grenzen und Sprachen getrennt. Immer noch wird gerne eine Geschichte nach den aktuellen politischen Grenzen bzw. regionalen Einheiten geschrieben, obwohl die damaligen Einheiten völlig anders waren. Dies bedingt einerseits zahlreiche Überlappungen – so hat etwa sowohl die slowenische als auch die österreichische Forschung Interesse am heutigen Kärntner Raum –, andererseits große Forschungslücken. Beispielsweise ist die Frühgeschichte der Steiermark nur wenig erforscht.

Nur gelegentlich dienten naturräumliche und frühmittelalterliche Grenzen innerhalb der Alpen als Rahmen von Publikationen. Ein Beispiel wäre etwa die Geschichte des Inntales von vorrömischer bis in die mittelalterliche Zeit von I. Heitmeier. Unten genanntes Buch von R. Kaiser geht von dem frühmittelalterlichen Herrschaftsraum Churrätiens aus. Auch das Reich der Karantanen befand sich fast ausschließlich in den Alpen. Mit ihnen befassten sich die Monografien von Kahl (2002) und Gleirscher (2000). Grenzüberschreitende Überblickswerke, wie der „Atlas culturel des Alpes occidentales“ (2004), der von C. Jourdain-Annequin herausgegeben wurde und alle wichtigen historischen und archäologischen Forschungsergebnisse der letzten 50 Jahre zusammenfasst, blieben eine rare Ausnahme.

Die meisten Fragen zum Alpenraum müssen also aus allgemeinen Werken über das frühe Mittelalter und die Spätantike herausgefiltert werden. Diese hier alle anzuführen, würde den Rahmen sprengen. Wichtige Erkenntnisse über das Leben in den Alpen beinhalteten meistens die regionalen Standardwerke, also beispielsweise H. Wolframs „Grenzen und Räume. Geschichte Österreichs vor seiner Entstehung“ (1995) über den österreichischen Alpenraum, R. Kaisers Werk „Churrätien im frühen Mittelalter“ (1998/2008), G. Walsers „Studien zur Alpengeschichte in antiker Zeit“ (1994) und die Arbeiten von O. Clavadetscher über den Schweizer Alpenraum sowie H. Krahwinklers „Friaul im Frühmittelalter“ (1992).

Aber auch die großen Überblickswerke über die Epoche beinhalten manchen Hinweis, wie etwa C. Wickhams „Framing the Middle Ages“ (2008), R. McKittericks „The early middle Ages“ (Hg., 2003), A. Demandts „Geschichte der Spätantike“ (1998/2008) oder

---

<sup>19</sup> Paulus Diaconus Hist. Lang. V 36.

thematische Sammelbände, wie z.B. zur Archäologie S. Brathers „Zwischen Spätantike und Frühmittelalter“ (Hg., 2008) oder H.R. Sennhausers „Frühe Kirchen im östlichen Alpengebiet“ (Hg., 2003). Ebenso behandeln geschichtliche Werke über die Nachbarräume die Alpen, beispielsweise E. Boshofs (Hg., 1994) „Das Christentum im bairischen Raum von den Anfängen bis ins 11. Jahrhundert“ sowie die Publikationen über das mittelalterliche Baiern, aber auch die Frankenreiche allgemein.

Erst in den 1980er und 1990er Jahren gerieten die Alpen als Gesamttraum zunehmend ins Blickfeld der Forschung. Nach der Publikation von „La découverte des Alpes“ (1992), herausgegeben vom Schweizer Pionier der historischen Alpenforschung, J.F. Bergier, wurden auch einige Arbeitsgemeinschaften gegründet und Reihen herausgegeben. In erster Linie ist hier die „Histoire des Alpes“ zu nennen, herausgegeben von T. Busset. Weiters erwähnenswert ist das Laboratorio di Storia delle Alpi in Mendrisio/Schweiz, das sich aber leider nur neuzeitlichen Themen widmet, sowie kleinere, regionale Projekte, etwa die Alpenforschungsprojekte der Österreichischen Akademie der Wissenschaften und die Arbeit des steirischen Vereins ANISA, der auch archäologische Ausgrabungen u.a. auf dem Dachsteinplateau durchführte.<sup>20</sup> In diesen Publikationen liegt jedoch der Schwerpunkt ebenfalls deutlich auf dem späten Mittelalter und der Neuzeit. Epochenübergreifende Werke wie etwa L. Paulis „Die Alpen in Frühzeit und Mittelalter“ aus dem Jahr 1980 können aufgrund der großen Materialvielfalt für die Zeit von 500–800 zwar nur wenig Neues sagen, bieten aber dennoch einen guten Überblick.

Zu guter Letzt noch eine Bemerkung zur Schreibweise „Bayern“ gegenüber „Baiern“: Allgemein wird mit „Bayern“ der politische Begriff belegt, also das Herzogtum, und mit „Baiern“ die Sprache und – in der früheren Forschung – der „Stamm“. Das „y“ wurde jedoch erst im 19. Jh. unter Ludwig I. eingeführt, da dieser Fürst das „y“ als Verehrer der griechischen Kultur ansprechender fand. „Bayern“ bezeichnet daher vor allem den Freistaat in der heutigen Form. Deshalb wird in dieser Arbeit für das politische Gebilde und die Führungsschicht, die sich im frühen Mittelalter im Raum des heutigen Süddeutschlands und Teilen von Österreich befand, das Wort „Baiern“ benutzt. Das Wort „Bajuwaren“ hingegen wird aus historischen Gründen vermieden.

---

<sup>20</sup> <http://www.anisa.at>

## Quellen und Methoden

Da diese Arbeit eine historische ist, basiert sie im Wesentlichen auf den schriftlichen Quellen aus dem fraglichen Zeitraum. Hierbei wurden zuerst einmal die Hauptquellen dieser Zeit genutzt, also vor allem die *Historia Francorum* des Gregor von Tours sowie seine anonymen Fortsetzer, die *Variae* des Cassiodor, die Gotenkriege des Prokopios und die Geschichte der Langobarden des Paulus Diaconus. Diese Werke, sonst sehr wichtige Zeugen des frühen Mittelalters, verraten freilich in nur wenigen Zeilen Informationen über das Leben in den Alpen.

Zu diesem Thema erwiesen sich vor allem die Heiligenviten und andere christliche Literatur als ergiebiger. Allen voran stehen die Vita des heiligen Severin von Noricum des Eugippius und die Vita des heiligen Martin des Venantius Fortunatus aus dem 6. Jh., in der besonders ein paar begleitende Zeilen aus dem Leben des Autors bedeutsam sind, sowie die Lebensbeschreibungen folgender voralpinen Heiligen des 7. und 8. Jh.: Gallus, Emmeram, Rupert und Corbinian. Einige sonst unbedeutende Viten, wie die der thebäischen Legion, die Vita des Antonius von Ennodius, des heiligen Gerald von Aurillac oder der heiligen Verena konnten ebenfalls ein wenig Licht in das sonst so wenig beleuchtete Leben in den Alpen geben.

Zuletzt sind aus dem beginnenden 8. Jh. zunehmend Urkunden erhalten. Diese verraten viel über die Wirtschafts-, Macht- und Besitzverhältnisse in den Alpen. Allen voran sei hier der reiche Urkundenschatz aus Churrätien genannt, die in St. Gallen und Pfäfers erhalten sind.<sup>21</sup> Aber auch in den Westalpen gibt es mit dem Testament des Abbo und in den Ostalpen mit den *Breves Notitiae* und der *Notitia Arnonis* hervorragende Quellen aus dem 8. Jh. Letztendlich wurden auch einige Quellen des 9. Jh. genutzt, zum Beispiel die Salzburger *Conversio*, die über Ereignisse des 8. Jh. berichtet, und einige Urkunden, die auf die Verhältnisse des 7. Jh. rückschließen lassen.

Um Lücken zu füllen, wurde darüber hinaus auf antike und spätantike Quellen zurückgegriffen, also beispielsweise auf Plinius, Ammianus Marcellinus und Sidonius Apollinaris. Gelegentlich wurde auch eine hochmittelalterliche Quelle genutzt, zum Beispiel der Alpenübergang 1076, der Heinrich IV. nach Canossa führte. Aus diesen Berichten Rückschlüsse auf die Verhältnisse des frühen Mittelalters zu ziehen, ist allerdings nicht ganz ungefährlich, denn ein zeitlicher Abstand von oft mehr als 500 Jahren sollte nicht ohne jeden weiteren Quellennachweis geschlossen werden.

---

<sup>21</sup> Ed. Erhart/Kleindinst, Urkundenlandschaft Rätien.

Über die Lebens- und besonders Siedlungsweise der Gebirgsmenschen des frühen Mittelalters könnte die Archäologie viel berichten. Die Ruinen der Römerzeit sind dank ihrer Haltbarkeit gut zu finden, ebenso wie die reicheren Gräber der frühmittelalterlichen Eliten, die ihren Toten reiche Beigaben mitzugeben pflegten. Speziell die ostalpinen Höhenfestungen sind auf dem Weg dazu, bestens erforscht zu werden. Wegbereiter dabei war S. Ciglonečki sowie in Österreich F. Glaser, der die Ausgrabungen in Teurnia und am Hemmaberg leitete. Für den mittleren Alpenraum untersuchte W. Bierbrauer die Festungen des Etschtales. Im Raum der frühmittelalterlichen Schweiz ist vor allem die Arbeit von M. Martin bedeutend und für das Wallis publizierte F. Wibl . Grenzübergreifend sind die Arbeiten von H.R. Sennhauser. Zahlreiche Ausgrabungen und Publikationen über die spätantiken und frühmittelalterlichen Westalpen sind M. Colardelle und C. Bonnet zu verdanken; Letzterer publizierte die besonders eindrucksvollen Ausgrabungen der Genfer Kirchenfamilie.

Schwerer nachzuweisen sind die Siedlungen nicht so wohlhabender Bauern und ärmerer Adeliger, die in Holzgeb uden wohnten und kaum Beigaben in die Gräber versenkten. Hier machte sich in den Ostalpen besonders E. Szameit bei der Erforschung der Gräber des 8. und 9. Jh. verdient. Die Arch ologie der Höhenlagen ist eine relativ junge Sparte. Vor allem der Schweizer W. Meyer widmete sich der Erforschung hochalpiner Wüstungen. Allerdings erschweren die speziellen Gegebenheiten des Gebirges – extreme Wetterverhältnisse im Hochgebirge, Wald und Sumpf sowie große Massenbewegungen gerade in den vom Menschen bevorzugten Schwemmkegeln der alpinen B che – die Forschung. Die Zukunft wird hier dank verfeinerter archäologischer Methoden hoffentlich schon bald neue Erkenntnisse liefern können.

Eine weitere für die Arbeit wichtige Disziplin war die Umweltgeschichte. Diese noch recht junge Sparte versucht das Verhältnis Mensch-Natur in all seinen Ausformungen zu bestimmen. Themen sind etwa die Methoden, mittels derer der Mensch versuchte, sich dem Naturraum anzupassen, aber auch, wie der Mensch Aspekte der Natur wahrnahm oder, wie ‚natürlich‘ ein bestimmter Raum zu einer bestimmten Zeit überhaupt noch war. Diese Forschungsrichtung, deren Vertreter in Wien in erster Linie V. Winiwarter und auf der historischen Seite K. Brunner sind, gab viele wertvolle Anregungen zu dieser Arbeit. Letztendlich gilt aber auch hier, dass es noch an überregional gültigen naturwissenschaftlich-archäologischen Erkenntnissen für den Zeitraum des frühen Mittelalters fehlt. Ein Beispiel wäre die Vegetations- und Klimageschichte, wo nur für die

Schweiz mit dem Werk von C. Burga und R. Perret (1998) eine ausführliche zusammenfassende Publikation vorliegt.

Um herauszufinden, wie der Mensch in dieser Zeit die Alpen und das Gebirge überhaupt sah, existieren fast keine Quellen. Einzig aus der Spätantike liegen einige Texte vor. Aus diesen ist es jedoch besonders gefährlich, auf den frühmittelalterlichen Blick auf das Gebirge zu schließen. Denn genau in dieser Zeit verschwanden viele klassisch antike Topoi und neue, christliche entstanden.

Die Alpen als grenzüberschreitender Kultur- und Naturraum wurden in den letzten Jahrzehnten immer stärker beachtet. Dies führte zur Gründung von verschiedenen ebenso grenzüberschreitenden und oft interdisziplinär arbeitenden Projekten, Institutionen und Zeitschriften, die sich der Gebirgsforschung widmen. Diese Wissenschaft geht auf die geografischen Besonderheiten der Gebirge ein und untersucht die Auswirkungen der Beziehung Mensch-Gebirge. Es werden Fragen des Gebirgsklimas, der Gebirgsvegetation und der Gebirgsfauna behandelt und untersucht, wie der Mensch auf diese Gegebenheiten reagiert. Zusätzlich werden die Auswirkungen der menschlichen Siedlungstätigkeit auf den Naturraum analysiert. Ein wichtiges Überblickswerk wäre C. Burga/F. Klötzli/G. Grabherr (Hg.) „Gebirge der Erde“ (2004). Im Anhang findet sich eine Linkliste zu diesen Instituten, es werden allerdings vor allem die heutigen und neuzeitlichen Verhältnisse erforscht.

Ein wichtiges Hilfsmittel waren Karten, um die Lage von Siedlungen und Verkehrsrouten überhaupt beurteilen zu können. Viele Kartenserver stellen auch zusätzliche Informationen zur Verfügung, etwa die Sonnenstunden, die jeder Ort überhaupt bekommen kann, Niederschlagswerte, Bodenarten, Lawinengefährdung, Vegetation, alte Landesaufnahmen und anderes mehr. Diese Informationen sind jedoch regional äußerst unterschiedlich zugänglich.

Für Österreich sind die wichtigsten Karten unter <http://www.geoland.at/> zu finden, wo die verschiedenen Bundesländer ihre unterschiedlich sortierten Daten zu Verfügung gestellt haben. Das Bundesforschungs- und Ausbildungszentrum für Wald, Naturgefahren und Landschaft stellt unter <http://gis.lebensministerium.at/ebod/> eine digitale Bodenkarte Österreichs zu Verfügung. In der Schweiz stellt <http://www.swisstopo.admin.ch/> zahlreiche geologische Daten, wie etwa Erzvorkommen, zur Verfügung. Die meisten computerverarbeiteten Daten wurden von der Schweizerischen Interakademischen Kommission Alpenforschung auf einer CD publiziert<sup>22</sup> und sind nicht im Internet öffentlich zugänglich.

---

<sup>22</sup> Beziehbar über <http://www.atlasofswitzerland.ch>.

## 2: Naturraum Alpen

### Geographie

#### *Definition: Alpen/Gebirge*

Das Wort „Alpen“ selber entstammt vermutlich einer vorindoeuropäischen Sprachschicht und bezeichnete zunächst nur die Höhenlagen. Das deutsche Wort „Alm“ leitet sich davon ab, wie auch das romanische „Alp“. Heute umfasst dieser Begriff den gesamten Alpenraum. Je nach Forschungsrichtung kommen nun verschiedenste Definitionen zum Tragen, welche Räume genau als „Alpen“ und damit im Gebirge liegend bezeichnet werden.

Bestimmend für die Definition einer Landschaft als „Gebirge“ ist zunächst das Relief. Dieses beeinflusst maßgeblich das Klima, das wiederum ausschlaggebend für die Vegetation ist. Als „Gebirge“ gilt eine Region dann, wenn sie mindestens eine Landschaftsstufe durchbricht und über 1.000 m Reliefenergie hat. Die Reliefenergie wird durch die Höhendifferenz zwischen den einzelnen Punkten definiert. Das tibetische Hochland zählt daher nicht zu den Gebirgen dieser Erde, da es sich zwar in großer Höhe befindet, aber zu wenig Reliefenergie aufweist, also zu flach ist. Eine weitere Eigenschaft von Gebirgen ist, dass sie sich auch selbst formen können: durch Lawinen und Lawinenkegel, Bergstürze, Steinschläge und ähnliches.<sup>1</sup> Naturwissenschaftliche, besonders biologische Fragestellungen schränken den Forschungsraum noch einmal zusätzlich auf die Gebiete oberhalb von 2.000 m ein, denn nur hier unterscheidet sich die Region deutlich vom nichtalpinen Umland.<sup>2</sup> Die Definitionen werden in dieser Arbeit nicht verwendet, da Hauptfokus der Arbeit der Mensch ist und sich dieser vor allem in den Tälern der Alpen aufhielt.

Man kann also den Alpenraum aufgrund der Höhenlagen eingrenzen. Die Definition von W.Bätzing umfasst darüber hinaus noch die angrenzenden Hügellandschaften. Diese Begriffsbestimmung wird in dieser Arbeit größtenteils benutzt. Einzig das nördliche Voralpenland des heutigen Bayern, das südliche Voralpenland der heutigen Provence aber auch der Übergangsraum zum Karst Sloweniens und Kroatiens werden in diesem Text

---

<sup>1</sup> Burga et al., Klima der Schweiz 20.

<sup>2</sup> Bätzing, Alpen 21.

größtenteils ausgeklammert, da sie nach Meinung der Autorin doch zu sehr dem „Flachland“ angehören.

Wie man in der folgenden Abbildung an den Höhengstufen erkennen kann, sind auch große Teile der Ostalpen eigentlich zu niedrig, um als „alpin“ zu gelten. Von diesen Gebieten wurde der Wienerwald aus historischen Gründen nicht behandelt, denn es gibt einfach zu wenig Quellen. Das Kärntner Becken hingegen wurde aufgrund der verhältnismäßig günstigen Quellenlage schon inkludiert: ohne diesen Raum gäbe es sonst fast gar keine Hinweise, wie das Leben in den frühmittelalterlichen Ostalpen aussah.

Üblicherweise werden die Alpen im deutschsprachigen Raum nach den Himmelsrichtungen in West- und Ostalpen eingeteilt, während der französischsprachige eine Dreiteilung vornimmt.<sup>3</sup> Diese Einteilung hat historische Gründe, bietet sich gerade für die Zeit des frühen Mittelalters an und wird aus diesem Grund in dieser Arbeit verwendet. Die Westalpen reichen demnach bis zum Furkapass, der das Wallis vom Rheintal trennt, die Zentralalpen von da bis zu einer nicht ganz klar abgrenzbaren Linie, die sich vom östlichen Inntal über die Wasserscheide zwischen Pustertal und Drautal nach Süden zieht. Die Ostalpen befinden sich östlich dieser Linie.

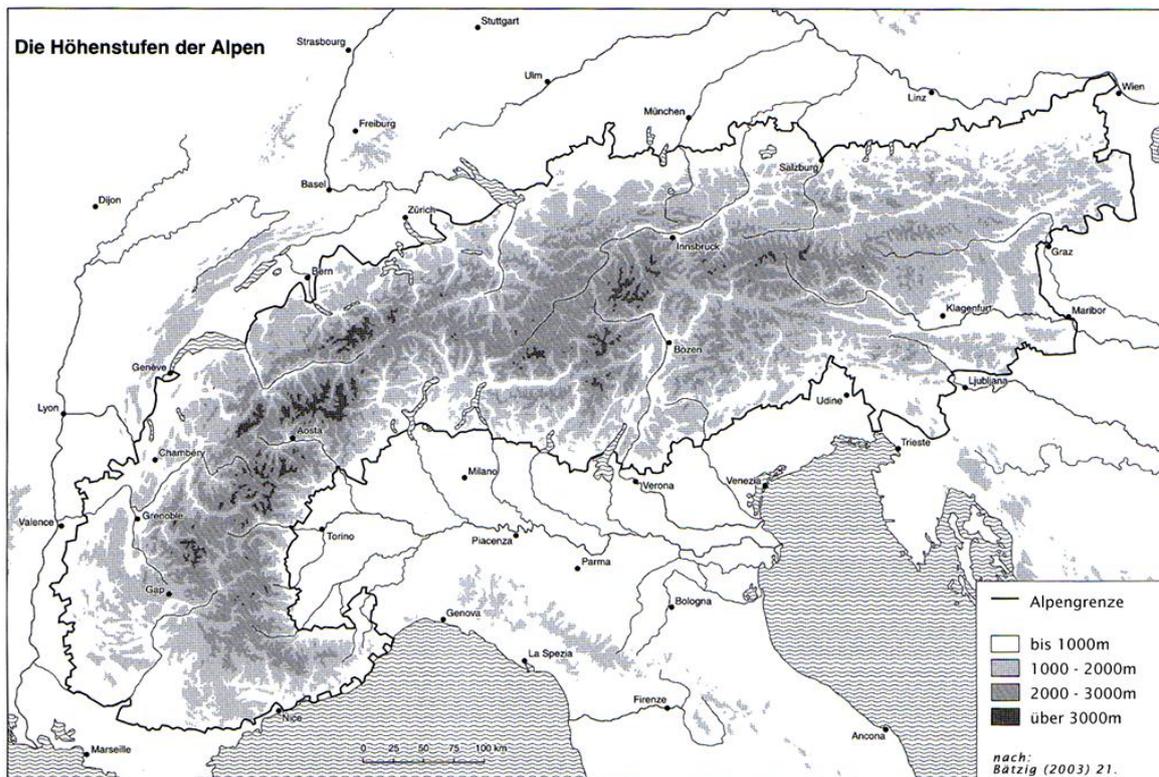


ABBILDUNG 1: DIE HÖHENSTUFEN DER ALPEN

<sup>3</sup> Dazu genauer siehe S.101.

## ***Geologie***

Die Entstehung der Alpen verlief in mehreren Phasen, die heute im Aufbau der verschiedenen Gebirgsstöcke sichtbar sind. Die Höhe und Form der Alpen entstand aufgrund des Zusammenwirkens der Erdplatten, wobei die jüngste sogenannte „alpidische Hebung“ erst aus dem Gebirge ein Hochgebirge machte. Aufgrund dieser Entstehung durch Hebungen und Faltungen gibt es gerade im Gebirgsinneren auch relativ große, ebene Flächen.<sup>4</sup>

Der Alpenbogen zeigt einen großen Unterschied zwischen westlichem und östlichem Ende. Die Westalpen sind um einiges schmaler als die Zentral- und Ostalpen. Die Täler zeigen charakteristische „Zickzackformen“. Die westlichen Voralpen bestehen aus Kalk, daran anschließend herrschen die Gneise, Granite und Glimmerschiefer vor. Die innerste Zone bilden die Penninischen Decken.

Der zentrale Alpenraum ist durch die Furche Martigny-Wallis-Urserental-Vorderrheintal-Chur geprägt. Diese tiefeingeschnittenen und breiten Täler trennen nördliche und südliche Alpen deutlich voneinander. Der Passraum zwischen Wallis und Rheintal war lange ein für den menschlichen Siedlungsraum trennendes Element.

In den Ostalpen finden sich wiederum ein nördlicher und südlicher Kalkalpensaum, zwischen dem sich die silikatischen Zentralalpen befinden. Dazwischen liegen vor allem West-Ost orientierte Täler, wie etwa das Inntal, Salzachtal, Enns-Mürz-Tal und das Puster- sowie Drautal. Wichtig für den Verkehr waren die Nord-Süd orientierten Täler der Zentralalpen, also das Etschtal und das Rheintal zwischen Chur und Bodensee.

Die Gesteine selber formten und formen das Antlitz der Gebirgslandschaft. So sind die Massive aus den alten kristallinen Gesteinen, Gneise und Granite sehr hart und bilden deshalb die höchsten Gebirgsstöcke der Alpen. Die harten Gesteine des Alpenhauptkammes sind jedoch nicht sehr siedlungsfreundlich.

Während die West- und Zentralalpen durch die hohen Gebirgsstöcke und hochalpine Gras- und Ödflächen geprägt werden, sind es in den Ostalpen vor allem die Wälder, da die Berge der Ostalpen oft nur wenig höher als die Waldgrenze sind. Dies wirkt sich unmittelbar auf die Bewirtschaftung aus: Heute wird Ackerbau und Waldwirtschaft eher im Inneren der Alpen gepflogen, während sich die Bewohner der Täler der Ostalpen und des nördlichen Alpenrandes vor allem der Grünlandwirtschaft zugewendet haben.<sup>5</sup>

---

<sup>4</sup> Veit, Alpen 98.

<sup>5</sup> Borsdorf et al., Alpenatlas 71ff.

Kalke und Schiefer bieten unterschiedliche Bedingungen für den Menschen. Während Kalke ebenfalls nicht siedlungsfreundlich sind, da sie sehr hart sind und das Wasser oft unterirdisch abfließt, sind weiche Sedimentgesteine günstig für die menschliche Bewirtschaftung.<sup>6</sup> Die großen Haupttäler der Alpen profitieren durch ein breites Band weicherer Gesteine zwischen dem voralpinen Kalk und dem hauptalpinen harten kristallinen Gebirge. Hier konnten sich günstige Böden bilden, wodurch diese Täler als „ausgesprochene Gunsträume“ bezeichnet werden. Das dem Boden zugrunde liegende Gestein bestimmt also maßgeblich die Nutzung durch den Menschen. Dabei ist wiederum, wie schon durch das Klima, der Nordrand der Alpen benachteiligt. Denn von den Seealpen beginnend über das Schweizer Mittelland bis hin zu den Voralpen am Ostrand der Alpen sind die Gebirgsstöcke aus Kalk. Aber auch der östliche Südrand der Alpen besteht ab den oberitalienischen Seen aus Kalk, der durch seine beeindruckenden Bergformen zwar den Topos der Alpen als Mauern gefördert haben mag, aber für menschliche Siedlung eher ungünstig ist.<sup>7</sup> Wenn der Kalk lösungsfähig genug ist, entstehen die ausgedehnten Karstgebiete der Voralpen. Das Wasser fließt hier nicht oberflächlich ab, sondern versickert im Kalk, wo es unterirdisch in Höhlensystemen abfließt.<sup>8</sup>

Die Eiszeit brachte vorteilhafte Entwicklungen für den Menschen. Die Gletscher verbreiterten die Täler, schufen die Terrassen an den Talhängen und die Moränen. Diese bilden wiederum sehr gute Böden.<sup>9</sup> Die Erosionskraft der Gletscher wirkte sich besonders in den Haupttälern aus. Die geringere Erosion in den Seitentälern bedingt, dass diese oft um einiges höher als die Haupttäler sind und von diesen oft durch Schluchten oder Talabbrüche getrennt sind. Dies bewirkt wiederum eine schwere Erreichbarkeit, die eine späte Besiedlung und Isolation der Talbewohner zur Folge haben kann.<sup>10</sup>

## ***Böden***

Der Boden ist „der oberste Bereich der Erdkruste, der durch Verwitterung, Um- und Neubildung (natürlich oder anthropogen verändert) entstanden ist und weiter verändert wird; er besteht aus festen anorganischen (Mineralanteil) und organischen (Humus und

---

<sup>6</sup> Bätzing, Alpen 26f.

<sup>7</sup> Bätzing, Alpen 29f.

<sup>8</sup> Veit, Alpen 114.

<sup>9</sup> Bätzing, Alpen 30.

<sup>10</sup> Veit, Alpen 101.

Lebewesen) Teilen, aus mit Wasser und den darin gelösten Stoffen wie mit Luft gefüllten Hohlräumen und steht in Wechselwirkung mit Lebewesen.“<sup>11</sup>

Zwei Faktoren sind vor allem für die Bodenbildung der Alpen verantwortlich: die mineralogische Zusammensetzung des Untergrundes und das Klima. Besonders in Höhen können sich Böden nur sehr schwer bilden, da es zu starken Temperaturwechslern kommt.<sup>12</sup> Zusätzlich sind die meisten Böden der Alpen sehr jung, denn die Gletscher der letzten Eiszeit schlifften fast alle älteren Reste weg.<sup>13</sup> Darüber hinaus fördert auch die Hangneigung das Abrutschen von Bodenschichten.

Der meist kalkige Untergrund bewirkt, dass in den Voralpen Rendzinen und Pararendzinen vorherrschen, während die Böden der kristallinen Masse der inneren Alpen vor allem aus Braunerden bestehen. Silikatische Gesteine, etwa Gneise und Kristallin, bewirken, dass die Böden sauer sind, während karbonatisches Gestein, z.B. Kalk, neutral-basische Böden hervorbringt. Dies wirkt sich direkt auf die Vegetation aus.<sup>14</sup> Der Boden im Grasheidegürtel der Alpen, also der Rasen oberhalb der Baumgrenze, besteht bei silikatischen Gesteinen als Grund meist aus Rasenbraunerde und zeigt damit eine Verwandtschaft zu den arktischen braunen Böden.<sup>15</sup> Ihre Dicke von manchmal nur wenigen Zentimetern, meist etwa 20–30 cm, ist ein weiterer Grund, warum diese Gegenden traditionell eher fundleer sind. Wenn das Gestein nicht wasserdurchlässig ist, wie etwa bei Flyschzonen oder Schiefergebirge, bilden sich Gleyböden. An den Flusstälern kann man Auböden finden.<sup>16</sup> Die meisten alpinen Talböden waren durch den Wasserreichtum der Alpen sehr sumpfig.

### ***Wasser***

Die Wassermenge, die durch die Gebirgsbäche und -flüsse in Richtung der großen Ströme des Flachlandes fließt, ist stark von der Jahreszeit abhängig. Im Winter wird das Wasser als Schnee gebunden, um dann im Frühjahr und Frühsommer bei der Schneeschmelze in großen Mengen abzugehen. Wenn verstärktes Schmelzwasser gemeinsam mit einer großen Menge Niederschlag auftritt, kann dies zu katastrophalen Hochwässern kommen. Die

---

<sup>11</sup> Hofman/Schönlaub, Geo-Atlas Österreich 83.

<sup>12</sup> Veit, Alpen 131.

<sup>13</sup> Geitner, Böden in den Alpen 59ff.

<sup>14</sup> Burga et al., Gebirge 95.

<sup>15</sup> Franz, Ökologie der Hochgebirge 59.

<sup>16</sup> Hofman/Schönlaub, Geo-Atlas Österreich 83.

Wildbäche des Gebirges können dann zusätzlich durch die Kraft der Wassermenge Auslöser von Muren werden.

Die Hochgebirgsböden selbst haben wenig Wasserspeichervermögen, weshalb das Wasser hier ungehindert abfließen kann. Die Abflüsse entlang der Hänge haben nur wenig Stabilität, auch entlang der Tallagen können sie oft ihre Bahnen ändern. Die Gewässer der Alpen sind daher besonders für das Relief ein bestimmender Faktor.<sup>17</sup>

Für den Menschen relevant sind die typischen Schwemmkegel, die überall dort entstehen, wo Gebirgsbäche aus einem steilen Hang in das flache Tal eintreten und hier den mitgeführten Schotter, Geröll und Sand liegenlassen. Diese Schwemmkegel sind fruchtbar und hochwassersicher, allerdings permanent durch genau den Bach gefährdet, dem sie ihre Gunstlage verdanken.<sup>18</sup> Hier unten im Tal können sich dann auch Ereignisse auswirken, die eigentlich woanders, nämlich im Gebirge darüber stattgefunden haben: Starkregen in den oberen Höhenstockwerken können leicht eine Mure auslösen, die im Tal verheerende Konsequenzen hat. Die meterhohen Schichten vom Geschiebe eines Gebirgsbaches in Aguntum und der römischen Siedlung bei Chur sind Beispiele dafür, dass auch schon in der Antike die Natur unterschätzt wurde.<sup>19</sup> Viele menschliche Spuren in den Alpen wurden durch solche Naturereignisse zerstört.

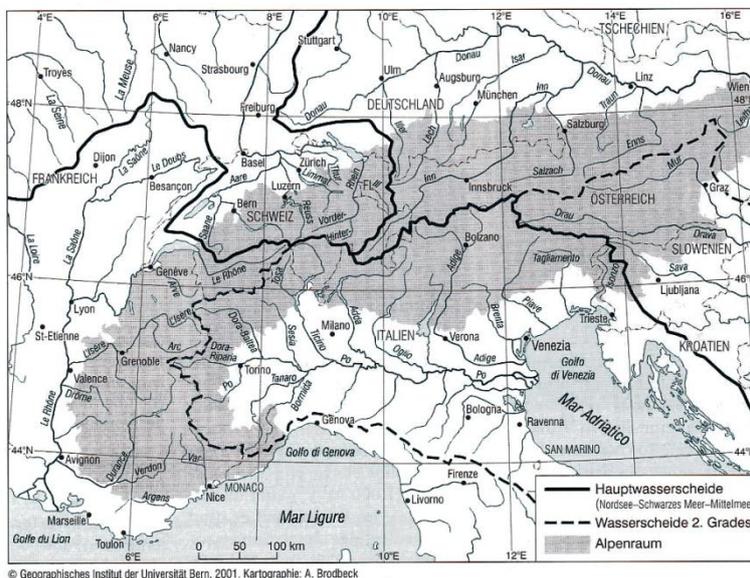


ABBILDUNG 2 WASSERSCHIEDEN IN DEN ALPEN.

den Po entwässern fast alle Flüsse südlich des Alpenhauptkammes. Der Inn entspringt erstaunlich weit südlich und mündet, wie auch die Drau und ihre Zuflüsse, in der Donau.<sup>20</sup>

Das Wasser der Alpen versorgt zu einem großen Teil die großen Flüsse Po, Rhône, Rhein und Donau. Die Wasserscheiden zwischen diesen Flüssen waren bis zu einem gewissen Grad verkehrsbestimmend. Die Rhône entspringt im Talschluss des Wallis, nur wenige Kilometer von der Quelle des Rheins entfernt. In

<sup>17</sup> Franz, Ökologie der Hochgebirge 104f.

<sup>18</sup> Bätzing, Alpen 33.

<sup>19</sup> Simonett/Sablonier, Bündner Geschichte 68, Tschurtschenthaler, Mediterraner Luxus 102f. Siehe auch Kapitel « Wahl des Siedlungsortes » ab S.236.

<sup>20</sup> Veit, Alpen 74.

## Naturkatastrophen

Die größte Gefahr in den Alpen bilden die Bergstürze, die zu der natürlichen Entwicklung des Gebirges gehören. Die größte Dimension erlangten Bergstürze, als im Zuge der Gletscherschmelze nach der letzten Eiszeit die durch die Gletscher übersteilt ausgeschliffenen Talflanken kollabierten. Massenbewegungen im Gebirge sind von geologischen und hydrologischen Gegebenheiten abhängig, deshalb gibt es auch Gegenden, in denen sich Hang- und Felsrutschungen öfters ereignen, als an anderen Plätzen in den Alpen.<sup>21</sup> Besonders festes, kristallines Gestein ist nicht sehr anfällig für Bergstürze. Häufig ereignen sie sich in den Schweizer Alpen zwischen dem Genfer See, dem Wallis und dem Rheintal. Der größte bekannte Bergsturz der Alpen ist der Flimser Bergsturz, er fand vor etwa 9.000 Jahren statt. Die Trümmer dieses Bergsturzes erstrecken sich über eine Fläche von 50km<sup>2</sup>, der Rhein hat sich dort seither eine über 600m tiefe Schlucht gegraben.

Eine indirekte Folge einer Hangrutschung kann sein, dass durch die Massenansammlung im Tal ein Wasserlauf aufgestaut wird. Dieser Stausee kann sich dann plötzlich entleeren und zu einer Flutkatastrophe führen.<sup>22</sup> Dies geschah beispielsweise in den Westalpen bei Oisans im Jahr 1219, als Muren einen schon vorhandenen See noch mehr aufstauten und diese natürliche Staumauer plötzlich brach. Die Talschaften unterhalb des Sees wurden allesamt von der Wucht des Wassers zerstört, was laut Berichten Tausende Tote zur Folge hatte. Im Laufe des hohen Mittelalters entleerte sich der See langsam ganz, sodass es heute keine Spur mehr von ihm gibt.<sup>23</sup> Ein analoges Ereignis war der Dobratsch-Bergsturz, der 1348 das Gailtal verheerte und von dem heute noch deutliche Spuren in der Landschaft sichtbar sind.

Die Überlieferungen erzählen nur wenig über die Naturkatastrophen in den Alpen. Doch gelegentlich wird von diesen Ereignissen erzählt, da ihre Wucht die Vorstellungskraft der meisten Menschen übertraf. Gregor von Tours beschreibt einen Felssturz in den Pyrenäen, bei dem sich große Steine von den Bergen lösten und Mensch und Vieh erschlugen.<sup>24</sup> Beeindruckter war er allerdings von einer Katastrophe, die sich ganz nach oben beschriebenen Muster abspielte. In Tauredunum, das am östlichen Ende des Genfer Sees

---

<sup>21</sup> In Österreich ist besonders die Gegend der Goldberg- und Ankogelgruppe Felssturz gefährdet. Hofmann/Schönlaub, Geo-Atlas Österreich 95.

<sup>22</sup> Veit, Alpen 119ff.

<sup>23</sup> Jourdain-Annequin (Hg.), Atlas culturel 280 (Falque-Vert).

<sup>24</sup> Gregor von Tours Hist. Franc. V 33.

lokalisiert wird<sup>25</sup>, ereignete sich ein so großer Bergsturz, dass die Rhône in das Wallis hinauf aufgestaut wurde. Als der dadurch entstandene See schließlich plötzlich die Bergsturzmasse durchbrach, kam es zu einer so starken Flutwelle, dass die Dörfer unterhalb und entlang des Genfer Sees zerstört wurden. Die Welle soll so hoch gewesen sein, dass sie sogar über die Stadtmauern von Genf schwappte<sup>26</sup>, obwohl diese immerhin etwa 20 m höher als das Seeniveau lagen!

Auch der Pletzsch-Bergsturz im unteren Inntal, der wahrscheinlich Mitte des 3. Jh. stattgefunden hat, dürfte den Inn über die Zillermündung bis ins Zillertal aufgestaut und damit den gesamten Landstrich zerstört haben. I. Heitmeier argumentiert sogar, dass die dünne Besiedlung des frühen Mittelalters eine Spätfolge dieses Bergsturzes sein könnte. Doch es gibt keinerlei schriftliche Nachrichten über dieses Ereignis.<sup>27</sup>

Neben Bergstürzen sind Hochwasser typisch für den Alpenraum, mehr aber für den Voralpenraum und die Flüsse, die durch die Gewässer der Alpen gespeist werden. Im Jahr 590 führte die Etsch ein derartiges Hochwasser, dass laut Paulus Diaconus Teile der Mauern von Verona einstürzten. Eine vor den Toren der Stadt gelegene Kirche war bis an die oberen Fenster von Wasser umgeben allerdings drang durch ein Wunder das Wasser nicht in das Innere ein.<sup>28</sup>

Keine Naturkatastrophe, aber bemerkenswert in den Augen der Zeitgenossen und als übles Vorzeichen gedeutet wurden rötlich gefärbter Regen und Gewässer. Paulus Diaconus schreibt, dass es um 592 einen sehr strengen Winter gegeben und im Land der Breonen – also im Inntal – Blut geregnet hatte. Der Fluss Reno im Apennin wurde ein Blutbach. Diese beiden Ereignisse basieren auf Naturphänomenen, die auch heute noch gelegentlich auftreten können. Die rote Färbung von Alpenseen und Gletschern wird durch eine Massenvermehrung einer Algenart ausgelöst. Bestimmte Großwetterlagen können größere Mengen an Saharastaub in den höheren Luftschichten bis zu den Alpen bringen, wo sie sich dann ebenfalls als rote Ablagerung auf den Gletschern zeigen und einen gelblich gefärbten Regen verursachen können.<sup>29</sup>

<sup>25</sup> Jourdain-Annequin (Hg.), Atlas culturel 233 (Barruol).

<sup>26</sup> Gregor von Tours Hist. Franc. IV 31.

<sup>27</sup> Heitmeier, Inntal 77.

<sup>28</sup> Paulus Diaconus Hist. Lang. III 23. Auch Gregor von Tours erzählt von dem Hochwasser, Hist. Franc. X 1.

<sup>29</sup> Veit, Alpen 90. Typisch ist etwa der Scirocco-Wind, der große Mengen an Saharastaub nach Norden trägt.

## Flora

Stark verzahnt mit dem Klima und den Böden ist die Vegetation des Alpenraums. Man kann den Bewuchs in Zonen einteilen, die jeweils charakteristisch für einen bestimmten Höhenbereich sind. Der genaue Bewuchs hängt aber auch von lokalen Faktoren wie Niederschlagsmenge, Hangausrichtung und geographische Lage ab. Diese kleinräumige Abfolge von Klimazonen definieren die Wirtschafts- und Siedlungsformen der Alpen. Benutzt man in den Alpen beispielsweise einen über 2.500 m hohen Pass, so können innerhalb eines Tages vier Vegetations- und Klimazonen durchquert werden. Eine um ein Grad Celsius wärmere Klimazone wird ansonsten in Mitteleuropa normalerweise erst nach etwa fünf Tagen und mehr zu Fuß erreicht.<sup>30</sup>

In den Tallagen der Alpen befindet sich die unterste, die colline Stufe. Sie besteht aus sommergrünen Laubwäldern, meist Eiche und Buche, und reicht bis maximal 800m. Danach folgt die Montane Stufe mit dem Übergang Laub-, Misch- und Nadelwäldern. Die Obergrenze dieser Zone liegt je nach geographischer Lage zwischen 1.500 m (Randalpen, Tanne und Buche) und 2.000 m (Alpeninneres, mehr Kiefer und Fichten als Laubwälder).<sup>31</sup> In der hochmontanen Stufe der Zentralalpen finden sich vor allem Lärchen und Zirben(=Arve-)wälder. Die Lärche wird durch die menschliche Bewirtschaftung ausgesprochen begünstigt. In früheren Zeiten wurde Obst- und Getreideanbau bis in diese Stufe hinauf betrieben. Danach kommt die subalpine Stufe mit dem Übergang von Nadelwäldern zu Krummholz sowie die Kampfzone des Waldes bis zur Baumgrenze. In den Südalpen finden sich hier oft Strauchbuchen. Dieser Bereich schwankt zwischen 1.500 und 1.800 m als Untergrenze und 1.700 bis 2.400 m als Obergrenze. In den Randalpen wird diese Zone im Sommer für die Viehwirtschaft genutzt, in den zentralen Alpen kann man sie ganzjährig bewirtschaften. Die alpine Stufe befindet sich zwischen der Baumgrenze und der Grenze der geschlossenen Rasenfläche. Hier dominieren zunächst Zwergstrauchheiden, die langsam in Grasheiden übergehen. Diese Stufe endet am Alpenrand zwischen 2.400 m und 2.500 m und im Zentrum der Alpen bei 2.700 bis 3.000 m. Wie auch die Baumgrenze wird die Rasengrenze durch die durchschnittliche Wärme definiert: Hier darf die mittlere Julitemperatur 5° C nicht unterschreiten. In der nivalen

---

<sup>30</sup> Burga et al., Klima der Schweiz 21.

<sup>31</sup> Die Dominanz der Fichte in den Wäldern der montanen Stufe hat ihren Ursprung in der menschlichen Holzwirtschaft und ist problematisch, da die Fichte viel anfälliger für Schäden ist. Der prozentuelle Anteil der Fichten stieg in den Ostalpen von 45% auf 80%, gleichzeitig ging der wertvollere Tannenbestand etwa in den bayerischen Alpen von 25% auf 1 % zurück. Veit, Alpen 162.

Stufe darüber gibt es nur mehr vereinzelte Rasenflecken. Moose und Flechten können allerdings erstaunliche Höhen erreichen.<sup>32</sup>

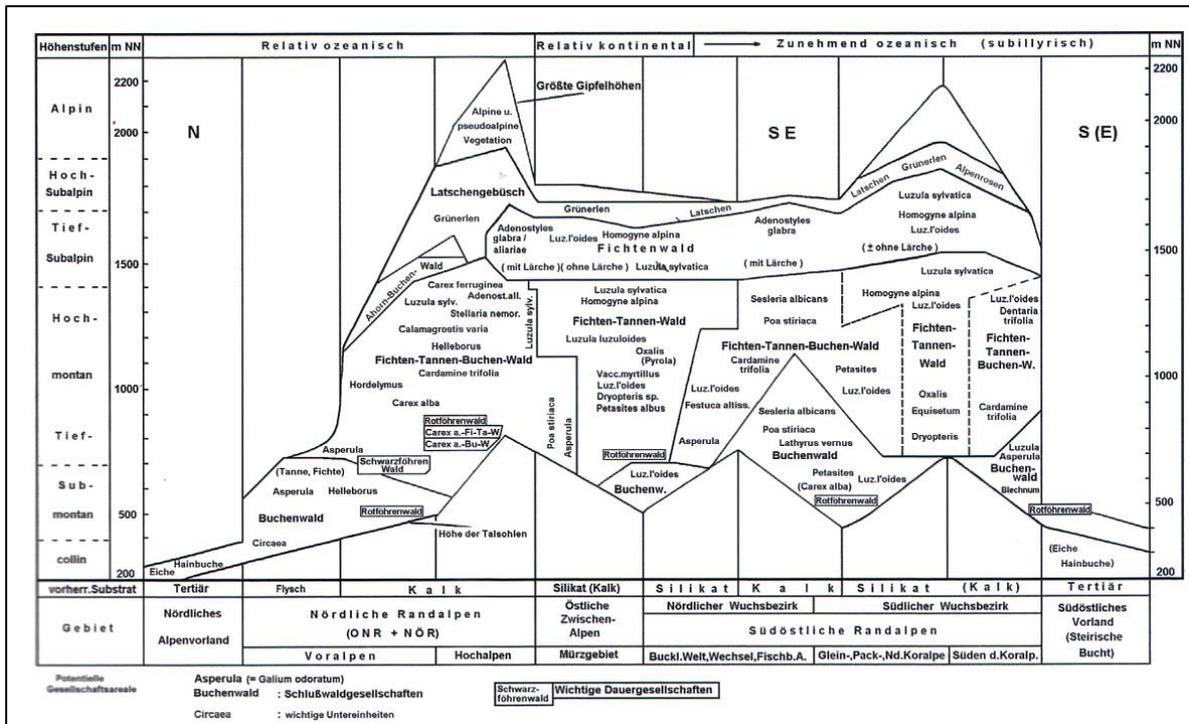


ABBILDUNG 3: HÖHENSTOCKWERKE (NORD- UND ZENTRALALPEN) NACH: BURGA ET AL., GEBIRGE 99.

Welche Vegetation man dann tatsächlich an einem Standort vorfindet, wird durch die lokalen Gegebenheiten bestimmt, also etwa, ob der Ort innerhalb des Gebirges liegt, und dadurch eher trocken oder am Rand und eher feucht ist. Der östliche Alpennordrand ist deutlich kühler als der westliche Alpensüdrand. Gegen Norden hin dominieren dementsprechend mitteleuropäische Arten, während im Süden und Südwesten die mediterrane Vegetation stärker vertreten ist. Im Osten kann man einen pannonischen Einfluss bemerken.<sup>33</sup>

In den nördlichen Ostalpentälern kommen vor allem Fichtenwälder vor, nur auf bestimmten Böden kann bis 1.000 m die Buche auftreten. Im subalpinen Stockwerk tritt die Latsche auf, die in den Westalpen fast unbekannt ist.<sup>34</sup> Eine markante botanische Grenze zwischen westalpinen und ostalpinen Arten bildet der Brenner.<sup>35</sup> Im Alpeninneren und im Südwesten sind die Grenzen der Vegetationsstufen nach oben verschoben, am Alpennordrand und weiter im Osten nach unten. So reicht der alpine Rasen am Monte

<sup>32</sup> Veit, Alpen 158ff.; Bätzing, Alpen 37.

<sup>33</sup> Birkenauer, Alpen 180ff.

<sup>34</sup> Burga et al., Klima der Schweiz 98.

<sup>35</sup> Burga et al., Klima der Schweiz 100.

Rosa (4.634 m) bis auf über 3.000 m hinauf, hingegen am nordöstlich gelegenen Großglockner (3.797 m) nur bis etwa 2.500 m. Zwergsträucher und Rasen kommen im Himalaya übrigens bis auf fast 6.000 m Höhe vor.<sup>36</sup> In einer günstigen Hangrichtung im inneralpinen südwestlichen Briançon am Fuss des Montgenèvre wachsen noch bis auf eine Höhe von 1.600 m Quitten, Äpfel, Birnen und Kirschen sowie Getreide, wie im Wallis, bis auf über 2.100 m Höhe. Hier reicht die colline Stufe bis auf 800 m.<sup>37</sup> Im Inntal hingegen kann Gerste nur mehr bis auf 1.400 bis 1.700 m angebaut werden, an der Salzach liegt die Getreidegrenze bei 1.000 bis 1.200 m und in der Mur/Mürz-Furche ganz im Osten gar nur bei 800 bis 1.000 Metern. Auch im Drautal gibt es eine ähnliche Begünstigung des Westens: in Kartitsch zwischen Innichen und Lienz kann man bis 1.600 m Getreide anbauen, in Nordkärnten bis rund 1.100 m und in den Karawanken bis 800 m Höhe.<sup>38</sup> In den Südhängen der Alpen, besonders im Tessin, können auch empfindliche Kulturpflanzen wie die Edelkastanie, Wein, Obst, bestimmte Gemüsesorten und Weizen leicht gedeihen, während der Getreideanbau am bayerisch-österreichischen Nordrand so unergiebig ist, dass er heutzutage fast nicht mehr betrieben wird.

## Fauna

Typische größere Säugetiere der Alpen sind Reh, Fuchs und Hermelin. Früher ebenso häufig waren Raubtiere wie Luchs, Braunbär und Wolf, doch schon im 18. Jh. waren diese Tiere in den Alpen sehr selten. Gämsen kommen besonders in den Ostalpen vor, sie können im Sommer bis zu einer Höhe von 3.000 m, jedenfalls oberhalb der Baumgrenze, gefunden werden. Im Winter steigen sie in die Wälder ab. Der Steinbock war schon in der Antike sehr bekannt<sup>39</sup>, man denke an sein Erscheinen am Himmel als Tierkreiszeichen. Einige Vogelarten fühlen sich in Höhen zwischen 2.000 und bis zu 3.500 m heimisch, am bekanntesten ist wohl das Schneehuhn. Der imposanteste Alpengvogel ist zweifellos der Steinadler mit einer Flügelspannbreite von bis zu 2m, im Mittelalter wohl kein seltener Anblick.

Die Artenvielfalt ist durch die Belastungen der Umwelt in den größeren Höhen eingeschränkt.<sup>40</sup> Die Tiere haben unterschiedliche Mechanismen, um über den harten

<sup>36</sup> Burga et al., Klima der Schweiz 34.

<sup>37</sup> Kral, Waldgeschichte der Alpen 9.

<sup>38</sup> Birkenhauer, Alpen 101.

<sup>39</sup> Plinius d.Ä. Nat. Hist. VIII 79.53.

<sup>40</sup> Veit, Alpen 179.

Winter zu kommen. Viele der in den Alpen lebenden Säugetiere bleiben auch im Winter aktiv, so etwa Steinbock, Gämse, Hochwild, Schneehase und Vögel wie das Schneehuhn. Diese Arten zeichnen sich durch eine besondere Wärmeisolierung aus: entweder besonders dichtes Haar/Federkleid oder eine Fettschicht. Einige Tiere halten Winterschlaf, so zum Beispiel das Murmeltier. Die Aktiven wandern entweder in die Wälder der Tallagen, wie die Gämse, oder in die Höhen, wie der Steinbock. Dieser profitiert im Winter von den besonders nahrhaften Pflanzen der Hochlagen: sie enthalten mehr Eiweiß und Mineralstoffe, als die der unteren Regionen.<sup>41</sup>

Die Gewässer des Hochgebirges zeichnen sich durch eine große Artenarmut aus, da das Wasser kalt und sauerstoffarm ist. Meist wird es nur von Kleinkrebsen, Kaulquappen und Alpenmolchen bewohnt. Fische können in Gebirgsbächen erst dann leben, wenn die Fließgeschwindigkeit langsam genug ist (günstig sind 60-20cm/sec., möglich bis 2m/sec.). Typische Arten sind Bachforellen, Äschen, Barben und die Brasse.<sup>42</sup>

## **Einstige Fauna und Flora der Alpen**

Die Vegetation der Alpen, wie sie sich uns heute präsentiert, entspricht nicht ihrem natürlichen Zustand. Ursprünglich waren die Alpen der Nacheiszeit von dichten Wäldern bedeckt.<sup>43</sup> Doch der Mensch lebt schon seit tausenden von Jahren in den Alpen und passte die Umwelt seinen Bedürfnissen an. Die wichtigste Methode zur Rekonstruktion der historischen Vegetation ist die Untersuchung von Pollenprofilen. Diese können aus bestimmten Böden entnommen werden<sup>44</sup> Pollendiagramme zeigen allerdings einige wichtige menschliche Kulturpflanzen wie etwa die Bohne oder Erbsen kaum an und viele Getreidesorten sind von ihren wilden Verwandten nicht zu unterscheiden. Außerdem kann Getreide ab einer Distanz von 1,5 km zur entnommenen Probe nicht mehr gemessen werden.<sup>45</sup> Dennoch können wichtig Erkenntnisse über Rodungsaktivitäten, Weidetätigkeit, Siedlungstätigkeit und auch Ackerbau gewonnen werden.<sup>46</sup> Die Ergebnisse für das frühe Mittelalter sind leider noch zu punktuell, um allgemeine Aussagen treffen zu können.

---

<sup>41</sup> Veit, Alpen 182ff; Franz, Ökologie der Hochgebirge 186ff.

<sup>42</sup> Veit, Alpen 84; Franz, Ökologie der Hochgebirge 410ff.

<sup>43</sup> Bätzing, Alpen 39.

<sup>44</sup> Burga et al., Klima der Schweiz 3f.

<sup>45</sup> Drescher-Schneider, Vegetations- und Besiedlungsgeschichte 185.

<sup>46</sup> Burga et al., Klima der Schweiz 671f.

Die Grundlagen der alpinen Wirtschaft waren Transhumanz und Ackerbau. Die natürlich vegetationsfreien Matten der Almen und Hochalmen boten den Tieren gute Nahrungsmittel. Erste Brandrodungen zur Gewinnung von Almland setzten im Neolithikum zuerst an den Süd- und Westabhängen der Alpen ein. Bereits in dieser Zeit wurde die Waldgrenze vom Menschen durch das Abbrennen und die Anlage von Viehweiden nach unten gedrückt.<sup>47</sup> Schon um 4.000 v. Chr. dürfte auch die klimatisch ungünstigere Nordseite der Alpen erschlossen worden sein. Der Kupferreichtum der Alpen brachte einen erneuten Bevölkerungsschub in den Alpen, der wiederum einen Ausbau der Viehwirtschaft und des Ackerbaus in den jeweiligen Regionen bedingte.<sup>48</sup> Die Einwanderung des Menschen in die Alpen brachte Arten, die vorher hier entweder gar nicht oder nur in bestimmten Regionen heimisch waren. Ein wenig bekanntes Beispiel ist das Murmeltier, das ursprünglich nur in den Schweizer Alpen und in der Hohen Tatra verbreitet war und sich erst durch Aussetzung durch Menschen in den Ostalpen und den Pyrenäen einbürgern konnte.<sup>49</sup>

Die Auswirkung der römischen Eroberung der Alpen auf den Naturraum ist wenig erforscht, Abholzungen und Urbarmachungen dürften aber zugenommen haben. Im mittleren Voralpenraum etwa kam es zu Rodungen, die zu einer erhöhten Bodenerosion führten. In der Völkerwanderungszeit kam es zu einer Wiederbewaldung und erst im 8. Jh. kann wieder eine flächenhafte Waldzerstörung festgestellt werden. Diese erfolgte aufgrund der Intensivierung der Landwirtschaft und vor allem des Bergbaus.<sup>50</sup> Auch in anderen voralpinen Gebieten dürfte der Bergbau schon recht früh zu Abholzungen geführt haben, da in dieser Region die Buche vorherrscht. Dieser Baum liefert bei Verbrennung die höchsten Temperaturen und war deshalb zur Herstellung von Holzkohle und bei der Erzgewinnung besonders beliebt.<sup>51</sup>

Aus dem Gebiet des Erzberges liegen Pollenuntersuchungen vor. Diese zeigen für das frühe Mittelalter bis Ende des 8. Jh., dass Birke und Erle auf den ehemaligen römischen Rodungsflächen zunahmen. Die Buche hat Werte, die so niedrig sind, wie nie zuvor, Tanne und Fichte hingegen nahmen zu. Siedlungszeiger traten ebenfalls zurück, es gibt aber ausreichend Getreidefunde, die auf menschliche Siedlung deuten. Die Zunahme der Buchenwerte in der römischen Zeit<sup>52</sup> sind vielleicht durch die Erzgewinnung zu erklären.

---

<sup>47</sup> Burga et al., Klima der Schweiz 37.

<sup>48</sup> Bätzing, Alpen 46ff.

<sup>49</sup> Franz, Ökologie der Hochgebirge 260.

<sup>50</sup> Friedmann (Spät- und postglaziale Landschafts- und Vegetationsgeschichte, Zusammenfassung).

<sup>51</sup> Küster, Geschichte der Landschaft 125f.

<sup>52</sup> Drescher-Schneider, Vegetations- und Besiedlungsgeschichte 175ff.

Den größten Einfluss auf die natürliche Vegetation der Alpen brachte die zunehmende Bevölkerungsdichte ab dem hohen Mittelalter. Aufgrund des Bergbaues wurden etwa die Wälder rund um Eisenerz fast ganz abgeholzt. Heute sind 80% der Eisenerzer Ramsau beim Erzberg mit der wiederaufgeforsteten Fichte bewachsen. Der ursprünglich einheimische Tannen-Buchen-Wald macht heute nur noch 10% aus.<sup>53</sup> Eine analoge Entwicklung kann in den ganzen Zentral- und Ostalpen beobachtet werden, wo heute Fichtenmonokulturen dominieren und der ursprüngliche Tannen- und Buchenanteil des Waldes auf nur wenige Prozent gesunken ist.<sup>54</sup> Der alpine Bergbau brachte so eine starke Entwaldung mit sich, dass schon Maria Theresia die ersten Gesetze zum Schutz der Wälder erlassen musste.<sup>55</sup>

Auch die natürlichen Zirben-Lärchen-Wälder nahe der Baumgrenze wurden zunehmend gerodet, wobei die Lärche meist stehen gelassen wurde. So konnten sich die heute für diese Vegetationsstufe so typischen Zwergstrauchheiden (i.e. Almrausch) vermehren. Die ausgedehnten Latschenzonen der nördlichen Kalkalpen konnten sich ebenfalls erst durch den menschlichen Einfluss ausbreiten und reichen heute bis auf 1.500 m herab. Die starke Beanspruchung des Rasens aufgrund von Viehtritt und Überweidung brachte mit sich, dass sich eine besonders widerstandsfähige Rasenart ausbreiten konnte und in der Folge die natürliche, weitaus artenreichere Rasengesellschaft zurückgedrängt wurde.<sup>56</sup> Am Simplonpass wurden die Wälder schon seit etwa 4.000 Jahren gerodet, bis schließlich um das Jahr 1.000 der Wald fast vollständig verschwunden war.<sup>57</sup>

---

<sup>53</sup> Drescher-Schneider, Vegetations- und Besiedlungsgeschichte 176.

<sup>54</sup> Veit, Alpen 162.

<sup>55</sup> Sperl, Montangeschichte 38. In England kam es schon im 13. Jh. zu den ersten Schutzvorschriften für Wälder. Sprandel, Eisengewerbe 324. Auch in den Schweizer Alpen kam es zu katastrophalen Waldzerstörungen. Burga et al., Klima der Schweiz 675.

<sup>56</sup> Burga et al., Klima der Schweiz 680; Franz, Ökologie der Hochgebirge 231ff.

<sup>57</sup> Burga et al., Klima der Schweiz 679.

## Das Klima in den Alpen: Gegenwart und Vergangenheit

Das vermeintlich raue Gebirgsklima ist einer der Gründe, warum die Alpen von den Menschen der umliegenden Landschaften lange Zeit so negativ betrachtet wurden. Denn die meisten kannten das Gebirge nur aus Erzählungen oder als entfernten Ausblick auf schneebedeckte Hänge, als in der Ebene schon längst das Getreide spross. So spiegeln auch die ersten Berichte der Römer diese Meinung wider: Eine genauere Beschreibung des Gebirges konnte nur negative Worte umfassen.<sup>1</sup>

Doch im Gegensatz dazu ist es selbst inmitten der Alpen nicht zwangsweise kälter als im flachen Land nördlich oder auch südlich davon. Die Berichte der späten Römerzeit und des frühen Mittelalters erzählen indirekt davon: Die heroischen Alpenbezwingungen werden seltener. Zu viele Menschen hatten das Gebirgssinnere nun schon gesehen und konnten berichten, dass die Lebensfeindlichkeit sich nur auf die obersten Spitzen erstreckte, die in dieser Zeit ohnehin nicht begangen wurden. Die klimatischen Verhältnisse der Alpen wurden nun realistischer gesehen. Zuerst soll daher auf das tatsächliche Klima der Alpen eingegangen werden, danach wird versucht, das Klima der Jahre 500 bis 800 AD zu rekonstruieren.

Die Alpen befinden sich im Übergangsbereich von drei großen europäischen Klimazonen: der kontinentalen im Osten, maritimen im Westen und mediterranen im Süden.<sup>2</sup> Wind und die Tiefdruckgebiete ziehen meist aus dem Westen über die Alpen.<sup>3</sup> Dies bringt vor allem an der Nordseite der Alpen Niederschläge und ein maritimes Klima. Das kontinentale Klima aus dem Osten bewirkt trockene Luft, kalte Winter und heiße Sommer.<sup>4</sup> An den Südabhängigen der Alpen spielt auch das Mittelmeerklima eine Rolle. Dieses ist geprägt durch sehr heiße, trockene Sommer, feucht-milde Winter und eine verhältnismäßig hohe Sonnenscheindauer. Außerdem ist hier eine extreme Niederschlagsintensität von bis zu 359 mm an einem Tag möglich.<sup>5</sup> Welcher dieser Einflüsse sich durchsetzen kann, wird durch die großräumige Bewegung der Luftmassen bestimmt.

Die untenstehende Abbildung zeigt deutlich das „Niederschlagsband“, das sich nördlich und südlich der Alpen entlangzieht.<sup>6</sup> Die westexponierten französischen Alpen erhalten bis zu 4.000 mm Niederschlag im Jahr, allerdings nicht im Sommer, der vom fast

---

<sup>1</sup> Acolat, Montagne 32ff.

<sup>2</sup> Endlicher, Klimatologie 87.

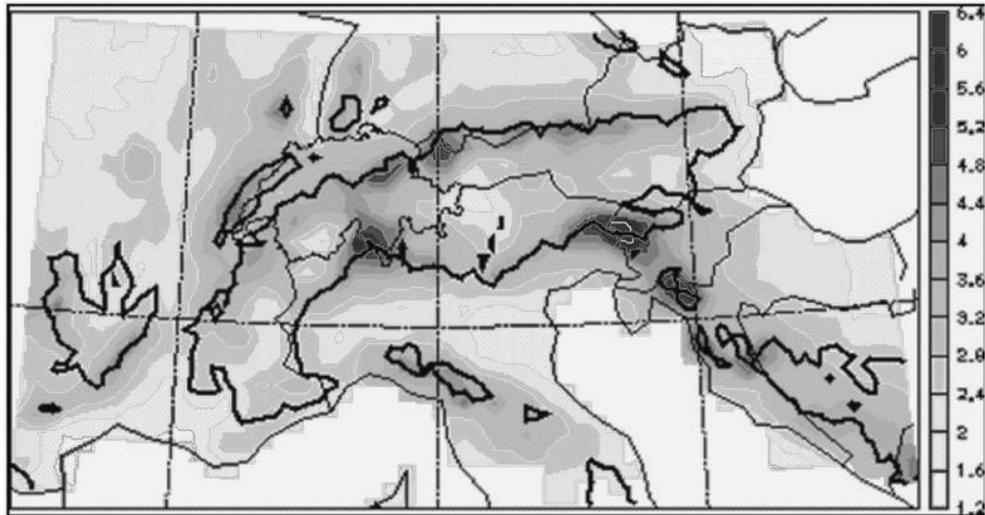
<sup>3</sup> Endlicher, Klimatologie 36 und 41.

<sup>4</sup> Endlicher, Klimatologie 58f. (Temperatur) und 64f. (Niederschlag).

<sup>5</sup> Endlicher, Klimatologie 90.

<sup>6</sup> Abbildung aus: Frei, Alpine Precipitation Analyses, errechnet aus dem Mittel der Jahre 1973–1993.

niederschlagsfreien mediterranen Klima geprägt ist.<sup>7</sup> Im Gegensatz dazu fällt in den Ostalpen der meiste Niederschlag im Sommer.<sup>8</sup> (Die dunkle Linie zeigt die Grenzen der Gebirgsregionen an, die helleren die Landesgrenzen.)



**ABBILDUNG 4: NIEDERSCHLAGSVERTEILUNG IN DEN ALPEN.**

<sup>7</sup> Kral, Waldgeschichte der Alpen 9.

<sup>8</sup> Burga et al., Gebirge 98.

## Das Gebirgsklima

„Das Gebirgsklima“ schlechthin gibt es nicht, im Gegenteil: Gerade die starke regionale Varianz ist ein typischer Zug der klimatischen Verhältnisse im Gebirge. Aus diesem Grund ist es unmöglich und nicht zielführend, in diesem Rahmen „das Klima“ der Alpen zu beschreiben. Es gibt aber einige Faktoren, die in den ganzen Alpen auftreten und daher typisch für das Gebirge sind. So wird dem Reisenden durch die Alpen auffallen, dass die Luft umso kälter wird, je mehr er sich dem Pass nähert. Üblicherweise geht man von 0,4–0,7°C pro 100 Höhenmeter aus.<sup>9</sup>

Ein Phänomen, das dem diametral entgegensteht, ist das der Inversion. Hier gleitet besonders in windarmen Schönwetterperioden der Wintermonate<sup>10</sup> kalte Luft in den Talboden und bildet einen Kältesee. Die darüberliegende Luft ist deutlich wärmer: Der Temperaturunterschied beträgt direkt an der Grenze zwischen Warm- und Kaltluft zwischen 5–10°C, oft innerhalb von nur 40–50 hm. Zwischen den Luftschichten bildet sich oftmals Nebel. Je nach Jahreszeit variiert die Größe des Kaltluftsees, im Winter erstreckt er sich oftmals bis zur Waldgrenze.<sup>11</sup> Dieses Wetterphänomen kann in den gesamten Alpen auftreten, geradezu typisch ist es für geschlossene Tal- und Beckenlandschaften wie das Kärntner Becken oder das Engadin.<sup>12</sup> Der Salzburger Lungau entwickelt sich dadurch zu einem richtigen Kältepol und hat mit Spitzen von -30° eine ähnliche Tiefsttemperatur wie der Sonnblick auf über 3.000 m mit maximal -36,6°.<sup>13</sup>

Durch diese Temperaturumkehr ergibt sich, dass ideale Siedlungsplätze eher in einer mittleren Hanglage gefunden werden können.<sup>14</sup> Dies wusste schon der römische Agrarschriftsteller Columella als er im 1. Jh. meinte, die ideale Lage eines Hofes sei in der Mitte des Hanges, wo weder der Frost des Winters noch die Gluthitze des Sommers ihre Auswirkungen zeige.<sup>15</sup> Die Passhöhen der Ostalpen sind deshalb im Winter oft milder als die Talböden. Ebenso war für den Reisenden der Aufenthalt auf der Passhöhe gerade im Winter oft angenehmer, konnte doch oben die Sonne scheinen, während im Tal die Temperaturen um einiges unter Null lagen und die Sonne durch Nebel verdeckt war.

<sup>9</sup> Burga et al., Klima der Schweiz 22.

<sup>10</sup> Diese Kaltluftseen können sich auch im Sommer bilden, sind dann jedoch weniger auffällig.

<sup>11</sup> Franz, Ökologie der Hochgebirge 78.

<sup>12</sup> Kral, Waldgeschichte der Alpen 9.

<sup>13</sup> Burga et al., Klima der Schweiz 100; Endlicher, Klimatologie 79.

<sup>14</sup> Laut Endlicher, Klimatologie 79 zwischen 700 m und 1300 m.

<sup>15</sup> Columella De Re Rustica I 4.9.

Einen weiteren Einfluss auf das Klima hat der Wind, der gerade in den Alpen durch das Relief und die Temperaturunterschiede zwischen Tal und Berggipfel sowie Gletschern<sup>16</sup> oft sehr ausgeprägte lokale Windsysteme hervorbringt.<sup>17</sup> Auch den Römern fiel dieser Aspekt auf, dies liegt wohl an den windigen Verhältnissen gerade auf den Pässen. Ovid schuf daraus den literarischen Topos der „*ventosas ... Alpes*“.<sup>18</sup> Der Alpenwind schlechthin ist der Föhn, ein warmer, trockener und oft stürmischer Fallwind. Er entsteht entweder durch das Abgleiten von kalter Luft an einer Gebirgsseite, wobei die Luft durch die Bewegung stark erwärmt wird, oder Warmluft wird von der Vorderseite eines Tiefs über die Alpen geschoben.<sup>19</sup> Der Föhn kann sogar die Vegetation verändern: In den Föhngebieten des Churer und St. Gallener Rheintales treten wärmeliebende Arten auf, auch die (eingeführte) Edelkastanie kann hier gut überleben.<sup>20</sup>

Die tatsächliche Temperatur eines Standortes ergibt sich daher aus mehreren Faktoren. Eine weitere wichtige Komponente ist die tatsächlich mögliche Sonnenscheindauer. Diese setzt sich zusammen aus Hangrichtung (Nord-, Ost-, Süd- oder Westhang, d.h. der Hang zeigt in die angegebene Richtung) und möglichen Hindernissen, also Bergen oder auch Vegetation. Die Südausrichtung eines Hanges erweist sich daher für die menschliche Besiedelung als am günstigsten, da die angebauten Pflanzen so viel Sonnenstunden wie möglich benötigen, um reifen zu können.<sup>21</sup> Übrigens ist nicht nur die Höhe der Berge für eine geringe Sonnenscheindauer im Tal verantwortlich, sondern auch deren Steilheit und Nähe zum Ort. Auch die lokale Vegetation ist eine nicht zu unterschätzende Komponente. Ein hoher Wald bedingt eine eingeschränkte Sonnenscheindauer im Bereich der Baumschatten.

Diese Faktoren bestimmen das Ausmaß an Sonnenstunden, das maximal möglich ist.<sup>22</sup> Sie können durch die Horizontüberhöhung dargestellt werden. Die Abbildung unten zeigt ein Beispiel aus Poschach/Ötztal. Die Kurven innerhalb des Diagramms zeigen den Lauf der Sonne während des angegebenen Datums. Sehr gut sichtbar wird hier, dass am 21.12. an diesem Ort kaum Sonne scheint – nur etwa 1,5 Stunden mit bzw. 3 Stunden ohne Einbezug des Waldes.

<sup>16</sup> Franz, Ökologie der Hochgebirge 83ff.

<sup>17</sup> Burga et al., Klima der Schweiz 22.

<sup>18</sup> Ovid Amores II 16.19.

<sup>19</sup> Franz, Ökologie der Hochgebirge 83ff.

<sup>20</sup> Burga et al., Klima der Schweiz 76.

<sup>21</sup> Endlicher, Klimatologie 79.

<sup>22</sup> Die folgenden Daten wurden entnommen aus: Franz, Ökologie der Hochgebirge 65ff.

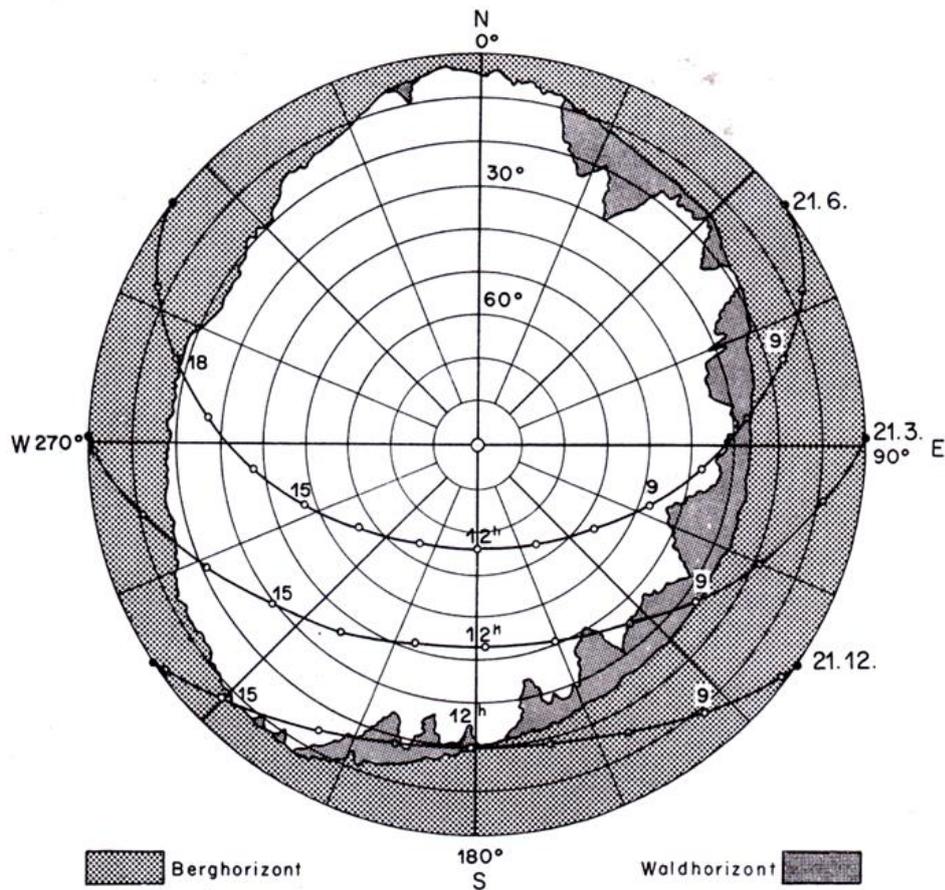


ABBILDUNG 5: HORIZONTÜBERHÖHUNG. AUS FRANZ (1979) 70.

Mittlerweile ist dank moderner Technologie für praktisch jeden Ort der Alpen eruierbar, wie viel Sonnenschein dieser erhalten kann. So werden sofort Vor- und Nachteile eines Siedlungsplatzes sichtbar. Als Beispiel folgt der Vergleich der spätantiken Höhensiedlung am Lavanter Kirchbichl mit dem mittelalterlichen Knotenpunkt Patriasdorf. In der Nähe befindet sich Lienz, der heutige Siedlungsschwerpunkt dieser Gegend. Die Orte sind etwa 9 km voneinander entfernt, dazwischen liegt das durch einen Wildbach zerstörte antike Aguntum. Die in der Abbildung deutlich sichtbar geringeren Sonnenstunden im Winter mögen ein Grund für die Verlagerung der Siedlungskammer Richtung Norden gewesen sein.<sup>23</sup>

<sup>23</sup> Daten aus der Datenbank für geographische Dienste des Landes Tirol: <http://tiris.tirol.gv.at/web/index.cfm> .

## Tagessummen der Besonnung am

21. Dezember

21. März

21. Juni

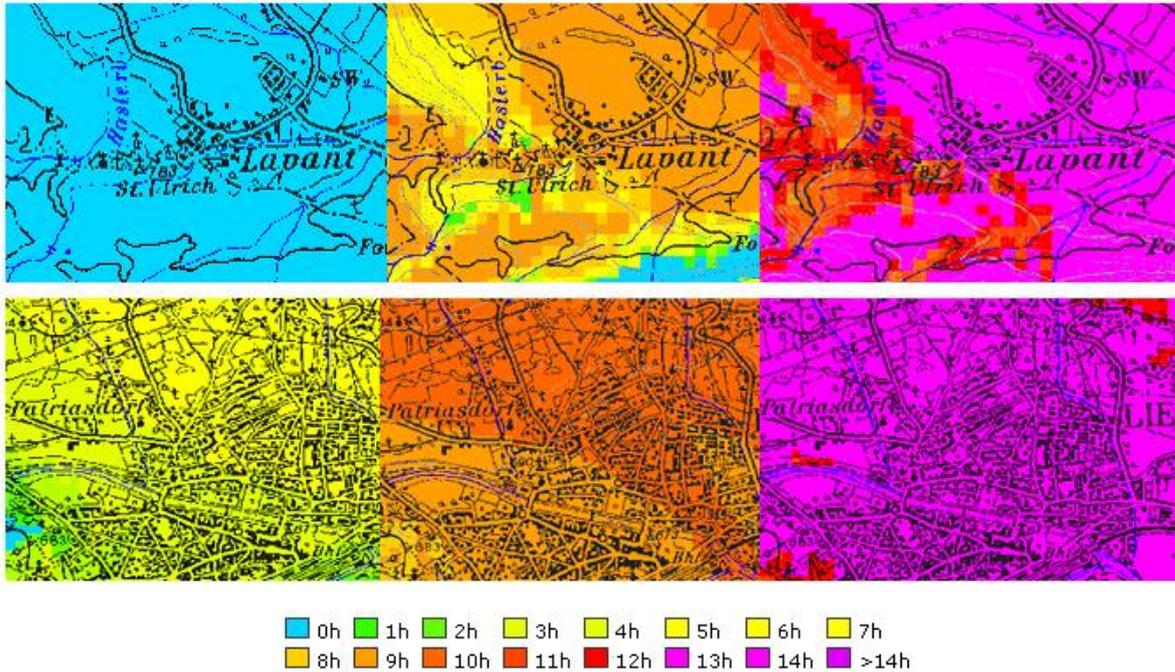


ABBILDUNG 6: SUMME DER MÖGLICHEN SONNENSTUNDEN IN LAVANT UND LIENZ.

Die wärmeren Hangrichtungen wechseln mit dem Jahresverlauf: Von Jänner bis April werden auf südwestlichen Hängen die Temperaturmaxima gemessen, bis zum Juni wandern diese Richtung Südost, um sich dann im Sommer und Herbst wieder Richtung Südwest zu bewegen. Generell sind Südosthänge kühler und Südwesthänge wärmer. Diese Unterschiede erklären sich aus der Bodenfeuchte: Die vormittägliche Sonnenwärme lässt die Feuchtigkeit verdunsten, die westlich liegenden Hänge sind daher am Nachmittag, wenn sie den Sonnenschein erhalten, schon trocken und können höhere Temperaturen erzielen. Im Sommer findet dieser Effekt nicht statt, da hier am Nachmittag die stärkste Bewölkung auftritt. Dann sind eher die Osthänge bevorzugt.<sup>24</sup>

Ein weiterer wichtiger Faktor im Gebirge ist die Strahlung. Durch verschiedene Einflüsse erreicht sie unterschiedliche Intensität.<sup>25</sup> So nimmt die UV-Strahlung mit der Höhe und im Winter zu: Wenn man von einer UVB-Sonnenstrahlung von 100% auf 200 m Seehöhe ausgeht, so beträgt diese auf 1.500 m bereits 170%, auf 2.500 m 190% und auf 3.500 m das Doppelte, also 200%. Im Winter steigern sich die Zahlen noch einmal: 280% auf 1.500 m, 390% auf 2.500 m und 480% auf 3.500 m. Bei schönem Wetter ist der Mensch im Hochgebirge also einer massiven und ungewohnten Strahlungsdosis ausgesetzt. UV-

<sup>24</sup> Franz, Ökologie der Hochgebirge 79.

<sup>25</sup> Daten aus Franz, Ökologie der Hochgebirge 65ff.

Strahlung – besonders UVB – führt zu Sonnenbrand bis hin zu DNA-Veränderungen. Die individuelle Empfindlichkeit für UV-Strahlung ist sehr variabel und abhängig von Hauttyp, Dauer der Strahlung und genetischen Determinanten. Der „UV-Index“, also das generelle Risiko der UV-Belastung, wird auch von Jahreszeit, Wetter und Ozonschicht stark beeinflusst.<sup>26</sup>

Auch die Geneigtheit des Hanges ist ein wichtiger Faktor in der Strahlungsintensität. Je steiler der Hang, desto intensiver die Strahlung. Nebenstehende Tabelle zeigt das.<sup>27</sup>

Hangneigung →	5°	35°	65°
1.000 m, Juni	0,46	1,20	1,38
2.000 m, Juni	0,72	1,38	1,50
3.000 m, Juni	0,84	1,45	1,58

In der Praxis bedeutet das: Rein physikalisch –

ohne lokale Klimafaktoren – kann ein 35° geneigter Südhang in 1.500 hm um einiges vegetationsfreundlicher sein als eine flache Wiese in ungünstiger Schattenlage. Dadurch wird z.B. auch Weinbau mitten im Gebirge möglich, etwa heute noch im Wallis, nördlich des Alpenhauptkammes, bei Visperterminen auf 1.100 m Höhe.<sup>28</sup>

Für die Schweizer Alpen gilt, dass sich die Vegetationsperiode pro 100 m um sieben Tage auf der Nordseite, auf der Südseite jedoch nur um sechs Tage verkürzt<sup>29</sup>. Das macht auf 1.400 m Seehöhe immerhin zwei Wochen Unterschied aus. Im Krakauer Hochtal im Murtal liegt die Schneedecke im Vergleich zum Südhang am Nordhang durchschnittlich um 50 Tagen länger.<sup>30</sup>

Diese Gegebenheiten haben die Menschen schon seit langer Zeit gekannt und genutzt. So werden die entsprechenden Hanglagen im Deutschen Schatt- und Sonnenseite genannt, auch in den romanischen Sprachen finden sich entsprechende Ausdrücke: l'endroit für die Südseite und l'envers für die Nordseite.<sup>31</sup> Zahlreiche Ortsnamen in den Alpen weisen auf ihre Lage hin, und generell findet man die ältesten Siedlungen selten in der Schattenseite. In Gegenden mit einer Überlagerung verschiedener Bevölkerungsgruppen kann man oft am Alter der Ortsnamen erkennen, dass die Neuankömmlinge nicht mehr die sonnigen Terrassen in mittlerer Höhe besetzen konnten. So finden sich im Inntal die Siedlungen mit vorrömischen Namen oberhalb des Talbodens auf den günstigen Südlagen der Plateaus auf etwa 900 m.<sup>32</sup> Auch in der frühen Neuzeit siedelten die Menschen noch lieber am Hang: So hatte der auf 1.500 m gelegene Ort St. Jean d'Avres in der Westalpinen Maurienne im Jahr

<sup>26</sup> Dank für den Hinweis an Dr. Stefanie Neuhold, AKH Wien.

<sup>27</sup> Messung in cal/m<sup>2</sup>, gemessen wurde auf einer Fläche senkrecht zu Strahlungsrichtung. Daten aus Franz, Ökologie der Hochgebirge 65ff.

<sup>28</sup> Endlicher, Klimatologie 70.

<sup>29</sup> Burga et al., Klima der Schweiz 22.

<sup>30</sup> <http://www.umwelt.steiermark.at> und digitaler Atlas Steiermark: „Klimaregionen der Steiermark“.

<sup>31</sup> Leguay (Hg.), Savoie 26.

<sup>32</sup> Heitmeier, Inntal 99f.

1630 mit 2.460 Einwohnern deutlich mehr als der administrative Hauptort St. Jean de Maurienne mit 2.089 Einwohnern, 590 Meter hoch und im Tal gelegen.<sup>33</sup> Dies änderte sich erst in heutiger Zeit, da moderne Behausungen, die trockengelegten Sümpfe in den Tälern und ganz besonders die bessere Erreichbarkeit Tallagen begünstigen.

Aber die Ermittlung der theoretisch möglichen Sonnenstunden und Wärme erlauben noch keine Definition der für den Menschen günstigsten Siedlungsplätze. Das lokale Klima spielt eine weitere wichtige Rolle. Die oben genannte Inversion etwa bewirkt, dass Zeltweg durchschnittlich 100 Tage im Jahr wegen Nebel keinen Sonnenstrahl sieht.<sup>34</sup>

Im Gebirge fällt Regen im Winter meist in gefrorener Form als Schnee. Für das Ökosystem des Gebirges ist Schnee sehr wichtig: An schneearmen Standorten durchfriert der Boden jeden Winter bis über 1 m Tiefe. Das bedeutet eine große Belastung für die Vegetation aber auch für bestimmte Tiere. Schneebedeckte Böden hingegen frieren bis maximal 20 cm unter der Erdoberfläche. Auch die bodenbedeckende Vegetation hat einen großen Einfluss auf die Temperatur des Bodens. Hier griff der Mensch schon sehr früh in das Ökosystem ein. Er rodete vor allem die Südhänge und das Unterholz im Wald, so dass die Böden durch die Veränderung frostanfälliger wurden.<sup>35</sup>

### ***Trockenes Klima der inneralpinen Täler***

Die inneralpinen Täler sind dank ihrer geschützten Lage niederschlagsarm (600–1.000 mm/Jahr). Dies konnte so weit gehen, dass etwa die Bevölkerung im Wallis bei zunehmender landwirtschaftlicher Nutzung ein Wassermanagement betreiben musste und ausgeklügelte Bewässerungssysteme baute. Diese Bewässerungssysteme wurden spätestens ab dem Hochmittelalter angewandt.<sup>36</sup> In Sion (500 m) fällt nur 609 mm mittlerer Jahresniederschlag, mit der durchschnittlichen Jahrestemperatur von 9,9°C ist es außerdem deutlich wärmer als etwa das gleich hoch gelegene Bern (542 m) im Mittelland mit nur 8,5°C (und 988 mm Niederschlag).<sup>37</sup> In diesem Gebiet konnten sich viele in der abklingenden Eiszeit eingewanderte Steppenpflanzen halten, die sonst vor allem in Süd- und Südosteuropa und Vorderasien verbreitet sind. Diese Vegetation findet sich auch in

<sup>33</sup> Heute verläuft die Entwicklung übrigens entgegengesetzt: Während Letzterer bis zum Jahr 1962 seine Einwohnerschaft fast vervierfachen konnte, leben in Ersterem nur mehr 342 Menschen. Monnier, *Exploitation litteraire* 40.

<sup>34</sup> Digitaler Atlas Steiermark, Schlagwort „Klimaregionen“ <http://www.gis.steiermark.at/> und <http://www.umwelt.steiermark.at/> Menüpunkt Klima/Klimaregionen.

<sup>35</sup> Franz, *Ökologie der Hochgebirge* 119ff.

<sup>36</sup> Kaiser, *Flurbewässerung im Wallis* 105.

<sup>37</sup> Burga et al., *Klima der Schweiz* 74.

den anderen Trockengebieten der Alpen, etwa in der französischen Tarentaise, Maurienne und Haute-Durance, dem italienischen Aostatal<sup>38</sup> und Vintschgau<sup>39</sup> sowie dem österreichischen Ötztal.

Im inneren Ötztal steigt durch die im Vergleich zu alpinen Randlagen um 1°C höhere Durchschnittstemperatur die Vegetationsgrenze um etwa 200 Meter an, der Rasenpolster erstreckt sich bis auf 3.000 m und die Schneegrenze liegt bei etwa 3.000–3.100 m. Niederschlag fällt vor allem im Sommer (64%), der Wert liegt mit 699 mm/Jahr<sup>40</sup> deutlich unterhalb von z.B. dem randalpinen Kufstein mit 1.293 mm/Jahr.<sup>41</sup> Teilweise konnte diese inneralpine Trockenheit durch die Gletscher als Wasserlieferant wieder ausgeglichen werden.

Im Raum Vent (1.900 m) liegt die Grenze für die Anlage von Gemüse- und Krautgärten bei 1.800 bis manchmal 1.900 m, sogar Getreide wurde bis in diese Höhe angebaut. Aus dem Jahr 1773 wird dort der Anbau von Hafer und Gerste berichtet, die allerdings nur in wärmeren Jahren reifen würden. Flachs gab es bis 1.500 m, Wiesen bis zur Gletschergrenze. Diese Wiesen waren auch der Grund, warum schon seit römischer Zeit bzw. dem Frühmittelalter die Verbindungen ins Passeier- und Nördertal stark gepflegt wurden: Die Hirten überschritten auf der Suche nach den besten Weideplätzen öfters die Pässe und Gebirgsketten.<sup>42</sup>

Auch die Ostalpen kennen inneralpine Trockentäler<sup>43</sup>, allerdings nicht so ausgeprägt. Das Murtal profitiert von der Abschirmung durch die Tauern und hat dadurch ein relativ kontinentales Klima im Vergleich zu dem maritimen der Nordalpen. In Schöder am Fuß des Sölkpasses und in Kraubath zwischen Leoben und Knittelfeld beispielsweise regnet es unter 800 mm pro Jahr, wobei nur 33 mm im Jänner fallen, also die Winter sehr niederschlagsarm sind.<sup>44</sup> Dies bedeutet vor allem: wenig Schnee mit entsprechenden Auswirkungen auf die Vegetation. Vor allem die Talbeckenlagen sind durch sehr tiefe Temperaturen im Jänner gekennzeichnet. In den Talauen sammelt sich die Kälte, an manchen Orten fällt die Temperatur nicht selten unter -30°C.<sup>45</sup> Gerade hier haben die Hanglagen ein günstigeres Klima im Vergleich zu Talstandorten.

<sup>38</sup> Burga et al., Klima der Schweiz 58.

<sup>39</sup> Burga et al., Klima der Schweiz 76.

<sup>40</sup> Burga et al., Gebirge 19ff.

<sup>41</sup> Österreichische Zentralanstalt für Meteorologie, Klimadaten 1971–2000, einsehbar in: [http://www.zamg.ac.at/fix/klima/oe71-00/klima2000/klimadaten\\_oesterreich\\_1971\\_frame1.htm](http://www.zamg.ac.at/fix/klima/oe71-00/klima2000/klimadaten_oesterreich_1971_frame1.htm)

<sup>42</sup> Scharr, Leben an der Grenze der Dauersiedlung 22f.

<sup>43</sup> Die Angaben betreffend die Steiermark stammen – wo nicht anders angegeben – alle aus dem Digitalen Atlas Steiermark, Schlagwort „Klimaregionen“, <http://www.gis.steiermark.at/>

<sup>44</sup> 753 mm, davon 31 mm im Jänner.

<sup>45</sup> Etwa im unteren Rantental und im Ingeringtal.

Typisch für viele ostalpine Regionen ist die Inversion, die neben der Kälte oft eine dichte Nebeldecke in den Tallagen bedingt. Beispielhaft werden hier die Daten von Klagenfurt auf 447 m mit der etwa 40 km westlich davon gelegenen Kanzelhöhe auf 1.526 m verglichen.

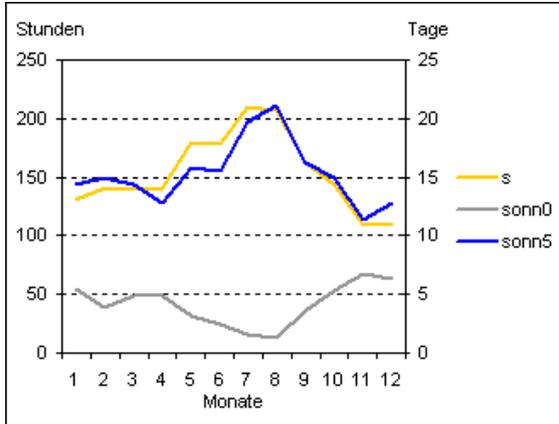


ABBILDUNG 7: SONNENSTUNDEN KANZELHÖHE

*s* = Summe aller Stunden mit Sonnenschein

*sonn0* = Zahl der Tage mit Sonnenscheindauer von 0 Stunden

*sonn5* = Zahl der Tage mit Sonnenscheindauer  $\geq 5$  Stunden

Abbildung aus: Zentralanstalt für Meteorologie und Geodynamik<sup>46</sup>

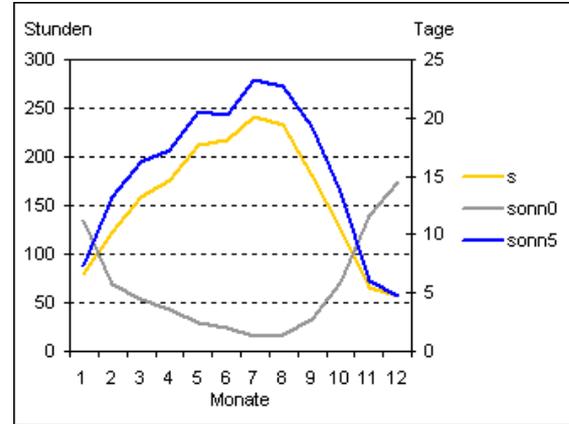


ABBILDUNG 8: SONNENSTUNDEN KLAGENFURT

Besonders Spätherbst und Winter sind davon betroffen. Die lokalen Windverhältnisse können die Extreme oft ausgleichen und verringern Inversion und (Hoch-)Nebellagen. So profitiert das Pölstal von der guten Durchlüftung, im Winter fällt aber so wenig Niederschlag, dass sich oft nicht einmal eine Schneedecke bilden kann.<sup>47</sup>

### ***Feuchtes Klima der Gebirgsrandlagen***

Das Kalkmassiv Chartreuse, wo das Kartäuserkloster Grand Chartreuse liegt, ist in 1.050 m Höhe mit 2.500 mm/Jahr das feuchteste Gebiet Frankreichs.<sup>48</sup> Auch die Schweizer Nordalpen haben viel Niederschlag, z.B. mit St. Gallen 1.265 mm/Jahr und Zürich 1.103 mm. Im Sommer gibt es oft starke Bewölkung und im Frühjahr und Herbst Föhn<sup>49</sup>.

Aufgrund der geringeren Sonnenstrahlung sinkt auch die Temperatur: In den östlichen Innenalpen werden auf 1.000 m Höhe etwa an 60 Tagen im Jahr Temperaturen von über 15°C gemessen, in den Randalpen treten diese in gleicher Höhenlage nur ausnahmsweise

<sup>46</sup> [http://www.zamg.ac.at/fix/klima/oe71-00/klima2000/klimadaten\\_oesterreich\\_1971\\_frame1.htm](http://www.zamg.ac.at/fix/klima/oe71-00/klima2000/klimadaten_oesterreich_1971_frame1.htm)

<sup>47</sup> S.o., <http://www.gis.steiermark.at/>

<sup>48</sup> Burga et al., Klima der Schweiz 58.

<sup>49</sup> Burga et al., Klima der Schweiz 74.

oder gar nicht auf. Die Waldgrenze liegt in den Nordalpen bei 1.800 m, im Gegensatz zu den lokal möglichen hohen Grenzen in den inneralpinen Trockentälern, wie z.B. 2.500 m im Vinschgau.<sup>50</sup>

Das Klima der nordöstlichen Steiermark<sup>51</sup> (Altenmarkter Becken und Mariazell) hat maritime Züge und ist typisch für alpine Randlagen. Diese äußern sich durch mehrere Tage andauernde Niederschläge aufgrund von Staulagen und machen die Region sehr anfällig für Vermurungen und Lawinenabgänge. Die durchschnittliche Niederschlagsmenge liegt bei etwa 1.700 mm pro Jahr, davon 240 mm im Juli, mit einer Durchschnittstemperatur von nur 17°C. In den Ybbstaler Alpen gibt es bis zu 160 Regentage im Jahr, dazu kommen schneereiche Winter.

Die Grenze des Dauersiedelraums liegt deshalb bei nur 900 m, obwohl die Tallagen etwa auf 450 m liegen und die Gipfel nur etwa 1.800 m erreichen. Nebel gibt es im Tal kaum, dafür umso mehr in Hanglagen. Die häufigen Schluchten in diesem Gebiet bedingen zusätzliche Feuchtigkeit und Kälte aufgrund der geringen Sonneneinstrahlung. Die Schneedecke hält sich hier sehr lange, bis zu 125 Tage in Wildalpen. Normalerweise ist die Region jedoch nicht sehr kalt, mit Ausnahmen, wie zum Beispiel das sehr kalte Halltall bei Mariazell (bis zu -30°C). Allgemein drückt das ungünstige Klima die Waldgrenze, wie auch die Kulturgrenze, eine der niedrigsten in den Ostalpen. Auch die Schweizer Voralpen sind vor allem durch hohe Niederschlagsraten gekennzeichnet.<sup>52</sup>

Ausgedehnte Gebiete der nord- und westalpinen Randlagen sind also ein ungünstiges Siedlungsgebiet, das aus diesem Grund erst spät erschlossen wurde. Systematische Besiedlung und Rodung erfolgte aus religiösen Gründen, beispielsweise durch den Kartäuserorden, oder aus machtpolitischen. Dabei erweiterte der landarme Adel seine Machtbasis durch Rodungen, da die Altsiedelräume und günstigere Lagen schon vollständig erschlossen waren.<sup>53</sup>

### ***Schlussfolgerung***

Viele Teile der Alpen bieten den menschlichen Bewohnern ein Klima, das sich verglichen mit dem der „Flachländer“, besonders nördlich der Alpen, nicht wesentlich unterscheidet.

---

<sup>50</sup> Burga et al., Klima der Schweiz 98.

<sup>51</sup> Die Angaben betreffend die Steiermark stammen – wo nicht anders angegeben – alle aus dem Digitalen Atlas Steiermark, Schlagwort „Klimaregionen“. <http://www.gis.steiermark.at/>

<sup>52</sup> Burga et al., Klima der Schweiz 76.

<sup>53</sup> Krawarik, Siedlungsgeschichte 255ff.

Außerdem muss bedacht werden, dass weitaus extremere und abgelegene Gegenden als die Alpen seit Jahrtausenden kontinuierlich bewohnt sind. Beispiele dafür wären die mongolische Steppe mit einer Durchschnittstemperatur von  $-15^{\circ}\text{C}$  (Ulan Bator) sowie 0 mm Niederschlag im Jänner und einer Vegetationsperiode von maximal vier Monaten, aber auch der Norden Europas.

Paradoxe Weise sind die Täler und Hügel der nördlichen alpinen Randzonen trotz ihrer viel niedrigeren Lage ungünstiger für die menschliche Besiedlung als die hoch gelegenen Täler und Hänge innerhalb der Alpen.

Negativ wirkt sich das Klima der Alpen vor allem auf die Verbindung nach außen aus: Bedrohung durch Muren und Lawinen können die Kommunikation abbrechen lassen. Schlechtes Wetter, etwa langdauernder Schneefall, kann Täler auf Wochen hinaus von der Außenwelt abschneiden und jede Fortbewegung mühsam bis unmöglich machen. Auch Händlern, PilgerInnen oder Heeren war eine Querung der Alpen zeitweise nicht möglich, und sie saßen lange Zeit fest. So wurden im Jänner 1129 zwei Geistliche im Aostatal eingeschneit und steckten mit zahlreichen Mitreisenden in St. Rhemy fest.<sup>54</sup>

### ***Zusatz: Klimatabelle ausgewählter Orte***

Die folgende nichtwissenschaftliche Tabelle dient dazu, die klimatische Varianz innerhalb der Alpen zu verdeutlichen. Die ausgewählten Orte wurden im frühen Mittelalter sicher besiedelt bzw. begangen. Die Daten bezeichnen die Höhe, die Durchschnittstemperatur im angegebenen Monat sowie den Jahresniederschlag in mm.<sup>55</sup> Man muss sich allerdings vor Augen halten, dass diese Daten innerhalb eines Zeitraumes der letzten 100 Jahre gesammelt wurden und daher für das frühe Mittelalter höchstens im Verhältnis zueinander repräsentativ sind, da die klimatischen Verhältnisse vermutlich anders waren. Dazu mehr im folgenden Kapitel.

<sup>54</sup> Scheffel, Verkehrsgeschichte der Alpen 27.

<sup>55</sup> Französische Daten: Dauphiné: Histoire du Dauphiné – Des Pays et des Hommes. (1992, 50) und <http://www.infoclimat.fr/climatologie/index.php> (Seite der Association Infoclimat, Daten Schnitt von 1961–1990) für Bourg-Saint-Maurice, Grenoble, Embrun und Briançon  
Österreichische Daten: Datenerhebung der Zentralanstalt für Meteorologie und Geodynamik aus den Jahren 1971–2000. [http://www.zamg.ac.at/fix/klima/oe71-00/klima2000/klimadaten\\_oesterreich\\_1971\\_frame1.htm](http://www.zamg.ac.at/fix/klima/oe71-00/klima2000/klimadaten_oesterreich_1971_frame1.htm)  
Schweiz: <http://www.meteoschweiz.admin.ch/web/de/klima/klimadiagramme.html> für 1961-1990 (Chur, Disentis, Sion, St.Gallen: Temperaturwerte stark gerundet)  
Toblach: [http://www.provinz.bz.it/hydro/wetterdaten/index\\_d.htm](http://www.provinz.bz.it/hydro/wetterdaten/index_d.htm) für 1951-2000  
Meran: [http://www.provinz.bz.it/hydro/wetterdaten/index\\_d.htm](http://www.provinz.bz.it/hydro/wetterdaten/index_d.htm) für 1981-2000

Ort	Lage/Pass	Höhe /m	Jänner	März	Juli	Niederschlag in mm p.Jahr
<b>Passorte und Pässe</b>						
Tamsweg	Radstädter Tauern, Südseite	1.012	-6,1°	0,8°	15,1°	751
	Radstädtertauern	1.738	-	-	-	-
Mallnitz	Korntauern, Südseite	1.185	-3,4°	0,7°	14,3°	941
	Korntauern	2.459	-	-	-	-
	Mallnizertauern	2.448	-	-	-	-
Badgastein	Korntauern, Nordseite	1.100	-3,2°	1,5°	14,4°	1.154
	Brenner	1.450	-3,9°	4,4°	13,1°	977
Nauders	Reschenpass, Nordseite	1.360	-4,1°	0,4°	14,3°	695
	Reschen	1.504	-4,3°	-0,3°	13,8°	604
	Großer St.Bernhard	2.472	-8,4°	-6,9°	6,8°	2.096
Bourg-Saint-Maurice	Passfuß kleiner St.Bernhard	865	-0,2°	4,5°	18,2°	970
Briançon	Passfuß Montgenèvre	1.324	-0,7	2,4°	16,9°	714
	Montgenevre	1.854	-	-	-	-
	Mont Cenis	2083	-	-	-	-
<b>Klöster (mit Gründungsdatum)</b>						
Bischofshofen	Maximilianzelle (711)	544	-	-	-	-
St. Gallen	719 bzw. Anfang 7. Jh.	779	-1,8°	3°	16°	1.251
Dobbiaco (5 km westlich von Innichen)	Innichen (769)	1.250	-5,4°	1°	15,5°	800
Müstair	Ende 8. Jh.	1.273	-	-	-	-
Disentis	720	1.190	-2°	1°	14°	1.036
St. Maurice	Wallis (515)	414	-	-	-	-
Novalesa	Susatal (726)	828	-	-	-	-
<b>frühmittelalterliche Bischofssitze und in den Quellen erwähnte Orte<sup>56</sup></b>						
Hallein	Salzachtal (Cucullis/Kuchl)	450	-0,7°	4,4°	17,4°	1.339
St. Veit/Glan	Kärntner Becken (Zollfeld)	475	-4°	3,8°	18,7°	747
Spittal	Drautal (4,5km S von Teurnia)	524	-4,6°	3,3°	18°	973
Lienz	Drautal (9km N von Lavant)	668	-5,2°	3,1°	17,9°	915
Innsbruck	Inntal	578	-0,9°	5,2°	18,3°	883
Meran/Gratsch	Etschtal	333	1°	8°	21,5°	675
Bregenz	Alpenrheintal	424	0,6°	5,2°	18,7°	1.530
Chur	Alpenrheintal	555	-1,5°	4,3°	16,9°	817
Säben	Etschtal	660	-	-	-	-
Genf		430	0,2°	4,9°	18,4°	928
Sion	Wallis	482	-1°	5,4°	19°	599
Aosta	Aostatal	583	-	-	-	-
Embrun	Hautes Alpes	871	1,2°	5,5°	19,3°	716
Grenoble	Station Saint Geoirs (Isèretal)	384	1,8°	5,9°	19,5°	980
Vienne	Rhonetal (westl. Alpenrand)	180	0,2	8,1	19,8	786

<sup>56</sup> Bei der Auswahl wurde die jeweils nächstliegende moderne Messstation ausgewählt.

## Das Klima des Frühmittelalters

Eine Ahnung davon, dass das Klima einem steten Wandel unterliegt, hatten auch schon die Römer. So beschrieb der Agrarautor Columella schon im ersten Jahrhundert, dass sich viele der großen Autoren daran erinnern konnten, dass das Klima sich im Laufe der Zeit ändere.<sup>1</sup>

Im Allgemeinen wird für das Frühmittelalter eine Klimaverschlechterung angenommen und von einem Temperaturrückgang ausgegangen.<sup>2</sup> Klimaforscher nennen (im Gegensatz zu Historikern) selten konkrete Zahlen und halten sich auch sonst in Bezug auf Aussagen betreffend das Klima eines Großraumes in der Vergangenheit recht bedeckt. Bedingt durch die weltweite Forschung aufgrund des heutigen Klimawandels kann man aber davon ausgehen, dass in naher Zukunft genauere Daten vorliegen werden.

### *Globale Klimarekonstruktion*

Erzählungen über vergangene Klimakapriolen gehören zu einer sehr alten historischen Tradition: Schon 1845 schrieb J. Fuster über „Des Changements dans le Climat de la France“. Die heutige historische Klimaforschung wurde von Le Roy Ladurie begründet, der mit seinem Buch „Histoire du climat depuis l’an mil“ (1967) ein über lange Strecken noch heute gültiges Standardwerk schrieb. Doch der Titel verrät schon das Hauptproblem: Eine ernsthafte quellenbasierte Forschung ist erst ab der Zeit um das Jahr 1000 möglich. So zeigt eine Zusammenstellung der westeuropäischen Quellen des frühen Mittelalters<sup>3</sup>, dass es für die Zeit vor 994 etwa 75 Winterbeschreibungen gibt, davon lediglich 37 von Zeitgenossen. Die Auswahl der vertrauenswürdigen schriftlichen Quellen ist ohnehin von großer Wichtigkeit.<sup>4</sup>

Über das Wetter in den Alpen gibt es überhaupt kaum eine Nachricht. Alleine Paulus Diaconus, der im 8. Jh. schrieb, berichtet vom Jahr 568, dass in diesem Jahr im Winter so viel Schnee fiel wie normalerweise nur auf den höchsten Alpen. Der folgende Sommer sei von einer außergewöhnlichen Fruchtbarkeit gekennzeichnet gewesen.<sup>5</sup> Diese Stelle mag von seiner eigenen Beobachtung geprägt worden sein, da er ja in Norditalien lebte. Er

<sup>1</sup> Columella De Re Rustica I 1.4.

<sup>2</sup> Z.B.: Devroey, Economy 100 nennt einen Temperaturrückgang von 1,5°; Cheyette, Disappearance 161 redet von 1°C.

<sup>3</sup> Alexandre, Climat 10.

<sup>4</sup> Dazu z.B. Pfister, Variations in the Spring-Summer climate 62.

<sup>5</sup> Paulus Diaconus Hist. Lang. II 10.

dürfte sie von dem nun verlorenen Text des Secundus von Trient übernommen haben, der um 600 lebte.<sup>6</sup>

Deshalb wird zunehmend auf naturwissenschaftliche Daten zurückgegriffen. Der aktuelle Klimawandel hat zahlreiche Forscher in der Paleoklimatologie tätig werden lassen, denn der Vergleich vergangener Klimaschwankungen könnte Erklärungen für die heutigen bieten. Die maßgebliche Institution für die Vernetzung und Sammlung klimatischer Daten ist das IPCC (Intergovernmental Panel on Climate Change). Diese Organisation wurde 1988 von den Vereinten Nationen zusammen mit der Weltorganisation für Meteorologie gegründet. Sie gibt in regelmäßigen Abständen den „IPCC Assessment Report“ heraus, der eine Zusammenfassung des momentanen Wissensstandes darstellt. Der vierte Bericht wurde 2007 herausgegeben und beinhaltet auch eine ausführliche Darstellung des Forschungsstandes in der Paleoklimatologie.

Für die letzten 2000 Jahre können die Daten aufgrund der verwendeten Methoden schon sehr genau sein, allerdings kann man sie als HistorikerIn nur lokal anwenden und muss einen Rückschluss auf großräumige Klimaszenarien den Klimaforschern überlassen, denn *„No palaeoclimatic method is foolproof, and knowledge of the underlying methods and processes is required when using palaeoclimatic data.“*<sup>7</sup>

Methoden sind vor allem die Interpretation von Eisbohrkernen der Gletscher sowie die Untersuchung von Jahresringen bei Bäumen. Letztere birgt nicht geringe Probleme, da der Zusammenhang zwischen Baumwachstum und Klima ein äußerst komplexer ist und Bäume auch in negativer klimatischer Umgebung aufgrund anderer Umstände ein positives Wachstum zeigen können.<sup>8</sup> Diese Daten weisen auf ein kühleres und feuchteres Klima im frühen Mittelalter hin. Es gibt aber keine Hinweise auf ein kälteres Klima als in den verschiedenen Perioden der sogenannten „kleinen Eiszeit“.<sup>9</sup> Auch für eine abrupte Abkühlung gibt es keinerlei Anhaltspunkte.<sup>10</sup>

Das größte Problem liegt in der Umsetzung der Daten auf großräumige Verhältnisse, denn im Grunde genommen sagen sie nur etwas über das Klima an genau diesem Ort, wo sie gesammelt wurden, aus. So ist ein Mittelalterliches Wärmeoptimum ab dem 10.Jh. heutzutage ein fester Bestandteil der Geschichtsforschung des Mittelalters, doch aufgrund der naturwissenschaftlichen Daten kann man laut IPCC darüber im Moment nur sagen,

<sup>6</sup> RGA „Secundus von Trient“ (W. Pohl).

<sup>7</sup> IPCC, Climate Change 2007 439.

<sup>8</sup> Pfister, Variations in the Spring-Summer climate 63.

<sup>9</sup> Diese gut dokumentierte Abkühlung des europäischen Klimas beeinträchtigte das Leben auf dem Kontinent ab dem 15. Jh. und klang erst im 19. Jh. langsam aus.

<sup>10</sup> Wie sie in den letzten 12.000 Jahren durchaus schon vorgekommen sind: IPCC, Climate Change 2007 466.

dass „... in some areas of the Globe, for some part of the year, relatively warm conditions may have prevailed“.<sup>11</sup>

### Das frühmittelalterliche Klima in den Alpen

Für die Alpen gibt es aufgrund der Gletscher sehr gute Mittel, das lokale Klima zu rekonstruieren. Leider werden die Eisbohrkerne der Alpen jedoch umso ungenauer, je älter sie sind. Aussagen für die Zeit vor dem Jahr 1000 sind überhaupt schwierig.<sup>12</sup>

Eine vielversprechendere Methode für das Frühmittelalter sind die Messungen der

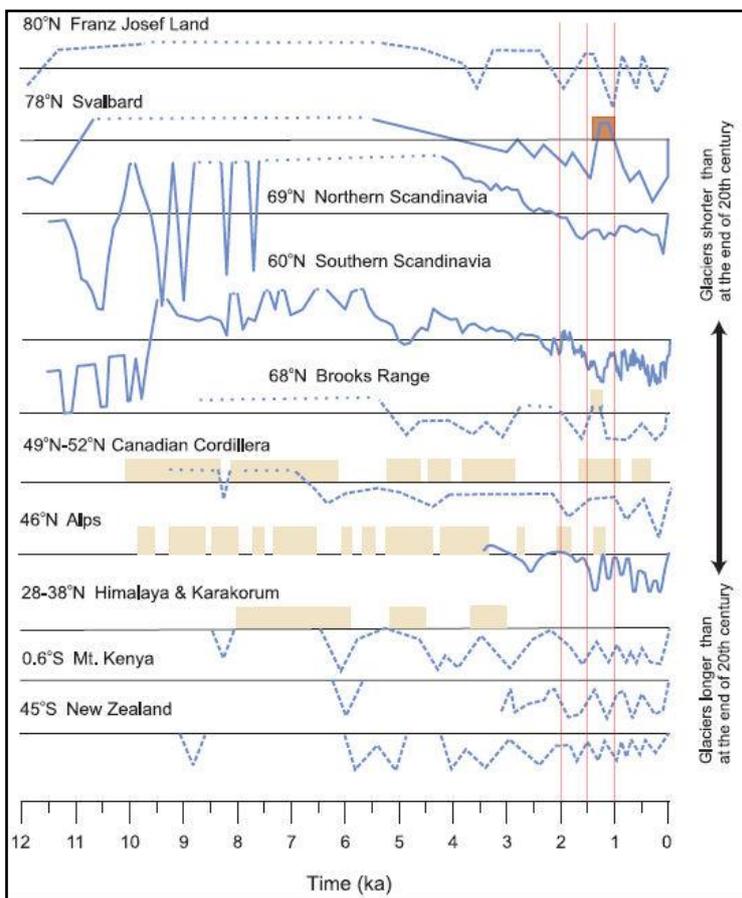


ABBILDUNG 9: GLOBALER VERGLEICH DER GLETSCHERSTÄNDE. AUS IPCC (2007) 461.

Gletschermasse. Die weltweite, vergleichende Darstellung zeigt, dass die Varianz in den unterschiedlichen Regionen der Erde groß ist (siehe Abbildung). Die schwarze, horizontale Linie bei den jeweiligen Gletschern bedeutet den heutigen Stand. Werte darüber zeigen eine Abnahme, darunter eine Zunahme der Gletschermasse. Die erste senkrechte Linie zeigt den Stand um 0 an, die mittlere den Stand um 500 und die rechte um 1000.<sup>13</sup>

Auffällig ist die Differenz zwischen skandinavischen und alpinen Gletschern. Dies wird

darauf zurückgeführt, dass bestimmte Klimaphänomene nur in bestimmten Regionen der Erde auftreten und lokal unterschiedliche Auswirkungen haben.<sup>14</sup>

<sup>11</sup> IPCC, Climate Change 2007 468 nach Hughes, Diaz (1994).

<sup>12</sup> Wagenbach, Alpine ice cores 8.

<sup>13</sup> Die horizontalen Linien sind Ergänzungen der Autorin zur Originalgrafik. Die hellen Boxen bezeichnen eine Datenerfassung durch indirekten Nachweis, die dunklen durch einen direkten Beweis.

Man spricht deshalb auch von lokalen und globalen Klimaereignissen. Eine Gletscherzunahme wird übrigens hauptsächlich auf einen verstärkten sommerlichen Niederschlag zurückgeführt. Deutlich zu erkennen ist in der Grafik links eine Zunahme der alpinen Gletscher kurz nach der Mitte des ersten Jahrtausends, die allerdings nicht größer war als die Maxima der sogenannten kleinen Eiszeit.<sup>15</sup>

Die Daten von ALP-IMP<sup>16</sup> decken sich weitgehend mit diesen Erkenntnissen. Außerdem kann man aus einer vergleichenden Jahresringdarstellung ableiten, dass es ab dem Jahr 700 in den Alpen eine deutliche Wärmeperiode gegeben hat.

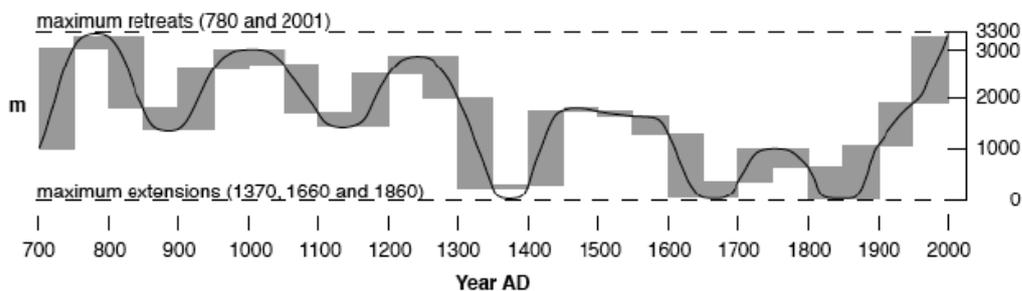


ABBILDUNG 10: GLETSCHERSTÄNDE ALETSCHGLETSCHER. AUS ALP-IMP (2003-2006) 21.

Der Aletschgletscher folgt ebenfalls diesen Ergebnissen, allerdings in leicht anderen Dimensionen. Besonders die Zunahme des Gletschers zwischen 800 und 900 scheint hier dramatischer als anderswo. Dies zeigt, wie schwer es ist, das Ausmaß der Klimaänderungen festzustellen.

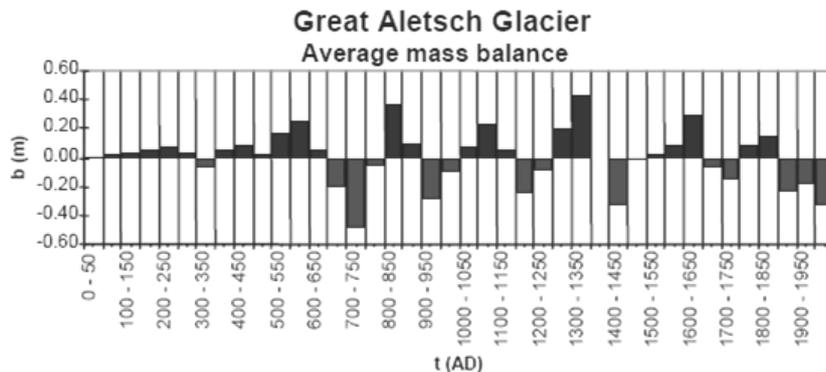


ABBILDUNG 11: DURCHSCHNITTLICHE GLETSCHERMASSE DES ALETSCHGLETSCHERS DER JAHRE 0 -2000. AUS HAEBERLI (2003).

<sup>14</sup> Eine stärkere Korrelation zwischen alpinen Temperaturen und europäischem Klima stellt ALP-IMP (2002) 21 her, die die Daten der letzten Jahrzehnte verwendete. Es zeigte sich, dass diese Übereinstimmung im Winter stärker war. In Bezug auf Niederschlag war die Korrelation schwächer und teilweise gar nicht vorhanden.

<sup>15</sup> Über die Auswirkungen dieser Kälteperiode, die vom 15. Jh. bis dem Ende des 19. Jh. in Europa herrschte, gibt es zahlreiche Publikationen: Le Roy Ladurie, *Histoire du climat*; Wigley (Hg.), *Climate and history*; Pfister, *Variations in the Spring-Summer climate u.a.*, etc.

<sup>16</sup> Multi-centennial climate variability in the Alps based on Instrumental data, Model simulations and Proxy data. (<http://www.zamg.ac.at/ALP-IMP/>) Die Daten des Projektes wurden vor allem aus den letzten 350 Jahren gesammelt.

Auch Untersuchungen am Schweizer Gorner- und Grindelwaldgletscher bestätigen diese Daten von Gletschervorstößen in den Jahren 500–600 und 800–900, die, verbunden mit Untersuchungen an den Variationen der Seespiegel im Gebiet der Schweizer und französischen Voralpen eine erhöhte Niederschlagsrate im Sommer sowie auch kühlere Temperaturen im Winter andeuten.<sup>17</sup> Für das Rhonedelta liegen Daten des 5. bis 7. Jh. vor, sie zeigen eine vermehrte hydrologische Aktivität.<sup>18</sup> Eine klimatische Verschlechterung kann auch in den Südwestalpen gemessen werden.<sup>19</sup>

Zu anderen Ergebnissen kommen C.A. Burga und R. Perret in „Vegetation und Klima der Schweiz seit dem jüngeren Eiszeitalter“ (1998). Die Autoren dieser Arbeit schließen aufgrund der Analyse von Waldgrenzen auf eine „maximale Erhöhung bzw. Erniedrigung der Sommermitteltemperaturen der letzten 10.000 Jahre gegenüber heute von nur ca. 0,6–0,7°C“. <sup>20</sup> Die hier genannte „Göschener Kaltphase II“ wurde aufgrund von Pollenanalysen aber auch Seespiegelschwankungen und Gletschervorstößen in der Schweiz rekonstruiert. Hier wurden zwei „deutliche Vorstöße“ des Aletschgletschers „um 1700/1600 BP und 1300 BP“ registriert<sup>21</sup>, also um 300/400 AD und um 700 AD, genau zu dem Zeitpunkt, als laut Haerberli (2003, siehe oben Abbildung 11) einen starken *Rückgang* zu verzeichnen ist. Vermutlich handelt es sich hier um ein methodisches Problem, es zeigt aber deutlich, dass man als HistorikerIn naturwissenschaftliche Daten nicht ohne weitere Überprüfung übernehmen kann.

Zusammenfassend kann man trotz der Schwierigkeiten in der Klimarekonstruktion aufgrund der Daten sagen, dass das Klima in den Alpen des Frühmittelalters mit großer Wahrscheinlichkeit zumindest phasenweise kühler und feuchter war als heute. Es ist aber im Moment nicht nur das Ausmaß sondern auch der genaue Zeitpunkt dieser Kaltphasen noch sehr schwer zu sagen.<sup>22</sup> Die klimatischen Zustände waren jedoch laut den Messungen sicher nicht ausgeprägter, als die der in Quellen gut dokumentierten besonders kalten bzw. warmen Jahrzehnte und Jahrhunderte des Hochmittelalters und der Neuzeit.<sup>23</sup>

---

<sup>17</sup> Holzhauser et al., Glacier and lake-level variations in west-central Europe over the last 3500 years; in: *The Holocene* 15.

<sup>18</sup> Durand, Les milieux naturels 73 ff.

<sup>19</sup> Miramont et al., Reconstitution des paléoenvironnements 194f.

<sup>20</sup> Burga et al., Klima der Schweiz 719.

<sup>21</sup> Burga et al., Klima der Schweiz 723.

<sup>22</sup> Siehe dazu auch die Zusammenfassung bei Veit, Alpen 258ff.

<sup>23</sup> Dazu auch Friedmann, Spät- und postglaziale Landschafts- und Vegetationsgeschichte mit ähnlichen Schlussfolgerungen zum Schwarzwald und Bortenschlager, Der pollenanalytische Nachweis 121.

### *Auswirkungen auf den Menschen*

Da man also momentan nicht mit vollständiger Sicherheit sagen kann, wie das frühmittelalterliche Klima der Alpen tatsächlich ausgesehen hat, könnte man sich die Frage stellen, was für Auswirkungen eine Abkühlung und/oder feuchteres Wetter gehabt hätte. Auch diese Frage wurde und wird mit unterschiedlichen Ergebnissen diskutiert.<sup>24</sup> Es bietet sich vor allem ein Vergleich mit den Ergebnissen der historischen Klimaforschung zu den mittelalterlichen Warmzeiten bzw. neuzeitlichen Kaltzeiten an, aber auch moderne botanische Erkenntnisse.

Zuerst stellt sich die Frage, was ein „ungünstiges“ Klima überhaupt ausmacht. Es zeigt sich, dass ein kühleres, kälteres Wetter für die Landwirtschaft nicht unbedingt schlecht ist. Ein Vergleich mit modernen Daten zeigt, dass in vielen Gegenden Mitteleuropas ein feuchtes, kühles Klima im richtigen Ausmaß und zur richtigen Zeit sogar gut für die Ernte sein kann. So war im letzten Jahrhundert in Westfrankreich eine gute Ernte auch bei einem überdurchschnittlich kalten Winter zu erwarten, während eine deutlich höhere Temperatur einen negativen Effekt hatte. In Holland brachte ein kühles, regnerisches Klima im Frühsommer die besten Ergebnisse. Für die Landwirtschaft ist also der Zeitpunkt von Niederschlag, Trockenheit und Wärme wichtig.<sup>25</sup> Man muss aber bedenken, dass diese Daten die heutige Agrikultur betreffen, die mit der frühmittelalterlichen nicht unbedingt verglichen werden kann.

Allgemein wird davon ausgegangen, dass die Landwirtschaft im Frühmittelalter vor allem aus Vieh- und agrarischer Subsistenzwirtschaft bestand und die Siedlungen oft semi-permanenten Charakter hatten.<sup>26</sup> Subsistenzwirtschaft bedeutet vor allem: große Varianz, denn wenn die Nahrungsversorgung von der unmittelbaren Umgebung abhängt, muss sich der Mensch gegen alle in einem Jahr möglichen Klimaszenarien absichern.

Es dürfte im Vergleich zur Spätantike einen starken Anstieg in der Viehwirtschaft gegeben haben. Die Zunahme von Wald und Abnahme von Getreidezeigern in den Pollenuntersuchungen wird heute meist so interpretiert.<sup>27</sup> Gerade Viehwirtschaft ist auch für wesentlich kälteres Klima geeignet, als es in Mitteleuropa in den letzten 10.000 Jahren gegeben hat: Man denke hier an die Nomaden der Mongolei oder Tibets. Man rechnet auch

---

<sup>24</sup> Während Anfang der 80er Jahre in der Interpretation der Daten in Bezug der Wirkung des Klimas auf die Geschichte sehr vorsichtig vorgegangen wurde (Wigley, *Climate and history*), wird heutzutage wieder großzügiger mit den Daten umgegangen (z.B. bei Cheyette, *Disappearance*).

<sup>25</sup> Le Roy Ladurie, *Histoire du Climat* 95ff.

<sup>26</sup> Durand, *Les milieux naturels* 86ff.; Devroey, *Economy* 100ff. und Küster, *Geschichte der Landschaft* 163f.

<sup>27</sup> s.u. Gastein: Kral, *Pollenuntersuchungen* 208, Leopoldsteiner See/Eisenerz: Drescher-Schneider, *Vegetations- und Besiedlungsgeschichte* 182ff. Allgemein: Küster, *Geschichte der Landschaft* 163f. sowie Friedmann, *Spät- und Postglaziale Landschafts- und Vegetationsgeschichte für den Schwarzwald*.

mit einer starken Zunahme der Gartenkultur<sup>28</sup>, die schon in spätantiker Zeit ein wichtiger Nahrungsmittellieferant gerade der ärmeren Schichten war.<sup>29</sup> Leider sind viele klassische Pflanzen der Gartenkultur wie Bohnen und Erbsen, aber auch Mohn mittels Pollenuntersuchungen nicht nachweisbar.<sup>30</sup>

Die Vegetationsperiode in vielen Orten der Alpen ist im Vergleich zum umliegenden Flachland verkürzt, so dass die Wahl der Getreidesorte für das Überleben maßgeblich ist und der Anbau von Nachfrüchten unmöglich wird.<sup>31</sup> Je näher das Anbauggebiet an seine klimatischen Grenzen kommt, desto höher ist die Gefahr eines Ernteausfalles. Klimatische Randzonen kann man mit dem Risiko des Ernteausfalles definieren, dieses Risiko steigt dramatisch mit der Höhe über dem Meeresspiegel oder ungünstigen Standortfaktoren. In diesen Gebieten wirken sich klimatische Veränderungen besonders aus.<sup>32</sup> Ein nur leichtes Absinken der Durchschnittstemperatur kann einen Standort völlig unbrauchbar machen, da das Risiko des Ernteausfalles zu hoch wird.

In Nordeuropa gab es in den Jahren 1596–1602 und 1740–1742 Hungerkatastrophen aufgrund des wegen zu kalten Wetters nicht gereiften Getreides.<sup>33</sup> Auch in den Alpen mussten im Spätmittelalter aufgrund von klimatischen Verschlechterungen Siedlungen aufgegeben werden. Diese waren jedoch Gründungen aus einer Zeit, als Bevölkerungswachstum und herrschaftlicher Landesausbau die Siedlungsgrenze künstlich nach oben drückte.<sup>34</sup> Die hoch gelegenen Neugründungen, die bis in heutige Zeit bestehen, lebten meist von reiner Viehwirtschaft. Die landwirtschaftliche Produktion dieser Höfe war schon sehr stark von der Grundherrschaft gesteuert und nicht von den Bedürfnissen der Bewohner.<sup>35</sup> Im Gegensatz dazu zeigen Siedlungen der späten Bronzezeit im Unterengadin gar keine Kontinuitätsbrüche, obwohl gerade für diese Zeit eine Klimaverschlechterung konstruiert werden konnte. Die Wirtschaftsform der Bewohner war offensichtlich unempfindlich gegenüber kälterem Wetter.<sup>36</sup>

Für das Frühmittelalter kann man im Moment nicht annehmen, dass viele Siedlungen hart an der Grenze zum Dauersiedelraum existiert hatten: Zu gering war noch die Bevölkerung,

---

<sup>28</sup> Poulter, *L'avenir du passé* 340.

<sup>29</sup> Drexhage, *Wirtschaft* 69.

<sup>30</sup> Drescher-Schneider, *Vegetations- und Besiedlungsgeschichte* 185ff.

<sup>31</sup> Mathieu, *Landwirtschaft und Städtewachstum* 164.

<sup>32</sup> Parry, *Climatic change* 327.

<sup>33</sup> Le Roy Ladurie, *Histoire du Climat* 96.

<sup>34</sup> Krawarik, *Siedlungsgeschichte* 256f. Dagegen kann Klein, *Beiträge* 61f für den Salzburger Raum den Rückgang der Siedlungstätigkeit in den Höhenlagen ausschließlich durch den Rückgang der Bevölkerung aufgrund der Pest in den Jahren 1348/49 erklären. Demnach wären die Bauernstellen in Ungunstlagen deshalb gesamt verödet, weil die Grundherrschaft die Menschen von dort in die wirtschaftlich lukrativeren, aber durch die Pest leerstehenden Höfe des Flachlandes gesetzt hätte.

<sup>35</sup> LexMa „Schwaighof“ (P.Fried).

<sup>36</sup> Primas, *From fiction to facts* 9.

als dass es dafür einen Anlass gegeben hätte. M. Parry<sup>37</sup> definiert den Begriff „Marginalzone“ mit der Höhe der Wahrscheinlichkeit eines Ernteausfalles. In Schottland korreliert die Häufigkeit des Ernteausfalles mit der Höhe des Ortes. Der Forscher konnte zeigen, dass die schottischen Bauern tatsächlich in klimatisch günstigeren Zeiten höher gelegenes Ackerland benutzten, das bei kälteren Klimaphasen wieder aufgegeben wurde. In den Alpen wird aber erst für den Ausgang der Karolingerzeit angenommen, dass gebietsweise der Bevölkerungsdruck zu einer Ansiedlung in Marginalzonen geführt hat.<sup>38</sup> Der Großteil der Bevölkerung lebte also in der Spätantike und im frühen Mittelalter in den Alpen in Gebieten, die einen Ernteausfall höchstens durch Extremereignisse (Flut, Erdbeben, Hagel etc.) zu erwarten hatten.

Die Einzigen, die in den Alpen im Sommer einen Bedarf an wärmerem Wetter hatten, waren die Viehhirten. Die Hochweiden oberhalb der Waldgrenze bei etwa 1.700–2.000 m (je nach Lage in den Alpen) sind sehr klimaabhängig und können auch heute noch nur wenige Monate im Jahr benutzt werden. Für einige Almen der Ostalpen liegen archäologische Untersuchungen vor, die zeigen könnten, ob ein kälteres Klima zur Aufgabe der Bewirtschaftung der Hochflächen geführt hatte.

Auf der Hochebene unterhalb des Dachsteingletschers sind Begehungen für die Römerzeit dokumentiert und auch Siedlungsplätze werden vermutet. Ab der Völkerwanderungszeit verschwinden jedoch die Funde, erst ab dem 7. Jh. lassen sich wieder Siedlungsplätze nachweisen.<sup>39</sup> Anders sind die Ergebnisse in den slowenischen Alpen. In den Kammniker/Steiner Alpen und Karawanken existierte in römischer Zeit ein dichtes Almennetz. Alle dieser Hütten sind bis ins 4.-6. Jh. nachweisbar, der größere Teil war offenbar erst in der Spätantike intensiver besiedelt. Ende des 6./Anfang des 7. Jh. wurden die zu den Almen gehörigen Höhengründungen zerstört bzw. verlassen, im gleichen Zeitraum gibt es für die dazugehörigen Almen im Hochgebirge keine datierbaren Funde mehr.<sup>40</sup> In beiden Fällen ist ein Zusammenhang mit dem Klima schwer zu beweisen, gerade in den slowenischen Alpen ist eine Verbindung mit der Eroberung des Raumes durch Slawen wahrscheinlicher. Die Fundleere kann aber auch durch eine Änderung im Siedelverhalten erklärt werden, da z.B. Zeltplätze kaum nachweisbar sind.

In den Ostalpen wurden ab dem 8. Jh. zahlreiche Klöster auch in sehr hohen Lagen gegründet, die durchgehend bis in die heutige Zeit bewohnt waren<sup>41</sup>: Disentis (1.130 m,

---

<sup>37</sup> Parry, *Climatic change* 319ff.

<sup>38</sup> Meyer, *Rodung, Ackerbau und Viehwirtschaft* 120.

<sup>39</sup> Mandl, *Dachstein* 52.

<sup>40</sup> Horvat, *Archäologische Zeugnisse* 124ff.

<sup>41</sup> Mit kurzen Unterbrechungen nur wegen kriegerischer Ereignisse.

spätestens ab 720), Innichen (1.175 m, ab 769) und Müstair (1.237 m, Ende 8. Jh.) konnten offenbar auch in kälteren Jahren problemlos überleben. Weiters sind gerade aus dieser Zeit zahlreiche Alpenquerungen bekannt, so zog 820 ein Heer über die norischen Alpen gegen Liudewit<sup>42</sup> und 866 waren die Penninischen Alpen (i.e. das Gebirge um den Großen St. Bernhard) Ort von Auseinandersetzungen.<sup>43</sup> 837 ließ Lothar die alpinen Klausen befestigen<sup>44</sup>, was darauf hinweist, dass die Alpenpässe mehr als benutzbar waren. Übrigens fallen auch zahlreiche Aktivitäten der Franken bzw. Langobarden in den Westalpen in die möglicherweise feuchtkalte Klimaperiode Ende des 6. Jh.<sup>45</sup>

In den Quellen wurden besondere Härten nicht erwähnt, abgesehen davon, dass man im Jahr 801 davor zurückschreckte, im Oktober mit einem Elefanten über die Alpen zu ziehen<sup>46</sup>, was jedoch angesichts der Herkunft dieses Tieres aus einer viel wärmeren Klimazone nicht weiter verwunderlich ist. Diese kältere Periode fiel also offenbar nicht weiter auf. Für die Zeit der Merowinger kann der Archäologe M. Colardelle in der westalpinen Dauphiné 1983 feststellen, dass man zwar kein Wachstum der Bevölkerung feststellen kann, allerdings auch keinen Rückgang.<sup>47</sup> Auch in der Schweiz haben zahlreiche Funde gezeigt, dass die Besiedlung einiger Teile des Alpenraumes im frühen Mittelalter relativ dicht gewesen sein muss.<sup>48</sup> Angenommene siedlungsleere Räume dürften eher auf Forschungslücken beruhen. Da man also in den meisten Gebieten keinen Bevölkerungsrückgang erkennen kann, wird man den Schluss ziehen dürfen, dass die feuchtkalten Phasen des frühen Mittelalters die Menschen weder vom Siedeln in den Alpen abhielten, noch dass es zu einer nennenswerten Abwanderung aufgrund klimatischer Gründe gekommen ist.

---

<sup>42</sup> Annales Regni Francorum a. 820.

<sup>43</sup> Regino von Prüm Chronicon a.866.

<sup>44</sup> Annales Bertiniani II a. 837.

<sup>45</sup> Gregor von Tours Hist. Franc. IV 42.

<sup>46</sup> Annales Regni Francorum a. 801.

<sup>47</sup> Colardelle, Sépulture 382: (Zur Merowingerzeit) „Si l'on ne peut pas identifier de réelles poussées du peuplement, on ne peut pas non plus identifier de phases de récession.“ Und: „On n'observe pas de grande désertion à l'époque mérovingienne.“

<sup>48</sup> Meyer, Rodung, Ackerbau und Viehwirtschaft 119; Stadler-Planzer, Geschichte des Landes Uri 35.

## Zusammenfassung

Die Form und Ausrichtung der Alpen bewirkt eine große Anzahl an lokalen Klimata. Diese reichen von großer Trockenheit und auch Wärme im Gebirgsinneren zu einem für den Menschen eher unfreundlichen, feuchtkalten Klima in vielen Gebirgsrandlagen. Es ergibt sich so die scheinbar paradoxe Situation, dass hoch gelegene Orte im Gebirgsinneren besser für die menschliche Besiedlung geeignet sind als viele niedrigere in den Voralpen.

Die lokalen Klimata reagieren auf Änderungen des europäischen Großklimas. Für das frühe Mittelalter zwischen 500 und 900 wird zumindest zeitweise eine klimatische Verschlechterung angenommen, die heute verfügbaren Daten scheinen dies zu bestätigen. Allerdings sind das Ausmaß und die genaue Wirkung noch schlecht erforscht. Am ehesten kann man eine verstärkte hydrologische Aktivität annehmen. Was die Wirkung eines feucht-kühlen Wetters auf den Menschen betrifft, deuten zahlreiche Hinweise darauf hin, dass es bis auf die verminderte sommerliche Benutzung von Hochweiden kaum klimatisch bedingte Änderungen des Siedlungsverhaltens und der Landwirtschaft gegeben haben dürfte.

### **3: Der Zugriff auf die Alpen und Blick von außen**

Die Alpen wurden lange Zeit nur von außen gesehen: als unwirtlicher Lebensraum mit wilden Bewohnern. Erst als die Römer das Gebirge erobert hatten, begann sich die antike Kultur auch in den Tälern der Alpen auszubreiten. Doch die Berichterstattungen über die Alpen blieben einseitig: die Schriftsteller der Antike und des Frühmittelalters stammten in den seltensten Fällen aus den Alpen und viele hatten darüber hinaus das Gebirge niemals betreten. Dieser einseitige Blick schuf einige Topoi, deren Wandel im Lauf der Zeit hier untersucht werden wird.

Gleichzeitig war es im römischen Imperium eine Notwendigkeit, die Halbinsel Italien mit den eroberten Gebieten jenseits der Alpen zu verbinden. Viele Wege führten damals über die Alpen und das Gebirge war bald romanisiert. Als nun das römische Reich zerbrach, blieb Italien noch lange Jahrhunderte so wichtig, dass die Herrscher und Herrscherinnen der Nachfolgereiche ihre Politik dahin ausrichteten. Dies wiederum brachte den Alpenraum in die Machtsphäre der verschiedenen, um die Alpen herumliegenden Herrschaften: das Gebirge wurde zum Grenzraum und die jeweiligen Mächte mussten sich mittels militärischem und später kirchlichen Zugriff der einzelnen Täler und Übergänge versichern. Dieser Zugriff von außen war es letztlich auch, der das Leben der Alpenbewohner mehr beeinflusste, als die lokalen Ausprägungen von Herrschaft.

## Die Alpen als Grenze und Grenzen in den Alpen

### Grenzziehung in den Alpen in römischer Zeit

Aus römischer Sicht waren die Alpen lange Zeit eine natürliche Grenze. Die Alpen galten den antiken Römern als „Mauern Italiens“.<sup>1</sup> Dieser Topos hielt sich hartnäckig, obwohl Rom schon in vorchristlicher Zeit von Kelten, Kimbern und nicht zuletzt dem punischen Feldherren Hannibal bedroht wurde, die alle von den Alpen nicht im Geringsten abgehalten wurden.<sup>2</sup>

Dieser Eindruck setzt sich aus zwei Komponenten zusammen: Einerseits kämpfte das römische Heer nicht gerne im Gebirge, seine Kampfweise und Taktik bevorzugten die Ebene.<sup>3</sup> Andererseits spielte hier sicher die Wahrnehmung von Italien, d.h. der Poebene, aus, eine Rolle: In Norditalien gibt es selten die für das nördliche Alpenvorland so typischen sanften Hügel, die langsam in das Hochgebirge übergehen und dadurch die Sicht auf das Hochgebirge dahinter verdecken. Am Südabhang der Alpen erreicht das Gebirge oft innerhalb von nur wenigen Kilometern eine Höhe von über 3.000 m. Schon Livius beschreibt diese Eigenschaft der Alpen: „*pleraque Alpium ab Italia sicuti breviora ita arrectiora sunt*“<sup>4</sup>, sie sind also aufgrund ihrer kürzeren Ausdehnung steiler. Im Kontrast mit der flachen Poebene wird der Eindruck der „*moenia italiae*“ somit zusätzlich verstärkt.



ABBILDUNG 12: BLICK VON TURIN AUF DEN MONVISO.

Links der Blick von Turin auf den 55 km Luftlinie entfernten und 3841 m hohen Monviso. Vom Gebirgsfuß zum

Gipfel sind es etwa 14 km Luftlinie, der etwas nördlich gelegene, über 4.000 m hohe Gran Paradiso befindet sich etwa 25 km von der Poebene, und der zweithöchste Gebirgsstock der Alpen, der 4.634 m hohe Monte Rosa nur 35 km davon entfernt. Im Gegensatz dazu sind die ersten über 3.000 m hohen Berge von Salzburg aus rund 100 km entfernt. Die

<sup>1</sup> Cicero de prov.cons. XIV 34, Phil. V 37, in Pis. 33; Plinius d. Ä. Nat. Hist. III 31, XII 5. Livius XXI 35; Herodian VIII 1.5 und eine späte Erwähnung noch in Isidor Ethym. XIV 8.18.

<sup>2</sup> Walser, Studien 9.

<sup>3</sup> Acolat, Montagne 31.

<sup>4</sup> Livius XXI 35.

etwas über 4.000 m hohen Berge der Berner Alpen wirken vom Schweizer Mittelland her nicht so hoch wie der oben abgebildete Monviso, da das davorliegende Gebiet hügelig ist und langsam ansteigt. Außerdem liegt dieser Landstrich zwischen 400 und 600 m Seehöhe und damit deutlich höher als die völlig flache Poebene, die im Westen nur bis auf etwa 250 m ansteigt.<sup>5</sup> Nicht ganz überraschend galt daher der Monviso bei den Römern als höchster Berg der Alpen<sup>6</sup>, obwohl er fast 1.000 m niedriger ist als der vergleichsweise versteckte Mont Blanc.

Innerhalb des römischen Reiches bildeten die Alpen zunächst eine Grenzzone zwischen Gallia cisalpina, also der Poebene, und transalpina, dem Gebiet des heutigen Frankreichs und der Schweiz jenseits der Alpen. Der Norden der italischen Halbinsel wurde zunächst noch nicht zu Italien gerechnet. Nach der Eroberung der Alpen<sup>7</sup> – die letzten Feldzüge dort fanden 15 v. Chr. statt – wurden die Alpen Teil des römischen Imperiums, und die Grenzen hatten sich bis zur Donau verschoben. Die Alpen waren nun mehr Hindernis als Schutzwall, denn die Provinzen jenseits der Alpen wurden mit Truppen und Waren versorgt, die erst mühsam über das Gebirge gebracht werden mussten.

Unter der römischen Herrschaft wurden die Alpen in Provinzen eingeteilt. In den Westalpen waren den jeweiligen Pässen Territorien zugeordnet, die sich auf die Täler westlich wie auch östlich der Pässe bzw. des Alpenhauptkammes erstreckten: die Provinz Alpes Maritimae/Seealpen, Alpes Cottiae/Cottische Alpen mit dem Mont Cenis und Montgenèvre, Alpes Graiae mit dem Kleinen St. Bernhard und Alpes Poeninae mit dem Wallis und der dortigen Seite des Großen St. Bernhard.<sup>8</sup> Die Zentralalpen gehörten zur Provinz Rätien, die bis zur Donau reichte. Auch Noricum ganz im Osten der Alpen erstreckte sich bis zur Donau, die hier jedoch wesentlich näher zum Gebirge fließt. Der Name „Italien“ wurde um die Zeitwende nun auch auf den Norden Italiens bis zum Fuß der Alpen ausgeweitet.<sup>9</sup>

Die römischen Verwaltungsreformen unter Diokletian und Konstantin ab Ende des 3. Jh. teilten die Alpen neu ein und zogen so Grenzen, die teilweise das gesamte frühe Mittelalter hindurch die Politik der Mächte und die Wahrnehmung der Menschen bestimmten. Die Alpen gehörten ab da zu zwei Präfekturen: der von Gallien und der von Italien. Die Übergänge des Großen und Kleinen St. Bernhard wurden zu einer Provinz zusammengefasst und die Provinz der Seealpen um das Stadtgebiet von

<sup>5</sup> Mailand liegt auf etwa 120 m, Turin auf 240 m und der Gardasee gar nur auf 65 m Meereshöhe.

<sup>6</sup> Plinius d. Ä. Nat. Hist. III 117: „*Padus, e gremio Vesuli montis celsissimum in cacumen Alpium elati finibus Ligurum Bagienorum visendo*“.

<sup>7</sup> Eine genaue Analyse findet sich bei Walser, Studien 23ff.

<sup>8</sup> Jourdain-Annequin (Hg.), Atlas culturel 116 (G.Barruol); Leguay (Hg.), Savoie 186.

<sup>9</sup> Diese Ausweitung fiel schon Strabon V 1.1 auf.

Ebrodorum/Embrun erweitert. Die Provinz der Cottischen Alpen wurde ganz aufgelassen und zu Italien geschlagen.<sup>10</sup> Zwischen dem Wallis, ganz Teil der Provinz Alpes Graiae et Poeninae, und der Rätia I mit der Hauptstadt Chur lag die Grenze zwischen den Präfecturen Gallien und Italien. Das Inn-, Etsch- und Eisacktal gehörte wohl noch ganz zu Rätia II, doch ist der antike Grenzverlauf zwischen Rätien und Noricum nicht genau zu bestimmen.<sup>11</sup> Die beiden Rätien waren ab diesem Zeitpunkt Teil der Diözese Italia Annonaria.<sup>12</sup>

Noricum war ursprünglich Teil des römischen Verwaltungsbezirkes Illyrien gewesen und lag zwischen Donau und Karawanken. Die Provinz erstreckte sich im Osten noch ein Stück über die Alpen hinaus. Unter Diokletian wurde Noricum ebenfalls – wie Rätien – in zwei Teile geteilt, wobei Ufernoricum von der Donau bis zum Alpenhauptkamm reichte. Möglicherweise befand sich im Mur- und Ennstal ein *fundus exceptus* wegen der dort angenommenen Bergwerke.<sup>13</sup> Doch das scheint unwahrscheinlich, da die bisher archäologisch nachgewiesenen Zentren des Eisenabbaus und der Verarbeitung außerhalb dieses Gebietes liegen.<sup>14</sup> Auffällig ist jedenfalls das Fehlen eines städtischen Zentrums. I. Heitmeier denkt aus diesem Grund auch für das Inntal an einen *fundus exceptus*.<sup>15</sup> Die Diskussionen darüber machen vor allem eines deutlich: Gerade in den Ostalpen sind die territorialen Grenzen schwer rekonstruierbar.

Als sich Anfang des 4. Jh. die Teilung des römischen Reiches in eine Ost- und Westhälfte abzeichnete, war noch keineswegs klar, wo sich die Grenze zwischen den beiden Hälften befinden sollte. Offenbar wurde Illyrien zunächst zur Osthälfte gezählt und entlang der Grenze bei Rätien und Italien wurde „[...] auf den Rudimenten der schon von altersher bestehenden Forts und Kontrollpunkte systematisch am Ausbau der Militärlinien gearbeitet“.<sup>16</sup> Erst ab 396 wurde mit der Teilung Illyriens die Zugehörigkeit Noricums zur Präfectur Italien fixiert.<sup>17</sup>

<sup>10</sup> Jourdain-Annequin (Hg.), Atlas culturel (G.Barruol) 117.

<sup>11</sup> Wolfram, Mitteleuropa 468; Heitmeier, Inntal 148f und Fischer, Noricum 129 ziehen die Grenze durch das Zillertal und die Grenze zwischen Binnen- und Ufernoricum am Alpenhauptkamm.

<sup>12</sup> Gassner et al., Am Rande des Reiches 298.

<sup>13</sup> Gleirscher, Karantanien 11, er bezieht sich wohl auf die These Alföldys. Z.B. in: Alföldy, Patrimonium Regni Norici.

<sup>14</sup> Siehe Kapitel „Eisen“, archäologisch nachgewiesen sind große Zentren in Oberpullendorf (Burgenland) und Feldkirchen (Kärnten).

<sup>15</sup> Heitmeier, Inntal 152f.

<sup>16</sup> Sašel, Opera Selecta 544, 721ff.

<sup>17</sup> Weiler, Zur Frage der Grenzziehung 137 und 141f.

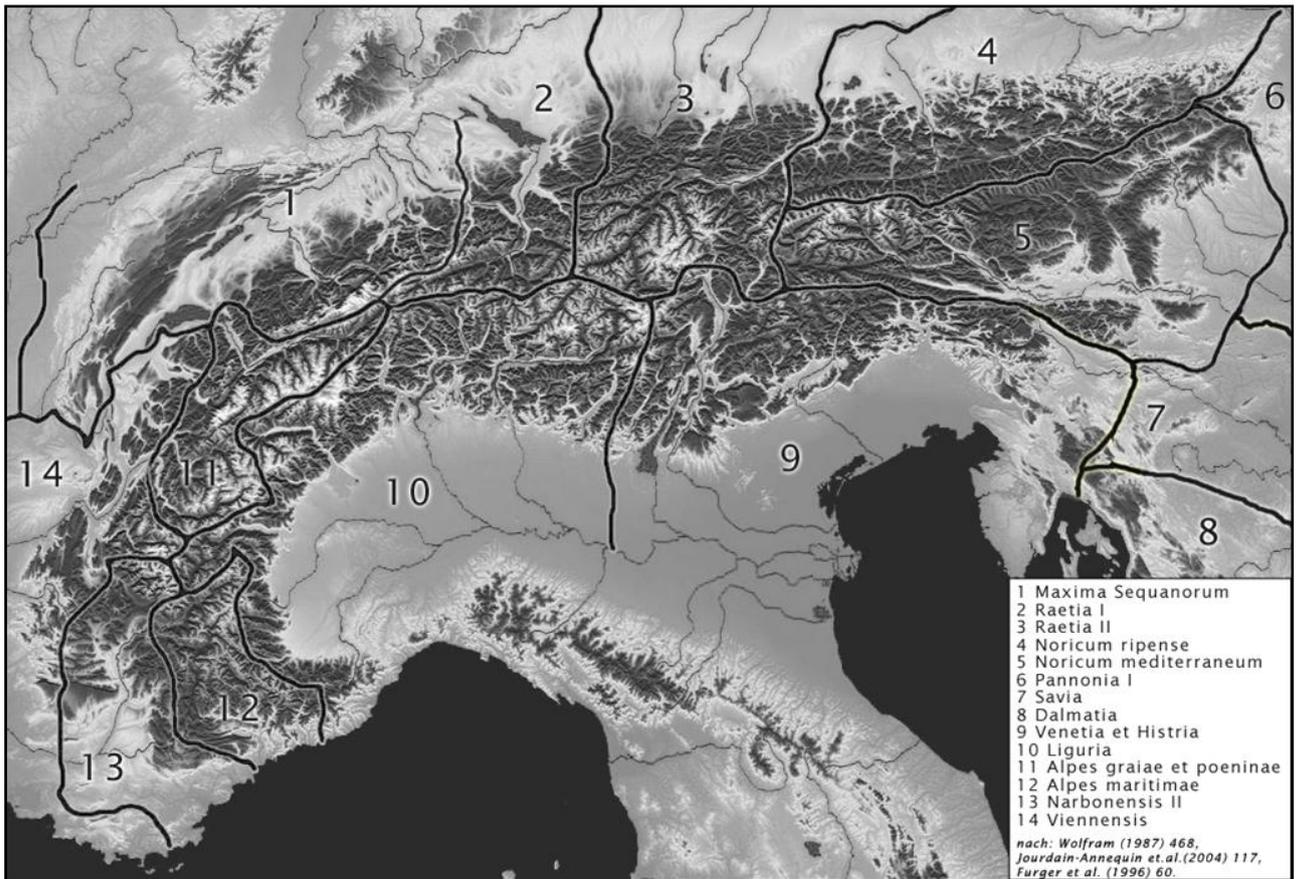


ABBILDUNG 13 : GRENZEN IN DEN ALPEN (SPÄTANTIKE).

## Die Alpen als Grenze in den Jahren 500–800

### *Literarisches Bild*

Ab dem Ende des 3. Jh. brachten die ersten barbarischen Plünderungszüge ein Wiederaufleben der „Schutzmauern Italiens“. Die bislang eher vernachlässigten Provinzen, die höchstens als Exporteure von Bodenschätzen, Käse und Fellen geschätzt wurden, entwickelten sich plötzlich zum strategischen Schlüssel, wenn es um die Verteidigung Italiens ging. Schon Cicero hatte Ende des 1. Jh. v. Chr. einen göttlichen Wink in den Schutzmauern der Alpen gesehen.<sup>18</sup> Florus sagt noch 120: „*Alpes, id est claustra Italiae*“<sup>19</sup>, allerdings im historischen Zusammenhang der Einfälle der Kimbern und Teutonen über die Alpen. Es ist bemerkenswert, dass diese Begriffe fast immer in einem Kontext genannt werden, in dem die Alpen von Feinden überwunden werden. Meistens ist von Hannibal die Rede. Man bemerkt eine gewisse Überschneidung der Worte „*claustra*“ und „*munimen*“, doch in späterer Zeit setzte sich „*claustra*“ durch, wohl, weil dieses Wort mit seinen zusätzlichen Bedeutungen als „Pass“, „Grenz(feste)“ aber auch „Durchgang“ den Verhältnissen der Alpen besser gerecht wurde.<sup>20</sup>

Anfang des 5. Jh., angesichts der Bedrohung durch die das Reich durchziehenden plündernden Barbaren, preist Rutilius Namatianus erneut die Götter, dass sie zum Schutze Roms ein doppeltes Sperrsystem – „*claustra*“ – errichtet hätten: Nicht nur die Alpen, sondern auch der Apennin sichere die Stadt.<sup>21</sup> Ammianus Marcellinus schreibt im Zuge der Kämpfe von Magnentius gegen Constantius Mitte des 4. Jh. „*claustra patefacta sunt Alpium Iuliarum*“, die Sperren der julischen Alpen wurden geöffnet.<sup>22</sup> Auch Orosius nennt „*claustra*“ bei Aquileia.<sup>23</sup> Isidor greift hingegen wieder auf den alten Topos der Alpen als Mauern Italiens zurück.<sup>24</sup>

<sup>18</sup> Cicero Orationes: De prov. cons. XIV 34: „*Alpibus Italiam munierat antea natura non sine aliquo divino numine.*“

<sup>19</sup> Florus I 38.

<sup>20</sup> Acolat, Montagne 31. Schon Tacitus benutzte das Wort *claustra* auch im Sinne einer Grenzfestung bzw. eines Passes oder auch Zuganges (Annales II, 61; Historiae 1.6, 2.82; 3.2; 3.43).

<sup>21</sup> Rutilius Namatianus Lob Italiens – Invektive gegen Stilicho, ed. Reclam (1988) 261.

<sup>22</sup> Ammianus Marcellinus XXXI 11.3.

<sup>23</sup> Orosius VII 35.3.

<sup>24</sup> Isidor Etym. XIV 8.18: „*Nam Gallorum lingua ‘alpes’ montes alti vocantur. Haec sunt enim quae Italiae murorum exhibent vicem.*“

## **Realität**

Es stellt sich nun die Frage, ob die Römer den topographischen Vorteil, den die Alpen ihrer Meinung nach boten, nutzten oder ob sie nur bei dem literarischen Bild der „Grenzfestung“ blieben. Aus der *notitia dignitatum*, entstanden Anfang des 5. Jh.<sup>25</sup>, ist der *tractus Italiae circa Alpes*<sup>26</sup> bekannt. Er ist dem Comes von Italien unterstellt. Die Definition eines *tractus* ist „eine geographische Linie“.<sup>27</sup> Wie dieser genau ausgesehen haben soll und wo er lag, ist Gegenstand vieler Spekulationen. Manchmal werden alle Festungen des Alpenraums diesem *tractus* zugeordnet<sup>28</sup> und eine systematische Verteidigung angenommen, dann wieder wird vermutet, dass dem Comes Italiae nicht die gesamte norditalienische Diözese, sondern nur deren „nördlichen Grenzstreifen entlang der Alpen“ unterstanden sei. Er befehligte also nur ein Abschnittskommando.<sup>29</sup> R. Schneider spricht von einem alpinen Sperrsystem<sup>30</sup>, wie auch H. Wolfram, der vermutet, dass Theoderich den *tractus* übernommen und ausgebaut hatte.<sup>31</sup> H. Vettters spricht sich gegen einen *limes italicus* aus und weist darauf hin, dass ja nicht alle Festungen der Spätantike an einer strategischen Position liegen.<sup>32</sup>

In den Alpen selber gibt es wenig Spuren von Sperrlinien. Möglicherweise liegt das aber auch daran, dass diese nur im Anlassfall gebaut wurden und deshalb lediglich kurz Bestand hatten. Zu solchen Anlagen zählen beispielsweise die Spuren von spätantiken Verteidigungslinien in Vorarlberg<sup>33</sup> und einer Sperrmauer nördlich von Teurnia.<sup>34</sup> Unklarer Funktion ist auch die Anlage am Col de Cluy auf 1.800 m Höhe. Es handelt sich um eine rechteckige, 300 m mal 100 m große ummauerte Fläche, die der Ausdehnung und Form nach ganz auf ein typisch römisches Militärcamp deutet. Doch eine Datierung ist kaum möglich. Eventuell dienten die Bauten dem Schutz der Minen von Brandes, die sich in der Nähe befanden.<sup>35</sup>

Als bekanntestes Beispiel einer Blockade des Weges nach Italien über die Alpen und möglicherweise Teil des oben genannten *tractus Italiae circa Alpes*, gilt der slowenische

<sup>25</sup> Scharf, *Der Dux Mogontiacensis* 4.

<sup>26</sup> *Notit.dig.occ.* XXIV „*Sub dispositione viri spectabilis comitis Italiae: Tractus Italiae circa Alpes.*“

<sup>27</sup> Scharf, *Der Dux Mogontiacensis* 69.

<sup>28</sup> Zur Diskussion dazu Scharf, *Der Dux Mogontiacensis* 70 FN 244.

<sup>29</sup> Scharf, *Der Dux Mogontiacensis* 69ff.

<sup>30</sup> Schneider, *Fränkische Alpenpolitik* 34.

<sup>31</sup> Wolfram, *Goten* 306.

<sup>32</sup> Vettters, *Kontinuität* 37.

<sup>33</sup> Napoli, *Recherches* 463ff nach Jantsch, spätantike Befestigungen in Vorarlberg, in: *Mitteilungen der anthrop.Gesellschaft* 73ff; 1947.

<sup>34</sup> Glaser, *Teurnia* 135f.

<sup>35</sup> Rousset, *Au pays de la Meije* 125; Leguay (Hg.), *Savoie* 306.

Hrušica, römisch ad Pirum.<sup>36</sup> Der Pass liegt auf 883 m und ist der einfachste und niedrigste Zugang auf die italische Halbinsel. Ammianus Marcellinus erwähnt 378 den Pass als *claustra alpium Iuliarum* und „verwendet dabei den Begriff *claustra* zweifellos in militärtechnischen Sinn“.<sup>37</sup> Die Beurteilung der Durchlässigkeit dieses Passes ist allerdings unterschiedlich. Für Zosimus ist der Übergang des Hrušica wegen des Gebirges schwer zu überwinden<sup>38</sup>, für den mit der Region vertrauten Paulus Diaconus ist es ein breiter, ebener



ABBILDUNG 14: RÖMISCHE GRENZBEFESTIGUNGEN IN ISTRIEN  
NACH CIGLENEČKI (1999) 298.

Durchgang.<sup>39</sup> Die meisten Autoren, wie auch Ammianus Marcellinus, gehen nicht genauer auf die Topographie des Passes ein.

Das Verteidigungssystem selbst bestand nicht aus einer durchgehenden Mauer sondern aus einzelnen Abschnitten, die sich östlich von Istrien über das Hochland nach Norden zogen.<sup>40</sup>

Die Befestigung wirkt im Gegensatz zu anderen Grenzbauten der Römer seltsam halbherzig. Auch von der Typologie entspricht sie einer Mischung aus Grenzkontrolle und Barriere, also zivilen und militärischen Elementen.<sup>41</sup>

Die Anlage wird auf das Ende des 4. Jh. datiert und dürfte wegen der Bürgerkriege in dieser Zeit ausgebaut worden sein.<sup>42</sup> Schon Claudian klagte Anfang des 5. Jh. in „*de bello gotico*“, dass der Ausbau der Straße durch den Bürgerkrieg den Goten überhaupt erst den Einzug nach Italien ermöglicht hätte. Der Grenzposten scheint nicht einmal besetzt gewesen zu sein.<sup>43</sup>

Die Begründung dafür und für die schwere Nachweisbarkeit eines durchgehenden Sperrsystems in den Alpen ist, dass die Römer offenbar kein Interesse daran hatten,

<sup>36</sup> Napoli, Recherches 56. Die Publikation der archäologischen Funde erfolgte vor allem durch J. Šašel in „*Claustra Alpium Iuliarum*“ Ljubljana 1971.

<sup>37</sup> Schneider, Fränkische Alpenpolitik 32; Ammianus Marcellinus XXXI 11, 3.

<sup>38</sup> Zosimus V 5.

<sup>39</sup> Paulus Diaconus Hist.Lang. II 9.

<sup>40</sup> Schneider, Fränkische Alpenpolitik 33; Napoli, Recherches 260. Abbildung nach Ciglenečki, Results and Problems 298.

<sup>41</sup> Napoli, Recherches 260ff bezeichnet den Hrušica als „[...] un compromis entre des barrières défensives et des barrières de contrôle.“

<sup>42</sup> Napoli, Recherches 56ff, Orosius VII 35.3.

<sup>43</sup> Wolfram, Goten 151; Claudian De Bello gothico Vers 300: „*mirabile posset esse mihi, si fraude nova vel calle reperto barbarus ignotas invaderet inscius Alpes; nunc vero geminis clades repetita tyrannis famosum vulgavit iter nec nota fefellit semita praestructum bellis civilibus hostem. per solitas venere vias, aditusque sequendos barbarico Romana dedit discordia bello.*“

Binnengrenzen systematisch auszubauen.<sup>44</sup> Im Fall des Hrušica befanden sich die Gebiete beiderseits des Passes im Besitz des Imperiums und später des gotischen Reiches. Genauso verhält es sich mit den alpinen Gebieten Noricums und Rätians. Der Bau einer Mauer hätte quasi die Abtrennung des auf der anderen Seite gelegenen Reichsteiles bedeutet und hätte eine Abspaltung erleichtert. Die anderen bekannten, großen Abwehrmauern der Römer befanden sich am äußersten Ende einer Grenzzone.<sup>45</sup>

Zeitgenössischen Beobachtern fiel Ende des 4. Jh. auf, dass die Alpen nicht ausreichend befestigt waren. Ambrosius klagte über eine Bedrohung von Feinden, die nur durch die Barriere der Alpen abgehalten werden könnten. Doch die einzige Befestigung sei lediglich aus Holz.<sup>46</sup> Als Theoderich 489 wiederum diesen Weg nützte, um nach Italien gegen Odoaker zu ziehen, stand der Pass ebenfalls offen, zumindest sind hier keine Kampfhandlungen überliefert. Die Grenze des Italischen Reiches war damals der Isonzo.<sup>47</sup> Erst als die Langobarden Oberitalien erobert hatten, wurde der Pass tatsächlich zu einer Grenze und dürfte durchgehend befestigt worden sein.<sup>48</sup>

Auch im Westen wurden die Grenzen des Imperiums nur langsam zurückgenommen. Ganz aufgegeben wurden die byzantinischen Ansprüche auf die Gebiete des einstigen römischen Imperiums ja ohnehin erst viel später. Gallien war im Südosten offenbar bis Ende des 5. Jh. kaiserlich, denn Prokopios schreibt, dass Gallien diesseits der Rhône kaiserlich war, solange es den (west-)römischen Staat gegeben hatte.<sup>49</sup> Erst Odoaker gab Gallien bis zu den Alpen den Westgoten. Auch hier waren die Alpen zunächst keine Grenze gewesen. Es bestand daher aus der Sicht der Römer kein Grund, irgendeine Art von durchgehender Befestigungslinie aufzubauen. Eine militärische Kontrolle aller möglichen Übergänge war wegen der Größe des Gebietes nicht möglich. Aufgrund der ständigen Gefahr von Überfällen und der allgemeinen unsicheren Lage des Reiches waren ohnehin schon die meisten Städte von Mauern umgeben oder die Bevölkerung hatte sich auf befestigte Höhen zurückgezogen.<sup>50</sup>

Ab 492 werden in Italien unter der ostgotischen Herrschaft von Theoderich die Bemühungen zum Schaffen einer Verteidigung in den Alpen fassbar, um die Reste der

---

<sup>44</sup> Napoli, Recherches 110.

<sup>45</sup> Napoli, Recherches 283. Überhaupt sahen die Römer ihr Reich gerne als „grenzenlos“ an. Goetz, Concepts of realm 82.

<sup>46</sup> Ambrosius De Excessu Fratris Satyri I 7. Er erwähnt aber weder den Feind noch den Ort des drohenden Einfalles. Napoli, Recherches ordnet dies den Angriffen der Sarmaten und Quaden in das Jahr 375 zu, damit wäre der erwähnte Übergang vermutlich der Hrušica.

<sup>47</sup> Wolfram, Goten 280.

<sup>48</sup> Mayer, Die Alpen als Staatsgrenze und Völkerbrücke 9.

<sup>49</sup> Prokopios Bell. Got. I 12.

<sup>50</sup> Grundsätzliches zu den Höhensiedlungen des 3. bis 6. Jh. im Ostalpenraum: Ciglencečki, Höhenbefestigung und Results and Problems; 292; Bierbrauer, Romanen und Germanen 226. Mehr zu den Höhensiedlungen ab S.194.

einstigen Präfektur Italien zu sichern.<sup>51</sup> Wichtig war vor allem die Grenze gegen das immer mächtiger werdende Reich der Franken im Westen und Nordwesten. Im Osten war ja Illyrien Teil der Herrschaft<sup>52</sup> und deshalb eine Befestigung in den Ostalpen nicht notwendig.

Nach H. Wolfram bauten die Goten in den Alpen einen dreifach gestaffelten Grenzsaum auf. So standen im nördlichen, voralpinen Bereich Föderaten, in den Alpen einheimische (romanische) Milizen und an den Südausgängen das „reguläre Gotenheer“, unterstützt von ebenfalls romanischen Milizen. Beispiele für diese einheimischen Milizen sind etwa die zum ersten Mal seit langer Zeit wieder erwähnten Breonen, die beschuldigt werden, sich auch in Friedenszeiten noch so zu verhalten, als ob Krieg wäre.<sup>53</sup> Auch in Rätien dürfte die Verteidigung von einem einheimischen Dux geleitet worden sein.<sup>54</sup> Die Bestallungsurkunde des rätischen Dux sprach von der Provinz: „*Raetiae namque munimina sunt Italiae et claustra provinciae*“.<sup>55</sup> Das Kastell Verruca bei Trient wird von Cassiodor als „*castrum paene in mundo singulare, tenens claustra provinciae*“<sup>56</sup> bezeichnet. Hier finden sich also erneut die Topoi „*munimina*“ und „*claustra*“. In diesem Zusammenhang offenbart sich deutlich der militärische Charakter dieser Worte, es ist ein spezieller Teil der Alpen gemeint, der in dieser Zeit besonders gesichert werden musste. Diese Quellenstelle zeigt außerdem, dass der Alpenraum in gotischer Zeit noch als „ein zu Italien gehörender Schutzwall empfunden“ wurde.<sup>57</sup> Doch die Verteidigungsmaßnahmen nutzten wenig: Schon 537 wurden die Bündner Pässe und Churrätien von den Franken erobert.

Auch in Noricum kann man eine militärische Präsenz in den befestigten Höhensiedlungen annehmen, Goten werden in den schriftlichen Quellen aber nicht erwähnt. Archäologisch könnte das Gräberfeld am Hemmaberg jedoch durchaus dem gotischen Militär zugeordnet werden.<sup>58</sup> Die genaue Grenzziehung des gotischen Reiches innerhalb und nördlich der Alpen ist unklar, über sie wird nach wie vor diskutiert. Das Gebirge selber dürfte jedenfalls zum Herrschaftsbereich Theoderichs und damit zu Italien gehört haben.<sup>59</sup> Das bedeutet, dass die spätantike Verwaltung mindestens bis zu diesem Zeitpunkt fortbestand.

<sup>51</sup> Die afrikanische Küste, ursprünglich dieser Präfektur zugehörig, war z.B. nicht mehr Teil des Reiches.

<sup>52</sup> Wolfram, Goten 329.

<sup>53</sup> Wolfram, Grenzen und Räume 64f. und Goten 316; Heitmeier, Inntal 173; Cassiodor Var. I 11.

<sup>54</sup> Kaiser, Churrätien 25.

<sup>55</sup> Cassiodor Var. VII 4.

<sup>56</sup> Cassiodor Var. III 48.

<sup>57</sup> Schneider, Fränkische Alpenpolitik 48.

<sup>58</sup> Gleirscher, Karantainen 14f.; Gassner et al., Am Rande des Reiches 368.

<sup>59</sup> Zur Diskussion über die Grenzen im raetischen und norischen Raum um 500: Menke, Alemannisch-italische Beziehungen 134 und 158f.; Wolfram, Grenzen und Räume 75; Kaiser, Churrätien 29.

### *Gotenkriege und Franken in den Alpen*

In den dem Tode Theoderichs folgenden Kriegen wurde auch der Alpenraum in die Kampfhandlungen und politischen Entwicklungen einbezogen. Schuld daran war vor allem der merowingische König in Austrasien, Theudebert (reg. 533–547). Die Franken sahen in den Alpen nie eine Grenze, sondern im Gegenteil: einen Übergang, den es zu beherrschen galt, um zum eigentlichen Ziel zu gelangen, nämlich nach Italien.<sup>60</sup> Um dies zu erreichen, galt es zunächst, die strategisch wichtigen Übergänge zu sichern.<sup>61</sup> Zuerst wurde 534 das Burgundische Reich erobert, dann konnte der König 537 von den Goten die nordalpinen Regionen und die Gebirgsregionen selber erwerben.<sup>62</sup> Danach vermochte Theudebert in den Kriegen zwischen Byzanz und Goten immer wieder zu seinem eigenen Vorteil einzugreifen. Ein Kriegszug um 539 führte angeblich über 100.000 fränkische Krieger in die Poebene, wo sie gegen Goten und Byzanz gleichermaßen kämpften.<sup>63</sup> 546 übergab der gotische König Totila Theudebert die Provinz Venetien, um wenigstens diese Gefahr auszuschalten und gleichzeitig der imperialen Armee den Landweg durch Istrien und Dalmatien Richtung Italien zu versperren. Für die Franken bedeutete dies gleichzeitig eine südliche Absicherung der alpinen Gebiete. Direkt gegen Byzanz gingen sie aber nie vor.<sup>64</sup> Trotzdem war es dem fränkischen König in seinem berühmten Brief an den Kaiser wichtig, die äußersten Grenzen seines Einflussbereiches aufzuzählen. Er bezeichnet diese Zonen als „*septentrionalem plagam Italiaeque Pannoniae [...] per Danubium et limitem Pannonie usque in oceanis litoribus*“.<sup>65</sup> Diese Grenzziehung ist zwar etwas nebulos, Noricum und Rätien sind in den Augen Theudeberts aber auf jeden Fall Teil des fränkischen Reiches.<sup>66</sup> Der Kaiser hatte jedoch seinen Anspruch auf Noricum noch nicht aufgegeben. 547/8 schenkte er den Langobarden, offenbar als Unterstützung und Puffer gegen die Franken, die Venetien erobern konnten, die „*polis Noricon*“ und weitere Befestigungen in Pannonien.<sup>67</sup> Diese *Polis* wird meist als das Stadtgebiet von Poetovio/Ptuj und Celeia/Celje gedeutet, heute das nordöstlichen Slowenien.<sup>68</sup> Die Grenze zwischen den gegensätzlichen Mächten ging Mitte des 6. Jh. also genau durch das ehemalige Binnennoricum.

<sup>60</sup> Schneider, Fränkische Alpenpolitik 42.

<sup>61</sup> Bernard, *Le Royaume mérovingien* 163.

<sup>62</sup> Wolfram, *Goten* 315, 344; Kaiser, *Churrätien* 31; LexMa „Ostgoten“, Prokopios Bell. Got. I 13.14.

<sup>63</sup> Wolfram, *Goten* 347; Prokopios Bell. Got. II 25f.; Gregor von Tours Hist. Franc. III 32.

<sup>64</sup> Wolfram, *Goten* 355; Menke, *Alemannisch-italische Beziehungen* 167.

<sup>65</sup> MGH Epp. 3 *Epistolae Austrasicae* Nr. 20 S. 133.

<sup>66</sup> LexMa „Theudebert I“ (U.Nonn); Wolfram, *Grenzen und Räume* 66f.; Ciglencečki, *Results and Problems* 298.

<sup>67</sup> Wolfram, *Goten* 323, Prokopios Bell. Got. III 33.

<sup>68</sup> Wolfram, *Mitteleuropa* 79.

Das Inntal, aber auch der äußerste Ostalpenrand bis Pannonien dürfte trotz fränkischer Herrschaft noch als Teil Italiens gesehen worden sein. Die obere Donau spielte im Bewusstsein der Byzantiner in dieser Zeit keine Rolle mehr als Grenzlinie.<sup>69</sup> Prokopios lokalisiert Siskier und schon lange hier ansässige Sueben im Raum der antiken Savia, heute der Raum der oberen Save. Nördlich von ihnen sieht er Noriker und Carni, die alle bis zum Ausbruch des Krieges unter gotischer Herrschaft gewesen waren.<sup>70</sup> Letztere siedelten laut antiker Geographie südlich der karnischen Alpen und Karawanken.<sup>71</sup> Mit Norikern sind vermutlich dieselben gemeint, die vom Kaiser an die Langobarden übergeben wurden.

Diese Oberhoheit der Franken in den Alpen sah in der Praxis aber eher wie eine „Graue Zone“ aus.<sup>72</sup> Nachrichten drangen nur mehr selten aus diesen Gebieten.<sup>73</sup> Hier sticht vor allem die Reise des Venantius Fortunatus von Ravenna nach Tours hervor. Er durchquert 565 die Alpen, indem er über die iulischen Alpen bei Iulium Carnicum/Zuglio und den Plöckenpass weiter über die „*Drauum Norico, Oenum Breonis, Liccam Baiuaria, Danuvium Alamannia, Rhenum Germania*“ geht. Offenbar stellen sich ihm keine Hindernisse in den Weg, denn diese Route war ganz fränkisches Gebiet. Doch schon einige Jahre später änderten sich die Verhältnisse und die Alpen wurden wieder zum Grenzraum. Als Venantius einige Jahre später sein Buch über den heiligen Martin in einer imaginären Reise zurück nach Ravenna schickt, muss er „*barbaricos [...] amnes*“ überqueren, und der Weg über Reschenpass und Brenner war offenbar zeitweise durch die Baiern gesperrt.<sup>74</sup>

Dies hatte zwei Gründe. 568 hatten die Langobarden die verfahrenere Situation genutzt, und sich in Italien festgesetzt, möglicherweise sogar mit (unfreiwilliger) byzantinischer Hilfe.<sup>75</sup> Ein fränkischer Abgesandter konnte nun nicht mehr so leicht Oberitalien queren. Gleichzeitig erkannte der von den Merowingern selbst eingesetzte Herzog der Baiern, Garibald I., in den Langobarden eine gute Möglichkeit, seine eigenen politischen Ideen zu verwirklichen. Unterstützt wurden diese Pläne sicher von seiner langobardischen Ehefrau Waldarada und seinem Schwiegersohn, dem langobardischen Herzog von Trient.<sup>76</sup>

---

<sup>69</sup> Prokopios de Aedificiis IV 5 schreibt, dass die Donau erst ab Dakien eine Grenze zwischen Barbaren und Römern darstellt.

<sup>70</sup> Prokopios, Bell. Got. I 15,26; Wolfram, Mitteleuropa 73. Zur Zugehörigkeit des Inntals zu Italien siehe Heitmeier, Inntal 211.

<sup>71</sup> Plinius d. Ä. Nat. Hist. III 5,38; Krahwinkler, Friaul 12; Kahl, Karantanen 60.

<sup>72</sup> Wolfram, Goten 314; Schneider, Fränkische Alpenpolitik 31.

<sup>73</sup> Berg, Bischöfe 82ff über den erhaltenen Brief der Bischöfe Aquileias aus dem Ende des 6.Jh., der eine fränkische Oberhoheit über Binnennoricum im Laufe des 6.Jh andeutet.

<sup>74</sup> Weg nach Tours: Vita Sancti Martii Praefatio und Schlussworte MGH Auct. ant. 4.1 2, zurück S.368. Über die Route siehe Kapitel „Per Alpes Noricas“ ab S.121.

<sup>75</sup> Paulus Diaconus Hist.Lang. II 5: Der erfolgreiche byzantinische Feldherr Narses wäre beim Kaiserhaus in Missgunst gefallen und hätte deshalb die Langobarden unter König Alboin aufgefordert, Italien zu erobern.

<sup>76</sup> Wolfram, Mitteleuropa 91f.

Die fränkischen und byzantinischen Besitzungen in Oberitalien mussten nun größtenteils aufgegeben werden. Zusätzlich unternahmen die Langobarden in den Jahren 571–574 auch mehrere Plünderungszüge in und über die Westalpen hinweg Richtung Südfrankreich. Sie mussten sich schließlich dem erfolgreichen fränkischen Feldherren Mummolus geschlagen geben.<sup>77</sup> Die merowingischen Herrscher des Burgunderreiches versuchten danach erneut, die Grenzfestungen jenseits der Alpen in ihren Besitz zu bekommen.

Dann paktierten die austrasischen Franken unter Childebert mit Byzanz und griffen die Langobarden über die churrätischen Pässe an.<sup>78</sup> Dies schien zuerst Erfolg zu versprechen, doch spätestens 588 hatten sich die Langobarden mit den Baiern verbündet und das Unternehmen wurde zur Niederlage.<sup>79</sup> Doch schon 589 wurde der aufmüpfige Baiernfürst entmachtet und die Frankenherrscher konnten sich wieder ihrer Besitztümer sicherer sein. Zwei Jahre später wurde ein neuer Baiernherzog, Tassilo, von den Merowingern eingesetzt, möglicherweise ein Verwandter der oben genannten bairischen Herzöge. Im Gegensatz zu diesen blieb er jedoch den fränkischen Herrschern treu.<sup>80</sup>

Der Frieden, den König Childebert mit dem langobardischen König Agilulf 591 schloss, fixierte wohl endgültig die Grenze zwischen dem fränkischen Rätien und dem langobardischen Gebiet bei Meran. Diese bedeutete im Detail oft eine Abweichung von den römischen Provinzgrenzen. Der Vinschgau hatte vorher noch zum Bistum Säben und damit zu Raetia II gehört, ebenso wurde das Bergell zu Chur geschlagen, während Bellinzona Teil des Territoriums von Mailand wurde. Im Norden gegen Alemannien konnte sich die endgültige Grenze im Vorderrheintal erst durch die Gründung von Disentis im 8./9. Jh. festigen, im unteren Alpenrheintal an der Wende vom 7. zum 8. Jh.<sup>81</sup>

Parallel zu diesen Scharmützeln und Machtkämpfen zwischen Langobarden und Franken darf man die Byzantiner nicht vergessen, die entweder durch Bestechung oder aber auch durch militärisches Eingreifen immer noch sehr aktiv am politischen Geschehen auf dem Gebiet der ehemaligen römischen Präfektur Italien und damit auch in den Alpen beteiligt waren. Die Talsperren und Festungen an den Südausgängen der Alpen dürften von ihnen in der Mitte des 6. Jh. erneuert bzw. zusätzlich befestigt worden sein.<sup>82</sup> Der byzantinische Feldherr Narses konnte für eine kurze Zeit auch Venetien wiedererobern, möglicherweise ebenso die Gebirgsgegenden Noricums: Die Befestigungsanlage des Duels bei Feistritz

<sup>77</sup> Gregor von Tours Hist. Franc. IV 42 und 44.

<sup>78</sup> Paulus Diaconus Hist. Lang. III 16.

<sup>79</sup> Wolfram, Mitteleuropa 92; Gregor von Tours Hist. Franc. IX 25; Paulus Diaconus Hist. Lang. III 30.

<sup>80</sup> Wolfram, Mitteleuropa 91; Schmid, Bayern und Italien 60f.

<sup>81</sup> Kaiser, Churrätien 33f. und 36f.

<sup>82</sup> Löhlein, Alpen- und Italienpolitik 51.

wird in ihrer Bauweise byzantinisch gedeutet.<sup>83</sup> Noch bis weit in langobardische Zeit hinein wurden einige der alpinen Festungen von byzantinischen Besatzungen beherrscht. So ist für Susa noch 574 ein byzantinischer *Magister militum*, Sisinnius, bekannt, der hier unbehelligt von den vor dem fränkischen Feldherren Mummolus fliehenden Langobarden residieren konnte.<sup>84</sup> Die Küstengegenden bei Grado und Istrien waren ohnehin noch lange byzantinisch. Diese Gebiete entfernten sich erst in einem jahrhundertelangen Ablösungsprozess vom Kaiser. Ravenna fiel 751 in die Hände der Langobarden und Venedig blieb überhaupt bis ins hohe Mittelalter hinein der (wenn auch recht autonome) Repräsentant von Byzanz in der oberen Adria.

Ende des 6. Jh. traten schließlich die Letzten der Mächte auf, die in dieser Zeit im Alpenraum eine Rolle spielen sollten: die Awaren und mit ihnen die Slawen. Dieses Steppenvolk konnte die bislang nur in kleinen (Plünderungs-)Gruppen agierenden Slawen mobilisieren und schaffte es so, innerhalb von kürzester Zeit ein riesiges Gebiet zu erobern.<sup>85</sup> Spätestens 610 stand dann ein slawisch-awarisches Heer bei Aguntum und definierte damit eine Grenze, die für über 100 Jahre lang ihre Gültigkeit hatte.<sup>86</sup>

Die Gründe dieser starken Westbewegung innerhalb der Alpen sind nicht deutlich zu erkennen. Auffällig ist, dass durch diese Eroberung den Langobarden in Friaul und Venetien der Rücken frei wurde, und sie keine Umklammerung durch die Franken, aber auch keine eventuell noch kommende Bedrohung durch die nun frankenfreundlichen Baiern unter Tassilo befürchten mussten. Möglich ist daher, dass sie die slawisch-awarische Eroberung des Ostalpenraumes aktiv unterstützten. Dagegen spricht wieder die eher aggressive Haltung der Slawen gegenüber den östlichen langobardischen Dukates Friaul zu dieser Zeit, die Paulus Diaconus in seiner Geschichte der Langobarden durchschimmern lässt.<sup>87</sup> Allerdings war der friulanische Dux traditionell aufmüpfig gegenüber dem König in Pavia, der wiederum üblicherweise gute Kontakte zu den Awaren hatte. Möglicherweise handelt es sich hier also um Strafexpeditionen. Die Langobarden hatten schließlich ansonsten gute Verbindungen mit den Awaren.<sup>88</sup>

Denkbar ist aber auch, dass im Gebiet des ehemaligen Binnennoricum ein Machtvakuum geherrscht hatte, und deshalb die Slawen und Awaren dieses Gebiet ab etwa 590 relativ

---

<sup>83</sup> Gleirscher, Karantainen 17; Gassner et al., Am Rande des Reiches 368.

<sup>84</sup> Gregor von Tours Hist. Franc. IV 44.

<sup>85</sup> Pohl, Awaren 118ff.

<sup>86</sup> Paulus Diaconus Hist. Lang. IV 39.

<sup>87</sup> Paulus Diaconus Hist. Lang. IV 37.

<sup>88</sup> Pohl, Awaren 240; Krahwinkler, friaul 39f; Paulus Diaconus Hist. Lang. IV 20, 24, 28.

einfach erobert haben könnten. Die Franken hatten Ende des 6. Jh. mit inneren Kämpfen und den Konflikten mit den Langobarden genug zu tun.<sup>89</sup>

Allerdings konnte man in Noricum noch 591 hoffen, sich an die Franken wenden zu können. Denn in einem Brief aus diesem Jahr an Kaiser Maurikios drohen die Bischöfe in Grado, dass man sich bei mangelnder Unterstützung von Byzanz die Weihe auch im Frankenreich holen könnte. Mit diesem Brief ist die Zugehörigkeit Noricums zum Frankenreich belegt.<sup>90</sup>

Der irische Mönch Columban, der im Auftrag des austrasischen Königs Theudebert II. um 610 im alemannischen Raum missionierte, dachte noch darüber nach, die Slawen zu missionieren. Da sein damaliger Aufenthaltsort Bregenz war, kann man folgern, dass er zu den Slawen im Ostalpenraum gehen wollte. Auch die Tatsache, dass dies ehemalige fränkische Gebiete waren, spricht dafür. Doch laut seiner Vita wird er von einem Engel von diesem Vorhaben abgebracht. Er zeichnete eine Weltkarte nach dem damals üblichen T-Schema auf und meint, Columban solle links oder rechts, nach Belieben, gehen. Damit meint er wohl Europa oder Afrika, denn diese beiden Kontinente sind das rechte und das linke untere Viertel dieser Karten. Die obere Hälfte jedoch zeigt Asien. Will uns Jonas damit andeuten, dass der Ostalpenraum Anfang des 7. Jh. als Asien wahrgenommen wurde?<sup>91</sup>

Jedenfalls dürfte diese Entscheidung sowie die folgende Reise Columbans nach Italien eher von den politischen Umständen motiviert worden sein: Als der ihm nicht freundlich gesonnene burgundische König Theuderich II. 613 auch die Macht in Austrasien erlangte, musste der Missionar fliehen.<sup>92</sup> Offenbar wirkte sich dieser Machtwechsel ebenso auf das Verhältnis der Awaren und Slawen mit den Franken aus.

Die Baiern dürften das Auftreten der awarisch-slawischen Macht so lange geduldet (oder sogar unterstützt?) haben, so lange ihr Herzog Garibald I. mit den Langobarden verbündet war. In dem Moment, als er abgesetzt worden war, fanden erste Kämpfe der Baiern „*in Scylorum provinciam*“ statt. Der neue Herzog Tassilo zog 592 gegen die Slawen um zu plündern. 595 erlitt er jedoch eine Niederlage, da die Slawen das mächtige Awarenheer zu

<sup>89</sup> Lebecq, *origines franques* 117. Eine etwaige vorhandene byzantinische Besatzung hätte sich wohl bald zurückgezogen, da eine Versorgung des Landes aufgrund der Gebietsverluste in Norditalien kaum mehr möglich gewesen wäre. Zu der nicht sehr überzeugenden These, dass Byzanz Noricum zurückerobern konnte: Klebel, *Noricum* 484ff.

<sup>90</sup> Berg, *Bischöfe* 82ff; Pohl, *Awaren* 147ff. Mehr zu den norischen Bistümern im Kapitel „Entwicklung des Christentums in den Alpen“ ab S.155.

<sup>91</sup> Jonas *Vita Columbani* c. 27 MGH SS rer. Merov. 4 104: „*Cumque haec votis patrandum inesset, angelus Domini per visum apparuit, parvoque ambitu, velut paginali solent stilo orbis describere circum, mundi conpagem monstravit. 'Cernis', inquit, 'quod maneat totus orbis desertus. Perge dextra levaque, qua eligis, ut labores tui fructus comedas'. Intellexit ergo ille, non esse gentis illius in promptu fidei profectus, quievitque in loco, donec aditus ad Italiam viam panderet.*“

<sup>92</sup> LexMa „Columban“ (H. Haupt)

Hilfe gerufen hatten. Nach dessen Tod wurde 610 sein Sohn bei Aguntum von den Slawen besiegt. Die Slawen zogen daraufhin durch die Grenzgebiete auf der Suche nach Beute. Sie konnten jedoch wieder aus diesen Gebieten vertrieben werden.<sup>93</sup> Die Orte Tesselberg, Uttenheim, Dietenheim und Greimwalden im Pustertal werden nach den Namen der agilolfingischen Herzogsfamilie gedeutet und als Ansiedlung von Wehrbauern aus dieser Zeit interpretiert.<sup>94</sup> H. Wolfram meint, dass dieser Kampf im Pustertal die Präsenz der Baiern dort und beim Brenner voraussetzt und daher die Franken ihnen nach dem fränkisch-langobardischen Frieden von 591 das Gebiet östlich des Reschen überantwortet hätten.<sup>95</sup> Es gibt aber auch einige Stimmen, die den Raum nicht „als fast ausschließliches Feld bayerischen Interesses“ sehen.<sup>96</sup> Denn eine bairische Präsenz südlich des Brenners ist sonst nicht leicht fassbar. Die oben genannten Ortsnamen könnten ja auch aus dem Ende des 7. Jh. stammen, als hier um 680 erstmals ein bairischer Graf in Bozen nachweisbar ist.<sup>97</sup>

Der Gebietsname Sundergau als Südgau bezeichnet die südliche Grenze des bairisch beherrschten Raumes im frühen Mittelalter. Dieser Gau lag aber im nördlichen Alpenvorland. I. Heitmeier argumentiert, dass die Franken gar kein Interesse daran gehabt hätten, ihren Weg in den Ostalpenraum und nach Italien erneut so unsicheren Bündnispartnern wie den Baiern zu überlassen. Sie betont stattdessen die Autonomie und Pufferfunktion der Breonen im Inntal. Für eine fränkische Präsenz im Inntal noch weit in das 7. Jh. sprechen zahlreiche Indizien. Auch die Aktion bei Aguntum ist nicht notwendigerweise nur über die Route durch das Inn- und Pustertal zu realisieren: Damals vermutlich genauso genutzte Pässe waren etwa der Fuscher oder Rauriser Tauern beim Großglockner,<sup>98</sup> auch der Felber Tauern wäre ein möglicher Weg gewesen.<sup>99</sup> Vermutlich agierte das bairische Heer aber ohnehin im fränkischen Auftrag, wobei allerdings das innerfränkische Ringen nicht außer Acht gelassen werden darf.<sup>100</sup>

Die Bündnisse dieser Zeit sind mangels Quellen kaum zu durchschauen und eine sichere Antwort auf die Frage nach den damaligen Territorien und Grenzen wird es daher wohl nie geben. Die Grenzräume in den Alpen waren ohnehin breite Säume, die sich offenbar weitgehend selbst verwalten konnten und die durch die Oberherrschaft – sei es fränkisch, bairisch oder slawisch-awarisch – nur wenig berührt waren.

<sup>93</sup> Paulus Diaconus Hist.Lang. IV 10 u. 39; Wolfram, Grenzen und Räume 79.

<sup>94</sup> Schmid, Bayern und Italien 65.

<sup>95</sup> Wolfram, Grenzen und Räume 79.

<sup>96</sup> Schneider, Fränkische Alpenpolitik 26 und besonders I.Heitmeier, s.u.

<sup>97</sup> Schmid, Bayern und Italien 64.

<sup>98</sup> Heitmeier, Inntal 205ff.

<sup>99</sup> Siehe auch Kapitel „Per Alpes Noricas“ ab S.121.

<sup>100</sup> Pohl, Awaren 239.

Churrätien gehörte Ende des 6. Jh. zum austrasischen Teil des Frankenreiches, danach dürfte es zum burgundischen Teil gehört haben. Man hört wenig bis gar nichts über die Art der Bindung der Amtsträger in Chur und den Merowingerkönigen. Aus dieser Tatsache alleine kann natürlich noch keine Autonomie geschlossen werden. Fest steht aber, dass die Verwaltungsstrukturen spätantik-römisch blieben und teilweise Zustände aus dem 6. Jh. konserviert wurden.<sup>101</sup> Dies spricht schon für eine gewisse Eigenständigkeit.

Ebenso lebte im breonischen Inntal noch lange Zeit die römische Organisationsstruktur weiter, die nur punktuell von der Ansiedlung von Militär aus den fränkisch dominierten nördlichen Nachbarregionen berührt wurde.<sup>102</sup> Die Zugänge über dem Brenner waren wohl spätestens Ende des 7. Jh. in bairischer Hand. Dies zeigt unter anderem die Vita des heiligen Corbinian des Arbeo von Freising. Die Diener der Herzoges sollten den Heiligen „*a finibus Valerie atque Noricensis Cisalpina in caput Italie*“ begleiten. Das „*Valeria*“ in diesem Text kommt völlig unerwartet und ist auch sonst nicht bezeugt.<sup>103</sup> Was außerdem auffällt, ist die Bezeichnung der Grenzen des transalpinen Noricums. Das Gebirge scheint kein eindeutiger Teil eines Herrschaftsraumes zu sein, sondern bis weit in das 8. Jh. hinein ein breiter, befestigter Grenzstreifen zwischen den Reichen.<sup>104</sup> Eine andere Interpretation dieser Stelle zeigt, dass sie aussagen könnte, dass das Inntal noch Anfang des 9. Jh. fränkisch war.<sup>105</sup>

Im Osten konnten sich die slawischen Anführer (mit einer unbekanntem Größe an einheimischer Unterstützung) offenbar schon Anfang des 7. Jh. von der Oberherrschaft der Awaren befreien. Die Zugehörigkeit zum slawischen Reich des fränkischen Kaufmannes Samo mit Zentrum vermutlich in Mähren ist heute eher umstritten, doch scheinen die Slawen gegenüber den Awaren im 7. Jh. ihre Unabhängigkeit behauptet zu haben. Ende des 7., spätestens Anfang des 8. Jh. war der polyethnische Verband unter slawischer Führung immerhin so eigenständig geworden, dass er unter einem eigenen Namen –

---

<sup>101</sup> Kaiser, Churrätien 39f.

<sup>102</sup> Heitmeier, Inntal 263.

<sup>103</sup> Wolfram, Salzburg, Bayern Österreich 69; Jahn, Ducatus Baivariorum 71; Pohl, Awaren 309; ausführlicher aber nicht überzeugend L.Vogel, Vom Werden eines Heiligen 344; Arbeo von Freising: Vita Corbiniani c. 15 ed. Glaser/Brunhölzl 109f. Zu der Erklärungsmöglichkeit von „*Valeria*“ als „Ort, wo Walchen (=Romanen) wohnen“ siehe S.121 und S. 287.

<sup>104</sup> Analog dazu könnte man auch Paulus Diaconus Hist. Lang. III 30 interpretieren: zuerst zieht der König Authari von den Grenzen Noricums weg („*deque Noricorum finibus festinanter abscedunt.*“) und kommt danach erst zu den „*Italiae fines*“. Dazu auch Paulus Diaconus Hist. Lang. II 15 (s.u.)

<sup>105</sup> Heitmeier, Inntal 316ff und 320 nimmt gerade wegen der oben zitierten Stelle bei Corbinian eine bairische Übernahme des Inntales und Reschen erst im 9. Jh. an.

Karantanen – auftreten konnte.<sup>106</sup> Mitte des 8. Jh. konnten die bairischen Herzöge dieses Reich der Karantanen in den südlichen Ostalpen in ihre Abhängigkeit bringen.<sup>107</sup>

Eines kristallisierte sich im 6. und 7. Jh. heraus: Die Alpen, lange Zeit innerhalb eines Imperiums gelegen, wurden zu einer umkämpften Grenzzone. Die Grenzen, die sich Ende des 6. Jh. gebildet hatten, erwiesen sich zwar im Groben als relativ stabil, doch die Grenzburgen blieben immer umkämpfte Orte. Auch Plünderungszüge in die benachbarten Länder standen durchaus noch an der Tagesordnung.<sup>108</sup> Dass die Grenzmarken innerhalb des Gebirges im Einzelnen kaum zu rekonstruieren sind, liegt sicherlich an ihrer Schnellebigkeit.

### ***Karolinger und Ausblick***

Die Karolinger nahmen ab Pippin die Alpen- bzw. Italienpolitik der Merowinger wieder verstärkt auf und schafften es bis Ende des 8. Jh., den gesamten Alpenraum unter ihre Kontrolle zu bringen.<sup>109</sup> Zuerst wurde die Herrschaft über Churrätien gefestigt. Dort hatte sich bis Anfang des 8. Jh. eine eigenständige Bischofsherrschaft mit Zentrum Chur entwickelt. Diese Art von „Bistumsrepublik“ war in Gallien für Orte mit starken spätrömischen Traditionen typisch. Unter den Karolingern wurden diese nach und nach aufgelöst, dies betraf spätestens 806/7 auch Churrätien.<sup>110</sup> Nachdem Karl der Große 774 das Reich der Langobarden erobern konnte und 788 den bairischen Herzog Tassilo unter fadenscheinigen Vorwänden entmachtete hatte, war der Alpenraum wieder, aber zum letzten Mal, in einer Hand.

Der Prozess der Nordwestorientierung der Zentral- und Ostalpen bedingte, dass sich auch die einstige Wahrnehmung änderte. Im 5. und 6. Jh. gehörte dieses Alpenstück noch administrativ zu Italien, doch die zunehmende Bedeutung als Grenzraum sowie die fränkische Eroberung bewirkte eine langsame Ablösung dieser Provinzen. Einen endgültigen Bruch bedeuteten die Eroberungen der Slawen und Awaren, aber auch die Ausdehnung des alemannischen und bairischen Machtraumes im Laufe des 7. und 8. Jh., die von fränkischer Seite initiiert wurde.

<sup>106</sup> Wolfram, Grenzen und Räume 301f.; Gleirscher, Karantanien 24.

<sup>107</sup> Wolfram, Grenzen und Räume 303; Genaueres zu der Geschichte der Karantanen im Kapitel „

Der Ostalpenraum: Von Binnennoricum zu Karantanien“ ab S. 289.

<sup>108</sup> 720 überfällt der Herzog von Friaul die Carniola (Paulus Diaconus Hist. Lang. VI 52), Langobarden erobern Festungen der Baiern Anfang des 8. Jh. (Paulus Diaconus Hist. Lang. VI 58).

<sup>109</sup> Schneider, Fränkische Alpenpolitik 31.

<sup>110</sup> Kaiser, Churrätien 45 und 53.

Trotzdem wirkte die Wahrnehmung der spätantiken Grenzen noch lange nach: Paulus Diaconus zählt beide Rätien und auch die cottsichen Alpen noch Ende des 9. Jh. zu Italien, obwohl diese Gebiete schon seit über 200 Jahren fränkisch waren.<sup>111</sup> Einige Kapitel später führt er aus, dass die Provinz Noricum, die vom Volk der Baoarier bewohnt sei, im Norden an die Donau, im Westen an das Land der Suaven (Alemannien), im Osten an Pannonien und im Süden an Italien grenzt.<sup>112</sup> Hier ordnet er eine einstige Provinz Italiens also schon neu zu.

Noch nach 800 war man sich der ehemaligen Verhältnisse zumindest in Fragen der kirchlichen Zugehörigkeit bewusst. Churrätien war weiterhin dem Erzbistum Mailand zugeordnet<sup>113</sup>, das Gebiet des ehemaligen Noricum gehörte, wie auch Säben, zum Patriarchat Aquileia.<sup>114</sup> Letzteres wehrte sich gegen das Eingreifen Salzburgs im ehemaligen Noricum, das in der Spätantike Teil des Bistums Aquileia gewesen war. Doch die neuen Strukturen aus dem Frankenreich waren stärker und so wurden die Gebiete nördlich der Drau 811 endgültig nach Norden und damit zu Salzburg geschlagen.<sup>115</sup>

Auch in dem ersten Aufteilungsplan des Reiches von Karl dem Großen unter seine Söhne, der *divisio regnorum* von 806, wurde Baiern und Rätien nach antiker Tradition noch zum italischen Reichsteil und damit Pippin zugeordnet. Die anderen Alpengebiete wurden zwischen dem Mittel- und dem Westreich aufgeteilt, so dass Karl der Kahle den Großen St. Bernhard zugeteilt bekam, und Ludwig den Mont Cenis.<sup>116</sup> In den späteren Teilungsplänen scheinen die Alpen dann kein Teil Italiens mehr zu sein und spätestens 865 war der Ablösungsprozess beendet.<sup>117</sup>

---

<sup>111</sup> Paulus Diaconus Hist. Lang. II 15 „*Inter hanc (i.e. die italische Provinz Ligurien, Anm d. Verf.) et Suaviam, hoc est Alamannorum patriam, quae versus septentrionem est posita, duae provinciae, id est Retia prima et Retia secunda, inter Alpes consistunt; in quibus proprie Reti habitare noscuntur*“ und 16 „*Quinta vero provincia Alpes Cottiae dicuntur, quae sic a Cottio rege, qui Neronis tempore fuit, appellatae sunt. Haec a Liguria in eorum versus usque ad mare Tyrrenum extenditur, ab occiduo vero Gallorum finibus copulatur.*“

<sup>112</sup> Paulus Diaconus Hist. Lang. III 30 „*Noricorum siquidem provincia, quam Baioariorum populus inhabitat, habet ab oriente Pannoniam, ab occidente Suaviam, a meridie Italiam, ab aquilonis vero parte Danuvii luenta.*“

<sup>113</sup> Kaiser, Churrätien 102f.

<sup>114</sup> Hageneder, Kirchliche Organisation 204.

<sup>115</sup> MGH DD Kar.1 Nr. 211 S. 282.

<sup>116</sup> Kaiser, Churrätien 56, Schmid, Bayern und Italien 75, MGH Capit. 1 Nr. 45 S. 126.

<sup>117</sup> Schneider, Fränkische Alpenpolitik 46f.

## Grenzen: Konzept

Die oben erkennbaren Schwierigkeiten, die Grenzlinien zwischen den Mächten im Alpenraum zu rekonstruieren, liegen auch an der damaligen Auffassung von „Grenze“. Einerseits wirkten die spätantiken, römischen Vorstellungen nach, andererseits hatte auch die territoriale Organisation der germanischen, slawischen und awarischen Gesellschaften einen Einfluss auf die Konzeption der Grenzen. Das Gebirge selber schuf noch zusätzlich eine spezielle Gegebenheit, die die Grenzsäume noch breiter und schwerer rekonstruierbar machte, als sie im Übergang von der Spätantike zum Mittelalter ohnehin waren.

Um Grenzen zu bezeichnen, benutzten die Römer die Begriffe *finis*, *terminus* und *limes*, in karolingischer Zeit kam das Wort *marca* hinzu. Dieses Wort wurde auch als Bezeichnung einer eigenen, räumlichen Grenzorganisation benutzt.<sup>1</sup> Die Bedeutung dieser Worte hatte sich in den Jahrhunderten aber stark verändert. Aufgrund der Völkerwanderung und der folgenden Eroberungen der Franken, Westgoten und anderen musste der universale Machtanspruch der Römer als Weltherrscher<sup>2</sup> einem praktischeren Konzept Platz machen. Die fränkischen Herrscher hatten eine sehr genaue Vorstellung ihrer territorialen Grenzen.<sup>3</sup> Trotzdem kann man die frühmittelalterliche „Grenze“ nicht im heutigen Sinn als Linie, die sich durch einen Landschaft zieht, begreifen: Grenzen waren auch Räume.<sup>4</sup>

In den Alpen stellt sich zusätzlich das Problem, dass große Teile des Gebirges keine Räume waren, die für die umliegenden Reiche von Interesse war.<sup>5</sup> Wirtschaftlich hatten die Alpen zunächst noch wenig zu bieten. Die großen Alpenübergänge und Zubringertäler dazu hingegen waren von größter Wichtigkeit. Dieser Situation entspricht die Überlieferungslage: die politische Zugehörigkeit der Hauptverkehrsachsen kann gut rekonstruiert werden und die Grenzpunkte sind recht deutlich zu erkennen, während die Nebenachsen vor allem durch diffuse Grensräume und magere Quellenlage gekennzeichnet sind.

---

<sup>1</sup> Wolfram, The creation of the Carolingian frontier system 235.

<sup>2</sup> Heather, The late Roman art 18.

<sup>3</sup> Goetz, Concepts of realm 80.

<sup>4</sup> Pohl, Frontiers in Lombard Italy 128f. und 133f.

<sup>5</sup> Was nicht bedeutet, dass das Gebirge nicht schon genauso grundherrschaftlich organisiert und durchgehend in Besitzungen aufgeteilt war wie die Räume des Flachlandes. Dies zeigen zahlreiche Quellen, etwa das Testament des Abbon (Geary, Aristocracy in Provence; Jourdain-Annequin (Hg.), Atlas culturel (G.Barruol, H.Falque-Vert) 248) in den Westalpen, die Besitzungen der Churrätischen Kirche (Kaiser, Churrätien 208ff.) oder auch die Schenkung des Romanen Quartinus um 827/28 im Raum des heutigen Tirol und Südtirol (Wolfram, Grenzen und Räume 298; Trad.Freising Nr. 550, S. 471) siehe dazu auch unten die Kapitel „

In karolingischer Zeit erwähnt die *divisio regnorum* von 806 ausdrücklich und sehr genau die einzelnen, wichtigen Übergänge und die Talschaften, die zu dem jeweiligen Pass führen. Diese werden je einem Sohn – Ludwig, Pippin und Karl – zugesprochen. Die Landschaften außerhalb der Übergänge werden nicht erwähnt, außer die Gegend „*per terminos Italicorum montium usque ad mare*“. Hier diente ein Teil der Alpen ausdrücklich als Grenze.<sup>6</sup> Im Vertrag von Verdun 843, als sich die Nachkommen Karls das Reich erneut aufteilten, waren die Pässe der Alpen kein Thema mehr.

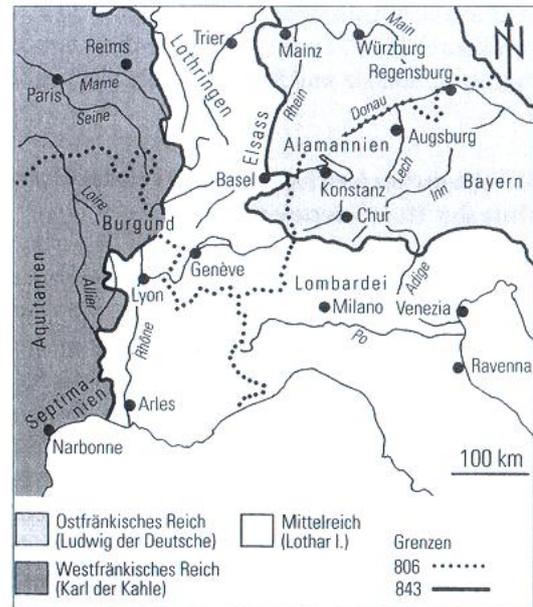


ABBILDUNG 15: DIVISIO REGNORUM. AUS KAISER (1998) 56.

Die lokalen Grenzen in den Alpen lagen an den Talausgängen der wichtigen Pässe – im Gegensatz zu den heutigen Grenzen, die auf den Passhöhen liegen.<sup>7</sup> Das Aostatal und Wallis am Großen St. Bernhard waren immer dicht besiedelt und in der römischen Organisation eingeordnet, ebenso wie das Susatal und die Täler hinter dem Montgenèvre Richtung Westen. Diese Täler bildeten in der Spätantike eigene Territorien.

Die Bündner Pässe hingegen sowie die Reschen- und Brenneroute gehörten zu den römischen Provinzen Raetia I und II, die durch die Städte und das Flachland hinter den Alpen Richtung Donau und Rhein definiert wurden. Dies änderte sich im 6. Jh., als beide Provinzen ihre Grenzen bis zum Alpenrand zurücknehmen mussten und damit auf das Gebirgsterritorium um die Pässe reduziert wurden. Die Grenzen lagen nun punktuell an den Ausgängen der großen Täler, entlang der hauptsächlichen Handels- und Kommunikationsrouten. Aufgrund der fränkischen Eroberungen des 6. Jh. befanden sich die Grenzposten an den Südausgängen der Alpen, obwohl die wichtige Bergfestung von Bellinzona in langobardischer Hand geblieben war.<sup>8</sup> Die Festung bei Susa war zunächst sogar noch Sitz eines byzantinischen *magister militum*.<sup>9</sup>

Dass keine Festungen auf den Pässen selber errichtet wurden, hängt mit klimatischen und topographischen Schwierigkeiten zusammen sowie mit dem Desinteresse gegenüber dem

<sup>6</sup> MGH Capit. I Nr. 45 S.126ff. Diese Aufteilung kam so nie zustande, zeigt aber trotzdem deutlich die Haltung den Alpen gegenüber.

<sup>7</sup> So sind etwa der Tessin und der Salzburger Lungau Relikte dieser Praxis, wie auch die Verbreitung der französischen Sprache im Aostatal und anderen heute italienischen Tälern der Westalpen.

<sup>8</sup> Kaiser, Churrätien 36.

<sup>9</sup> Paulus Diaconus Hist. Lang. III 9; Gregor von Tours Hist. Franc. IV 44.

Hochgebirge selber. Eine Festung am Talboden konnte leicht das ganze Jahr hindurch besetzt sein, da es seltener Versorgungsschwierigkeiten gab als auf den durch Schlechtwetter gefährdeten Höhen, die noch dazu mitunter nur über steile Wege zu erreichen waren. Topographisch günstig waren außerdem die Engstellen der Talausgänge, die leicht zu verteidigen waren.<sup>10</sup> Aber auch dem Rhythmus der Bevölkerung entsprach diese Einteilung: Kultur und Sprache der alpinen Bevölkerung erstreckten sich in den meisten Fällen über eine Gebirgskette hinaus in das dahinterliegende Tal, was zeigt, dass die Anrainer selber das Gebirge nicht als etwas Trennendes wahrnahmen.<sup>11</sup>

Es bedeutete nicht unbedingt eine Kriegserklärung oder einen Angriff auf die Einheit eines Territoriums, wenn eine Herrschaft ein Heer über die Grenze sandte. Schon die römische Armee hatte als Demonstration imperialer Macht regelmäßig die Grenzen des Imperiums überschritten, um militärische Aktionen gegen Barbaren zu starten.<sup>12</sup> Im frühen Mittelalter waren Plünderungszüge an der Tagesordnung und dienten oft nicht der Territorialgewinnung sondern alleine dem Beutemachen und der Demoralisierung des Nachbarn. Die gotischen Plünderungszüge Mitte des 5. Jh. wurden trotz offiziellem Friedensvertrag mit den Römern nicht als Friedensbruch angesehen.<sup>13</sup> Die Langobarden, die über die Westalpen in Südgallien einfielen, waren nur an Beute interessiert, ebenso wie die Slawen, die den Friaul verwüsteten und die Baiern, die Anfang des 7. Jh. gegen die Slawen zogen.<sup>14</sup> Dagegen hatten die Angriffe der Franken in Oberitalien durchaus Gebietsgewinnung zum Ziel.

### *Wasser als Grenze*

Die Römer bevorzugten aus Gründen der Verteidigung nasse Grenzen: Breite Flüsse konnten von einer größeren Menge bewaffneter Menschen mit Pferden oder anderem Vieh nicht ohne Weiteres überquert werden. Daher verlegten sie die Grenze weit über die Alpen hinaus an die Donau und den Rhein. Auch für die Slawen waren Flüsse wichtig für die Grenzziehung. Gewässer waren zentrale Siedlungsadern und so waren oft entweder die

---

<sup>10</sup> Genaueres dazu im folgenden Kapitel zur Organisation der Grenzen.

<sup>11</sup> Pauli, Alpen 84.

<sup>12</sup> Pohl, Frontiers in Lombard Italy 251.

<sup>13</sup> Wolfram, Goten 263 und die dazugehörige FN auf S. 491: Eine antike Quelle meint, ohne öffentliche Kriegserklärung seien Angreifer lediglich Banditen.

<sup>14</sup> Paulus Diaconus Hist.Lang. III 8, IV 7, IV 10, IV 39 und IV 24 (Hier verbündeten sich Slawen, Awaren und Langobarden um das byzantinische Istrien zu plündern).

Flüsse selber oder die jeweilige Wasserscheide die Grenzzone.<sup>15</sup> Die kann man etwa in Österreich beobachten, wo etwa die Wasserscheide bei Innichen der westlichste Punkt war, den die slawische Eroberung in den Alpen erreichte.<sup>16</sup> Als „*limes certus*“ galt die Grenze zu den Baiern entlang der Enns bei ihrem Zufluss in die Donau.<sup>17</sup> In Salzburg war der Raum südlich des Pass Lueg zwischen Salzach und Ennsquelle eine Grenzzone, wie die Zerstörung der Maximilianzelle durch die Slawen zeigt.<sup>18</sup>

Doch auch diese Grenzen waren nicht im Sinne einer fixen Linie gedacht, sondern eher als Orientierungspunkte, da sie in der Landschaft besonders gut sichtbar sind. Der Gedanke, dass die Grenze zwischen zwei Machtbereichen genau in der Mitte eines Gewässers liegt, war bereits im römischen Recht vorhanden. Es entspricht daher römischer Tradition, Herrschertreffen inmitten von Flüssen abzuhalten. Große Gewässer dienten als die Linie, die zu überschreiten eine klare Grenzverletzung darstellte.<sup>19</sup> Für das 9. Jh. sind sowohl der Rhein als auch die Themse als Grenzlinie überliefert.<sup>20</sup> Kleinere Gewässer waren, wie Studien in der Schweiz zeigten, jedoch nur dann Grenzen zwischen Höfen oder auch politischen Bezirken, wenn sie nicht überwindbar waren.<sup>21</sup>

Beim Streit der beiden Erzbistümer Salzburg und Aquileia um die Rechte im ehemals norischen Gebiet wurde die Drau als Grenze festgelegt, die „*per mediam illam provinciam currit*“.<sup>22</sup> In der Realität war diese Trennung allerdings für die Bevölkerung kaum von Belang. Die Besitzungen auf der anderen Seite des Flusses konnte die jeweilige Kirche behalten. Diese Aufteilung eines ehemaligen geschlossenen, antiken Organisationsraumes erfolgte unter bewusster Meidung des alten Provinznamen „*Noricum*“, um das störende Gefühl eines Traditionsbruches gar nicht erst aufkommen zu lassen. Die Grenze selber scheint eine Verlängerung der im südöstlichen Teil Karantaniens bei Celje/Celeia gewesen zu sein.<sup>23</sup>

<sup>15</sup> Strategikon des Maurikios ed. Dennis 15f.; Holzer, Landschaft und Siedlung 386.

<sup>16</sup> Trad. Freising ed. Bitterauf 61 Nr.34.

<sup>17</sup> Pohl, Awaren 308ff.

<sup>18</sup> BN 3.15 ed. Lošek 93.

<sup>19</sup> Pohl, Frontiers in Lombard Italy 252 und Awaren 145; Peyer, Gewässer, Grenzen und Märkte 6 und 17; Prokopios Bell. Got. II 29: Norditalien wird zwischen dem Goten Witigis und dem Kaiser aufgeteilt, der Po ist die Grenze.

<sup>20</sup> Schneider, Lineare Grenzen – Vom frühen bis zum späten Mittelalter 57.

<sup>21</sup> Peyer, Gewässer, Grenzen und Märkte 8.

<sup>22</sup> MGH DD Kar.1 Nr. 211 S.282.

<sup>23</sup> Wolfram, Grenzen und Räume 226; Kahl, Der Mythos vom Zollfeld 76.

## Grenzen: Organisation

### *Bergwächter und militante Einheimische*

Oben wurde die Funktion der Alpen als breite Pufferzone schon mehrfach gezeigt. Die in den Alpen lebende Bevölkerung wurde zur Verteidigung dieser Zonen eingesetzt, bei größerem Bedarf wurden auch Soldaten mit ihren Familien angesiedelt, die entweder ein eigener Stamm oder Teil einer größeren Volksgruppe waren. Diese Organisation dürfte schon aus römischer Zeit stammen: Bekannt ist, dass die Römer gerne zusammenhängende Gruppen an den Grenzen ansiedelten, um ihnen die Verteidigung zu überantworten. So wurden Mitte des 5. Jh. Alanen im Raum Vienne angesiedelt, um den Mont Cenis und Montgenèvre zu schützen.<sup>24</sup>

Auch Theoderich nutzte die Alpen als militärische Zone zum Schutz der oberitalienischen Ebene. Er griff vermutlich auf ältere Befestigungen zurück.<sup>25</sup> In den Westalpen fassbar sind gotische Gruppen, die dort die strategisch wichtigen Festungen beherrschten und „Grenzwacht hielten“. Diese militärischen Besetzungen schlossen sich in den Gotenkriegen den Byzantinern an.<sup>26</sup> Auch die einheimische Bevölkerung dürfte in den Westalpen ständig zum Kampf bereit gewesen sein, denn die ständigen Scharmützel zwischen Franken und Langobarden bewirkten oftmalige Verletzungen dieser Grenzzone.<sup>27</sup> Um 572 kämpften sogar die Bischöfe von Embrun und Gap im Heer des burgundischen Befehlshabers Mummolus gegen die einfallenden Langobarden – eine Handlungsweise, die von Gregor von Tours sehr kritisiert wird.<sup>28</sup>

443 wies der römische Feldherr Aetius den Burgundern den Raum um Genf an. Diese Ansiedlung dürfte, ähnlich wie bei den Alanen bei Vienne, auch dem Zweck gedient haben, die Alpenzugänge zu sichern.<sup>29</sup> Es ging hier vor allem um den Großen St. Bernhard, der wichtigste und schnellste Übergang der Alpen von Gallien nach Italien. Etwa 20 km vom östlichen Ende des Genfer Sees entfernt befand sich am Eingang zum Wallis die erste Felsenge. Dieser Platz war ideal geeignet, um den Zugang zum Großen St. Bernhard zu schützen. Als König Sigismund 515 genau an dieser Stelle ein Kloster gründete, waren daher sicherlich auch strategische Überlegungen im Spiel. St. Maurice war das erste

---

<sup>24</sup> Kaiser, Burgunder 40.

<sup>25</sup> S.o. und Wolfram, Goten 306.

<sup>26</sup> Prokopios Bel. Got. II 28; Zitat: Prokopios ed. Costa 136.

<sup>27</sup> Gregor von Tours Hist. Franc. X 3; Paulus Diaconus Hist. Lang. III 3.

<sup>28</sup> Gregor von Tours Hist. Franc. IV 42.

<sup>29</sup> Die genaue Lokalisierung des den Burgundern zugewiesenen Bezirkes „Sapaudia“ ist Gegenstand zahlreicher Diskussionen. Kaiser, Burgunder 40f.

Alpenklöster, das an einer wichtigen Kommunikationsroute angelegt wurde.<sup>30</sup> Auch in Churrätien pflegte man diese „fortschrittliche“ Methode, die Grenzen und Wege den geistlichen Herren von Chur zu überlassen, die an den Routen ebenfalls Klöster gründeten. Die Grenze Rätiens lag vor Bellinzona, denn hier sind zahlreiche Gefechte überliefert. In römischer Zeit war die Grenze der Raetia I noch vor der Festung gelegen, doch spätestens 590 war die Burg in langobardischer Hand.<sup>31</sup>

Von einem Sinduald, König der Brenter aus der herulischen *Stirps*, schreibt Paulus Diaconus. Dieser König, einst ein Befehlshaber in der byzantinischen Armee, saß Mitte des 6. Jh. in der Gegend des Brenners oder südlich davon bei Trient und wurde von Narses besiegt.<sup>32</sup> Die „Brenter“ werden üblicherweise mit den Breonen gleichgesetzt und dürften noch im 8. Jh. als Bergwächter eingesetzt worden sein, wie die Vita des Corbinian verrät.<sup>33</sup> Irgendwo hier waren um 470 auch Alemannen „auf den höchsten Gipfeln der Alpen“.<sup>34</sup> Ob diese als Grenzwächter stationiert waren oder sich selber im Gebirge festgesetzt hatten, ist nicht festzustellen. Man kann Letzteres annehmen.

Die Vita Corbinian spricht von „*actoribus vel habitatoribus Alpium*“ bzw. „*auctoribus montanis*“, die im Engadin und an der Grenze zu den Langobarden im Etschtal die Grenze bewachten. Sie sollten es dem Herzog der Bayern melden, falls Corbinian den Weg auf seiner Rückkehr von Rom passiere.<sup>35</sup> Weitere Spuren dieser Bergwächter finden sich im Tiroler Inntal, wo die dort siedelnden Breonen im 5. und 6. Jh. ausdrücklich einen militärischen Auftrag hatten. Sie waren an das *Castellum Teriolis* gebunden.<sup>36</sup>

Auch die im Frühmittelalter in der Stadt Salzburg auftretenden *exercitales* waren an eine Burg, das *castrum superius*, gebunden. Dieser Name wird allgemein mit den *militēs* gleichgesetzt, ein persönlich freier, aber an das Land gebundener Stand, der sich aus der Funktion der römischen Grenzsoldaten entwickelt hatte.<sup>37</sup> Im Fall der Salzburger *exercitales* könnte man, wie bei den Breonen und anderen, aufgrund der Lage der Stadt ebenfalls an Bergwächter denken. Das antike Iuvavum lag ja am Ausgang der Alpen, wo sich die verschiedensten Routen aus Italien trafen. Auch das Nonnenkloster am Nonnberg

<sup>30</sup> Kaiser, Burgunder 172f. Mehr dazu in dem Kapitel „Die Klöster in den Alpen“ ab S.195.

<sup>31</sup> Kaiser, Churrätien 35f.

<sup>32</sup> Paulus Diaconus Hist. Lang. II 3.

<sup>33</sup> s.u. und Löhlein, Die Alpen- und Italienpolitik 52; Krahwinkler, Friaul 25, er lokalisiert die „Brenter“ jedoch nahe Trient, da dort der Fluss Brenta entspringt.

<sup>34</sup> Jordanes Hist. Got. LV: „[...] *Alpes erectos omnino regentes*“.

<sup>35</sup> Wolfram, Mitteleuropa 146. Da im Text die Menschen im *Venusticae vallis* und *Innetinis* lokalisiert werden, übersetzte Brunhölzl, Vita Corbiniani 111 die Worte mit „Vinschgau“ und „Engadin“. Nach heutigem Wissen waren diese Gebiete Anfang des 7. Jh. jedoch churrätisch und damit fränkisch. Möglicherweise spiegelt die Quelle aber eher die Verhältnisse zur Zeit Arbeos wider und diese „Bergwächter“ können daher nicht genau lokalisiert werden.

<sup>36</sup> Heitmeier, Inntal 178. Cassiodor Var. I 11 erwähnt die Breonen als an militärische Aufgaben gewöhnt.

<sup>37</sup> Wolfram, Grenzen und Räume 334. Über die Romanen des Voralpenraumes siehe auch Kapitel „Der zentrale Alpen- und Voralpenraum“ ab S. 276.

dürfte einen Teil dieser Verteidigungsorganisation verwaltet haben, denn zu den Abhängigen, die dem Kloster bei der Gründung übergeben wurden, gehörten auch *exercitiales homines*. Die Vorsteherinnen des Klosters standen dem agololfingischen Herzogshaus nahe und konnten so helfen die Herrschaft über den Raum zu stützen und auszuüben.<sup>38</sup>

### ***Befestigung und Verteidigung der Grenzen***

Im frühen Mittelalter orientierten sich Grenzen und Grenzräume in den Alpen an den Talausgängen sowie den dort liegenden Befestigungen, die in romanischen Sprachen „Cluse“, in der deutschen Sprache „Klause“ genannt werden.<sup>39</sup> Diese Worte dürften von „Clusa“ oder „clausura“ abstammen, ein Ausdruck, der vor allem in den fränkischen Quellen des 8. Jh. zu finden ist.<sup>40</sup> Andere Quellen der Zeit nutzen noch den antiken Ausdruck „claustra“, der spätestens ab Cassiodor überwiegend in einer militärischen Bedeutung benutzt wurde.<sup>41</sup> Jordanes erwähnt die „claustra Pyrenei“.<sup>42</sup> Auch Paulus Diaconus verwendet das antike Wort „claustra“: Nachdem Perctarit die „claustra Italiae“<sup>43</sup> passiert hatte, erreichte er das Reich der Franken. Die Grenze scheint sich also direkt bei der Cluse befunden zu haben. Auch die in Kapitel V 33 erwähnte Klause, vermutlich die von Susa, lag nahe der Grenze. Dieses System von Festungen an strategisch günstigen Engstellen eines Gebirges hatte wohl byzantinische bzw. römische Vorbilder.<sup>44</sup> Aufgrund der jahrhundertelangen Präsenz der Römer im Gebirgsland der heutigen Türkei und des Kaukasus könnte man an die Herkunft dieses Systems aus dem Osten denken.

Die Befestigungen, die nahe oder an der Grenze gelegen waren, wurden gleichzeitig als Punkte der Kontrolle von ein- und ausreisenden Menschen genutzt. Grenzkontrollen wie in moderner Zeit scheinen nicht vorstellbar, doch genau das ist es, was uns in einem der raren Texte überliefert ist, die das Thema Grenzverkehr behandeln. Es handelt sich hier um

<sup>38</sup> Notitia Arnonis 7.7 ed. Lošek 83; Jahn, Ducatus 88 u.96.

<sup>39</sup> Die im deutschsprachigen Raum vorkommenden „Klausen“ sind eher ein Hinweis auf mittelalterliche und neuzeitliche Holzflößerei in Gebirgsbächen. Vogel, Historische wasserbauliche Holzbringungsanlagen im Alpenraum 171 und 174. Manche werden jedoch als Engstelle im Tal gedeutet. Eindeutig ist z.B. Klausen bei Säben.

<sup>40</sup> Annales Regni Francorum a.773, a. 817; Divisio Regnorum 806 MGH Capit. 1 Nr. 45 S. 127.

<sup>41</sup> Cassiodor Auct. ant. XII 203, Var. VII 4. „*Raetiae namque munimina sunt Italiae et claustra provinciae: quae non immerito sic appellata esse iudicamus, quando contra feras et agrestissimas gentes velut quaedam plagarum obstacula disponuntur. ibi enim impetus gentilis excipitur et transmissis iaculis sauciatur furibunda praesumptio.*“

<sup>42</sup> Jordanes Orig. Get. XXXII.

<sup>43</sup> Paulus Diaconus Hist. Lang. V 2.

<sup>44</sup> Lopez, On the supposed frontier 108.

einen Gesetzestext des langobardischen Königs Ratchis, entstanden um 746, der das organisatorische Prozedere in den *clusae* behandelt. Die Grenzwächter, *clusurae*, standen unter einem in der Stadt residierenden *iudex* und hatten jeden Reisenden, der den Grenzposten passieren wollte, zu überprüfen. Denn niemand durfte „*sine signo aut epistola regni*“<sup>45</sup>, also ohne ein Zeichen oder Brief des Königs, ein- oder ausreisen. Es ist aber nicht klar, ob diese Grenzprozedur immer üblich war oder der angespannten Situation Mitte des 8. Jh. entsprang, als die Franken an der Grenze zu Italien militärisch erfolgreich waren und Ratchis zunehmend Spitzel der Nachbarländer an seinem Hof befürchtete. Auch im Zentralalpenraum kam es um 720 herum mit dem bairischen Fürsten Grimoald immer wieder zu Auseinandersetzungen an der Grenze, wie die Vita des Corbinian aber auch Paulus Diaconus andeuten.<sup>46</sup> Möglicherweise sind die in der Vita erwähnten Grenzwächter – „*auctoribus montanis*“ – die bairische Entsprechung zu den langobardischen „*clusurae*“. In den Gesetzen des Ratchis wurde weiters angeordnet „*clusas, qui disruptae sunt*“ zu restaurieren.<sup>47</sup> Dies ist ein Hinweis, dass je nach Bedrohungslage die Talsperren (aus-)gebaut wurden und einige nur im Kriegsfall besetzt waren. In Friedenszeiten waren sie unbesetzt und verfielen.

Musste nun tatsächlich jeder Händler und jeder arme Pilger oder Pilgerin ein entsprechendes Schreiben mit sich tragen? Es scheint, als ob sich diese Vorschriften nur auf die oberen Zehntausend, also jene Menschen erstreckt hätten, denen ein Einfluss auf das Geschick des Reiches zugetraut wurde. Mönche, Bettler, Händler und Bauern gehörten nicht dazu und konnten wohl ungehindert ihrer Wege gehen. Feinde nutzten diese Unterscheidung zwischen Mächtigen und Machtlosen, zwischen Reich und Arm gerne als Möglichkeit, ihre Boten zu verstecken, wie eine Quelle aus dem Anfang des 9. Jh. verrät: „Adrebald aber ließ sich den für den Kaiser bestimmten Brief heimlich geben und gab ihn einem seiner Leute, der ihn als Bettler verkleidet über die Alpen tragen sollte, worauf er ihn dem Kaiser überreichte.“<sup>48</sup> Auch der heilige Gallus konnte sich auf der stark frequentierten Route über die Bündner Pässe in der Gegend südlich des Bodensees eine Zeitlang als irischer Pilger tarnen und so unauffällig vor dem alemannischen Herzog verstecken.<sup>49</sup> Im Gegensatz dazu erteilten die bairischen Bischöfe Ende des 8. Jh. ihren

<sup>45</sup> Der Text findet sich in: Pohl, *Frontiers in Lombard Italy* 118; Ratchis Leges 13 ed. Beyerle 192;

<sup>46</sup> Jahn, *Ducatus* 104; Paulus Diaconus *Hist. Lang.* VI 58; Argeo von Freising, *Vita Corbiniani* c. 25 ed. Glaser/Brunhölzl 132; Corbinian bittet den Herzog von Baiern für seine geplante Zelle einen bestimmten Grund bei Mais/Meran zu kaufen, in c. 33 ed. Glaser/Brunhölzl 142 wird dann ausdrücklich gesagt, dass der Ort zum Zeitpunkt von Corbinians Tod wieder von den Langobarden beherrscht sei.

<sup>47</sup> Pohl, *Frontiers in Lombard Italy* 119ff.

<sup>48</sup> Der sog. Astronomus, *Vita Hludowici Imperatoris* 56.

<sup>49</sup> *Vita sancti Galli* I 17.

Rompilgern eine Art Passierschein, die ihnen nicht nur die Erlaubnis zur Reise gab, sondern auch um freundliche Aufnahme auf fremden Boden bat.<sup>50</sup>

Vom Aussehen so einer Cluse ist ein Text überliefert: Alle Täler und Zugänge Italiens, durch welche man von Gallien nach Italien gehen kann, wären mit Mauer und Kalk von Berg zu Berg und so durch Schutzwehr und Türme zu verschließen, dass man den Durchgang selber verhindern könne.<sup>51</sup> Eine Mauer von Berg zu Berg dürfte in der Spätantike auch Teurnia vor Angreifern aus dem Norden geschützt haben, allerdings ist der Befund nicht sehr deutlich.<sup>52</sup>

Die zahlreichen *castra* Friauls und im Raum Trient waren nicht nur militärische Grenzposten, sondern dienten auch der Verteidigung der Zivilbevölkerung und dem Schutz vor Plünderungen. Sie lagen oft weit innerhalb des Territoriums.<sup>53</sup> Viele der zahlreichen Befestigungen in den Alpen und am Alpenrand dürften schon aus römischer Zeit stammen.<sup>54</sup> Die Unterscheidung zwischen militärischer Burg, befestigter Höhensiedlung und nur temporär genutzter Fliehburg ist nicht einfach.<sup>55</sup>

Paulus Diaconus berichtet von einem Feldzug der Franken um 590, der über die Alpen führte. Er zählt die durch die Franken eroberten Festungen der Aufmarschrichtung nach auf: Die erste Burg nach Churrätien ist Bellinzona, die nach dem Reschen (oder Brenner) bleiben leider ohne Namen. Die Verteidigung im Etschtal bei Trient ist überhaupt bestens ausgebaut, zwischen der Grenze und Verona gibt es mehr als ein Dutzend Festungen, die vor unerwünschten Eindringlingen schützen sollten.<sup>56</sup>

Laut Paulus Diaconus war der größte Teil des 7. Jh. bis etwa 744 *Meclaria/Medaria* und *Zellia* in der *Scavorum regionem* der Hand des Herzoges von Friaul. *Meclaria* wird heute meist mit Maglern, gelegen nach dem Übergang vom Kanaltal Richtung Kärntner Becken, identifiziert, nicht nur wegen des Namens sondern auch wegen der spätantiken Festung am Hoischhügel. Gailitz und Gail werden mit dem frühmittelalterlichen *Zellia* gleichgesetzt. Auch hier gibt es Funde von antiken Sperrmauern. Ist diese Lokalisierung korrekt, dann war der wichtige Pass durch das Kanaltal von Friaul in das Reich der Slawen in

<sup>50</sup> Jahn, Ducatus 43.

<sup>51</sup> Chronicon Novaliciense III 9: „*Sed iube, [...] omnes valles et aditos Italiae, per quos de Gallia ad Italiam transiri potest, muro et calce de monte ad montem claudere et sic per propugnaculis et turribus aditum ipsum prohibere.*“ (Langobardische Adelige geben Desiderius Tipps, wie er Karl den Großen daran hindern kann, nach Italien einzufallen.) Die Cluse dürfte sich ganz am Anfang des Tales befunden haben und war, laut Chronik, noch „*in presentem diem*“ zu sehen. In den Annales Fuldenses zum Jahr 894 befindet sich eine Beschreibung eines Kampfes bei der Cluse in den italienischen Alpen. (MGH SS rer. Germ. 7, 123)

<sup>52</sup> Glaser, Teurnia 135f. .

<sup>53</sup> Krahwinkler, Friaul 309 zur Lage der Festen.

<sup>54</sup> Schneider, Fränkische Alpenpolitik 33f.

<sup>55</sup> Ciglencečki, Höhenbefestigung 114ff. Mehr zu den Höhensiedlungen im entsprechenden Kapitel ab Seite 194.

<sup>56</sup> Landi, Die spätantik-frühmittelalterlichen Castra 88 und 110 (Lokalisierungsvorschlag); Löhlein, Die Alpen- und Italienpolitik 69; Paulus Diaconus Hist. Lang. III 31 und Gregor von Tours Hist. Franc. X 3.

langobardischer Hand.<sup>57</sup> Das Kastell Invillino am Tagliamento lag direkt an der Straße des Plöckenpasses. Dieses Kastell war, laut den Ergebnissen der archäologischen Ausgrabungen, vom 4. bis zum 8. Jh. besetzt. Die Besetzung dieser Festung kann aufgrund der archäologischen Funde nur als „romanisch“ bezeichnet werden. Die Grenzverteidigung des langobardischen Reiches wurde also in vielen Fällen zwar von den langobardischen Fürsten befehligt, aber von Einheimischen ausgeführt. Möglicherweise haben viele dieser Festungen Wurzeln in der Spätantike.<sup>58</sup> Paulus Diaconus beschreibt die Festung „Ibligine“ als uneinnehmbar.<sup>59</sup>

Diese Festungen waren heiß umkämpft, da sie auch dazu genutzt wurden, eine strategische Position zu erlangen oder zu halten. Manchmal waren die Burgen einsame Posten einer Herrschaft in einem Umland, das von einer anderen Macht kontrolliert wurde. Dies dürfte aber nicht ungewöhnlich gewesen sein, denn die byzantinischen „Restposten“, die sich mindestens bis Ende des 6. Jh. an den wichtigen Passrouten der Westalpen halten konnten, werden in den Quellen eher nebenbei erwähnt.<sup>60</sup> Auch die bairischen Fürsten dürften ihr Gebiet über den Brenner Richtung Süden nach und nach durch die Eroberung von Festen ausgedehnt haben.<sup>61</sup> 787 dürfte die Grenze zu Baiern bei Bozen gewesen sein und es könnte sich dort eine Klause befunden haben.<sup>62</sup> Allerdings, wie man am Beispiel der byzantinischen Burg gesehen hat, bedeutet die Kontrolle über die Festung nicht notwendigerweise auch die Kontrolle über das umliegende Territorium. Wie die Versorgung solcher Festungen dann ausgesehen haben mag, ist völlig unklar.

Ab dem 8. Jh. mischten sich zunehmend die Klöster in die Grenzorganisation ein. Sie wurden gerne von den Königen und Herzögen gegründet, um die Passstraßen zu kontrollieren und die Reisenden zu versorgen, lagen aber gleichzeitig sehr oft in oder nahe an Grenzregionen. Möglicherweise wurden sie also auch genutzt, um das Einflussgebiet über die Grenzen hinaus auszudehnen.<sup>63</sup>

---

<sup>57</sup> Pohl, Awaren 259; Krahwinkler, Friaul 45; Vettors, Kontinuität 41; Gleirscher, Karantanien 21; Paulus Diaconus Hist. Lang. IV 38.

<sup>58</sup> Bierbrauer, Die germanische Aufsiedlung 19ff und Archäologie der Langobarden 42f; Schneider, Fränkische Alpenpolitik 34.

<sup>59</sup> Paulus Diaconus Hist. Lang. IV 31.

<sup>60</sup> Paulus Diaconus Hist. Lang. III 9 erwähnt das Kastell Anagnis (Nanó), das 575 an die Langobarden ging und in III 27, dass sich über 20 Jahre lang noch eine byzantinische Truppe auf der Insel Comancina im Comer See halten konnte. Dorthin dürften übrigens die Städte ihre wertvollen Güter in Sicherheit gebracht haben, da diese nach Abzug des Befehlshabers gefunden wurden. Laut Gregor von Tours Hist. Franc. IV 44 und Paulus Diaconus III 8 residierte noch um 574 ein byzantinischer magister militum Sisinnius in der Stadt Susa.

<sup>61</sup> Paulus Diaconus Hist. Lang. V 36.

<sup>62</sup> Landi, Die spätantik-frühmittelalterlichen Castra 90. Der heutige Weg durch die Eisackschlucht zwischen Säben und Bozen war nach dem Verfall der Römerstraße unpassierbar. Der Weg führte damals über den Ritten. Brunner, Herzogtümer und Marken 203.

<sup>63</sup> Siehe unten genauer im Kapitel über die Klöster in den Alpen ab S. 169.

Als Beispiel kann man das Testament des Abbo aufführen. Dieser provenzalische Patrizier übereignete im Jahr 739 dem 729 gegründeten Kloster Novalesa zahlreiche Güter in den gesamten südlichen Westalpen und machte es damit zu der bedeutendsten Macht entlang dieser Passstraße.<sup>64</sup> Zu dem Besitzkomplex gehörten auch Anwesen, die „*infra regnum Langobardorum*“ oder „*infra fines Langobardorum*“ gelegen waren.<sup>65</sup> Nachdem die Möglichkeiten der militärischen Grenzziehung also ausgereizt waren, griffen die Könige, Herzöge und Adelig zu diesem Mittel, um die Kontrolle über die wichtigen Passstraßen zu erlangen.

### ***Slawisch-Awarische Grenzkonzepte in den Alpen***

Eine andere Entwicklung nahmen die Gebirgszüge auf dem Gebiet des ehemaligen Noricum. Dieser Raum wurde Ende des 6. Jh. durch Slawen und Awaren erobert, dadurch konnte sich hier eine andere Organisation der Grenzen und Übergänge etablieren. In den West- und Zentralalpen waren ehemalige, antike Verwaltungsgrenzen oft noch Jahrhunderte später in den kirchlichen Grenzen sichtbar. Doch da in den Ostalpen die antiken Bistümer zu bestehen aufhörten, lösten sich auch die kirchlichen Grenzen auf. Leider ist es uns aufgrund mangelnder Quellen kaum möglich, die lokalen Machträume im slawischen und awarischen Bereich genauer abzustecken.

Bekannt ist, dass die Awaren mit slawischer Hilfe die Ostalpen bis etwa zur Linie Innichen – Alpenhauptkamm – nördliche Kalkalpen – untere Enns unter Kontrolle bringen konnten.<sup>66</sup> Die Eroberung des Ostalpenraumes erfolgte möglicherweise aus strategischen Gründen, um die Macht von Franken und Baiern zu schwächen.<sup>67</sup> Nach der Niederlage der Awaren vor Konstantinopel 626 dürften sich die Slawen der Ostalpen selbstständig gemacht haben. Ebenfalls unabhängig machten sich Slawen unter dem fränkischen Kaufmann Samo im Raum nordöstlich der Alpen; inwieweit Teile des Gebirges diesem Reich angehörten, ist unklar und wird in der Forschung diskutiert.<sup>68</sup>

<sup>64</sup> Jourdain-Annequin (Hg.), Atlas culturel (G.Barruol, H.Falque-Vert) 248f.

<sup>65</sup> Testament des Abbon ed. Cipolla, Monumenta novalicensia vetustiora 22 und Geary, Aristocracy 44.

<sup>66</sup> Wolfram, Grenzen und Räume 215 (Abbildung).

<sup>67</sup> Szameit, Zum archäologischen Bild 517. Zu den möglichen Hintergründen der awarischen Eroberung des Ostalpenraumes: Pohl, Awaren 149ff.

<sup>68</sup> Pohl, Awaren 256ff.; Wolfram, Grenzen und Räume 80; Krahwinkler, Friaul 45; Kahl, Karantanen 79f.; Gleirscher, Karantanien 24; Szameit, Zum archäologischen Bild 520.

Das Reich der Karantanen mit seinem Kernraum im heutigen Zollfeld in Kärnten tritt in den Quellen erstmals Mitte des 8. Jh. auf, hatte aber sicherlich ältere Wurzeln.<sup>69</sup> Die südlich davon liegende Karniola/Krain war ebenfalls von Slawen besiedelt, die offenbar selbstständig agieren konnten. Die genauen Grenzen zwischen diesen Gegenden sind unklar, ebenso, ob es eventuell innerhalb der Ostalpen eigene, unabhängige Machtbereiche gegeben haben könnte, z.B. im Ennstal. Die Grenzzonen der von den Slawen beherrschten Regionen zu den umliegenden Reichen scheinen breiter als damals sonst üblich gewesen zu sein. Es war vermutlich typisch für die slawische Siedlungsweise, dass einzelne Siedlungsräume durch breite Waldzonen oder Höhenzüge voneinander getrennt waren.<sup>70</sup> Eine gute Beschreibung so einer breiten Grenzzone im Gebirge kann uns Paulus Diaconus aus seiner Familiengeschichte vermitteln. Um das Jahr 610 wurde nämlich sein Urgroßvater, damals noch ein Kind, aus Friaul in das Awarenland, also Pannonien verschleppt. Als Erwachsener beschließt er, seine Freiheit zurückzuerlangen zu wollen, und flieht. Die Geschichte wurde bis Paulus wohl mündlich in der Familie weitererzählt:

*„Auf seine Flucht nahm er bloß einen Bogen mit dem Köcher und etwas Wegezehrung mit, wusste aber gar nicht, wohin er ziehen sollte: da kam ein Wolf und wurde ihm Führer und Begleiter auf der Reise. [...] Als sie auf diese Weise mehrere Tage durch das einsame Gebirge gezogen waren, ging dem Wanderer das wenige Brot das er hatte ganz aus. (Er will den Wolf essen, doch dieser flieht. Fast verhungert er, doch in einem Traum wird ihm der richtige Weg gewiesen. Anm. d. Verfass.) Es waren aber in jenen Gegenden Slaven ansässig. Eine bereits ältliche Frau merkte bald, als sie ihn erblickte, daß er ein Flüchtling sei und Hunger leide. [...] In angemessener Weise gab sie ihm so zu essen, bis er wieder völlig zu Kräften gekommen war; und als er ihr nun zur Fortsetzung der Reise kräftig genug erschien, so gab sie ihm noch Speise auf den Weg mit und wies ihn an, welche Richtung er einschlagen müßte. Nach einigen Tagen erreichte er Italien und kam zu dem Hause, in dem er geboren war.“<sup>71</sup>*

Die hier beschriebene Grenzzone zwischen Langobarden und Awaren ist wohl die heutige Krain in Slowenien.<sup>72</sup> Slawen bewohnten das gebirgige Gebiet, die Region war also nicht siedlungsleer. Dennoch erscheint diese Region in der Erzählung seltsam leer von Autoritäten und Befestigungen. Die Einwohner scheinen sich nicht unbedingt an die Weisungen der Obrigkeit gebunden gefühlt zu haben, denn sonst hätte die Frau dem

<sup>69</sup> Wolfram, Grenzen und Räume 301ff.

<sup>70</sup> Lecziejewicz, Herkunft und Gliederung 235.

<sup>71</sup> Paulus Diaconus Hist. Lang. IV 37 ed. Abel/Heine 160f.

<sup>72</sup> Krahwinkler, Friaul 44.

Flüchtling nicht zu essen gegeben und ihm den richtigen Weg gewiesen, sondern ihn entweder versteckt oder verraten.

Auch die Westgrenze des slawischen Raumes zwischen Aguntum und Innichen blieb ein Übergangsraum ohne scharfe Grenzen. Erkennbar ist dies etwa an den archäologischen Funden bei Aguntum. Obwohl diese Stadt etwa 20 km von der (angenommenen) Grenze bei Mittenwald entfernt und somit eindeutig ganz im slawischen Territorium lag, konnten sich nicht nur eine starke romanisch-christliche Bevölkerung und Kultur sondern auch die christlichen Bauten der Höhenfestung bei Lavant halten.<sup>73</sup> Die Lavanter Kirche erhielt in der zweiten Hälfte des 7. Jh. „zwei Kapitelle und eine Basis langobardischer Machart“. Auch eine Riemenzunge die am Kirchbichl gefunden wurde, hat ihr nächstes Vergleichsstück in einem langobardischen Gräberfeld des 7. Jh. in Nocera Umbra in Italien.<sup>74</sup> Dies zeigt kulturelle Kontakte mit dem Süden<sup>75</sup> und könnte auch ein Indiz dafür sein, dass das Land südlich der Drau, wenn schon nicht langobardisch, so aber auch nicht eindeutig im slawisch-awarischen oder fränkischen Machtbereich lag. Grenzraum bedeutete also auch im slawisch-awarischen Einflussbereich keinen Abbruch der Kultur- und Handelskontakte.

Im Norden war die Anfang 711/712 gegründete Maximilianszelle in Bischofshofen den benachbarten Slawen ein Dorn im Auge, obwohl die eigentliche Grenze östlich davon lag. Vielleicht verletzte der Bau dieses salzburgischen Vorpostens das Grenzempfinden, da sie niedergebrannt und bis in die 40er Jahre nicht mehr wiederaufgebaut wurde.<sup>76</sup> 820 stellte die Zelle wiederum ein Problem dar, denn infolge des Aufstandes unter Liudewit wurde sie erneut niedergebrannt.<sup>77</sup> Dieser Raum war also nach wie vor noch Grenzraum zwischen dem fränkischen Reich und der von Slawen bewohnten Region. Ob die Verantwortlichen Karantanen waren, kann man nicht genau sagen. In Karantanien selber hatte es aber ebenfalls in den 70er Jahren des 8. Jh. einige Aufstände gegeben, die sich gegen die Machtübernahme von den Adligen richtete, die sich 741/742 den Bayern unterworfen hatten.<sup>78</sup>

Slawen galten als bergerfahrene Kämpfer und wurden gelegentlich als Bergwächter eingesetzt. Beispielsweise wurden die slawischen Seweren von Protobulgaren als

<sup>73</sup> Glaser, Frühes Christentum 145; Kainrath, Lavant 149; Alzinger, Aguntum und Lavant 117.

<sup>74</sup> Stadler, Höhengiedlungen 277.

<sup>75</sup> Karwiese, Ager Aguntinus 32.

<sup>76</sup> Wolfram, Grenzen und Räume 108, 289.

<sup>77</sup> Wolfram, Grenzen und Räume 245f. Interessanterweise wurde Innichen, ebenfalls an der Grenze zu Karantanien gelegen, nicht niedergebrannt. Dies ist ein Hinweis darauf, dass Innichen jenseits der Pufferzone lag, während Bischofshofen vielleicht innerhalb einer Region unklarer Zugehörigkeit gegründet worden war und deshalb als Grenzverletzung wahrgenommen wurde.

<sup>78</sup> Wolfram, Grenzen und Räume 123; *Conversio* ed. Wolfram c.5, 44. Siehe auch S. 304 FN 206.

Passwächter gegen die Byzantiner im Gebirge angesiedelt. Als Belohnung wurden sie von den Steuern befreit.<sup>79</sup> In den Gotenkriegen setzten die Byzantiner Anten ein, um in Lukanien an den Engpässen den Feind zu überraschen „[...] denn diese Barbaren verstehen sich am besten auf den Kampf im Hochland“.<sup>80</sup>

In den Ostalpen fallen Ortsnamen auf, die sich vom Stammesnamen der Kroaten ableiten lassen. Die Herkunft und Funktion der Kroaten ist nicht geklärt. Es könnte sich um eine awarische Kriegerschicht handeln, die regional die Macht über polyethnische Verbände ausübte.<sup>81</sup> Bei Spittal an der Drau wird 1065 ein „mansum [...] in loco Crouuat“ erwähnt, heute Kraut. Auch der 1041 zum ersten Mal mit dem Namen Chrowata erwähnte Ort Kraubath an der Mur wird von den Kroaten hergeleitet.<sup>82</sup> Das danebenliegende steirische Fohnsdorf wird von dem awarischen Würdetitel „Ban“ abgeleitet.<sup>83</sup> Vielleicht wurden ja diese Kroaten von den Awaren in den Alpen als Bergwächter eingesetzt: Alle dieser Ortsnamen befinden sich an strategisch wichtigen Alpenüber- und -durchgängen. Ein „Kroatengau“ aus dem 10. Jh. findet sich an der Glan nördlich von Karnburg.<sup>84</sup> Denkbar ist daher auch, dass diese Namen aus der Zeit der Kämpfe gegen die Ungarn stammen.



ABBILDUNG 16: WICHTIGE WEGE UND ORTE DER OSTALPEN IM FRÜHEN MITTELALTER.

Weitere Ortsnamen, die auf eine taktische Passsicherung deuten, ist das ebenfalls von „Ban“ ableitbare Fanning und der dazugehörige Fanningberg. Dieser liegt 2 km östlich des Passfußes vom Radstädter Tauern am Ausgang des Weißpriachtales nur scheinbar abgelegen: Da der Passweg über den Radstädter Tauern in dieser

Zeit verfallen war, wurde der danebenliegende Weg über den Oberhüttensattel genutzt, an dessen Ausgang Fanning liegt. Der nächste „Ban“-Ort ist

<sup>79</sup> Waldmüller, Die ersten Begegnungen 404. (Theophanes AM 6171, 359 ed. De Boor)

<sup>80</sup> Prokopios Bell. Got. III (VII) 22 ed. Costas 187.

<sup>81</sup> Pohl, Awaren 266.

<sup>82</sup> Hausner/Schuster, Altdeutsches Namensbuch 571.

<sup>83</sup> Hausner/Schuster, Altdeutsches Namensbuch 187;

<sup>84</sup> Wolfram, Grenzen und Räume 215 und 302; Brunner, Herzogtümer und Marken 67; Kahl, Karantanen 85; DD O 1 Nr. 173, 254f und Nr. 221, 303f.

Pfannsdorf bei Globasnitz. Er befindet sich nicht nur in der Nähe des antiken Zentrums Iuvenna am Hemmaberg, sondern auch an der Straße zum nur 1.218 m hohen Seebergsattel in die Krain.<sup>85</sup>

Auch archäologisch gibt es Hinweise auf besonders befestigte Pässe oder Grenzen. Von Bad Aussee führte ein Weg über den wichtigen slawischen Fundplatz Krungl in das Ennstal, wo bei Hohenberg nahe Stainach ebenfalls ein Gräberfeld ausgegraben wurde.<sup>86</sup> Von hier führte die Route entweder über die Rottenmanner Tauern an der in der *Conversio* erwähnten Kirche ad Undrimas oder über das Paltental nach Leoben.<sup>87</sup> Der Raum Liezen war aufgrund des Weges Richtung Norden über den Pyhrnpass bedeutend. Auch hier zeigen die dort ergrabenen Gräberfelder und die Funde von Micheldorf, dass schon den Alpenslawen die Wichtigkeit dieser Route bewusst war. Problematisch ist leider, dass alle Gräber frühestens Anfang des 8. Jh. datiert werden können, davor gibt es im Ostalpenraum kaum aussagekräftige Funde.<sup>88</sup>

Dass nördlich des Murtales weder „Ban“-Orte noch „Kroaten“-Orte auftreten, ist natürlich auffällig. Deshalb könnte man sie auch als Grenzorte interpretieren. Dies würde freilich implizieren, dass das Ennstal nicht zum Karantanischen Reich gehörte.<sup>89</sup> Für eine eindeutige Klärung bleibt die Überlieferung aber leider zu lückenhaft.

---

<sup>85</sup> Kahl, Das Fürstentum Karantainen 49; Gleirscher, Karantainen 72f.

<sup>86</sup> Nowotny, Das frühmittelalterliche Gräberfeld von Hohenberg 21f.

<sup>87</sup> Die Kirche wird im Aichfeld lokalisiert. Wolfram, Grenzen und Räume 123.

<sup>88</sup> Szameit, Zum archäologischen Bild 536f.; Kahl, Karantainen 376; Nowotny, Das frühmittelalterliche Gräberfeld 21 u. 36.; Gleirscher, Karantainen 116. Ob der bei Micheldorf gelegene „Pfannstein“ etwas mit dem awarischen Würdetitel zu tun hat, war leider nicht herauszufinden.

<sup>89</sup> Dazu Kahl, Karantainen 174. Sonst werden diese Orte einfach als Fürstensitze gedeutet, ebenso wie die Ortsnamen, die sich von dem slawischen Wort „*knez*“ für Fürst ableiten lassen: Gleirscher, Karantainen 73.

## Zusammenfassung

Die römische Wahrnehmung der Alpen resultierte anfangs aus der imposanten Erscheinung des Gebirges von der Poebene aus und einer gewissen Schutzfunktion, den die Berge durch ihre Unwegsamkeit ausübten. Doch die Eroberung der Römer, die um die Zeitwende ganz Gallien und das Land jenseits der Alpen bis zur Donau und darüber hinaus umfasste, ließ die Gebirgsregionen selber Teil des Imperiums werden. Die römischen Provinzgrenzen waren hier gerade bei den Pässen oftmaligen Veränderungen unterworfen. Als Entwicklung zeichnete sich außerdem eine zunehmende organisatorische Südbindung der Zentral- und Ostalpen ab, die sich in der Zugehörigkeit der Provinzen Raetia I und II aber auch Noricum als Teil der Präfektur Italia niederschlägt. Im Gegensatz dazu zeigten die westalpinen Provinzen stärkere Autonomietendenzen und waren schon in der Antike mehr an Gallien orientiert als an Italien.

Nach dem Tode Theoderichs wurden die Alpen zu einem heiß umkämpften Gebiet. Franken und von ihnen abhängige Burgunder, Alemannen und Baiern sowie Goten, Langobarden und Byzantiner kämpften um die Vorherrschaft in Oberitalien und versuchten, die strategischen Pässe und Zugänge über die Alpen zu sichern, sowie hier an Herrschaftsraum zu gewinnen.

Am erfolgreichsten waren die Franken. Sie konnten im Laufe des 6. Jh. die Herrschaft über den gesamten Alpenraum ausdehnen. Diese Macht war es auch, die während der nächsten 250 Jahre die kulturelle und vor allem politische Ausrichtung der Alpen nach Norden in den fränkischen Raum hin orientierte. Die Eroberung des Ostalpenraumes durch Awaren und Slawen Ende des 6. Jh. verzögerte diese Entwicklung nur: Durch die Abhängigkeit vom bairischen Herzogtum wurden auch die Fürsten des slawischen Reiches der Karantanen Teil der fränkischen Hegemonie des 8. und 9. Jh.

In der Antike und im Frühmittelalter war die Wahrnehmung von Grenzen eine ganz andere als heute. Rom sah sich als Weltherrscher, so dass es zumindest in der Theorie keine Grenzen gab. Die Wirklichkeit sah natürlich anders aus und der Limes war eine reale Erscheinung. Spätestens als Franken, Goten, Slawen und andere die Länder des ehemaligen römischen Reiches besetzt hatten, setzte sich ein anderes, praktischeres Grenzkonzept durch. Die Grenzzonen waren breit und die Zugehörigkeit bestimmter Regionen nicht immer klar, möglicherweise waren manche Grenzregionen semiautonom.

Grenzen mussten nun bewacht und befestigt werden – in den Alpen ein schwieriges Unterfangen. Die meisten Grenzposten befinden sich daher aus praktischen Gründen an den Ausgängen der Alpen: Militärische Posten im Gebirgsinneren selber waren schwierig zu versorgen. Außerdem boten sich Engstellen an den Talausgängen für Verteidigungsbauten an. Für diese großen Grenzfesten der Alpenausgänge wird meist das Wort *clusa* oder *clausura* benutzt, hier wurden Ein- und Ausreisende kontrolliert. Es gab aber auch zahlreiche andere Grenzfesten, die nicht nur der Verteidigung, sondern dem Schutz der zivilen Bevölkerung dienten. Das nicht-lineare Konzept der alpinen Grenzregionen verdeutlichen unter anderem die byzantinischen Festungen, die sich noch Jahrzehnte nach der langobardischen Eroberung in deren Territorium halten konnten. Die Verteidigung im Gebirge selber wurde meist den Einheimischen überlassen. Gelegentlich siedelten die Herrscher der jeweiligen Reiche gezielt Menschen an strategischen Positionen an, etwa nahe den wichtigen Alpenübergängen. Möglicherweise sind die Kroaten der Ostalpen solche „Bergwächter“ gewesen.

## Wahrnehmung der Alpen im Frühmittelalter: Furchtbares Gebirge, von den Römern bis Heinrich IV.

Schroffe Felsen, Schnee, Eis, frostiger Wind und bösartige Einwohner machten nach einhelliger Meinung der römischen Schriftsteller die Alpen aus.<sup>1</sup> Dabei war den Römern Hochgebirge an sich bekannt. Der Gran Sasso Italia, mit seinen 2.912 m die höchste Erhebung der Apenninen, befindet sich gerade mal 150 km von Rom entfernt. Doch die Alpen mit ihren vergletscherten Gipfeln blieben den Römern fremd. Anhand ihrer Eroberungen wird dies gut sichtbar: Über 100 Jahre lang ragten die Westalpen wie ein Keil in die schon längst römischen Gebiete der Poebene und des Rhônetals hinein und schienen den Römern noch unter Augustus als unübersteigbare Grenze zwischen Italien und Gallien.<sup>2</sup> Parallel dazu entstand der Mythos, dass die Alpen die Mauern Italiens wären.

Besonders genährt wurde dieser Mythos durch Hannibal, dessen Zug über die Alpen alle Vorurteile erfüllte: Er kämpfte gegen wilde Bergvölker und widrige Elemente<sup>3</sup> und überschritt mit den Alpen die wichtigste „Frontlinie“ der Römer. Livius lässt Hannibal auf der Passhöhe sagen, dass mit der Überschreitung der Alpen nicht nur die Mauern Italiens sondern auch die von Rom gefallen wären.<sup>4</sup> In den meisten Beschreibungen der Alpen findet sich daher zumindest ein Hinweis auf Hannibal.<sup>5</sup>

Auch die Bewohner des Gebirges waren den Römern unheimlich. Schon Homer beschrieb sie als kriegerisch und unzivilisiert. Der Gegensatz Berg/Barbarei und Ebene/Zivilisation findet sich in der antiken Literatur bereits bei den Griechen. Bei den Römern taucht er vor allem infolge der Eroberungen in den Alpen häufig auf. Begründet wurde dieser Topos mit der Meinung, das raue Klima der Gebirgsregionen sei dem Charakter nicht zuträglich und fördere das Barbarische im Menschen.<sup>6</sup> Die nördlichen Gegenden des antiken Italien litten außerdem unter den Überfällen alpiner Stämme. Auch die nach Norden marschierenden Römer machten immer wieder unliebsame Bekanntschaft mit den Einheimischen.<sup>7</sup> Dies,

<sup>1</sup> Acolat, Montagne 29; Polybios III 54: Hannibal im Eissturm.

<sup>2</sup> Livius XXXIX 54: „*Alpes prope inexcuperabilem finem in medio esse*“; Christ, Die Militärgeschichte der Schweiz 453f.

<sup>3</sup> Besonders ausführlich Livius XXI 32ff. mit der Beschreibung der Gebirgsbewohner, darunter die Beobachtung, dass ein Tal außergewöhnlich dicht besiedelt sei, der Kampf mit einheimischen Stämmen, der Vorbereitung für den Übergang mit warmem Gewand und Vorräten und eine genaue Beschreibung der Querung, darunter die zeitliche Einordnung mit Anfang November (= Untergang der Plejaden).

<sup>4</sup> Livius XXI 35.

<sup>5</sup> Etwa bei Ammianus Marcellinus XV 11. Schon im 2. Jh. vor Chr. hinterfragte Polybios den Alpentopos im Kontext seiner Geschichte Hannibals: Hätte dieser erfolgreiche Kriegsherr tatsächlich einen Weg gewählt, bei dem durch die Gefahren der Großteil seines Heeres umgekommen wäre? Hist. III 47–48.

<sup>6</sup> Monnier, *Exploitation littéraire* 42; Sonnabend, Mensch und Landschaft 160f.; Rollinger, Zwischen Faszinosum und Schauer 50.

<sup>7</sup> Strabon IV 6,3 und 7; Rollinger, Zwischen Faszinosum und Schauer 49.

wie auch die hohen Wegzölle der Einheimischen, war sicher ein Grund für die Römer, die Alpen endlich unter Kontrolle zu bringen.<sup>8</sup> Die Kriege der Römer in den Alpen schienen alle Vorurteile zu bestätigen und nährten die Mythen. Florus schreibt mehr als 100 Jahre nach den Kriegen in den Alpen, dass damals einheimische Frauen ihre Kinder als Wurfobjekte gegen die römischen Soldaten benutzt hätten.<sup>9</sup> Diese Mythen dienten vor allem der Überhöhung und Idealisierung der Helden, sei es Hannibal oder die römische Armee.

Im letzten Jahrzehnt vor Christus wurden dann alle alpinen Stämme erobert. Ein Großteil der Namen wurde auf dem etwa 7 vor Christus erbauten Triumphbau des Tropaeum Alpium nahe dem heutigen Monaco verewigt, das anlässlich des siegreichen Alpenkrieges von Augustus errichtet worden war.<sup>10</sup> Die Alpen und besonders die Alpenbewohner verloren ihren Schrecken, da das Gebirge durch die Verschiebung von Truppen in die transalpinen Gebiete regelmäßig gequert werden musste. In den klassischen Beschreibungen finden sich nun einige Details, die ohne Übertreibung von den Gefahren des Gebirges berichten. So kann Strabon mit einer Beschreibung der Ursache von Lawinen aufwarten, die auch heute noch gültig ist: Er meint, dass die alpine Schneedecke aus unterschiedlichen Schichten besteht, von denen sich manchmal die oberste löst und Karawanen in den Abgrund reißen kann.<sup>11</sup>

Einen Rest „Wildheit“ bewahrten sich die Einwohner des Gebirges durch den Ruf der Alpen, ein besonders gefährliches Pflaster bezüglich Straßenräuber zu sein. Dieser Ruf bestand offenbar zu Recht.<sup>12</sup> Noch der heilige Martin von Tours gerät, als er abseits der begangenen Routen geht, „natürlich“ in die Hände von Banditen.<sup>13</sup> Ein positiver Aspekt dieser Ungezügeltheit wurde in der besonderen Freiheitsliebe der Gebirgsmenschen gesehen, ein Topos, der ja auch heute noch sehr beliebt ist.<sup>14</sup>

---

<sup>8</sup> Heuberger, Rätien 51. Zum Gang der Eroberung in den Zentralalpen bzw. die Überfälle der Kelten davor: Christ, Die Militärgeschichte der Schweiz 455.

<sup>9</sup> Florus II 22.5. „*Noricis animos dabant Alpes, quasi in rupes et nives bellum posset ascendere; sed omnes illius cardinis populos, Breunos, Vcennos atque Vindelicos, per privignum suum Claudium Drusum perpacavit. Quae fuerit Alpinarum gentium feritas, facile est vel per mulieres ostendere, quae deficientibus telis infantes suos adflictos humi in ora militum adversa miserunt*“. Auch Strabon IV, 6, 8 beschreibt die außergewöhnliche Grausamkeit alpiner Krieger.

<sup>10</sup> Eine Abschrift der nur mehr teilweise erhaltenen Inschrift findet sich in der Nat.Hist. III 133ff von Plinius d. Ä. Walser, Studien zur Alpengeschichte 26.

<sup>11</sup> Strabon IV 6.9.

<sup>12</sup> Lafer, Securitas hominibus 129.

<sup>13</sup> Sulpicius Severus Vita sancti Martini 5.

<sup>14</sup> Sonnabend, Mensch und Landschaft 160f.; Truschneegg, Antike Berichte 64. Das Musée dauphinois widmete diesem Thema eine eigene Ausstellung. Duclos/Cogne, Rester libre !.



ABBILDUNG 17: STATUENSOCKEL MIT  
INSCRIFT AN DIE ALPENGÖTTER

Ein Umkehreffekt dieses Vorurteils war, dass die Herkunft von Stämmen, die im Ruf standen, besonders wild und mutig zu sein, im Gebirge verortet wurde. So lässt Isidor die Goten aus dem Gebirge stammen: „*descensis Alpibus, quibus inhabitabant*“, von wo sie hinabsteigen, um die Balkanhalbinsel zu verwüsten.<sup>15</sup> Dass das Gebirge nicht nur negativ wahrgenommen wurde, zeigt das römische Heiligtum am Thuner See. Es ist den Alpengöttern gewidmet, die hier im römischen Gewand auftreten, aber einheimischen Ursprungs sind.<sup>16</sup>

Trotz ausgebauter Straßen und dem Wissen um die realen Gefahren einer Alpenquerung wurde diese aber auch nach der Eroberung des Alpenbogens weiter als heroischer Akt beschrieben. Nun stand der Kampf gegen die Elemente im Zentrum der Schilderungen: In den Alpen war es immer Winter<sup>17</sup>, die Berichte spielten immer im Hochgebirge. Die Beschreibungen waren zuweilen so farbig und heroisch überhöht, dass der römische Satiriker Petronius eine Parodie darüber in sein Werk einflocht.<sup>18</sup>

Die Alpenquerung entwickelte sich zunehmend von einer fast übermenschlichen Heldentat, zu einer realistischeren Einschätzung der Gefahren. Das hoffentlich glückliche, individuelle Schicksal des Reisenden stand nunmehr im Vordergrund. Ein Nachteil dieses Wandels ist, dass die Berichte über die Alpen kürzer werden und schon Tacitus oft nur eine magere Routenbeschreibung vorlegt.<sup>19</sup> Die Beschreibungen der Alpen wurden nun ‚wissenschaftlicher‘ und die einzelnen Gebirge, Pässe und auch die Ausdehnung und die von Italien aus wahrnehmbare Bogenform wurden geschildert.<sup>20</sup> Schon Strabon konnte das Zentrum der Kurve bei den Salassern, also im heutigen Aostatal verorten.<sup>21</sup> Römische Karten wie etwa die Tabula Peutingeriana zeigen, dass die Distanzen genau abgemessen waren.

Aber auch spätantike Schriftsteller griffen gerne auf die tradierten Vorstellungen über die Alpen zurück. Dies liegt wohl daran, dass die Alpen nun wieder öfters Ort von

<sup>15</sup> Isidor Hist. Got. IV. Er verwendete das Wort „Alpibus“ wohl als Synonym für „Gebirge“.

<sup>16</sup> Martin-Kilcher, Das römische Heiligtum von Thun-Allmendingen 13.

<sup>17</sup> Monnier, Exploitation litteraire 42.

<sup>18</sup> Petronius Satyricon CXXIII 189.

<sup>19</sup> Monnier, Exploitation litteraire 43; Tacitus Hist. Unter anderem I.23, I.66 besonders I.70.

<sup>20</sup> Z.B.: Plinius d. Ä. Nat. Hist. III 131–138; Strabon IV; Ammianus Marcellinus XV 4–5, 10–16.

<sup>21</sup> Plinius d. Ä. Nat. Hist. III 132 meint, es wären 745 Meilen, also etwa 1.100 km – je nach Messung ist diese Zahl durchaus realistisch. „*iugum alpium*“ bei Titus Livius XXI 35.4 und Bogenform bei Strabon V 1.3.

Auseinandersetzungen waren. Die Bürgerkriege Ende des 4. Jh. bedingten, dass Heere über die Alpen zogen und hier auch Schlachten geschlagen wurden, etwa die Schlacht am Frigidus 394 in den Julischen Alpen. In den dichterischen Werken wurden ganz entsprechend dem antiken Topos die Alpen auf ihre Hochgebirgszonen reduziert. Der zur gleichen Zeit lebende Historiker Ammianus Marcellinus versucht um 390, ein realistisches Bild der Alpen zu vermitteln, reduziert jedoch auch seinen Bericht auf die spannendsten Momente, nämlich dem Aufstieg zur Passhöhe im Winter.<sup>22</sup> Zuerst folgt er ganz dem bekannten Topos der furchtbaren, vom ewigen Schnee bedeckten Höhen und der Schutzfunktion der Alpen und versucht einen geographischen Überblick, indem er die Grenze der Alpen sehr weitläufig im Westen durch die Pyrenäen und im Norden durch den Rhein definiert. Doch sein nachfolgender Bericht des Weges über den Montgenèvre ist detailliert und naturnahe. Er kennt die Gefahren, die das Frühjahr im Gebirge durch die Schneeschmelze bringt, und beschreibt eine Technik, wie die Wagen entlang des Weges gesichert werden. Die Fahrzeuge werden aneinandergebunden und dann von hinten durch Ochsen oder Männer an Seilen gehalten und herabgelassen. Der Weg selber ist zusätzlich von den Einheimischen durch Stöcke markiert, um auch bei Schneelage sichtbar zu sein. Aber er meint auch, dass, wenn die Pfosten schneebedeckt oder weggerissen seien, selbst die Ortskundigen den Weg kaum finden könnten. Wie ein Reiseführer betont Ammianus, dass dieser Weg gegenüber dem anderen, vermutlich dem Kleinen St. Bernhard, eine Abkürzung sei, und dass der Abstieg nach Brigantium/Briançon leichter als der Aufstieg aus dem Tal der Dora Riparia sei. Danach schreibt er über andere Pässe der Westalpen und widmet (natürlich) der Geschichte des Alpenüberganges Hannibals viel Platz.

In Claudians Gedicht über den Gotenkrieg, geschrieben um 400, wird der Zug Stilichos über die rätischen Alpen sehr farbig beschrieben: Schon viele seien hier erfroren und sähen aus, als ob sie einer Gorgone ins Gesicht geblickt hätten.<sup>23</sup> Auch Hirten und deren einfache Unterkunft dürfen nicht fehlen. Claudian verwendet überhaupt sehr gerne die klassischen alpinen Allgemeinplätze.<sup>24</sup>

Eine Reduktion der Alpen auf die Hochgebirgszonen findet sich auch bei Jordanes, der schreibt, dass Suaven und Alemannen auf den Höhen der Alpen wohnen, wo sich Flüsse mit Getöse der Donau zuwenden.<sup>25</sup> Im Gegensatz dazu berichtet Sidonius Apollinaris 467

<sup>22</sup> Ammianus Marcellinus XV 10ff.

<sup>23</sup> Claudian De Bello gothico 345–350 „*multi ceu Gorgone visa obriguere gelu; multos hausere rofundae vasta mole nives*,“

<sup>24</sup> Claudian De Bello gothico 295, De Consulatu Stilichonis, I 330, II 430, III 250ff.

<sup>25</sup> Jordanes Getica LV „*ipsique Alpes erectos omnino regentes, unde nonnulla fluenta Danubium influunt nimio cum sonu vergentia*“. Einen lauten Gebirgsfluss gibt es auch bei Venantius Fortunatus Vita S. Martini Lib. IV MGH Auct. ant. 4.1 368.

in einem Brief nur sehr kurz über eine glückliche Alpenquerung im Winter: Die Steilhänge ragten zwar auf, doch der Schnee war gut gespurt und der Weg dadurch sogar erleichtert.<sup>26</sup>

Die Heiligenviten entfernten sich vom Heldenhaften oder vom günstigen Schicksal des Reisenden und stellten, dem Zweck dieser Literaturform entsprechend, das göttliche Wirken in den Vordergrund. Die tapferen Wanderer können nur durch Gottes Hilfe im Gebirge überleben. So kann der heilige Martin von Tours alleine wegen des göttlichen Beistandes die wilden Räuber der Alpen bekehren.<sup>27</sup> In der Vita des heiligen Severin wird die, natürlich im Winter stattfindende, beschwerliche Alpenquerung über die höchsten Alpengipfel – „*ad summa Alpium cacumina*“ – dank der Führung eines von Gott geleiteten Bären möglich. Normalerweise sei der Weg in dieser Gegend ohnehin wegen des Eises nicht passierbar.<sup>28</sup> Der bei Severin so hilfreiche Bär wird auch bei Corbinian als Hilfsmittel zur Alpenquerung eingesetzt.<sup>29</sup>

In Venantius Fortunatus Gedicht über die Heiligen von St. Maurice d’Agaune kann dieser ebenfalls nicht auf eine blumige oder besser: eisige Darstellung der Gebirge, die den Ort der Legende umgeben, verzichten. Doch sie sind nur schmückendes Beiwerk und tragen alleine zur literarischen Schönheit des Gedichtes bei, jedoch nichts zum Inhalt der Geschichte.<sup>30</sup>

In der Vita des heiligen Martin zitiert er den Topos der durch die Briganten gefährlichen Alpen. Seine eigene Reisebeschreibung, geschrieben um 570, fällt aber recht unspektakulär aus. Informationen gibt es nur über die Namen von Flüssen und Städten und vor allem die Heiligen, die entlang der Route verehrt werden, sowie Andeutungen der politischen Situation der zu durchquerenden Gegenden. Einzig der Plöckenpass wird beschrieben: „*ubi Iulia tenditur Alpes, altius adsurgens et mons in nubila pergit*“<sup>31</sup>, als „in die Wolken ragend“. Auch die Hinreise erwähnt das Gebirge nur dort: „*per Alpem Iuliam pendulus montanis anfractibus*“.<sup>32</sup> Andere Berge werden nicht genannt, obwohl er fast 500 km durch die Alpen zieht. Man kann sich nun fragen, warum ausgerechnet die Erhebungen am Plöckenpass in den Genuss dieser Worte kommen. War es nur das Bedürfnis, einen klassischen Topos einbauen zu müssen, oder erschienen die Berge um den Pass tatsächlich höher als die anderen? Vielleicht gab ein subjektives Gefühl der Höhe den Ausschlag für die Beschreibung: Um vom Passfuß bei Mauthen, das auf etwa 700 m liegt, auf den

<sup>26</sup> Sidonius Apollinaris Epist. I 5 an Herenius.

<sup>27</sup> Sulpicius Severus, Vita sancti Martini 5.

<sup>28</sup> Eugipius Vita sancti Severini 29: „*qua regionis illius itinera gelu torpente clauduntur*“.

<sup>29</sup> Vita des Corbinian, ed. Glaser/Brunhölzl 111.

<sup>30</sup> Venantius Fortunatus Carminum Lib. II 14De sanctis Agannensibus MGH Auct. ant. 4,1 42f.

<sup>31</sup> Venantius Fortunatus Vita S. Martini Lib. IV MGH Auct. Ant 4,1 368.

<sup>32</sup> Venantius Fortunatus Praefatio MGH Auct. Ant 4,1 2.

Plöckenpass mit etwa 1.357 m zu gelangen, muss man innerhalb von 11 km 650 Höhenmeter zurücklegen. Sowohl auf der Reschen- als auch auf der Brennerroute legt man eine ähnliche Höhe auf einer wesentlich längeren Strecke zurück. Die Wahrnehmung, dass die relative Höhe zu der Ebene beeindruckender ist als die absolute Höhe über dem Meeresspiegel, machte ja in der Antike aus dem Mont Viso den höchsten und auch bekanntesten Berg, obwohl die Wände des Montblanc durch die Fernverkehrsrouten über den Großen und Kleinen St. Bernhard durchaus bekannt waren.<sup>33</sup>

In anderen Viten, deren Schauplatz die Alpen sind, werden diese Allgemeinplätze nicht sehr bemüht, obwohl sie sich anbieten würden. Schon in der Legende der Thebäischen Legion, aufgeschrieben Anfang des 5. Jh., wird der Schauplatz des Gebirges kaum erwähnt. Die Vita erzählt die Abschlachtung einer ganzen Legion christlicher Soldaten im Wallis. Die damit assoziierten Passionen des heiligen Felix und der Regula aus dem 8. oder 9. Jh. erwähnen eine „öde und einsame“ Gegend des Glarus, knüpfen daran aber weder Wunder noch die Erfahrung besonderer göttlicher Gnade. Der Autor dieser Geschichte dürfte „Anrainer“ gewesen sein, da er vermutlich in St. Gallen wirkte.<sup>34</sup> Einzig die Vita des Antonius aus dem beginnenden 6. Jh. thematisiert explizit die Alpen: der wunderschönen Talschaft des Veltlin wird die Härte des Hochgebirges entgegengestellt, die der Mönch als seinen Aufenthaltsort erwählt. Durch sein Wirken wird die Wildnis erschlossen und steht nun allen offen.<sup>35</sup> Diese Beschreibung diente freilich einem hagiographischen Zweck, folgte damit weitgehend einem Topos und kann nicht als individuelle Naturbeschreibung interpretiert werden. Ähnliche Worte finden sich über Einsiedeleien und Klostergründungen in ganz Europa.<sup>36</sup> Allerdings ist auffallend, dass der Autor ausdrücklich zwischen dem fruchtbaren Tal und dem wilden Hochgebirge differenziert. Hier scheint nicht nur der Topos sondern auch die Wahrnehmung des realen Ortes eingewirkt zu haben. Obwohl der heilige Columban am Alpenrand lebte und dann durch die Alpen nach Italien zog, wird in der Vita eine beschwerliche Querung mit keinem Wort erwähnt.<sup>37</sup> In der Vita des Bonifatius wird eine Alpenquerung im Zuge einer Romfahrt beschrieben. Sie findet im Herbst 718 zu so später Zeit statt, dass Bonifatius um Gottes Hilfe beten muss, dass das

<sup>33</sup> Plinius d. Ä. Nat. Hist. III 117: „*Padus, e gremio Vesuli montis celsissimum in cacumen Alpium elati finibus Ligurum Bagiennorum visendo*“. Dazu auch im Kapitel Grenzen zur Erklärung des Topos der Alpen als Mauern Italiens.

<sup>34</sup> Die Thebäische Legion ed. Bütler 13ff., 31 und 56.

<sup>35</sup> Vita beati Antoni des Ennodius IV und V ed. MGH Auct. ant. 7.

<sup>36</sup> Rohr, Zwischen Bayern und Byzanz 120; Howe, Creating symbolic landscapes 212 schrieb über die *loci horribilis* als Topos für den bevorzugten Lebensraum von Eremiten und Ort für Klostergründungen, die erst durch das Wirken des Heiligen ein *locus amoenus* werden, z.B. im Gründungsmythos von Reichenau. Über die Bedeutung des Wildnis-Topos für frühmittelalterliche Klostergründungen: Diesenberger, Studien zur Naturwahrnehmung; Bosl, Die Gründung Innichens 451f.

<sup>37</sup> Vita Columbani c. 27 MGH SS rer. Merov. 4 104.

Wetter hält.<sup>38</sup> Da die übrigen Beschwerneisse, nämlich die militärischen Bedrohungen, in einem Atemzug mit aufgezählt werden, scheinen die Gefahren der Alpen in der Wahrnehmung der frühmittelalterlichen Menschen tatsächlich sehr zurückgegangen zu sein: Schlechtes Wetter im Winter war das einzige Übel. Die Rückkehr im Sommer wird dann kaum erwähnt.

Der Autor der um 770 geschriebenen Vita des Corbinian, Arbeo von Freising, erzählt, wie ein kleiner Bub den Abhang hinunterkollert und durch göttliches Wirken nicht in den im Talboden tosenden Gebirgsbach fällt.<sup>39</sup> Da er möglicherweise aus der Gegend von Meran stammte, jedenfalls das Gebirge kannte, basiert dieses Ereignis wohl auf der Realität. Arbeo verwendet die Geschichte aber nicht, um die Gefahren des Gebirges zu beschreiben, sondern um Gottes Gnade zu preisen. An einer anderen Stelle nutzt er die Beschaffenheit der Gebirgslandschaft, um eine Legende eindrucksvoller zu erzählen. Als ein Dieb dem Heiligen einen Esel stiehlt, versteckt sich dieser zuerst in Talschluchten, um dann vom Tier nach einem wilden Ritt durch die Bergwildnis wieder zu Corbinian zurückgeführt zu werden.<sup>40</sup> Das unwegsame Gebirge fungiert also als Bestrafung für einen Frevler, allerdings bloß durch Mühseligkeiten und nicht durch unüberwindbare Widrigkeiten.

In all diesen Viten schimmert natürlich Gottes Hilfe durch: Schlechtes Wetter wird überwunden, wilde Tiere gezähmt und Räuber bekehrt. Doch diese Dinge sind keine gebirgsspezifischen, und auch eine hügelige Wildnis ist nicht nur in den Alpen anzutreffen. Dieser Rückgang in der Verwendung des Topos der furchtbaren Alpen, auch dort, wo der Autor sie eigentlich bewusst zur Überhöhung des Heiligen einsetzen könnte, spiegelt sich auch in den weltlichen Texten. Sowohl bei Fredegar als auch bei Gregor von Tours kann man nicht einmal das Wort „Alpen“ finden, obwohl zahlreiche Ereignisse dort stattfinden und die Franken wie auch Langobarden gerade im 6. Jh. wiederholt über die Alpen ziehen.<sup>41</sup>

Als Beispiel kann man Gregor von Tours Beschreibungen der Kämpfe von plündernden Langobarden gegen die Burgunder Ende des 6. Jh. heranziehen. 572 finden zahlreiche Zusammenstöße in den Alpen statt. Der Kampf des Burgunders Mummolus wird ausführlich geschildert. Er bedient sich Taktiken, die nur im Gebirge möglich sind: Er

<sup>38</sup> Willibaldus Vita Bonifatii 5: „*Omnibusque collectis, per singulos quosque dies, imminente hiemis frigore, profecti sunt multasque sanctorum ecclesias orando adierunt, ut tutius, opitulante altithrono, Alpina nivium iuga transcenderent Langobardorumque erga illos humanitatem mitius sentirent militumque malitiosam superbiam ferocitatem facilius evaderent.*“

<sup>39</sup> Arbeo von Freising, Vita des Corbinian c. 40, ed. Glaser/Brunhölzl 149.

<sup>40</sup> Arbeo von Freising, Vita Corbiniani c. 4 ed. Glaser/Brunhölzl 92ff: „*montium summitates atque convallium inriguas circumcisset, silvarum sita atque verprimum densitates perambulasset.*“

<sup>41</sup> Ereignisse in den Alpen etwa: Gregor von Tours Hist. Franc. V 42 und 44 X 3. Die Pyrenäen werden sehr wohl als Einheit wahrgenommen: „*Paereneos montes*“ bei Fredegar 33 und „*Pirineis montibus*“ bei von Tours Hist. Franc. V 33.

umzingelt die Langobarden, versperrt ihnen den Weg durch Blockaden und nutzt unwegsame Wälder, um sie zu überraschen.<sup>42</sup> Doch weder Berge noch Alpen werden mit einem Wort erwähnt.

Wenig später musste Mummolus erneut gegen Langobarden kämpfen, diesmal belagerten die Plünderer Grenoble. Offenbar gab es in dieser Stadt noch was zu holen, doch um die Verkehrsanbindung stand es schlecht: Der Burgunder wusste nicht, wo die Isère zu überqueren war und erst ein durch göttliche Fügung gesandtes Tier wies ihnen den Weg.<sup>43</sup>

Mummolus konnte die Langobarden dann auf Berghöhen verjagen, wo sie durch unwegsame Wälder nach Valence flüchteten.<sup>44</sup> Diese Berge und Wälder waren das nur 1.600 m hohe Massif du Vercors: kein Hochgebirge, sondern ein von tiefen Schluchten und Kalkblöcken geprägtes, unwegsames Gebiet der französischen Kalkvoralpen. Beim Weg zurück nach Italien mussten sie dann den Rest ihrer Beute zurücklassen, da sie wegen der Verfolgung des Mummolus trotz Schnees über die Alpen flüchten müssen.

Warum verschwanden also die Alpen aus der frühmittelalterlichen Wahrnehmung? Die ersten Nachrichten über die Alpen sind von den Griechen und Römern überliefert. Diese kamen aus dem Süden und sahen die Alpen von der Poebene aus als beeindruckende Gebirgsmauer. Im Inneren dieses Gebirge fanden sie dann auf den Pässen viel härtere klimatische Bedingungen vor als gewohnt. Im Gegensatz dazu kamen die im Frühmittelalter schreibenden Franken und Mönche der britischen Inseln vom Norden auf die Alpen zu. Ihnen präsentierte sich das Gebirge zuerst als Reihe von sanftem Hügelland und Mittelgebirge. Wie aus dem Reichsteilungsplan von 806 ersichtlich, nahmen die Franken die Alpen vielleicht sogar nicht einmal als Einheit war.<sup>45</sup> Auch die klimatischen Unterschiede zwischen Nordfrankreich und den Alpentälern waren nicht groß. Noch weniger Überraschung brachten die Höhen der Alpen für die iroschottischen Mönche: Nicht nur Klima sondern auch die Vegetation waren ähnlich der Heimat.

Die Alpen waren nun längst nicht mehr das große Unbekannte, sondern in die Geographie der jeweiligen Mächte eingebunden. Querungen waren, vor allem durch die Rompilger und die militärische Unternehmungen der nordalpinen Mächte in Italien, fast alltäglich geworden, und mit einer Erzählung von Kämpfen in schneebedeckten Höhen konnten keine Punkte mehr gewonnen werden. Die Autoren der genannten Viten, meist in der Nähe des Gebirges lebend, nutzten die Möglichkeiten kaum aus, um ihren Heiligen in den Alpen durch eine besonders widrige Natur eine besondere göttliche Gnade zukommen zu lassen.

---

<sup>42</sup> Gregor von Tours Hist. Franc. IV 42.

<sup>43</sup> Auch das ist ein beliebter Topos des Mittelalters.

<sup>44</sup> Gregor von Tours Hist. Franc. IV 44.

<sup>45</sup> Schneider, Fränkische Alpenpolitik 46.

Dies ist ebenfalls ein Hinweis, dass die Bedrohung der Naturgewalten im Gebirge offenbar als nicht viel größer wahrgenommen wurde als anderswo.

Erst bei Einhard findet man wieder das altbekannte Stilmittel der Antike, seinen Helden – in diesem Fall Karl der Große – durch eine Alpenquerung noch zu überhöhen. Allerdings verwendet er das Stilmittel der *Praeteritio*, also der Auslassung. Er schreibt: „Ich sollte an dieser Stelle eigentlich die großen Schwierigkeiten und Anstrengungen beschreiben, die Karl und seine Franken beim Alpenübergang nach Italien überwinden mussten, als sie die unwegsamen Bergrücken, die hochragenden Felsen und zerklüfteten Gipfel überschritten“<sup>46</sup>, doch widmet er sich lieber seiner Lebensweise. Er will also einen Topos der Antike anwenden, kann sich aber nicht überwinden, es tatsächlich zu tun.

Im Hohen Mittelalter schließlich wird die heldenhafte Alpenquerung wieder gerne verwendet. Ein gutes Beispiel ist der Zug Heinrich IV. im Jänner 1077 nach Canossa, den Lampert von Hersfeld sehr farbig beschreibt.<sup>47</sup> In dieser Stelle findet man alle Bilder wieder, die schon von der Antike bekannt sind: Berge, die (fast) in die Wolken ragen, schroffe Alpengipfel, eisbedeckte Hänge, die ein Fortkommen unmöglich machen.<sup>48</sup> Allerdings wird der Topos hier ‚realistisch‘ angewandt: Heinrich IV. konnte keinen günstigen Zeitpunkt zur Querung abwarten, sondern musste unverzüglich reisen, auch wenn schlechtes Wetter oder ungünstige Bedingungen dieses eigentlich verboten. Diese bekannte Tatsache nützte der Autor, um die Beschwerlichkeit noch hervorzuheben und vielleicht auch anzudeuten, dass Gott Heinrich IV. in dieser Situation eben nicht zu Hilfe kam.

---

<sup>46</sup> Einhardus, *Vita Karoli Magni*, 6: „*Italiam intranti quam difficilis Alpium transitus fuerit, quantoque Francorum labore in via montium iuga et eminentes in caelum scopuli atque asperae cautes superatae sint, hoc loco describerem, nisi vitae illius modum potius quam bellorum quae gessit memoriae mandare praesenti opere animo esset propositum.*“

<sup>47</sup> Lambert von Hersfeld *Annalen* a.1077.

<sup>48</sup> Analog zu Ammianus Marcellinus XV 10 und Livius XXI 36.

## 4: Über die Alpen. Kommunikation und Verkehrswege im Übergang von der Spätantike zum Frühmittelalter

An dieser Stelle ist es notwendig, noch einmal die geographische Einteilung zu wiederholen, an der sich diese Arbeit orientiert. In Österreich und Deutschland werden die Alpen üblicherweise in West- und Ostalpen gegliedert. Als Trennung zwischen diesen beiden Gebirgsabschnitten gilt in etwa die Linie Bodensee–Comer See. In dieser Arbeit wird hingegen die in Frankreich, Italien und der Schweiz übliche Einteilung verwendet. Der Grund dafür ist, dass dies den politischen Einheiten und Entwicklungen des 6. bis 8. Jh. eher entspricht.

Die Westalpen reichen von den Seealpen bis zum Montblanc, hier kommt die Einflussphäre des burgundischen Reiches zu tragen, das zwar im 6. Jh. von den Franken erobert wurde, aber einen eigenen Raum bildete.<sup>1</sup> Die Zentralalpen erstrecken sich von dem Passsystem Furka/St. Gotthard/Oberalppass bis etwa zum Brenner. Sowohl das Inntal als auch das Pustertal werden noch zu den Zentralalpen gerechnet. Auch hier waren die Franken nominell an der Macht. Sowohl Churrätien als auch das Inn-, Eisack- und Pustertal konnten im frühen Mittelalter aber noch eine relative Autonomie genießen. Die letztgenannten Täler kamen irgendwann im Laufe des 7. Jh. unter die Herrschaft des bairischen Herzogtums. Die Ostalpen letztendlich reichen von dieser Übergangszone bis in das steirische und niederösterreichische Voralpenland.

Wie subjektiv die Unterteilung der Alpen ist, erkennt man am Beispiel des Aostatals und des Wallis. Die Schweizer tendieren dazu, den gesamten Schweizer Abschnitt der Alpen als Zentralalpen zu bezeichnen<sup>2</sup>, während die Franzosen das Wallis und Aostatal gerne zu den Westalpen zählen, da dort noch französisch gesprochen wird.<sup>3</sup>

---

<sup>1</sup> Kaiser, Burgunder 177ff.. Zumindest der Name blieb an dieser Region hängen.

<sup>2</sup> Burga et al., Klima der Schweiz 67.

<sup>3</sup> Jourdain-Annequin (Hg.), Atlas culturel bezieht das Wallis und Aostatal meist mit ein.

## Entwicklung und Organisation der Wege

Für den frühmittelalterlichen Menschen waren die Mühen einer Alpenquerung wenig außergewöhnlich, und Hagiographen oder Geschichtsschreiber konnten daher einer Beschreibung wenig abgewinnen. Die naturräumlichen Widrigkeiten stellten nur in den seltensten Fällen ein erwähnenswertes Thema dar. Die Wahrnehmung der Alpen als besonders menschenfeindlicher Raum, der mit Mühen überwunden werden kann, ist ein Topos, der in der Antike aber auch im späten Mittelalter und der Neuzeit gefunden werden kann. Im frühen Mittelalter sahen die Menschen in den klimatischen und topographischen Besonderheiten der Alpen offenbar nichts Bemerkenswertes: In den Quellen verschwanden Berichte über die Widrigkeiten einer Alpenquerung.<sup>4</sup>

Erwähnenswerte Reiseprobleme waren hingegen räuberische Individuen und mangelnde Mittel. Politische Konflikte und Unsicherheiten erschwerten das Fortkommen und machten oft große Umwege notwendig. Bequem und sicher wurden Reisen daher nur durch die nötige Menge an Begleitpersonen, (Geld-)Mitteln und Empfehlungsbriefen. Gelegentlich war auch ein bewaffneter Begleitschutz nötig. Ein Mangel an diesen Dingen konnte die Reise mühselig machen, und man blieb abhängig von der Freundlichkeit und Gastfreundschaft der Einheimischen.<sup>5</sup>

### *Kurze Geschichte der Verkehrswege*

In vorrömischer Zeit wurden die Wege über die Alpen von den Einheimischen organisiert. Sie halfen beim Transport, führten durch das Gebirge und schützten vor Räubern, konnten aber im ungünstigsten Fall auch eine Route blockieren.<sup>6</sup> Es wurden alle erreichbaren Alpenübergänge genutzt. Das Ziel war, den kürzesten Weg zurückzulegen, die Höhe des Passes spielte dabei eine untergeordnete Rolle.<sup>7</sup>

Nachdem die Römer die Alpen erobert hatten, gingen sie sofort daran, die alten Wege über die Pässe auszubauen. An einigen wurden als Hauptübergang besonders gute Straßen errichtet, oder sogar Fahrwege. Dadurch wurde der Verkehr auf wenige Übergänge

---

<sup>4</sup> Siehe Kapitel „

Wahrnehmung der Alpen im Frühmittelalter: Furchtbares Gebirge, von den Römern bis Heinrich IV. oben.

<sup>5</sup> Neiske, Europa 182ff; Vita Columbani c. 27 MGH SS rer. Merov. 4 101ff; Reisebericht der Nonne Egeria ed. Donner 7.4 und 9.3.

<sup>6</sup> Leguay (Hg.), Savoie 185; Strabon IV 6.6 und 6.7.

<sup>7</sup> Siehe etwa der Fund des Eismannes am 3.200 m hohen Tisenjoch.

gebündelt.<sup>8</sup> Nun wurden nicht mehr die kürzesten, sondern die besten Wege genutzt. Größtenteils als Fahrwege ausgebaut waren der Montgenèvre, der Große St. Bernhard, der Septimer und Julier in Graubünden, der Reschenpass, der Brenner sowie der Radstädter Tauernpass (Siehe Abbildung 30: Alpenpässe auf S. 316).

Diese Passstraßen waren für das römische Reich äußerst wichtig, da sie die schnellstmögliche Verbindung Richtung Gallien und der Donau nördlich der Alpen gewährleisteten. Vor allem Truppen konnten durch diese gut ausgebauten Straßen schnell verschoben und versorgt werden. In der Völkerwanderungszeit, aber auch in den Bürgerkriegen zeigte sich die Kehrseite der gut ausgebauten Straßen: Feinde konnten nun umso schneller die Alpen queren.

Entlang der Straßen wurden in regelmäßigen Abständen Raststationen eingerichtet, an den Passhöhen, Militärposten an den Zollstellen befanden sich oft Kultstätten.<sup>9</sup> Römische Straßen waren meist breite Schotterstraßen und nur in den Städten gepflastert. Die Wege über die Alpen wurden gelegentlich aufwändig in den Fels geschnitten, dort kann man heute noch die Gleisspuren erkennen, die die Karren im Stein hinterlassen haben.<sup>10</sup>

Daneben gab es noch zahlreiche kleinere Wege und Saumpfade, die ebenfalls mit Raststationen ausgestattet waren. Beispiele dafür sind eine Raststation (*Mansio*) am Iffigsee (2.065 m) in der Schweiz, die am Weg zum Schnidejoch (2.756 m) liegt. Am Pass selber wurden ebenfalls zahlreiche römische Funde gemacht.<sup>11</sup> Auch am Giglachsee in den Schladminger Tauern wurden Mauerreste gefunden, die als römische Raststation interpretiert werden könnten. Der Ortsname Giglachsee wird übrigens als romanisch gedeutet.<sup>12</sup>

Noch im 5. und 6. Jh. gab es einen funktionierenden Briefverkehr über die Alpen. Die Vita Severini deutet ein Postsystem an.<sup>13</sup> Auch der in Gallien lebende Venantius Fortunatus bemerkte, dass Briefe noch Ende des 6. Jh. über die Alpen kommen konnten: Er beklagt sich, dass er keine Post mehr von den Eltern, die in Oberitalien lebten, erhalte.<sup>14</sup> Er ging also noch von einem funktionierenden Postweg aus.

Doch da sich die römische Obrigkeit nicht mehr um die Straßen kümmerte, verschlechterte sich ihr Zustand bald. Die Karrenfähigkeit der Pässe dürfte ebenfalls schon bald verloren

---

<sup>8</sup> Walser, Studien 10.

<sup>9</sup> Pauli, Alpen 56; Schneider, Fränkische Alpenpolitik 32.

<sup>10</sup> Pauli, Alpen 240ff.

<sup>11</sup> Suter, Der Übergang am Schnidejoch.

<sup>12</sup> Mandl, Almen 35.

<sup>13</sup> Vita Severini c. 17, c. 31 und c. 46; Krahwinkler, Zur kirchlichen Situation 106; Régerat, Italien in der Vita Severini 202.

<sup>14</sup> Venantius Fortunatus Carminum Lib. VII 9.9f MGH Auct. ant. 4.1 163; Fels, Gelegentlich Gedichte S. XXVIII.

gegangen sein. Auch die aufwändigen Bauten, um bestimmte Pässe gangbarer zu machen, verfielen und konnten mangels technischen Know-how nicht mehr aufgebaut werden. Dazu zählen beispielsweise die Schlucht des Eisack zwischen Säben und Bozen, der Brenner und der Radstädter Tauern. Diese wurden an alternativen Pässen bzw. im Fall von Säben oberhalb der Schlucht über den Ritten umgangen.<sup>15</sup>

Die ‚modernen‘ Reiterheere des frühen Mittelalters hatten Karrenwege nicht notwendig. Sie waren beweglicher und ‚geländegänger‘ als die antiken, römischen Heere. Da sich auch das römische Heer auf eine Reiterarmee umstellte, trug dies zur der Aufgabe der alten Straßenorganisation bei.<sup>16</sup> Ab der Mitte des 6. Jh. zog es Franken und Langobarden für Plünderungen immer wieder auf die andere Alpenseite und nutzten dabei auch die abgelegeneren Pässe der Westalpen. Das bairische Heer, das um 612 in Aguntum kämpfte, könnte ebenfalls nicht den Brenner, sondern das Hochtor oder den Felber Tauern überschritten haben.<sup>17</sup> Im Laufe des 7. Jh., sicher jedoch im 8. Jh. begann sich die bairische Herrschaft in das Eisack- und Etschtal auszuweiten: Um 680 saß ein bairischer Graf in Bozen. In der Vita des Corbinian befindet sich zumindest der Raum Meran in bairischer Hand.<sup>18</sup> Dies hatte einen regen Passverkehr über die zentralalpinen Pässe zur Folge.

Als Karl der Große dann 774 das Reich der Langobarden erobern und 788 das Herzogtum Baiern vollständig unter Kontrolle bekommen konnte, begann die Zeit der Königszüge über die Alpen. Von 754 bis 899 zogen karolingische Könige rund 50-mal über die Alpen. Sie benutzten vor allem den Großen St. Bernhard, die zentralen Alpenpässe von Churrätien und den Reschen/Brenner.<sup>19</sup>

Der ‚normale‘ Reisende griff im frühen Mittelalter nicht mehr zum Karren sondern zum Esel, denn auch im Flachland konnten nur mehr die wenigsten Straßen mit Wägen befahren werden. Dies machte es möglich, dass nun wieder jene Übergänge genutzt wurden, die aufgrund ihrer Steilheit und Höhe in römischer Zeit eher gemieden worden waren, jedoch um einiges kürzer waren.

In den Tälern führte der Weg meistens den Hang entlang, denn die Niederungen waren sumpfig und überschwemmungsgefährdet.<sup>20</sup> Während die Römer einen aufwändigen Straßenbau betrieben hatten, bevorzugten die Menschen des Mittelalters eher einfachere Wegbauten. Der Schotter der antiken Straßen war bald verschwunden, doch der Unterbau

<sup>15</sup> Brunner, Herzogtümer und Marken 203; Pauli, Alpen 221ff.

<sup>16</sup> Walser, Studien 41.

<sup>17</sup> Paulus Diaconus Hist. Lang. IV 39.

<sup>18</sup> Paulus Diaconus Hist. Lang. V 36; Ardeo von Freising, Vita Corbiniani c. 9 und c. 17 ed. Glaser/Brunhölzl 111 und 129.

<sup>19</sup> Oster, Wege über die Alpen 64f.

<sup>20</sup> Brunner, Herzogtümer und Marken 197; Csenedes, Straßen 14f.

wurde weiter genutzt. Ansonsten waren die mittelalterlichen Straßen einfache, oft schmale Erdstraßen. Die Erhaltung der Straßen erfolgte vor allem durch Anrainer.<sup>21</sup>

Die Instandhaltung der Hauptverbindungswege hingegen war in karolingischer Zeit eine Sache der Herrscher.<sup>22</sup> Dank der guten Quellenlage sieht man, dass die Königsstraße in Churrätien mit Herbergen und Ställen bestens ausgestattet war.<sup>23</sup> Wie ausgeklügelt und vor allem durchgreifend die karolingische Wegorganisation war, ist nicht eindeutig zu rekonstruieren. H. Weigel versuchte, diese Organisation sichtbar zu machen. Wichtig ist demnach die Lokalisierung von Königsmaierhöfen, speziellen Dienstsiedlungen, das Martinspatrozinium und Forestis-Ortsnamen. Als Ergebnis präsentiert sich ein durchgehendes Straßennetz und Etappensystem.<sup>24</sup> Dies freilich, so O. Clavadetscher, würde den Einfluss des karolingischen Staates doch übertreiben.<sup>25</sup> Das Martinspatrozinium alleine reicht ebenfalls nicht aus, um die Anwesenheit einer karolingischen Organisation anzuzeigen, da dieser Heilige von der Spätantike bis in das Mittelalter hinauf besonders im Gebirge ein beliebter Heiliger war.<sup>26</sup>

### ***Wahl des Passes und der Jahreszeit***

An dieser Stelle soll kurz erläutert werden, welche Faktoren maßgeblich für die Nutzung einer bestimmten Route durch die Alpen sind. Zunächst waren es die politischen Verhältnisse und die Vernetzung der überregionalen Zentren miteinander, die einen bestimmten Verkehrsweg förderten. Ein neuzeitliches Beispiel mag dies am besten veranschaulichen: Die noch heute wichtige Querverbindung von Wien über den Semmering nach Oberitalien war in der Antike und im frühen Mittelalter von untergeordneter Bedeutung. Erst als Wien Residenz und damit sowohl als Zwischenstation als auch als Absatzmarkt für den Handel mit Venedig interessant wurde, kam es zum Ausbau und zur intensiven Nutzung des sogenannten Schrägen Durchgangs – des Weges von Venedig nach Wien durch das Kanaltal und über den Semmering.<sup>27</sup>

Der Drang der fränkischen Königshäuser nach Italien war ab den Karolingern die bestimmende Kraft in der Bedeutung der unterschiedlichen Passrouten. Schon vorher war

---

<sup>21</sup> Csendes, Straßen 35ff.

<sup>22</sup> Schneider, Fränkische Alpenpolitik 41.

<sup>23</sup> Kaiser, Churrätien 174.

<sup>24</sup> Weigel, Straßen, Königscentene und Klöster 7ff.

<sup>25</sup> Clavadetscher, Verkehrsorganisation 6ff.

<sup>26</sup> Siehe Kapitel „Patrozinien“ ab S.164.

<sup>27</sup> Csendes, Straßen 82.

Rom das Ziel der PilgerInnen nördlich der Alpen gewesen, auch sie nutzten je nach Herkunftsort bestimmte Übergänge, in erster Linie die West- und Zentralalpenpässe.

Der Radstädter Tauernpass in den Ostalpen hingegen hatte zunächst an Wichtigkeit verloren. Diese Verbindung in den Ostalpenraum und nach Pannonien wurde durch die Eroberung von Slawen und Awaren Ende des 6. Jh. in politischer und kirchlicher Sicht uninteressant, wie auch umgekehrt Slawen und Awaren kein primäres Interesse daran hatten, die Verbindungen zu fördern. Erst als das slawische Karantanien ab dem 8. Jh. in die fränkische Hegemonie eingebunden war, gewann der Verkehr über die Pässe der Ostalpen wieder an überregionaler Bedeutung. Salzburg konnte nun von seiner Position am äußersten Rande des fränkisch-christlichen Kulturraumes zu einem wichtigen Zentralort aufsteigen.

Sicherlich gab es zumindest auf lokaler Ebene auch vorher Handel und transalpine Verbindungen in Richtung Ostalpen. Doch mangels Quellen kann man darüber nur wenig sagen. Möglicherweise war der Gütertausch bedeutender, als bislang angenommen. Die Schlacht der Baiern gegen Slawen und Awaren bei Aguntum Anfang des 7. Jh. war aber ein deutliches Signal, dass die Durchgänge der Ostalpen nicht mehr jedem offenstanden.

Auch die Baiern selber blockierten Übergänge und ließen nicht jeden Reisenden über den Reschen- und Brennerpass. Venantius Fortunatus schreibt 565, man könne beim Inn über die Alpen nur dann queren, „*si vacat ire viam neque Baiovarius obstat*“<sup>28</sup>, wenn also der Baier nicht im Weg steht.

Der langobardische König Ratchis versuchte, mittels strenger Passvorschriften ungewünschte Reisende an den Grenzen aufzuhalten. Schon damals wurde also versucht, zu bestimmten Zeiten, also beispielsweise bei einer Bedrohung von außen, den Reiseverkehr zwischen den Reichen zu kontrollieren und einzuschränken.<sup>29</sup> Dies gilt nur für die offiziellen Wege und hochrangige Personen, denn gerade die Alpen lassen dem mit leichtem Gepäck Reisenden zahlreiche Möglichkeiten der Querung offen. Noch heute wäre es unmöglich, den Verkehr über die Alpen ganz zu kontrollieren.

Ab dem Ende des 9. Jh nutzten die Sarazenen die vielen Täler und kleinen Übergänge der Westalpen. Ihren Raubzügen konnten die lokalen Herren kaum etwas entgegensetzen, denn die Wege und Verstecke der Räuber waren durch den Schutz des Gebirges gesichert und kaum bedroht. Mit den sehr beweglichen Einheiten zu Pferd waren auch hohe Übergänge kaum ein Problem. Die Sarazenen waren es, die dem antiken Weg über den Montgenèvre

<sup>28</sup> Venantius Fortunatus Vita S. Martini Lib. IV MGH Auct. ant. 4.1 368.

<sup>29</sup> Pohl, Frontiers in Lombard Italy 97ff; Schneider, Fränkische Alpenpolitik 41; Ratchis Leges 13 ed. Beyerle 192.

den Todesstoß gaben. Denn die Überfälle wurden so häufig, dass die Reisenden den sichereren Weg über den Mont Cenis vorzogen.<sup>30</sup> Für die Wahl des günstigsten Überganges war es also am wichtigsten, dass weder Banditen noch politische Sperren das Durchkommen verhinderten.

Weiters war die Kürze des Weges ein entscheidendes Kriterium bei der Wahl des Überganges. Die zu überwindenden Höhenmeter waren im frühen Mittelalter nebensächlich. Denn die übliche Fortbewegung fand zu Fuß mit Lasteseln oder zu Pferde statt. Auf diese Weise kann ein Mensch in einem Tag auch im Gebirge gut 30 km zurücklegen.<sup>31</sup> Für rund 1.000 Höhenmeter braucht der Reisende auf einem guten Fußweg – je nach Weglänge, Steilheit und Gepäck – etwa zwei bis vier Stunden. Die Umgehung eines Passes lohnte sich also nur dann, wenn der Umweg kürzer als rund 15 km war oder die Witterung es erforderte. Nur ganz bestimmte Gruppen nahmen einen größeren Umweg in Kauf, um in den Genuss einer Fahrstraße zu kommen: große Heere, repräsentative Züge der Könige oder auch Handelskarawanen mit Karren.

Als Nächstes war für die Nutzung der Pässe das Gebirgsrelief selbst wichtig. In den Westalpen ist die Anzahl der gut nutzbaren Pässe im Vergleich zum Gebirge östlich der churrätischen Pässe sehr reduziert. Dies liegt vor allem an der Höhe des Gebirges, da sich hier die über 4.000 m hohen Gipfel und Gletscher der Westalpen befinden. Das bedeutet, dass die meisten Pässe auch im Sommer nicht schneefrei und oft sogar vergletschert sind. Alle anderen Pässe der nördlichen Westalpen sind bedeutend höher als der 2.188 m hohe Kleine St. Bernhard und der auf 2.469 m ohnehin schon sehr hoch gelegene Große St. Bernhard. Der vom Wallis aus erreichbare zum Lago Maggiore führende und nur rund 2.000 m hohe Simplonpass konnte wegen der steilen Gondoschlucht nur begrenzt genutzt werden. Weiter im Süden machen die Zickzackform und die steilen Hänge vieler Täler die Wege ebenfalls umständlich. Die Ostalpen hingegen haben eine größere Nord-Süd-Ausdehnung und machen es immer notwendig, dass mehrere Pässe überschritten werden müssen. Dafür hatte der Reisende eine große Auswahl an Möglichkeiten.<sup>32</sup> Die zentralalpiner Übergänge, also die Bündner Pässe, und besonders der Reschen und der

---

<sup>30</sup> Leguay (Hg.), Savoie 191.

<sup>31</sup> Brunner, Herzogtümer und Marken 204f; Csendes, Straßen 92f zeigt dies anhand der Reisebeschreibungen von Bischöfen und Königen des Hohen Mittelalters. Entlang der Wasserwege waren auch 40–50 km am Tag möglich.

<sup>32</sup> In den Radstädter Tauern (1.838 m) 4 km östlich: Oberhüttensattel (1.866 m), 30 km weiter Sölkpass (1.788 m). Der Sölkpass zeigt Spuren von einer Nutzung in römischer Zeit, vermutlich als Saumweg. Die im Gelände noch sichtbare alte Straße kann nicht genau datiert werden. Grabherr (2001) 100. Westlich davon gibt es ebenfalls zahlreiche Möglichkeiten. Die bekanntesten Saumwege des Mittelalters und der Neuzeit gingen über das Hochtorn (2.576 m), den Mallnitzer/Niederer/Nassfelder Tauern (2.448 m) und die Arlscharte (2.252 m). Siehe auch Abbildung 30: Alpenpässe auf S. 317.

Brenner sind topographisch am günstigsten: Sie sind niedrig und der Weg über das Gebirge ist verhältnismäßig kurz.

Eine weitere Rolle für die Überquerung eines Passes spielten das lokale Klima und die Witterung. Je nach Gepäck und Jahreszeit ist es günstiger, steil bergab oder aber bergauf zu gehen. Schnee kann durch die Nutzung von Schlitten, aber auch durch die Nivellierung des Bodens sonst unangenehme Pässe leicht überwindbar machen, während andere wiederum durch Lawinengefahr unbenutzbar werden. Das lokale Klima kann bei günstiger Lage einen hohen Pass angenehmer machen als einen ungünstig gelegenen niedrigeren. Die Höhe der Pässe alleine kein Indiz dafür, wie nutzungsfreundlich der Pass tatsächlich ist. Man kann daher davon nicht ableiten, ob der Übergang begangen war und wie oft er genutzt worden ist. Es gibt zahlreiche Funde aus römischer und frühmittelalterlicher Zeit auf erstaunlich hohen Pässen: Eine Heiligenstatue aus Holz und antike Münzen wurden am 3.320 m hohen Theodulpass gefunden.<sup>33</sup> Auch am 2.841 m hohen Antronapass östlich davon fand man römische Münzen.<sup>34</sup>

Der Winter im Gebirge galt als gefährlich und bot die Grundlage für den Topos der kaum überwindbaren Alpen. In den antiken Quellen herrschte in den Alpen immer Winter.<sup>35</sup> Ein verschneiter oder gefrorener Boden bot jedoch unbestreitbare Vorteile für den Verkehr. In den Tälern der Alpen herrschte im Sommer verkehrshemmender Sumpf, der im Winter gefror und erst dadurch begehbar wurde. Die Vegetation in den sumpfigen Niederungen ist im Herbst und Winter wesentlich ausgedünnt. Auch die Querung von Flüssen und Bächen ist im Winter viel einfacher, da sie weniger Wasser führen oder sogar zugefroren sind. Für den Transport von Gütern bieten verschneite Wege und Hänge unbestreitbare Vorteile. Die Säumer konnten durch Schlitten oder Felle, die gezogen wurden, die Güter viel einfacher transportieren. Die lokale Bevölkerung nutzte den Winter für Holz- und Heutransport.<sup>36</sup> Diese Leistungen der Säumer im Winter beeindruckten manch Reisenden, so z.B. Ammianus Marcellinus, der eine Querung des Montgenèvre beschreibt. Der Weg war mit Pflöcken markiert, trotzdem vertrauten die Reisegruppen zusätzlich auf einheimische Führer. Die Wagen wurden aneinandergebunden und zur Sicherung bei der Fahrt hinunter

---

<sup>33</sup> Sociétés savantes de Savoie, Echanges et voyages 60, die Statue wurde durch den Gletscher erhalten. Dieser fast gletscherfreien Übergang vom Wallis in das Aostatal, der sogenannte Trockene Steg, wurde vor allem durch die Walser ab dem 13. Jh. genutzt.

<sup>34</sup> Pauli, Einheimische Götter und Opferbräuche im Alpenraum 842.

<sup>35</sup> Siehe Kapitel „Wahrnehmung der Alpen“ oben S.65.

<sup>36</sup> Kaiser, Wasser der Berge 82f.; Leguay (Hg.), Savoie 29. Über den Transport von Reisenden auf Tierfellen: „*Reginam et alias, quae in obsequio eius erant, mulieres boum coriis impositas duces itineris conductu preeuntes deorsum trahebant.*“ Lampertus Annales Hersfeldensis a. 1077.

noch zusätzlich am Seil von Ochsen oder starken Männern gehalten.<sup>37</sup> Am Magdalensberg finden sich Hinweise darauf, dass um die Zeitwende der Handel auch im Winter stattfand.<sup>38</sup>

Im Frühjahr/Winter 467 ging Sidonius Apollinaris über einen der Übergänge, die von Lyon zum Lago Maggiore und zum Fluss Ticino führten. Aufgrund der geographischen Beschreibung kommt hier nur der Simplon infrage. Der Autor erwähnt auch steile Abhänge, die auf die Gondoschlucht weisen könnten. Man würde dies eben wegen der Schlucht für eine eher ungewöhnliche Wahl halten, doch der Schnee war gespurt und bildete dadurch sogar eine Verbesserung des Weges. Auch die Flüsse, die nicht mit dem Schiff gequert werden konnten, überschritt er bequem auf einer Furt oder einer Brücke.<sup>39</sup>

Im Jahr 718 reiste Bonifatius im Spätherbst nach Rom, er hatte Glück und fand günstige Verhältnisse vor.<sup>40</sup> Am 17.1.828 war der Freisinger Bischof Hitto in Sterzing/Vipiteno und nur 9 Tage später hielt er sich am 26.1 im rund 170 km entfernten Kloster Schäftlarn auf, wie die Urkunden der Freisinger Traditionen zeigen. Der Winter war also kein Hindernis, den Brenner und Fernpass (oder die Scharnitzenge) zu überschreiten. Angesichts des sicherlich nicht kleinen Trosses des Bischofs ist auch die Reisegeschwindigkeit von etwa 18 km am Tag beachtlich.<sup>41</sup>

König Arnulf urkundete im Jahr 888 am 19. März in Moosburg/Kärnten und am 1. April etwa 245 km weiter nördlich in St. Florian an der Donau, er dürfte gutes Wetter gehabt haben.<sup>42</sup> Im selben Jahr stellt Arnulf eine Urkunde am 8.11 wieder in Regensburg aus, am 26.12 befindet er sich schon mehr als 400 km weiter südlich in Karnburg. Der königliche Zug legte also in den winterlichen Alpen rund 10-20 km pro Tag zurück, vermutlich mehr, da es sicherlich Zwischenstationen gab.<sup>43</sup> Eine weitere Überlieferung aus dem Jahr 1363 zeigt, wie schnell man sich in den winterlichen Alpen fortbewegen konnte: In Judenburg im Murtal urkundet Erzherzog Rudolf IV am 11. Jänner, um dann schon am 18. Jänner in der rund 300 km weiter westlich liegenden Burg Rodeneck bei Brixen zu sein.<sup>44</sup> Der Weg dorthin überschreitet zwar keine Pässe über 1.200 m, trotzdem bleibt die herzogliche

<sup>37</sup> Ammianus Marcellinus XV 10.4; Lampertus, Annales Hersfeldensis a. 1077, deutet eine ähnliche Einrichtung an: „*Equorum alios per machinas quasdam summittebant [...]*“.

<sup>38</sup> RGA „Pässe“ (Lippert).

<sup>39</sup> Sidonius Apollinaris Epist. I, V an Herenius. „*sic Alpium iugis appropinquatum, quarum mihi citus et facilis ascensus et inter utrimque terrentis latera praerupti cavatis in callem nivibus itinera mollita. Fluviorum quoque, si qui non navigabiles, vada commode vel certe pervii pontes, [...]*“ Er reist von Lyon über die Alpen und den Lago Maggiore, dann über den Wasserweg nach Ravenna und von dort weiter auf dem Landweg die Via Flaminia entlang bis nach Rom.

<sup>40</sup> Wilibaldus Vita Bonifatii V.

<sup>41</sup> Trad. Freising Nr. 550b und 551 ed. Bitterauf. Dank für den Hinweis an Maximilian Diesenberger vom Institut für Mittelalterforschung in Wien.

<sup>42</sup> MGH DD Arn Nr. 20 und Nr. 21 S. 30f.

<sup>43</sup> MGH DD Arn Nr. 40 und Nr. 41 S. 58 und S. 60.

<sup>44</sup> Hye, Mittelalterliche Sekundärverbindungen 134f. meint allerdings die Quelle sei von fraglicher Authentizität.

Reisegeschwindigkeit von 40–50 km am Tag beeindruckend. Auch in der Vita Bernwardi des Thangmar wird die Strecke von Hildesheim nach Rom über den Brenner oder Reschen, immerhin über 1.500 km, in nur 63 Tagen zurückgelegt – in den Monaten November und Dezember.<sup>45</sup>

Im beginnenden 12. Jh. schließlich saßen zwei Geistliche im Jänner mit zahlreichen Mitreisenden tagelang in St. Rhemy/Aostatal fest, da die Witterung keine Querung der Alpen erlaubte.<sup>46</sup> Auch die Querung des Großen St. Bernhard war also im Winter normal.<sup>47</sup> All diese Quellen zeigen, dass gerade der Winter für günstigere Verkehrsverhältnisse gesorgt haben kann und deshalb eine gern genutzte Reisezeit war.

Die einzig negativen Überlieferungen einer Querung im Winter begegnen uns im frühen Mittelalter nur in einem Kontext, in dem die Widrigkeiten der Alpen als Metapher für spirituelle und soziale Vorgänge genutzt werden. Die Menschen aus Teurnia, die Ende des 5. Jh. die niederen Tauern queren, um Bedürftigen an der Donau Kleiderspenden zu bringen, geraten in einen Schneesturm und können nur durch die Hilfe eines Bären ihren Weg gehen.<sup>48</sup> Über 500 Jahre später gerät der Canossagang Heinrichs IV. fast zur Katastrophe, da er und sein Gefolge über die vereisten Alpen ziehen müssen. In beiden Texten wird die beschwerliche Winterquerung verwendet, um eine bestimmte hagiographische bzw. erzieherische Wirkung zu erzielen.<sup>49</sup>

Möglicherweise gab es Wege, die vor allem im Sommer begangen wurden, und andere, deren Hauptnutzungszeit im Winter lag. Ab dem hohen Mittelalter wurde beispielsweise der Brenner aufgrund seiner geringeren Höhe im Winter mehr genutzt als die Pässe der Westalpen.<sup>50</sup> Die weniger gut ausgebauten Wege waren im Sommer kein Problem, im Winter wurden jedoch aufgrund der deutlich kühleren Temperaturen vor allem die mit Unterkünften und Versorgungsmöglichkeiten ausgestatteten Übergänge genutzt. Aus diesem Grund gründete der heilige Bernhard um das Jahr 1050 ein Hospiz am damaligen Mont Joux, der seither den Namen des Heiligen trägt.<sup>51</sup>

Auch bei bestimmten Gütern scheint ein Wintertransport günstiger zu sein. Die Marmorsteine, die sich der Praeses Victor Anfang des 8. Jh. von Trient und dem

<sup>45</sup> Thangmari Vita Bernwardi MGH SS 4 767. Die Quelle erzählt dies für das Jahr 1000, ist vermutlich aber wesentlich jünger. Dies ändert aber wenig an der Aussage, dass eine Querung des Brenners oder Reschen im Winter ohne nennenswerte Probleme bewältigt werden konnte. Die Reisegeschwindigkeit mit etwa 22km pro Tag entspricht ja auch den anderen Quellen.

<sup>46</sup> Scheffel, Verkehrsgeschichte der Alpen 27.

<sup>47</sup> Bernard, *Le Royaume mérovingien* 163. Für eine Nutzung nur im Sommer spricht (trotz gegenteiliger Quellenlage) Mayer, *Die Alpen als Staatsgrenze und Völkerbrücke* 11.

<sup>48</sup> Vita Severini c. 29. Diesenberger, *Topographie und Gemeinschaft* 89ff. sieht den Zweck der mühsamen Alpenquerung in der Darstellung der *caritas*.

<sup>49</sup> Siehe Kapitel „Wahrnehmung der Alpen“ ab S.65.

<sup>50</sup> Leguay (Hg.), *Savoie* 46.

<sup>51</sup> LexMa „Bernhard v. Aosta“ (Lovey).

Vinschgau nach Chur bringen ließ, mussten über zwei Pässe transportiert werden. Je nach Routenwahl ging es über den Reschen- (1.504 m), Greina- oder Ofenpass (2.149 m) und dann noch über den Flüelapass (2.383 m). Der Vinschgau dürfte bis zum Reschenpass im frühen Mittelalter mit Karren befahrbar gewesen sein, spätestens beim Flüelapass musste allerdings ein anderes Transportmittel gewählt werden. Esel können ein Gewicht bis zu 100 kg tragen, doch böte sich als einfachstes Transportmittel der Schlitten an.

Für die Routenwahl war außerdem wichtig, ob Dinge transportiert wurden und wie schnell es gehen sollte. Unter Zeitdruck oder mit schwereren Gütern wurden Alpenrouten bevorzugt, an denen große Strecken über die Wasserwege transportiert werden konnten. Hier brachten der Genfer See und der Bodensee Vorteile. Besonders deutlich kann man in den Quellen den Warenverkehr über die Bündner Pässe erkennen. Die Güter wurden über den Bodensee oder Walensee geschifft und konnten dann bei den oberitalienischen Seen wieder auf Schiffe umgeladen werden.<sup>52</sup>

### ***Pilgerwege durch die Alpen***

Das Christentum brachte ab der Spätantike auch ein zunehmendes Pilgerwesen mit sich. Die Alpen spielten bei den Fernwegen der Pilger und Pilgerinnen eine wichtige Rolle: Rom war, neben Jerusalem, das bedeutendste Ziel. Alle Menschen, die aus Mittel- und Nordeuropa nach Rom wollten, mussten die Alpen queren. Aber auch wenn Konstantinopel oder Jerusalem das Ziel waren, ging der Weg oft über die Alpen. Der Donauweg wurde oft erst ab Pannonien genutzt. Schon aus dem Jahr 333 ist uns der erste Bericht einer Pilgerfahrt von Bordeaux in das Heilige Land überliefert. Der Pilger bewegte sich fast ausschließlich über Land, seine Route führte ihn über den Mont Cenis, Oberitalien, den Hrušica und die Drau an die Donau.<sup>53</sup> Meist sind die Berichte der Pilger und Pilgerinnen sehr karg, sie lesen sich wie eine einfache Auflistung der Etappenziele. Denn die Route durch Europa und über die Alpen galt als allgemein bekannt und daher nicht wert, genauer beschrieben zu werden. Auch die Erzählungen der PilgerInnen aus dem 6. und 7. Jh. beinhalten nur das Heilige Land selber, nicht aber den Weg dorthin. Über die heiligen Stätten hingegen wurde gerne ausführlich erzählt.<sup>54</sup>

---

<sup>52</sup> Kaiser, Churrätien 223ff; Tremp et al., Eremus und Insula 15; Bünd. UB Nr. 113 a. 955 S. 92, S. 382f (Rät. Reichsguturbar).

<sup>53</sup> Donner, Pilgerfahrt 35 u. 43ff.

<sup>54</sup> Etwa in Beda Venerabilis, Kirchengeschichte V 15–17; Neiske, Europa 179.

Die Leiter christlicher Institutionen, besonders Erzbischöfe, sollten gelegentlich in Rom vorstellig werden. Dies wurde schon im 10. Jh. fast als Pflicht angesehen und bedingte, dass sich die christlichen Einrichtungen gegenseitig halfen, um diese oft sehr weite Reise angenehmer zu gestalten. Man stellte sich gegenseitig Unterkunft und Verpflegung zur Verfügung. Auch im kleinen Rahmen wurde dies so gehalten: Es war üblich, dass Klöster, Priester und Diakone unentgeltlich Pilger und Pilgerinnen unterbrachten.<sup>55</sup>

Im Laufe des frühen Mittelalters zog es besonders Menschen von den britischen Inseln und dem (den) fränkischen Reich(en) nach Rom. Diese religiösen Reiselinien waren bedeutsam für die Entwicklung des Christentums in den betroffenen Talschaften. Als aufgrund dieser neuen Routenwahl im Laufe des 6. Jh. der Weg über den Mont Cenis immer wichtiger wurde und den Montgenèvre zu verdrängen begann, trat das vorher kaum erwähnte Tal der Maurienne in Erscheinung. Ein Zeichen der jahrhundertelangen Beliebtheit dieser Route für die britischen Pilger sind die zahlreichen angelsächsischen Patrozinien entlang des Weges über den Mont Cenis: St. Georg, St. Thomas von Canterbury, St. Alban und St. Colomban.<sup>56</sup> Beliebt als Pilgerziel war aber auch das Tal selber, da sich hier Reliquien des heiligen Johannes des Täuflers in der Kirche St. Jean de Maurienne befanden.<sup>57</sup> Diese waren von einer Pilgerin, der heiligen Thekla, im 6. Jh. aus dem Orient in die Maurienne mitgebracht worden, nachdem sie die durchziehenden Pilger zu dieser Reise inspiriert hatten.<sup>58</sup> Als Folge dieser Stiftung wurde 579 das Bistum Maurienne gegründet, mit dem Sitz in St. Jean. An der Route über den Großen St. Bernhard bildete besonders die Abtei St. Maurice eine wichtige Station für die Rompilger.<sup>59</sup> Gleichzeitig sorgten dort die Reliquien der thebäischen Legion und des hl. Mauritius für ein wachsendes Pilgeraufkommen. Unter Karl dem Großen wurde daher ein eigenes Hospiz für die Pilger errichtet.<sup>60</sup>

Ob und wie die Pilger von der Bedrohung durch Kriege und Banditen betroffen waren, ist leider nur schlecht überliefert. Der heilige Gerald von Aurillac (855–909) ging siebenmal über die Alpen, um nach Rom zu pilgern.<sup>61</sup> Er ließ sich auch von der zunehmenden Bedrohung durch Sarazenen nicht davon abbringen. Diese hatten sich ab dem Ende des 9. Jh. südlich von Frejus an einer unzugänglichen Stelle niedergelassen und lebten von Plünderungszügen. 906 wurde die Abtei Novalesa geplündert und 923, 936 sowie 939 die

<sup>55</sup> Vita sancti Galli I 17; Neiske, Europa 178.

<sup>56</sup> Rousset, Au pays de la Meije 115.

<sup>57</sup> Leguay (Hg.), Savoie 349.

<sup>58</sup> Brocard, Le culte des saints en Maurienne 79; LexMa „Maurienne“ (V. Chomel); Vita Tigris Virginis Mauriennensis MGH SS rer. Merov. 3 533f. Übrigens war es nicht ungewöhnlich, dass Frauen auch weite und langjährige Pilgerreisen unternahmten, es sind einige Berichte überliefert. Donner, Pilgerfahrt 68ff.

<sup>59</sup> Sociétés savantes de Savoie, Echanges et voyages 67.

<sup>60</sup> Leguay (Hg.), Savoie 349.

<sup>61</sup> Vita de sancto Geraldo comite Auriliacensis, II 17 Bibliotheca Cluniacensis Sp.95; LexMa „Geraldus v. Aurillac“ (J.-C. Poulin).

sich dort aufhaltenden Pilger massakriert. 911 traute sich folglich der Erzbischof von Narbonne nicht mehr über die Alpen nach Rom<sup>62</sup>, und 972 wurde der Abt von Cluny am Großen St. Bernhard sogar gekidnappt. Diese Aktion war freilich der Todesstoß für die Sarazenen: Sie waren zu weit gegangen und wurden schon drei Jahre später ganz aus den Alpen verjagt.<sup>63</sup> Die großen Pilgerströme waren in dieser Zeit wohl auf die Zentralalpen ausgewichen, obwohl auch diese vor allem in der ersten Hälfte des 10. Jh. Opfer der Räuber wurden.<sup>64</sup> Anfang des 10. Jh. bedrohten auch die Ungarn die Zentral- und Ostalpen.

Die Zentralalpen wurden ebenfalls gerne von Pilgern überquert. Die Vita des heiligen Gallus berichtet, dass der Heilige Anfang des 7. Jh. vor weltlicher Ehre flüchten wollte und deshalb von seiner Zelle mit Begleitern in das Rheintal nach Grabs floh. Sie verkleideten sich als Pilger und gingen dort zu einem Diakon, der sie *„domum introduxit, nec non et septem diebus quasi longinquis peregrinis ministravit, illis se fingentibus de longinquo esse“*, also als Pilger aufnahm, die von weither gekommen waren.<sup>65</sup> Der Heilige wählte wohl eine möglichst unauffällige Kleidung, um seinen Verfolgern zu entkommen. Dies zeigt, dass der Anblick fremder Pilger auf dieser Route nicht ungewohnt war.

Bonifatius bemängelte 742, dass ungebildete alemannische, bairische und fränkische Pilger um den Jahreswechsel in Rom weilten und dort heidnische Bräuche erlebten. Diese Erlebnisse würden der Mission in ihren Heimatländern nicht entgegenkommen.<sup>66</sup> Seine Korrespondenz ist ein beredtes Zeugnis über die zahlreichen Menschen aus dem angelsächsischen Raum, darunter viele Frauen, die nach Rom pilgerten. Im Jahr 744 ging die Edle Alemannin Beata mit Unterstützung des Klosters St. Gallen nach Rom.<sup>67</sup> Das alles zeigt ein nicht unerhebliches Pilgeraufkommen auf den Alpenpässen.

In den Ostalpen zeigt die rege Korrespondenz zwischen Bonifatius, Virgil und dem Papst eine funktionierende transalpine Verbindung. Vielleicht wurden für die Korrespondenz der Salzburger Kirche mit dem Papst die Pässe der Hohen Tauern genutzt, da sie etwas kürzer als der Weg über den Brenner sind und noch dazu an salzburgischen Besitzungen vorbei führen.

---

<sup>62</sup> Senac, *Musulmans et Sarrasins* 51. Der Weg über das Meer war ebenfalls durch sarazenische Piraten gefährdet.

<sup>63</sup> Jourdain-Annequin (Hg.), *Atlas culturel* 298 (G.Barruol); Fixot, *Provence* 487ff.

<sup>64</sup> Kaiser, *Churrätien* 119f.

<sup>65</sup> *Vita sancti Galli* I, 17.

<sup>66</sup> Bonifatius Brief 59 MGH Epp. 3 301; Fried (1987) 351.

<sup>67</sup> Nolte, *Peregrinatio-Freundschaft-Verwandtschaft* 153.

## Die wichtigen Übergänge

Aufgrund der Reliefstruktur der Alpen bündeln sich die Übergänge der Westalpen an wenigen Punkten, während sich im Osten dem Reisenden wesentlich mehr günstige Möglichkeiten anbieten. Dies ist auch ein Grund, warum die Pässe der Ostalpen in römischer Zeit und im frühen Mittelalter nicht namentlich genannt wurden.<sup>68</sup> Als Karl der Große in der *Divisio Regnorum* von 806 sein Reich unter seinen drei Söhnen aufteilte, war jedem ein wichtiges Passsystem zugeteilt: „[...] *Karolus per vallem Augustanam, quae ad regnum eius pertinet, et Hluduwicus per vallem Segusianam, Pippinus vero et exitum et ingressum per Alpes Noricas atque Curiam*“.<sup>69</sup> Diese Übergänge werden demgemäß im Westen durch ein Tal definiert. „*Per vallem Augustanam*“ (Aostatal) gibt es zwei Möglichkeiten der Alpenquerung: den Großen oder Kleinen St. Bernhard. Auch auf dem Weg „*per vallem Segusianam*“ (Susatal), bieten sich zwei Wege an: der Montgenèvre oder der Mont Cenis. Die anderen Pässe der Westalpen spielen nur eine untergeordnete Bedeutung.

Im Osten hingegen können die unzähligen Möglichkeiten nur noch mit einer ganz allgemeinen Phrase zum Ausdruck gebracht werden: „*per Alpes Noricas atque Curiam*“. Hier ist kein bestimmter Übergang gemeint, sondern das gesamte Passsystem, dessen westlichster Vertreter wohl der Lukmanier war und der östlichste vielleicht sogar einer der Tauernpässe, z.B. das Hochtorn oder sogar der Radstädter Tauern

### *Per vallem Segusianam*

Der in der Antike benutzte Weg über die Cottischen Alpen führte über den Montgenèvre, der unter dem Namen *Mons Matronae* bekannt war. Man nahm an, dass Hannibal über diesen Pass nach Italien gekommen war.<sup>70</sup> Nach Briançon, dem antiken Brigantio, konnte man sich nach Süden, Richtung Embrun/Eburodunum, Gap/Vappincum und die Provence wenden, oder nach Norden über den Col du Lautaret nach Grenoble und weiter nach

---

<sup>68</sup> Laut Polybios gab es zur Querung der Alpen vier Haupttrouten: den Küstenweg bei Nizza, dann die Gegenden der Tauriner (Mont Genève), der Salasser (Gr. und Kl. St. Bernhard) und der Räter (Bündner Pässe, Reschen und Brenner).

<sup>69</sup> MGH Capit. 1 127.

<sup>70</sup> Ammianus Marcellinus XV 10; Caesar, De Bello Gallico I.10 nutzte wohl den Montgenèvre.

Vienne, Lyon und Nordgallien ziehen.<sup>71</sup> Die Straße war ausgezeichnet ausgebaut und bewirkte dadurch eine starke Bündelung des Verkehrs.<sup>72</sup>

In merowingischer Zeit wurden zunehmend der Mont Cenis und dessen benachbarte Übergänge wichtiger. Dieser Weg biegt schon bald nach Susa Richtung Norden in die Maurienne ab. Die Straße durch dieses Tal war in römischer Zeit höchstens von lokaler Bedeutung, es gibt hier kaum römische Reste.<sup>73</sup> Der wachsende Einfluss von Lyon unter den Burgundern<sup>74</sup>, aber auch die zunehmenden Pilgerströme aus dem angelsächsischen Raum (s.o.), für die diese Route günstiger lag als der Montgenèvre, bedingten, dass der Mont Cenis bald die Hauptverbindung durch die südlichen Westalpen wurde. Die Errichtung des Bistums Maurienne Ende des 6. Jh. war schließlich die Folge dieser neuen Bedeutung.

Schon bald wurde der Mont Cenis unter herrschaftliche Kontrolle gebracht. Zunächst wurde 729 direkt am südlichen Passfuß die Abtei Novalesa gegründet. 739 wurde sie vom Patrizier Abbo großzügig ausgestattet. Die Güter umfassten Almen im Gebiet des Mont Cenis und zahlreiche weitere in der Maurienne, aber auch bei Briançon und Gap.<sup>75</sup> 825 wurde auf Veranlassung von Lothar I. ein Hospiz auf der Passhöhe errichtet, vorrangig, um Pilger aufzunehmen.<sup>76</sup> Bald übernahm er vor allem die Funktion einer Handelsroute.<sup>77</sup> Im hohen Mittelalter ging fast der gesamte Warenverkehr zwischen Oberitalien und dem Rhôneal über den Mt. Cenis und durch die Maurienne.<sup>78</sup>

Hier in den Westalpen waren aufgrund der Topographie die Nebenwege und andere Übergänge nur von sehr eingeschränkter Bedeutung. Die Langobarden dürften einige dieser Wege während ihrer Plünderungszüge in Gallien benutzt haben.<sup>79</sup> Am bedeutendsten ist der Weg von Sisteron nach Grenoble.<sup>80</sup>

<sup>71</sup> Jourdain-Annequin (Hg.), Atlas culturel 166. (G. Barraol, J. Dupraz).

<sup>72</sup> Walser, Studien 27.

<sup>73</sup> Jourdain-Annequin (Hg.), Atlas culturel 163. (G. Barraol, J. Dupraz).

<sup>74</sup> Lyon war ab dem zweiten Drittel des 5. Jh. Hauptresidenz der Burgunder. Kaiser, Churrätien 49.

<sup>75</sup> Geary, Aristocracy 36ff.; Jourdain-Annequin (Hg.), Atlas culturel 248f. (G. Barraol, H. Falque-Vert). Siehe dazu auch das Kapitel „Die Klöster der Westalpen“ ab S.197.

<sup>76</sup> MGH DD Lo 1 Nr.4, S. 60ff.

<sup>77</sup> Jourdain-Annequin (Hg.), Atlas culturel 340 (H.Falque-Vert).

<sup>78</sup> LexMa „Maurienne“ (V.Chomel).

<sup>79</sup> Gregor von Tours Hist. Franc. IV 42 und 44.

<sup>80</sup> Jourdain-Annequin (Hg.), Atlas culturel 244 (I.Cowburn).

### *Per vallem Augustanam*

Der Große St. Bernhard war aufgrund seiner topographischen Vorteile lange Zeit die erste Wahl bei den Alpenübergängen. Mit 2.469 m ist er sehr hoch und von den Wegverhältnissen her auch nicht einfach. Allerdings sind die Zugänge zum Pass selber sehr niedrig und gut zu erreichen. Die Orte Octodurum/Martigny am nördlichen und Aosta am südlichen Passfuß liegen etwa 40 km Luftlinie voneinander entfernt, sind unter 600 m hoch und haben ein relativ mildes Klima. Bei günstiger Witterung konnte der Weg auch im Winter genutzt werden. Eine Ausweichroute war vielleicht der Simplonpass.<sup>81</sup>

Ausschlaggebend für die Bedeutung des Großen St. Bernhards war, dass dieser Pass eine ideale Lage im Netz der großen europäischen Verkehrsadern hatte. In römischer Zeit verlief der Verkehr von Italien nach Nordgallien, Germanien und England fast ausschließlich über diese Route.<sup>82</sup> Auch in karolingischer Zeit bildete der Übergang die Hauptverbindung zwischen Aachen und Rom und wurde deshalb gerne von den Königen und Kaisern genutzt.<sup>83</sup> Er war aber auch für die Pilger Nordeuropas die beliebteste Route, die über Reims und Besançon nach Rom wollten. Den Namen St. Bernhard bekam dieser Pass nach dem heiligen Bernhard von Menthon im Hochmittelalter, davor wurde er Mont Jovis/Montjoux oder *summus poeninus* genannt. Der Heilige hatte Mitte des 11. Jh. nicht nur ein Hospiz auf der Passhöhe errichten lassen, sondern auch die noch immer sichtbare Jupiterstatue gestürzt.<sup>84</sup> Der Kleine St. Bernhard war noch in der Spätantike ein gerne genutzter Übergang<sup>85</sup>, da er eine schnelle Verbindung von Oberitalien nach Mittelgallien darstellte. Als jedoch der Mont Cenis ausgebaut wurde, verlor der Kleine St. Bernhard an Bedeutung.<sup>86</sup>

Über den Walliser Hauptkamm gab es einige Nebenwege, so den oben erwähnten über den Theodulpass. Dieser sogenannte „Trockene Steg“ wurde besonders gerne von den Walsern des Hochmittelalters genutzt. Auch in das Berner Oberland gab es einige Nebenwege, wie etwa das Schnidejoch oder den Lötschenpass. Doch diese Übergänge waren sehr stark vom Klima abhängig: Kältere Klimaperioden führten zu einer Vereisung der Pässe, die daraufhin nur mehr erschwert begangen werden konnten.<sup>87</sup> Das römische Heiligtum an die

<sup>81</sup> Sidonius Apollinaris Epist. I, V an Herenius; Bernard, *Le Royaume mérovingien* 163; im Gegensatz zu Mayer, *Die Alpen als Staatsgrenze* 11, der eine Nutzung nur im Sommer sieht. Dazu siehe oben, „Wahl des Passes und der Jahreszeit“ ab S. 78.

<sup>82</sup> Walser, *Studien* 28.

<sup>83</sup> Jourdain-Annequin (Hg.), *Atlas culturel* 340 (Henri Falque-Vert).

<sup>84</sup> Oster, *Wege* 22; LexMa „Bernhard v. Aosta“ (Lovey).

<sup>85</sup> Ammianus Marcellinus XV 10.9, allerdings etwas unklar ausgedrückt.

<sup>86</sup> Duparc, *Cols des Alpes* 183; Bernard, *Le Royaume mérovingien de Burgundie* 163.

<sup>87</sup> Grosjean et al., *Ice-borne prehistoric finds* 203ff.

Götter der Alpen am nördlichen Ende des Thuner Sees deutet auf eine durchaus lebendige Verbindung Bern–Wallis bzw. Innerschweiz über Grimsel, Furka und Oberalppass.<sup>88</sup>

Die Verbindung des Wallis mit dem Rheintal hatte nur lokale Bedeutung, da der Übergang nicht einfach zu begehen ist. Das Oberrheintal wurde erst mit der Gründung des Klosters Disentis Anfang des 8. Jh. für einen größeren Verkehr interessant. Die Heiligen Felix und Regula gingen laut ihrer Passio, die im 8. Jh. oder früher geschrieben wurde, vom Wallis über Glarus nach Zürich.<sup>89</sup> So fiktional dieser Text ist, so dürfte doch die Wegbeschreibung der damals üblichen Routenwahl entsprechen. Dazu mussten die Heiligen den Furkapass überschreiten und die unwegsame Schöllenschlucht umgehen. Deshalb querten sie wohl den Oberalppass, um dann in das Vorderrheintal zu gelangen. Zwischen dem Vorderrheintal und Glarus erheben sich die Glarner Alpen mit ihrer höchsten Erhebung, dem 3.614 m hohen Tödi. Also mussten erneut die Berge erklommen werden. Hier würden sich der Kistenpass (2.730 m) oder besonders der Panixerpass (2.407 m) anbieten. Beide Pässe wurden im Mittelalter und in der Neuzeit rege begangen. Der Gotthardpass konnte erst ab dem Ende des 12. Jh. an Bedeutung gewinnen, als die Schöllenschlucht ausgebaut wurde.<sup>90</sup> Erst danach wurde diese Route zum wichtigsten aller Alpenübergänge.

### *Exitus et ingressus per Alpes Noricas atque Curiam*

Für die karolingische Administration waren die Übergänge der Ostalpen zunächst noch am Rande des Reiches gelegen und vor allem lokal beschrifteten, sodass ihre Namen in den Quellen nicht genannt werden. Anders die sehr wichtigen und vielgenutzten Bündner Pässe und die Übergänge des heutigen Tirols. Sie wurden in der *Divisio regnorum* aus geographischen und politischen Gründen zusammengefasst. Hier werden sie jedoch getrennt behandelt, da sie eine unterschiedliche Geschichte haben.

<sup>88</sup> Martin-Kilcher, Das römische Heiligtum von Thun-Allmendingen 33f.

<sup>89</sup> Die Thebäische Legion, ed. Bütler 31 und 56.

<sup>90</sup> Pauli, Alpen 221; Mayer, Die Alpen als Staatsgrenze und Völkerbrücke 13.

## Per Curiam

Die Graubünder Pässe Bernadino, Splügen und Julier wurden alle schon in der Römerzeit genutzt, ausgebaut hingegen waren lediglich der Julier und der Splügen. Diese beiden Übergänge sind in der Tabula Peutingeriana und im Itinerarium Antonini aufgelistet.<sup>91</sup> Auch im frühen Mittelalter wurden diese Pässe stets für Handel und anderen Verkehr genutzt. Sie waren ein Teilstück des großen Fernhandelsweges, dessen Endpunkte Ägypten und England waren.<sup>92</sup> Die zentrale Drehscheibe des Verkehrs durch Churrätien war das Rheintal und die Stadt Chur selber. Am wichtigsten und vermutlich im frühen Mittelalter durchgehend mit Wagen befahrbar waren der Julier und Septimer, der Splügen konnte wegen der Via Mala und der Roflaschlucht nur mit Pferd, Esel oder zu Fuß überschritten werden.<sup>93</sup>

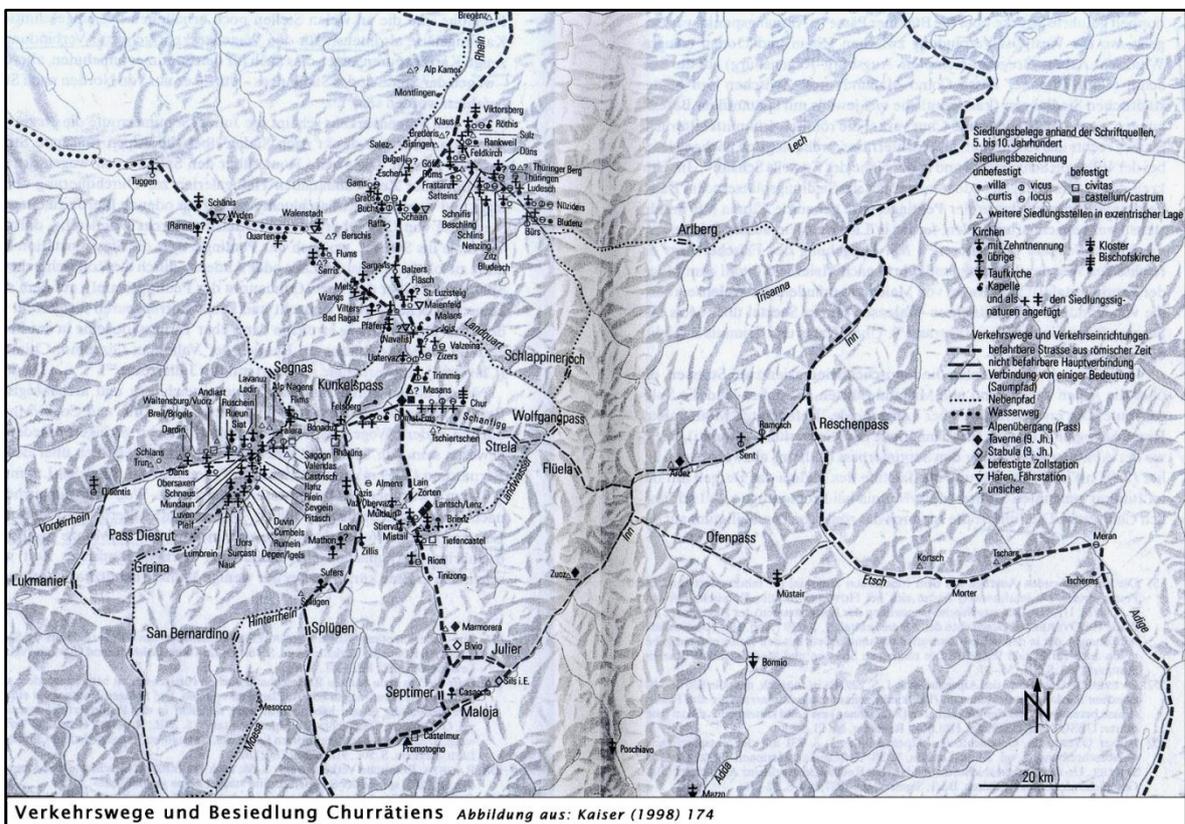


ABBILDUNG 18: DIE ÜBERGÄNGE CHURRÄTIENS.

In der Mitte des 6. Jh. konnten die Franken unter König Theudebert ihr Reich über Churrätien bis zum Ostalpenrand ausdehnen. In den Jahren 575–590 zogen die austrasischen Franken wiederholt über die Bündner Pässe gegen die Langobarden. Beim großen Angriff im Jahr 590 ging ein Teil des Heeres über Chur Richtung Bellinzona, der

<sup>91</sup> Walser, Studien 29; Clavadetscher, Verkehrsorganisation 12.

<sup>92</sup> Mayer, Die Alpen als Staatsgrenze 10.

<sup>93</sup> Kaiser, Churrätien 177.

andere zog nach Verona und ging daher ehestens über das Engadin, eventuell den Ofenpass und den Vinschgau, da diese Täler vom Rheintal aus leicht erreichbar sind.<sup>94</sup> Als sich das Frankenreich in verschiedene Teile aufspaltete, waren die Bündner Pässe zunächst Teil Austrasiens. Ab dem Tod Childeberts II. im Jahr 596 dürfte Churrätien mit dem burgundischen Teilreich verbunden gewesen sein.<sup>95</sup>

Das Rätische Reichsguturbar verrät noch die einstigen Raststationen des Weges über den Julier und Septimer: In Bivio existierte ein *stabulum*, in Zuoz und Ardez befanden sich *tabernae*.<sup>96</sup> In karolingischer Zeit waren diese Herbergen und Stallungen im königlichen Besitz, also gedacht für militärische Dienstleistung, aber auch für die Unterkunft von Beamten und dem König. Die Route kann also als Königsstraße gesehen werden.<sup>97</sup>

Der San-Bernardinopass dürfte schon im frühen Mittelalter genutzt worden sein. Daraufhin deuten die Kirche St. Martin zu Zillis aus dem 6. Jh. und die Kirche zu Sufers, die im rätischen Urbar erwähnt wird. Dort wird auch ein Gut in Schams aufgezeigt, das Weinberge in Misox, also jenseits des Passes, besitzt.<sup>98</sup> Ein vergessener Übergang wird von H. Büttner über den Greinapass (2.360 m) rekonstruiert, der wohl vor der Erschließung des Lukmanier (1.916 m) Anfang des 8. Jh. durch die Gründung des Klosters Disentis genutzt wurde.<sup>99</sup> Danach wurde der Lukmanier ein beliebter Alpenübergang. Otto I. nutzte ihn 965 sogar im Jänner, um möglichst schnell die Alpen zu überqueren.<sup>100</sup> Der 1904 in Ilanz gefundene Münzschatz zeigt die Bedeutung des Lukmanier oder des Greinapasses: Er besteht neben karolingischen Silber- und Goldmünzen auch aus Silbermünzen arabischer Kalifen und angelsächsischer Könige.<sup>101</sup>

Irgendwann im 6. Jh. wurde der Vinschgau churrätisch und spielte in Folge eine nicht unbedeutende Rolle in der Verkehrsorganisation der Region. Kirchenrechtlich gehörten der gesamte Vinschgau und sogar das obere Ötztal bis 1808 zu Chur.<sup>102</sup> Anfang des 8. Jh. ließ sich der Praeses Victor Marmor aus dem Vinschgau und Trient nach Chur bringen, was bedeutet, dass diese Route gut ausgebaut war.<sup>103</sup> Der Weg führte zunächst vermutlich über den Reschenpass, das Engadin und den Flüela, da erst Ende des 8. Jh. das Kloster Müstair

<sup>94</sup> Löhlein, Alpen- und Italienpolitik 24; Gregor von Tours Hist. Franc. X 3; Paulus Diaconus Hist. Lang. III 31.

<sup>95</sup> Kaiser, Churrätien 37ff.

<sup>96</sup> Bünd. UB S. 394 (Rät. Reichsguturbar).

<sup>97</sup> Clavadetscher, Verkehrsorganisation 17, Schneider, Fränkische Alpenpolitik 40.

<sup>98</sup> Büttner, Bündner Alpenpässe 246; Kaiser, Churrätien 82; Bünd. UB S. 390 (Rät. Reichsguturbar).

<sup>99</sup> Büttner, Bündner Alpenpässe 247; Kaiser, Churrätien 134ff.

<sup>100</sup> Büttner, Bündner Alpenpässe 251, leider ohne Quellenangabe. Die Überquerung der Alpen im Jänner z.B. in: Adalbert, Continuatio, 965.

<sup>101</sup> Martin, Von der römischen Randprovinz 59.

<sup>102</sup> Clavadetscher, Verkehrsorganisation 15; Kaiser, Churrätien 28 u. 35; Hye, Mittelalterliche Sekundärverbindungen 130.

<sup>103</sup> Büttner, Bündner Alpenpässe 244, Clavadetscher, Verkehrsorganisation 15 und Bünd. UB Nr. 11 und Nr. 12 S. 8f.

am Ofenpass gegründet wurde.<sup>104</sup> Die Wichtigkeit dieser Route in karolingischer Zeit bezeugen auch heute noch die Kirchen und besonders ihre Ausstattung mit Fresken in Müstair, Mals und Naturns.<sup>105</sup> Es gab also einen direkten Weg über Churrätien und den Vinschgau nach Trient und Oberitalien. An der Kreuzung zum Eisacktal bei Bozen konnte man aber auch durch das Pustertal weiter nach Osten reisen und so entweder über das Cadore nach Venetien oder über das Drautal nach Noricum/Karantanien und Pannonien gelangen. Auf diese Querverbindung wird weiter unten noch genauer eingegangen werden.

### *Per Alpes Noricas*

Für die Pässe östlich der Bündner Pässe gibt es im frühen Mittelalter keine überlieferten Namen. Die einzige Ausnahme ist der Birnbaumer Wald/Hrušica, der im Altertum unter den Namen „*ad Pirum*“ bekannt war. In der *tabula Peutingeriana* wird der Plöckenpass als „*in alpe iulia*“ und der Radstädtertauernpass als „*in alpe*“ bezeichnet, alle anderen ostalpinen Übergänge blieben in den Quellen namenlos.

In der Antike führte hier ein Teil der *Via Claudia Augusta* durch das Gebirge, die von der Poebene nach Augsburg/*Augusta Vindelicorum* führte. Diese Route hatte zwei Wegführungen. Eine Strecke ging durch das Cadore, über den Kreuzbergpass, das Pustertal, Vipitenum/Sterzing und Veldidena/Wilten bis Innsbruck (*Via Claudia Augusta Altinate*). Die andere Strecke führte direkt über Verona durch das Etschtal und den Vinschgau auf dem Reschenpass Richtung Norden (*Via Claudia Augusta Padana*). Der Grund für diese Zweiteilung war, dass die Kunterschlucht zwischen Bozen und Säben erst ab dem 2. Jh. passierbar war. Davor wurde der Brenner besser über den Kreuzbergpass und das Pustertal erreicht.<sup>106</sup> Durch den Friaul führte eine *Via Iulia Augusta*, sie ging über das Kanaltal nach Virunum und weiter nach Lauriacum. Eine Variante führte über Iulium Carnicum und den Plöckenpass weiter nach Aguntum. Von dort konnte man an die *Via Claudia Augusta Altinate* anschließen.<sup>107</sup>

Diese Pässe am Übergang von Zentral- zu den Ostalpen wurden ab dem 9. Jh. unter dem Begriff „*Alpes Noricas*“ subsummiert. Damit waren der Brenner und vermutlich auch der

<sup>104</sup> Kaiser, Churrätien 134ff. Zunächst könnte der Weg durch das Scharltal verlaufen sein, spätestens ab dem 11. Jh. war aber der Ofenpass erschlossen. Büttner, Bündner Alpenpässe 249f.

<sup>105</sup> Wolfram, Grenzen und Räume 147ff.

<sup>106</sup> Pauli, Alpen 236. Dies ist auch der Grund, warum das Pustertal zunächst zu Noricum gehörte und erst nach dem Bau der Straße zu Rätien geschlagen wurde. Als im frühen Mittelalter der Weg durch die Schlucht wieder verfallen war, hatte sich offenbar die Zugehörigkeit zu Noricum wieder durchgesetzt. Siehe auch Wolfram, Salzburg, Bayern, Österreich 31 und Gleirscher, Vallis Norica.

<sup>107</sup> Krahwinkler, Friaul 16f.

Jaufenpass sowie das Pustertal gemeint. Wahrscheinlich gehörte auch der obere Teil des Reschenpasses bis in den Vinschgau zu den „norischen Alpen“. Die Quellen nennen nur in den allerseltensten Fällen die genauen Namen der genutzten Pässe, sodass man hier immer auf gelehrte Vermutungen angewiesen sein wird.

Dass nicht ausschließlich der Brenner gemeint war, zeigt der Bericht über die drei Heere, die 820 gegen den Aufständischen Liudewit gesandt werden: Eines zieht „*per Baioariam*“ über die Donau nach Pannonien, eines „*per Carantanorum provinciam*“, das dritte aber „*de Italia per Alpes Noricas*“<sup>108</sup>. Um von Italien durch die „norischen Alpen“ nach Pannonien zu gelangen, werden weder der Reschen noch der Brenner genutzt. Es wurden vermutlich das Pustertal und danach das Drautal durchzogen. Es wird hier deutlich, dass nicht nur der Brenner oder Reschen, sondern auch der südliche Teil des Weges als in den „*Alpes Noricas*“ gelegen bezeichnet wurde, also das Eisack- und Pustertal. Der Name *Noricum* erscheint in den Quellen ab dem 9.Jh. als Raum- und Bevölkerungsname südlich des Brenners im Wipptal.<sup>109</sup>

Der alpine Querweg durch das Pustertal war schon im 6.Jh. eine gern genutzte Route. Im Jahr 565 beschreibt der Dichter Venantius Fortunatus eine Reise vom Reich der Franken nach Ravenna. Er wählte dabei einen Weg, der quer durch die Alpen führte. Von Augsburg ging es bei der „reißenden Gischt“<sup>110</sup> des Inns in die Alpen. Als Nächstes stand die Stadt Meran mit dem heiligen Valentin auf seinem Reiseplan, daher muss man annehmen, dass er den Reschenpass genutzt hatte. Der Brenner wäre ein Umweg gewesen. Die nächste Station war Aguntum die er als „*in colle suberbit*“ beschreibt, hierher gelangte er durch das Pustertal. Danach ging er über den Plöckenpass nach Iulium Carnicum/Zuglio und von dort weiter nach Ravenna. Diese etwa 450 km lange Reise durch das Gebirge wird nur in wenigen Zeilen erzählt, und er kann sich gerade mal zwei karge Naturbeschreibungen entringen: den reißenden Inn und die Karnischen Alpen am Plöckenpass. Diese beschreibt er mit den Worten „*per Alpem Iuliam pendulus montanis anfractibus*“<sup>111</sup> und „*hinc pete rapte vias ubi Iulia tenditur Alpes, altius adsurgens et mons in nubila pergit*“<sup>112</sup>.

<sup>108</sup> Annales Regni Francorum a. 820 (MGH SS rer. Germ. 6, 152f.) :*“Transacta hieme, ut primum herba pabulum iumentis praebere potuit, tres illi exercitus contra Liudewitum mittuntur. Quorum unus de Italia per Alpes Noricas, alter per Carantanorum provinciam, tertius per Baioariam et Pannoniam superiorem intravit: et duo quidem, id est dexter ac sinister, tardius ingressi sunt, eo quod unus Alpium transitu hostium manu resistente prohibebatur, alter et longitudine itineris et Dravo flumine, quod traiciendum erat, impediabatur; medius autem, qui per Carantanos intrabat, quamquam in tribus locis ei resisteretur, feliciore usus fortuna ter hoste superato, Dravo etiam transmisso celerius ad destinata loca pervenit.”*

<sup>109</sup> Wolfram, Salzburg, Bayern, Österreich 72f, Grenzen und Räume 298; Salz. UB Codex Odalberti I, 923 Nr.1 S.66f; Trad. Freising Nr.550 a. 827/828 S.471f.

<sup>110</sup> Venantius Fortunatus Vita S. Martini Lib. IV MGH Auct. ant. 4.1 368; s.u.

<sup>111</sup> Venantius Fortunatus Praefatio MGH Auct. ant. 4, 1 4 2.

<sup>112</sup> Venantius Fortunatus Vita S. Martini Lib. IV MGH Auct. ant. 4.1 368.

In diesem Zusammenhang stellt sich die Frage, warum Venantius Fortunatus, der als Ziel ja Ravenna hatte, nicht gleich über Sexten und den Kreuzbergpass und das Cadore ging oder überhaupt schon im Etschtal nach Süden bog. Diese Route wäre von Augsburg aus kürzer gewesen. Es dürften hier politische Hintergründe vorliegen, denn in Oberitalien herrschten nach dem Ende der Gotenkriege um 555 die Byzantiner und 568 fielen die Langobarden in Italien ein. Er folgte offenbar der Route, die auch in diesem Krieg zwischen Ostgoten, Byzantinern und zuletzt Langobarden fränkisch geblieben war.<sup>113</sup>

Als die Baiern unabhängiger wurden, versuchten sie, ihre Macht auf die zentralen Alpenpässe auszudehnen. Venantius schreibt: „*si vacat ire viam neque te Baiovarius obstat, qua vicina sedent Breonum loca, perge per alpem ingrediens rapido qua gurgite volvitur Aenus*“.<sup>114</sup> Wenn der Baier nicht im Weg steht, der nahe den Breonen seinen Sitz hat, dann kann man also dort durch die Alpen gehen, wo der Inn sich durch reißende Strudel wälzt. Dies war vermutlich bei Imst am Fuße des Fernpasses, denn dort in der Nähe befinden sich Stromschnellen des Inn. Da die Breonen im Inntal verortet werden können, bedeutet das, dass die Baiern die Wege schon in den Voralpen blockierten. Ob die Breonen und das Inntal nun unter bairischer Herrschaft standen oder nicht, ist für die Wegführung durch die Alpen unerheblich: Es reichte aus, das Alpenvorland unter Kontrolle zu haben, um zu verhindern, dass man den Reschenpass und den Brenner nutzen konnte. Der Arlbergpass war im ersten Jahrtausend hinein ein schwer zu begehender Saumpfad mit nur lokaler Bedeutung.<sup>115</sup> Die einzigen Zugänge waren also der Fernpass und der Weg über Mittenwald und Scharnitz.

Genau in diesen Räumen wurden nun im 8. Jh. Klöster errichtet. An dem Ort, wo die antike Via Claudia Augusta Richtung Imst und Reschen in die Alpen geführt hatte, wurde das Kloster Staffelsee gegründet. Ein Zeichen, dass zunehmend der Brenner bevorzugt wurde, ist, dass sich die Klostergründungen des 8. Jh. nicht dort, sondern weiter östlich bei Kochel am See und Scharnitz konzentrierten. Diese liegen näher der Route über den Brenner.

Möglicherweise arbeiteten die Franken daran, sich trotz dieser ungünstigen Umstände einen Weg nach Osten offenzuhalten.<sup>116</sup> Ein Indiz dafür ist, dass der Vinschgau Mitte oder Ende des 6. Jh. churrätisch wurde. Denn dieses Gebiet gehörte ja eigentlich nicht zur antiken Raetia I, dem späteren Churrätien.<sup>117</sup> Doch es gibt noch weitere Hinweise. Schon

<sup>113</sup> Wolfram, Salzburg, Bayern, Österreich 33; Krahwinkler, Friaul 25; Heitmeier, Inntal 194ff.

<sup>114</sup> Venantius Fortunatus Vita S. Martini Lib. IV MGH Auct. ant. 4.1 368.

<sup>115</sup> Pauli, Alpen 239. Der Pass wurde erst im 18. Jh. karrenfähig. Eitel, historische Verkehrsfunktion 87.

<sup>116</sup> Für das Inntal: Heitmeier, Inntal 326ff.

<sup>117</sup> Kaiser, Churrätien 35.

G. Löhlein fiel 1931 auf, dass die Knotenpunkte dieser Alpenroute – Chur, Vinschgau und Meran, Säben, Aguntum und Teurnia – im Gegensatz zur Region nördlich davon oft in den Quellen auftauchen.<sup>118</sup> Die Erwähnungen von alpinen Orten bei Venantius Fortunatus im 6. Jh. und einige Klostergründungen des 8. Jh. decken sich räumlich: Unweit dort, wo Venantius Fortunatus die Alpen betreten hatte, lag das Kloster Scharnitz. Nahe Meran gab es eine Zelle, die von Corbinian gegründet worden war, und etwa 45 km westlich von Aguntum befand sich das Kloster Innichen. Die Einsiedelei des Corbinian war in Kuens bei Meran<sup>119</sup> genau am Weg zum Jaufenpass, der wiederum zum Brenner führt. Die Letzte der Festungen, die sich von Verona das Etschtal entlang Richtung Norden ziehen, befindet sich ebenfalls bei Meran, nahe dem Jaufenpass.<sup>120</sup>

Der Vinschgau dürfte zur Zeit Corbinians Anfang des 8. Jh. unter bairischer Oberhoheit gestanden haben.<sup>121</sup> Die Vita verrät weitere Raumnamen: Als Corbinian von Bayern nach Rom gehen wollte „[...] gab ihm jedoch [der bairische Herzog, Anm. d. Verf.] Diener mit, die ihn in allen Ehren aus Valeria und Norikum diesseits der Alpen bis dorthin geleiten sollten, wo Italien beginnt“. Danach gaben die Diener den „Bergwächtern“ im Vinschgau und im Engadin – „*auctoribus montanis tam Venusticae vallis quam Innetinis*“ - die Anweisung, sie sollten den heiligen Mann bei einer etwaigen Rückkehr auf jeden Fall wieder dem Herzog vorführen.<sup>122</sup> Die Raumbezeichnungen Vinschgau und Engadin zeigen deutlich: Die Route ging über den Reschen, dessen Bergwächter unter bairischem Kommando standen. Der Raumname Noricum war eigentlich im frühen Mittelalter im Gebiet des Wipp- und Pustertales verortet.<sup>123</sup> Hier scheint er sich auf das obere Inntal bezogen zu haben, da das Wipptal von Corbinian nicht durchschritten wurde. „*Valeria*“ bezieht sich demfolgend deutlich auf ein alpennahes Gebiet nördlich des Gebirges. Diese

<sup>118</sup> Löhlein, Die Alpen- und Italienpolitik 26.

<sup>119</sup> Arbeo von Freising, Vita Corbiniani c. 23, ed. Glaser/Brunhölzl 129, die Fassung B der Handschrift spricht übrigens von „*Cogitavitque sibi secretum ibi hospitium construere [...]*“.

<sup>120</sup> Landi, Die spätantik-frühmittelalterlichen Castra 110.

<sup>121</sup> Die Grenze zwischen Baiern und Langobardenreich verschob sich im Laufe des frühen 8. Jh. besonders zwischen Meran und Bozen. Wolfram, Salzburg, Bayern, Österreich 48.

<sup>122</sup> Lat. A: „[...] *qui eum cum omni honore deducerentur a finibus Valerie atque Noricensis Cisalpina in caput Italie [...] Sed silenter, viro Dei ignorante, auctoribus montanis tam Venusticae vallis quam Innetinis, ut si quando revertere...a finibus Baiuvariorum.*“

Lat. B: „[...] *a finibus Noricensis usque in Italiae partes. [...] Sed et silenter [...] auctoribus vel habitatoribus Alpium mandaverunt tam Venusticae vallis quam aliis circumquaque, [...] a finibus Baiuvariorum [...]*“ Arbeo von Freising, Vita Corbiniani c. 15, ed. Glaser/Brunhölzl 111.

<sup>123</sup> Wolfram, Grenzen und Räume 298 und Salzburg, Bayern, Österreich 31 und 73: Das Eisacktal gehörte in der römischen Zeit zu Noricum, wurde dann aber mit der diokletianischen Reform Rätien zugeteilt. Der Name war zunächst noch auf das Eisack- und Wipptal beschränkt und dehnte sich dann „bis spätestens“ 800 aus und umfasste auch das Gebiet „nördlich des Brenners vom Ziller bis zum Arlberg und Reschenpass“; siehe auch z.B.: Salzb. UB Codex Odalberti Nr.1 S.66f. 923 werden Güter „*in locis Mellita et Torilan dictis in comitatu Nurihtale*“ (= Mölten & Terlan zwischen Meran und Bozen) dem Erzbischof von Salzburg übergeben. Auch Venantius Fortunatus dürfte das Pustertal als ‚norisch‘ empfunden haben, denn er schreibt, dass man nach dem Besuch des heiligen Valentin in Meran „*Norica rura petens, ubi Byrrus vertitur undis*“, man strebt also Richtung Noricum, wo die Rienz fließt: in das Pustertal. Venantius Fortunatus Vita S. Martini Lib. IV MGH Auct. ant. 4.1 368.

Bezeichnung kommt in der Vita auch schon etwas früher vor. Corbinian will ursprünglich vom Frankenreich nach Rom ziehen, doch „diesmal benützte er nicht die öffentliche Straße, die man von Gallien aus zu nehmen pflegte, sondern er wählte einen weniger begangenen, wenn auch beschwerlicheren Weg. Er zog nach Alemannien, wanderte dann durch germanisches Gebiet und gelangte nach Valeria“<sup>124</sup>. Als Hauptwege über die Alpen galten damals der Große St. Bernhard und vor allem die Bündner Pässe, der Reschenpass wurde offensichtlich noch als unbedeutender Nebenweg angesehen.

*Valeria* ist sonst nie als Bezeichnung für Baiern überliefert. Das Wort wird folglich als Raumname in Baiern interpretiert, der entweder von Arbeo fälschlich verwendet oder bald nach seiner Aufzeichnung verloren ging.<sup>125</sup> Beide Erwähnungen des Namens stehen allerdings in der Vita in deutlichem Bezug zum Weg über die Alpen nach Italien. Nun gibt es einen Raumnamen nördlich der Alpen, der durch sein Erscheinen in den frühmittelalterlichen Quellen ebenfalls mit der großen Alpentaverse in Verbindung gebracht wird: der „*pagus desertus Uualhogoi*“ aus der Gründungsurkunde von Scharnitz<sup>126</sup>, gelegen in den Voralpen südlich von Kochel am See am Weg nach Zirl und den Brenner.<sup>127</sup> Genau dorthin kann man ja auch Arbeos *Valeria* aus der Vita des Corbinian aufgrund der anderen Hinweise lokalisieren. Daneben gibt es noch eine phonetische Ähnlichkeit. *Valeria* bedeutet daher vielleicht nichts anderes als „das Land der Walchen“. Eine analoge Entwicklung lässt sich bei der Notitia Arnonis und den Breves Notitiae erkennen: der von Romanen bewohnte Ort Seekirchen am Wallersee wird „*Walarseo/Walarse*“ genannt,<sup>128</sup> während die Vita des heiligen Rupert aber auch die *Conversio*, die die Vita des Rupert vom Ende des 8.Jh. zitiert, daraus einen Ort „*qui vocatur Walarium*“ macht.<sup>129</sup>

Das Mittelstück war aus fränkischer Sicht der gefährdetste Teil dieser Querverbindung. Zunächst dürfte man im 6. Jh. versucht haben, die Baiern als „Passwächter“ des Reschen

<sup>124</sup> Lat. A: „*Non iam publicam sibimet a Gallorum partibus arripiens callem, sed secretiorem quamvis traduediam elegit tramidem; se in Altemaniam contulit. Deinde Germanorum peragrans termina, Valeriam penetrans et ibidem quamdiu demoratus, verbi divini largitus est semina, que propagata nonnullorum penetraverunt corda in augmentum fidei, quia pene in christianitatis religione gens nostra, ut ruda adhuc fuerat, novicitate conversionis erat.*“

Lat. B: „*Qui non iam publicam a Gallorum partibus arripiens callem, sed secretiorem eligens viam Altemaniam pervenit, deinde Germaniam et sic Noricam veniens. [...]*“ Arbeo von Freising, Vita Corbiniani c. 15 ed. Glaser/Brunhölzl 108.

<sup>125</sup> Pohl, Awaren 309; Wolfram, Salzburg, Bayern, Österreich 69; Jahn, Ducatus Baivariorum 71; Heitmeier, Inntal 316ff; ausführlicher L. Vogel. Vom Werden eines Heiligen 344. Siehe auch S. 287.

<sup>126</sup> Trad. Freising Nr. 19 ed. Bitterauf 46.

<sup>127</sup> Zur Bedeutung des Klosters für den Weg über den Brenner und Reschen siehe Kapitel Klöster der Alpen, Alemannisches und bairisches Voralpenland ab S.202 .

<sup>128</sup> NA 2.3 ed Lošek 75; BN 1.3 ed. Lošek 89.

<sup>129</sup> Gesta s.Hrodberti confessoris c. 5 MGH SS rer.Merov 6 159; *Conversio* c.1, ed. Wolfram 36.

und Brenners einzusetzen.<sup>130</sup> Danach aber agierten die bairischen Fürsten zunehmend selbständig und auch die langobardischen Aktivitäten vom Ende des 6. bis zum Anfang/Mitte des 8. Jh. verhinderten das Durchkommen. Dennoch verloren die Franken den Weg nie aus den Augen, denn nach der Eroberung des bairischen Herzogtums und des langobardischen Königreiches Ende des 8. Jh. wurde diese Route ausgebaut. Dies zeigen zum Beispiel die karolingischen Bauten beim Ofenpass (Müstair) und im Vinschgau (Naturns, Mals).

Vielleicht gab es auch schon früher Versuche, diese Wege wieder zu beherrschen. Wenn man bestimmten westbairischen Adelsgruppen und dem Bistum Freising eine Affinität für das fränkische Königshaus unterstellt<sup>131</sup>, so erscheint die Gründung der Klöster im östlichen Zentralalpenraum um die Mitte des 8. Jh. als logische Konsequenz dieser Politik. Die Kontrolle der Verkehrswege mittels großer Klöster war ein „Trend“, der aus dem fränkischen Alpenraum kam.<sup>132</sup> In diesen Kontext könnte man die Gründung von Innichen im Jahr 769 stellen. Dieses Kloster lag am äußersten Ende des Pustertales, genau an der Stelle, wo ein Weg über den Kreuzbergpass nach Venetien führte. Die Route über das Cadore nach Oberitalien entsprach der antiken Via Claudia Augusta Altinate. Der Konvent wurde bald ein Eigenkloster Freisings.<sup>133</sup> Innichen befand sich an der Grenze zum slawischen Herrschaftsraum, aber der Übergang zwischen christlich-romanischem Pustertal und dem polytheistischen Karantanien war fließend.

Die im 7. Jh. nicht mehr durchgehend in einer Hand befindliche Route diente trotzdem weiter für Aktivitäten von Händlern und anderen Reisenden. Anfang des 8. Jh. konnte sich der Churer Praeses Victor ohne Probleme Marmor aus Trient und dem Vinschgau besorgen.<sup>134</sup> Auch dass Imst, das 763 bei der Ausstattung von Scharnitz genannt wird, *oppidum* genannt wird, zeigt, dass der Verkehr über den Reschenpass nicht zu unterschätzen ist.<sup>135</sup> Welche Rolle Säben in diesen Machtkonstellationen gespielt haben

<sup>130</sup> Wolfram, Salzburg, Bayern, Österreich 38ff, vielleicht handelte daher das bairische Heer, das um 610 in Aguntum gegen Slawen und Awaren kämpfte, in fränkischem Auftrag. Damit steht dann vielleicht auch die Aufgabe des Traumes von Columban in Zusammenhang, die Slawen zu missionieren. Jonas Vita Columbani c. 27 MGH SS rer. Merov. 4 104.

<sup>131</sup> Wolfram, Mitteleuropa 148f und Grenzen und Räume 127 zur Wahl des fränkischen Patroziniums Dionysius des Klosters Scharnitz „die fränkische Ausrichtung stand in einem gewissen Gegensatz zur agilolfingischen Zuordnung“; Störmer, Fernstraße und Kloster 312 und 339ff; Bosl, Die Gründung Innichens 414.

<sup>132</sup> St. Maurice am Großen St. Bernhard steht hier am Anfang, 726 wurde dann Novalesa reich ausgestattet. Auch die Gründung von Disentis dürfte in diese Zeit fallen. Im Gegensatz dazu wurden große Klöster im östlichen Alpenvorland erst im letzten Drittel des 8. Jh. gegründet. Die sehr frühe Stiftung (711) der Maximilianszelle in Bischofshofen erwies sich aufgrund der Angriffe der benachbarten Slawen zunächst als nicht lebensfähig.

<sup>133</sup> Wolfram, Mitteleuropa 147f meint ab 784, Wolfsgruber, Beziehungen des Bistums Freising 467 schon ab der Gründung.

<sup>134</sup> Bünd. UB Nr. 11 und Nr. 12 S. 9f.

<sup>135</sup> Trad. Freising Nr.19.

mag, ist übrigens völlig unklar. Die Funde deuten auf eine kontinuierliche, christliche Besiedlung einer durchaus wohlhabenden Bevölkerung. Anfang des 9.Jh. jedoch galt das Bistum als arm.<sup>136</sup> Der Ort lag nicht abgelegen, sondern war in ein Wegenetz eingebunden. Allerdings war der Weg durch die Säbener Klause zwar in römischer Zeit ausgebaut, aber vermutlich im 6. Jh. verfallen und daher nicht nutzbar. Daher musste man bei Säben den Hang hinauf und über den Bergrücken des Ritten gehen. Erst im hohen Mittelalter wurde die Strecke wieder ausgebaut.<sup>137</sup> Dadurch wurde der ansonsten mühseligere Weg vom Brenner über den Jaufenpass nach Meran gleichwertig. Wer in Säben im 7. Jh. herrschte – Einheimische oder eine bairische/langobardische/fränkische Besatzung – ist bislang völlig unklar.

Durch das Pustertal führte schon in römischer Zeit ein gut ausgebauter Weg, wie die Straßenstation Sebatum im heutigen St. Lorenzen zeigt. Auf dem Sonnenburger Kopf und dem Burgkofel bei Lothen gab es eine befestigte Höhengiedlung. An beiden Orten kamen Funde aus dem 6. Jh. ans Tageslicht.<sup>138</sup> Auch ein Münzschatzfund in St.Lorenzen kann in diese Zeit datiert werden.<sup>139</sup> Doch wie auch anderswo gibt es für die folgenden 200 Jahre wenig Handfestes.

Noch weiter im Osten betritt man einen weiteren Kreuzungspunkt verschiedenster Machtsphären: Im Lienzer Becken trafen sich fränkische, bairische, slawisch-awarische und vielleicht auch langobardische Interessen. Dem spätantiken Aguntum, gelegen am Lavanter Kirchbichl, wird Mitte des 6. Jh. von Venantius Fortunatus auf seiner Reise eine ganze Zeile gewidmet (s.o.). Etwa zeitgleich wurden hier Bischöfe von fränkischen Geistlichen geweiht.<sup>140</sup> Einige Jahrzehnte später erscheint Aguntum schon wieder in den Quellen: Ein bairisches Heer schlug sich hier um 610 gegen Slawen und Awaren und erlitt eine Niederlage.<sup>141</sup> Dieser Ort war demnach in der zweiten Hälfte des 6. und Anfang des 7. Jh. von äußerstem Interesse. Grund dafür war unter anderem, dass sich in diesem Raum mehrere bedeutende Alpentransversalen trafen. Eine Kontrolle dieses Platzes bedeutete, eine Drehscheibe des Verkehrs der Ostalpen in der Hand zu haben. Nach der Niederlage der Baiern hatte sich hier das gesamte 7. Jh. hindurch die slawisch-awarische Einflussphäre durchgesetzt. Es gibt nun keine Erwähnung des Ortes mehr und im Laufe

---

<sup>136</sup> Nothdurfter, Säben 34ff und Kirchenbauten 305ff; Glaser, Frühes Christentum 153; Bierbrauer, Romanen und Germanen 345ff. In der Urkunde von 901, in der Ludwig das Kind dem Bistum den Hof in Brixen schenkt, wird bezüglich des Besitzes beklagt, dass frühere Bischöfe sehr sorglos gewesen seien. MGH DD LK Nr.12 S.113f; Wolfram, Grenzen und Räume 202.

<sup>137</sup> Brunner, Herzogtümer und Marken 203.

<sup>138</sup> Lunz, Vor- und Frühgeschichte 145.

<sup>139</sup> Rizzolli, Völkerwanderungszeitliche Geldwirtschaft 287.

<sup>140</sup> Dazu Berg, Bischöfe 83; MGH Epp. 1 21f.

<sup>141</sup> Paulus Diaconus Hist. Lang. IV 39; Wolfram, Grenzen und Räume 78f.

des Jahrhunderts dürfte sich der Schwerpunkt der Verkehrslinien weiter westlich, nach Innichen und zum Kreuzbergpass sowie in das Cadore verlegt haben.

Die archäologischen Funde und Ortsnamen deuten aber auf eine einheimische, christliche Kontinuität.<sup>142</sup> Dies macht es sehr wahrscheinlich, dass zumindest ein kleinräumiger Handels- und Reiseverkehr entlang der West-Ost-Route Drautal–Pustertal und der Nord-Süd-Route Salzburg–Hochtor–Plöckenpass–Oberitalien weiterbestehen konnte. Unter den Ottonen wurde die Route über das Pustertal ausgebaut, denn es sollte noch eine zusätzlichen Möglichkeit nach Süden offenstehen, wenn die anderen versperrt waren.<sup>143</sup>

Schon etwas früher hatte das Bistum Salzburg mithilfe der bairischen Herzöge ebenfalls versucht, die antiken Wege über die Alpen zu erneuern und in seine Macht zu bekommen. Die Gründung der Maximilianzelle in Bischofshofen war ein Zeichen dieses Bestrebens. Freising war jedoch mit den Bemühungen, die alten Verbindungen zu revitalisieren, erfolgreicher als Salzburg. Im Gegensatz zu Bischofshofen wurde das Kloster Innichen nie Opfer der slawischen Nachbarn. Die Maximilianzelle musste laut den Breves Notitiae aufgrund der Zerstörung durch Slawen sogar einige Zeit aufgegeben werden.<sup>144</sup>

Am weiteren Ausbau der Ostroute war das Bistum Freising stark beteiligt. Es erlangte vom 9. bis zum 11. Jh. Güter vor allem entlang der Drau und Save. Sie konzentrierten sich bei Teurnia/Lurn/Liburnia und Maria Wörth sowie bei Bischofslack an der oberen Save.<sup>145</sup> Freising war in karolingischer Zeit in dieser Gegend am meisten von Schenkungen bedacht<sup>146</sup>, auch später besaß es in allen wichtigen Tauerntälern Güter. Im 10. Jh. bekam das Bistum die Grafschaft Cadore in seine Hand und besaß damit die Kontrolle über diese wichtige Route nach/von Oberitalien.<sup>147</sup> Damit kontrollierte Freising „einige der wichtigsten Verbindungen über die Alpen“.<sup>148</sup>

### ***Tauern- und Karawankenübergänge***

Östlich des Pustertales und des Brenners verlassen uns im frühen Mittelalter die Quellen bezüglich der genutzten Pässe ganz. Auch später, als Salzburg schon eine funktionierende Kirchenstruktur in Karantanien aufgebaut hatte, werden die Wege, die die Chorbischöfe

<sup>142</sup> Karwiese, Ager Aguntinus 32 u. 57 und siehe entsprechende Abschnitte in den Kapiteln „Kirche“ und „Besiedlung“.

<sup>143</sup> Bosl, Die Gründung Innichens 412, Wolfgruber, Beziehungen des Bistums Freising 468.

<sup>144</sup> Breves Notitiae 3.15 ed. Lošek 93. Genaueres über die Rolle von Bischofshofen und Innichen ab S.180.

<sup>145</sup> Vilfan, Struktur der freisingischen Herrschaften 210ff; Störmer, Frage der Funktion 394; Thoma, Räumliche Mobilität 147f.

<sup>146</sup> Wolfram, Mitteleuropa 236.

<sup>147</sup> Bosl, Bayerische Geschichte 60.

<sup>148</sup> Brunner, Herzogtümer und Marken 33.

und Priester nutzten, nur angedeutet. Trotzdem kann man aus Indizien schließen, für welche Übergänge eine Nutzung im frühen Mittelalter zumindest sehr wahrscheinlich ist.

Als zentraler Pass der Ostalpen gilt der Weg über den Radstädter Tauern: Er ist mit 1.738 m Höhe der niedrigste Alpenpass zwischen Brenner und den Pässen des östlichen Alpenrandes. Zu diesen zählen u.a. der Pyhrnpass (945 m), Schoberpass (849 m), Neumarkter Sattel (894 m) und die Abkürzung Hohentauern/Rottenmanner Tauern (1.265 m) zwischen Trieben und Judenburg. Dieser Übergang, manchmal auch Triebener Tauern genannt, war in der Antike die Hauptverbindung zwischen Virunum und Ovilava/Wels. Der antike Weg zwischen Solva und Cetium/St.Pölten ist noch unbekannt.<sup>149</sup>

Direkt neben dem Radstädter Tauern Pass befinden sich einige weitere sehr niedrige und gangbare Übergänge: Der nahe Oberhüttensattel (1.860 m) stellte im frühen Mittelalter einen sicheren Alternativweg zum lawinen- und murengefährdeten, verfallenen Römerweg dar.<sup>150</sup> Als Fahrstraße wurde dieser Übergang erst wieder Anfang des 16. Jh. ausgebaut.<sup>151</sup> Auch der Znachsattel (2.059 m) 5 km weiter östlich wurde schon in römischer Zeit begangen, wie der Fund von Mauerresten am nahe gelegenen Giglachsee zeigt.<sup>152</sup>

Der Radstädter Tauern dürfte noch in der Spätantike überschritten worden sein, denn die schnellste Verbindung zwischen Binnennoricums Hauptstadt Teurnia und Ufernoricum verlief über diesen Pass. Danach konnte man entweder über das Ennstal und den Pyhrnpass oder über den Pass Lueg, Salzburg und das Voralpenland gehen bzw. via den Flussweg Salzach/Donau fahren. Die letzte bekannte Querung dieses Überganges wird für das 5. Jh. in der Vita des Severin überliefert. Fromme Männer wollten im tiefsten Winter von Teurnia nach Lauriacum/Lorch, um dorthin eine Kleiderspende für Bedürftige zu bringen.<sup>153</sup> In der Vita wird der Weg als menschenleer geschildert, doch da eine hagiographische Absicht dahintersteckt, sollte man diese Stelle nicht wörtlich deuten. Ein Rätsel gibt die Angabe der Länge des Weges durch die Einöde. Eugippius sprach von 200 Meilen, also umgerechnet rund 290 km. Daher gingen die Männer wohl über den Radstädter Tauernpass und bogen dann in das Ennstal ab, um über den Pyhrnpass zu

---

<sup>149</sup> Grabherr, Michlhallberg 100f.

<sup>150</sup> Kahl, Karantanen 302,373; Schitter in „Heimat Mariapfarr“ (1975) 65.

<sup>151</sup> Klein, Beiträge 415. Das Saumwesen blieb aber trotzdem weiter bestehen.

<sup>152</sup> Mandl, Almen 35.

<sup>153</sup> Vita Severini c. 29.

gehen. Diese etwa 260 km lange Route dürfte in der Spätantike tatsächlich größtenteils recht einsam gewesen sein.<sup>154</sup>

Westlich des Radstädter Tauern sind die Übergänge alle über 2.000 m hoch, teilweise gestalten sich die Zugänge aber einfach. Daher wurden sie schon in der Antike gerne genutzt, wie die Herkulesstatue am Hochtorn und die römische Straße sowie Funde am Nassfelder Tauern zeigen.<sup>155</sup> Da sie auch im hohen Mittelalter für den Handel sehr wichtig waren, ist eine kontinuierliche Begehung schon im frühen Mittelalter anzunehmen.<sup>156</sup>

#### VERGLEICH DER ROUTEN VON SALZBURG NACH CIVIDALE.

Von	über	über	über	über	über	nach	km, ca.	hm, ca.
Salzburg	Fritztal, Altenmarkt	Radstädter Tauern <sup>157</sup> , Lausnitzhöhe	Predil (SLO)			Cividale	315	2400
Salzburg	Fritztal, Altenmarkt	Radstädter Tauern, Lausnitzhöhe	Windische Höhe	Nassfeld	Kanaltal	Cividale	330	2800
Salzburg	Fritztal, Altenmarkt	Radstädter Tauern, Lausnitzhöhe	Kanatal ab Thörl			Cividale	340	1400
Salzburg	Bischofshofen	Korntauern (Gastein)	Kreuzberg-Sattel (A)	Naßfeld		Cividale	305	3600
Salzburg	Bischofshofen	Korntauern (Gastein)	Plöckenpass			Cividale	305	3500
Salzburg	Lofer	Hochtorn	Plöckenpass			Cividale	305	3200
Salzburg	Bischofshofen	Hochtorn	Plöckenpass			Cividale	310	3200
Salzburg	Lofer	Felber Tauern	Plöckenpass			Cividale	315	3000

Der Zielort Cividale war im frühen Mittelalter der langobardische Hauptort des Friaul, allerdings ist unbekannt, welche Bedeutung er für das nördliche Alpenvorland hatte. Man sieht: Der Übergang, der am wenigsten Anstrengung bei den Höhenmetern verursacht, ist um ca. 35 km länger als der kürzeste über die Übergänge der Hohen Tauern (Korntauern, Hochtorn, Felber Tauern). Diese sind zwar wesentlich höher, also beschwerlicher, bieten aber durch die Kürze einen Zeitgewinn von ein bis zwei Tagen.

Wenn der Zielort weiter westlich lag, also etwa Ravenna oder das freilich im frühen Mittelalter noch recht unbedeutende Venedig, waren die Wege über die Hohen Tauern noch günstiger. Danach führte die kürzeste Route nach Innichen weiter und von dort über

<sup>154</sup> Es gibt lediglich einige Streufunde, besonders Münzen. Steinklauber, Das spätantike Gräberfeld 184. Siedlungsleer wird das Gebiet dennoch nicht gewesen sein, wie das Überleben von romanischen Ortsnamen zeigt. Hausner/Schuster, Altdeutsches Namensbuch zur Herkunft der Ortsnamen „Liesen“, „Enns“, „Öblarn“.

<sup>155</sup> Lippert, Hochalpine Altstrassen 20f.; Fischer, Noricum 120f.; Grabherr, Michlhallberg 99ff.

<sup>156</sup> Klein, Beiträge 434ff.

<sup>157</sup> Bzw. Oberhüttensattel, die Höhenmeter und Entfernung sind vergleichbar.

den Kreuzbergpass<sup>158</sup> und das Cadore nach Oberitalien. Für diesen Zielort brauchten die östlichen Übergänge, die in das Kanaltal mündeten, einen zusätzlichen Weg von etwa 20–30 km. Außerdem müssen durch den niedrigen Kreuzbergpass (1.636 m) insgesamt nur ca. 3.000 Höhenmeter überwunden werden. Dass der Plöckenpass und die Übergänge westlich davon in der Spätantike und im frühen Mittelalter beliebt waren, zeigen nicht nur die Erwähnung im Gedicht des Venantius Fortunatus<sup>159</sup>, sondern auch die Konzentration von frühmittelalterlichen *castra* und Siedlungen am südlichen Ausgang dieser Pässe.<sup>160</sup>

Die Übergänge der Ostalpen mündeten alle ab einem bestimmten Zeitpunkt in den Verkehrsweg entlang der Drau. Diese Route entlang des Flusses war bedeutend, da ihr Verlauf spätestens bei Poetovio/Ptuj den Weg der großen Handelsrouten über den Balkan nach Konstantinopel markierte. Der „Pilger von Bordeaux“ reiste 333 von seiner Heimatstadt über den Montgenèvre die Poebene entlang und gelangte dann über den Hrušica nach Celeia/Celje und Poetovio/Ptuj. Ab da folgte er der Drau, bis der Weg Richtung Sirmium nach Süden abbog und dann über Sofia und Plovdiv nach Istanbul/Konstantinopel führte.<sup>161</sup>

Mittels dieser geographischen und historischen Gegebenheiten kann man anhand der Quellen, die die an den Routen gelegenen Orte erwähnen, abschätzen, welche Wege im 7. und 8. Jh. genutzt wurden. In Binnennoricum wurden im 6. Jh. die Festungen, die oft strategisch günstig an den Verkehrsrouten lagen, stark ausgebaut, sie hatten jedoch alle keinen langen Bestand und gingen noch im selben Jahrhundert unter.<sup>162</sup>

Die Eroberung des Ostalpenraumes Ende des 6. Jh. durch die Slawen und Awaren bedeutete einen starken Eingriff in die Struktur und Nutzung der Verkehrswege. Die Ortsnamen verraten aber, dass sie weiter begangen wurden, denn die neuen Herrscher waren offensichtlich daran interessiert, strategisch wichtige Punkte besonders zu besetzen. Es wird vor allem an den Ortsnamen sichtbar, dass der Radstädter Tauern selber zwar nicht mehr genutzt wurde, sich der Weg aber über den nur 4 km daneben liegenden Oberhüttensattel verlagert hatte.<sup>163</sup> Ebenfalls ganz sicher genutzt wurde der Pyhrnpass und die Übergänge vom Ennstal Richtung Salzkammergut. Dafür sprechen die Gräberfelder des 8/9. Jh. an einigen Kreuzungspunkten dieser Wege.<sup>164</sup>

<sup>158</sup> Der 1.636 m hohe Kreuzbergpass in Italien ist nicht mit dem, 1.074 m hohen Kreuzbergsattel in Kärnten, zwischen Hermgor und Greifeburg/Drau, zu verwechseln.

<sup>159</sup> Venantius Fortunatus Vita S. Martini Lib. IV MGH Auct. ant. 4.1 2, 368.

<sup>160</sup> Bierbrauer, Die germanische Aufsiedlung 19f. und Abbildung 5a.

<sup>161</sup> Der Pilger von Bordeaux, ed. Donner 45ff. Er ging den ganzen Weg nach Jerusalem zu Fuß.

<sup>162</sup> Gleirscher, Karantanien 56ff; z.B. der Duell/Feistritz a. d. Drau.

<sup>163</sup> Siehe Kapitel „Slawisch-Awarische Grenzkonzepte in den Alpen“ ab S.58, insbesondere die Abbildung.

<sup>164</sup> Szameit, Zum archäologischen Bild 518f.

Nach Süden war der Raum Judenburg ein weiterer wichtiger Knotenpunkt, an dem die Wege entweder Richtung Süden oder nach Osten weiterführten. Im Kernraum Karantaniens war dann im Osten der Raum Pfannsdorf wichtig, im Westen der Sammelpunkt bei Maglern. Diese Region war dem Herzogtum Friaul nach dem Zeugnis von Paulus Diaconus bis zur Zeit des Ratchis in der Mitte des 8. Jh. tributpflichtig.<sup>165</sup> Vielleicht ist das ein Hinweis darauf, dass der Verkehr und die Maut, die hier abgeliefert werden mussten, das gesamte 7. Jh. hindurch nicht unbedeutend waren. Jedenfalls konnte hier am Hoischhügel eine Festung ausgegraben werden, die auch noch unter den Langobarden belegt war.<sup>166</sup>

Für den Handel bedeutete diese Änderung möglicherweise keinen Einschnitt. Für die bairischen Herzöge und vielleicht den Kirchenoberen waren die Pässe, die durch die slawische Herrschaft gingen, aber nun wohl gesperrt. Anfangs versuchten sie vermutlich noch die Routen über den Felber Tauern, das Hochtor und die Gasteiner Tauernübergänge offenzuhalten. Das bairische Heer, das 610 bei Aguntum erschien, hatte sicherlich die Besetzung dieses für die Alpenverbindungen sehr wichtigen Raumes in den Augen. Die Niederlage machte es notwendig, sich auf die Pässe weiter westlich, den Brenner und Reschen, zu konzentrieren.

Im Raum Salzburg vergaß man aber offensichtlich diese Route nie. Schon 712 wurde von dem Begründer der Salzburger Kirche, Rupert, gemeinsam mit dem Herzog Theodo in Bischofshofen eine Zelle gegründet.<sup>167</sup> Die Fundamente des karolingischen Hofes liegen etwa 5 km südlich der Stelle, wo die antike Straße über den Radstädter Tauern in das Fritztal abbog. Die Zelle lag also mehr am Weg über die Hohen Tauern Pässe als an der Route Richtung Osten. Da sie jedoch bald von „benachbarten“ Slawen wieder zerstört wurde<sup>168</sup>, kann man annehmen, dass auch die Hohen Tauern nicht sicher waren. Vielleicht sah Karantanien das Gebirge ebenfalls als zu seinem Hoheitsgebiet zugehörig.

Vermutlich deshalb wurde unter Herzog Tassilo im zweiten Drittel des 8. Jh. die Zelle bei „*Bisonzio*“, dem heutigen Zell am See, von Einheimischen errichtet.<sup>169</sup> Weiter westlich, bei Kufstein am Weg über den Felber Tauern, wurde ebenfalls im 8. Jh. eine kleine Zelle gegründet.<sup>170</sup> Wie gefährdet die Lage der Zelle in Bischofshofen noch Anfang des 9. Jh. war, sieht man an den Ereignissen des Aufstandes von Liudewit. Dieser Abtrünnige hatte

<sup>165</sup> Paulus Diaconus Hist. Lang. IV 38. Zur Deutung von „*Meclaria*“ als Maglern: Pohl, *Awaren* 259.

<sup>166</sup> Gleirscher, *Karantanien* 61, 69.

<sup>167</sup> *Notitia Arnonis* 8.1–2 ed. Lošek 83; *Breves Notitiae* 3.6 ed. Lošek 91.

<sup>168</sup> *Breves Notitiae* 3.15 ed. Lošek 93.

<sup>169</sup> *Notitia Arnonis* 6.2 ed. Lošek 76; Mitterauer, *Das agilolfingische Herzogtum* 423f.

<sup>170</sup> Mitterauer, *Das agilolfingische Herzogtum* 425; Heitmeier, *Inntal* 334ff.; *Notitia Arnonis* 6.27 ed. Lošek 81.

820 in den ehemals von Slawen beherrschten Gebieten Südpannoniens einen Aufstand losgeschlagen, dessen Zerstörungen auch das Kloster bei Bischofshofen betrafen.<sup>171</sup>

Die Ostalpenübergänge wurden schon bald nach der Eroberung Karantaniens durch die Baiern Mitte des 8. Jh. wieder ausgebaut. Doch im Gegensatz zu den Zellen am Weg zu den Hohen Tauern Pässen, die im Gebirge entstanden waren, führten die Wege durch die Ostalpen nun von den großen und mächtigen Klöstern des Voralpenlandes aus in das Gebirge hinein: Kremsmünster (gegr. 777) und die Pyhrnstrecke sowie Mondsee und der Weg durch das Salzkammergut (gegr. um 748).<sup>172</sup> Unter dem Salzburger Bischof Virgil wurde auch die Zelle in Bischofshofen wieder stärker ausgebaut und der Besitzstreit mit den einheimischen Romanen geklärt.<sup>173</sup> Die Mission in Karantanien und die zunehmende Bedeutung der Region für das Ostfränkische Reich brachten es dann mit sich, dass die Route über den Radstädter Tauern wieder wichtig wurde. Allerdings lag der Schwerpunkt immer auf dem Warenverkehr, da die Strecke für die meisten Pilger auf dem Weg nach Rom einen Umweg bedeutet hätte. Dies gilt ebenfalls für die Romzüge der mittelalterlichen Könige.<sup>174</sup>

Innerhalb der Alpen entstanden Ansiedlungen, die an strategisch wichtigen Punkten gegründet wurden. Am Neumarkter Sattel, der Verlängerung der Pyhrnroute in den Karantanischen Raum, wurden karolingische Flechtwerksteine gefunden,<sup>175</sup> unmittelbar daneben befindet sich ein „Baierdorf“. Diese „Baierdörfer“ können vom Ethnonym „Baiern“ abgeleitet werden und weisen auf eine Ansiedlung von Menschen aus dem nördlichen Alpenvorland in einer Zeit, als der Großteil der Bevölkerung im Gebirge eben nicht bairisch war. In den meisten Fällen treten diese Dörfer erst im hohen Mittelalter in den Quellen auf. Die auffällige Verteilung von „Baierdörfern“ an wichtigen Kreuzungspunkten und strategischen Orten entlang der Alpentraversen legen eine Verbindung mit einer Organisation der Wege nahe, die schon früher entstanden war.

Die Orte, die von dem awarischen Herrschaftstitel „Ban“ abgeleitet werden können, dürften aus dem 7. Jh. stammen und liegen alle an sehr wichtigen Punkten. Dies läßt vermuten, dass auch die slawisch-awarische Herrschaft des 7. Jh. die Wege über die Alpen nutzten und nicht verfallen ließen. Die meisten der Orte, die ihre Ursprünge in dem Ethnonym „Kroaten“ haben, befinden sich an wichtigen Wegekreuzungen.<sup>176</sup> Hier ist das

<sup>171</sup> Wolfram, Grenzen und Räume 245.

<sup>172</sup> Bosl, Die Gründung Innichens 408; Wolfram, Grenzen und Räume 130f.

<sup>173</sup> Breves Notitiae 8.3–15 ed. Lošek 99.

<sup>174</sup> Klein, Beiträge 279ff.

<sup>175</sup> Karpf, Frühe Eigenkirchen 896.

<sup>176</sup> Hausner/Schuster, Altdeutsches Namensbuch 187; Wolfram, Grenzen und Räume 215 und 302; Kahl, Karantanen 85.

Alter unklar, sie wurden jedoch sicher vor dem 10. Jh. gegründet.<sup>177</sup> In Krungl, Hohenberg und Micheldorf wurden Gräberfelder aus dem 8. und 9. Jh. ausgegraben. Einige Männergräber zeigen die für das Karantanien dieser Zeit typische Kombination aus awarischer Gürtelgarnitur und fränkischen Waffen.<sup>178</sup> Hier könnte es sich ebenfalls um Reste einer Passorganisation handeln.



ABBILDUNG 19: STRATEGISCHE PUNKTE UND VERKEHRSWEGE IN DEN OSTALPEN NACH SCHRIFTLICHEN QUELLEN, ARCHÄOLOGIE UND ORTSNAMEN.

Dass der Radstädter Tauern bald seine antike Bedeutung wieder aufnehmen konnte, zeigt eine Urkunde aus dem Jahr 1002, in der König Heinrich II. dem Erzbischof von Salzburg ein Gut „in Lungowe“ (i.e. Lungau) mit „tabernis, theloniis“, also Wirtshäusern und Zöllen, schenkt. Hiermit ist eindeutig Mauterdorf gemeint. Dieser Ort wird noch vor dem Brenner als Mautstation genannt und ist damit die erste Erwähnung eines solchen Platzes in den Ostalpen überhaupt.<sup>179</sup> Die Lage direkt am Fuß des Radstädter Tauern verrät, dass

<sup>177</sup> Siehe auch Abschnitt „Slawisch-Awarische Grenzkonzepte in den Alpen“ ab S.85.

<sup>178</sup> Szameit, Zum archäologischen Bild 523f.

<sup>179</sup> Klein, Beiträge 412; MGH DD III Nr. 33 S. 36.

spätestens ab diesem Zeitpunkt wieder die römische Route begangen wurde. Fanning liegt noch am Ausgang des Weispriachtales, also am Fuß des Oberhüttensattels.

Im hohen Mittelalter wurde der Weg über das Hochtor, auch Rauriser Tauern, die „obere Straße“ genannt, im Gegensatz zur „unteren Straße“, den Radstädter Tauern. Diese führte von Heiligenblut zum 2.576 m hohen Hochtor und ging weiter Richtung Rauris. Die Variante nach Fusch wurde zunächst wenig benutzt. Diese Strecken waren vorrangig für den Warenverkehr gedacht, da weder viele Pilger noch deutsche Kaiser für ihre Italienzüge diese Übergänge wählten.<sup>180</sup>

Die Straße über den Radstädter Tauern zweigte im Mittelalter vor allem nach Osten in das Murtal und Unterkärnten ab. Der Weg über die Laußnitzhöhe bzw. den Katschberg nach St. Peter im Holz/Teurnia wurde weniger benutzt. Ein Zeichen dafür ist die schon Mitte des 9. Jh. erwähnte, Salzburger Stadt Friesach.<sup>181</sup> Hier bog ein weiterer wichtiger Weg über den Neumarkter Sattel, Hohen Tauern und Pyhrn nach Norden ab. Noch im 10. und 11. Jh. dürften jedenfalls die Kärntner Benediktinerklöster entlang der alten Römerstraßen geplant worden sein.<sup>182</sup>

### ***Exkurs: Die Tauernübergänge in der Forschung***

Die Wege über die Tauern haben wegen der Unklarheit in den Quellen oft zu Spekulationen und Mutmaßungen geführt. So nahm noch O. Abel in seiner Edition der Langobardengeschichte des Paulus Diakonus an, dass das antike Aguntum bei Innichen gelegen habe.<sup>183</sup> Dieser Irrtum basiert auf zweierlei Annahmen: Erstens war in der frühen Neuzeit aufgrund des Venedigerhandels dieser Kreuzungspunkt weitaus wichtiger als die Wege bei Aguntum/Lienz und zweitens wurde hier automatisch auf eine Kontinuität von der antiken Stadt zu einer frühmittelalterlichen, kirchlichen Institution geschlossen. Das Beispiel verdeutlicht, dass man ohne weitere Hinweise keine Analogieschlüsse machen kann.

Die Bedeutung des Radstädter Tauern im späten Mittelalter und in der Neuzeit brachte es mit sich, dass dieser Tauernpass oft auch für das frühe Mittelalter als Hauptverbindungsweg angenommen wurde. Diese moderne Fixierung auf diesen Alpenübergang kann beispielsweise etwa in untenstehender Abbildung aus I. Heitmeier

---

<sup>180</sup> Klein, Salzburg 279.

<sup>181</sup> Klein, Salzburg 278.

<sup>182</sup> Störmer, Engen und Pässe 100.

<sup>183</sup> Abel, Geschichte der Langobarden 92.

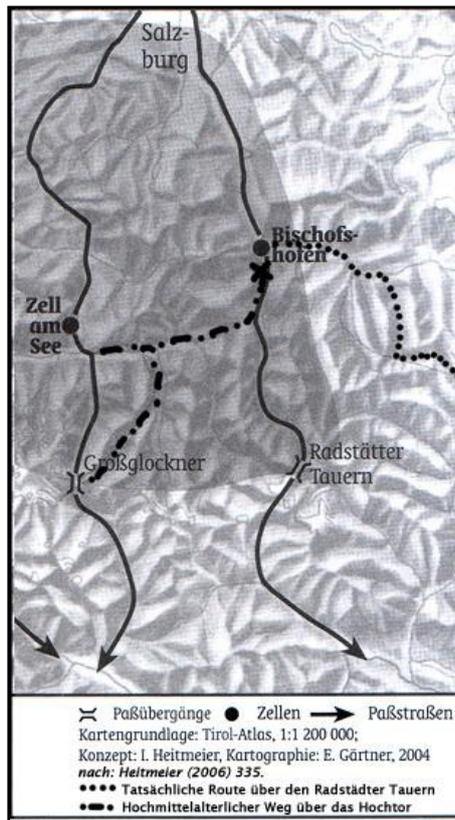


ABBILDUNG 20: ÜBERGÄNGE IN DEN HOHE TAUERN

(2005), 335 entnommen werden.<sup>184</sup> Diese Abbildung wurde von der Autorin dieser Arbeit nachbearbeitet, um zu verdeutlichen, dass oft unterschätzt wird, was für einen Bogen die Route über den Radstädter Tauern tatsächlich macht.

Die durchgehende Linie der originalen Abbildung sollte den Weg über den Radstädter Tauern sowie die Lage von Bischofshofen bezeichnen. Tatsächlich wird jedoch ein anderer Tauernübergang, die Arlscharte, markiert. Dieser Übergang ist der schnellste Weg von Salzburg nach Süden und wurde im hohen Mittelalter gerne von Pilgern genutzt.<sup>185</sup> Für den Handelsverkehr ist dieser Übergang aufgrund seiner Steilheit ungeeignet. Der wirkliche Weg über den Radstädter Tauern wird durch die eingefügte gepunktete Linie gezeigt: Er befindet sich viel weiter östlich.

Das Kreuz markiert die tatsächliche Lage von Bischofshofen, im Gegensatz zum Punkt der originalen Abbildung. Hier ist auch deutlich zu erkennen, warum die Gründung der Maximilianzelle an diesem Ort so wichtig für die Übergänge in den Hohen Tauern war: Der Weg über den Radstädter Tauern biegt einige Kilometer nördlich von Bischofshofen in das Fritztal ab, während der noch im hohen Mittelalter viel begangene Weg<sup>186</sup> von Rauris über das Hochtorn direkt am Ort vorbeiführt. Diese Route wird in der Abbildung mit der eingefügten Strich-Punkt-Linie markiert.

<sup>184</sup> Die durchgehende Linie entspricht der originalen Abbildung, die gepunkteten, das Kreuz und die Ergänzungen in der Legende wurden nachträglich von der Autorin eingefügt.

<sup>185</sup> Dieser Pilgerweg ist heute noch als solcher zu erkennen.

<sup>186</sup> Klein, Salzburg 279.

## Fernhandel

Am Übergang von der Spätantike zum frühen Mittelalter wandelte sich der Handel in Europa stark. Besonders beim Fernhandel kam es zu einem Rückgang.<sup>187</sup> Luxusprodukte fanden jedoch nach wie vor Absatz.<sup>188</sup> Eine bezeichnende und oft zitierte Stelle in der *Vita des Severin* erzählt, wie die Menschen darunter litten, kein Olivenöl mehr aus Italien zu erhalten. Indirekt bestätigt diese Stelle das Vorhandensein von Geldverkehr, Handel und Händlern, wenn auch unter erschwerten Bedingungen.<sup>189</sup> Dem steht allerdings der archäologische Befund entgegen, denn es wird aufgrund des Fehlens der typischen Amphoren angenommen, dass in Rätien und Noricum schon ab dem ausgehenden 2. Jh. einheimisches Öl verwendet wurde. In Rätien verschwanden die Öllampen sogar ganz.<sup>190</sup> Severin berichtete offenbar nur von den Lebensgewohnheiten einer sehr kleinen Oberschicht, die unter dem Wegfall des Handels mit Luxusgütern litten. Der weitaus größte Teil der Bevölkerung konnte sich im 6. Jh. keine Luxuswaren mehr leisten.<sup>191</sup> Dies zeigen auch die Ausgrabungen an den Höhensiedlungen im Kärntner Becken. Bis Ende des 6. Jh. fand aber durchaus noch der Import von höherwertigen Waren statt, wie man an den Funden von bestimmten Keramiktypen ablesen kann.<sup>192</sup>

Bestimmte Güter wurden in ganz Europa kaum mehr gehandelt, so etwa Keramik aus spezialisierten Großbetrieben, der Meersalzhandel ging zurück, sicher auch der Handel mit Olivenöl. Diese beiden Waren konnten leicht durch einheimische Produkte ersetzt werden. Wein war nach wie vor sehr wichtig: Die christliche Liturgie benötigt ihn dringend. Da auch hier der Fernhandel keine großen Mengen mehr transportierte, gab es vermehrt lokalen Anbau von Wein auch in klimatisch wenig geeigneten Regionen in den nördlichen Voralpen, etwa am Attersee.<sup>193</sup> Die Qualität wird weniger gut gewesen sein.

Als sich daher in karolingischer Zeit den bairischen Klöstern die Möglichkeit bot, Weingüter an den Südabhängen der Alpen zu erwerben, wurde dies trotz des umständlichen Transportes genutzt.<sup>194</sup> Salzburg konnte sich schon im 8. Jh. Weinberge an der Donau sichern.<sup>195</sup>

<sup>187</sup> Durliat, *Les conditions du commerce* 89ff; Wickham, *Framing* 693ff.

<sup>188</sup> Postel, *Ursprünge* 132.

<sup>189</sup> Régerat, *Italien in der Vita Severini* 201 und *Vita Severini* c. 28.

<sup>190</sup> Gassner et al., *Am Rande des Reiches* 255.

<sup>191</sup> So wurde das Olivenöl in der *Vita Severini* c. 28 den Armen als Nahrung gespendet.

<sup>192</sup> Ladstätter, *Die materielle Kultur* 117 und 206f.

<sup>193</sup> *Breves Notitiae* 14.42 ed. Lošek 112.

<sup>194</sup> *Benediktbeuren: Störmer, Fernstraße und Kloster* 304; Salzburg: Krawarik, *Siedlungsgeschichte* 134.

<sup>195</sup> *Breves Notitiae* 2.10 ed. Lošek 90.

Für die anderen Handelsprodukte, auf die unten genauer eingegangen werden wird, ist es schwierig zu sagen, inwieweit sie auch nach dem Verfall der römischen Struktur weiterverhandelt wurden. Gerade der Rückgang des Geldverkehrs wirkte sich direkt auf den Fernhandel aus: er reduzierte sich vor allem auf Luxusgüter.<sup>196</sup> Die Rohstoffe der Alpen scheinen aber zumindest auf lokaler Ebene weiter abgebaut bzw. verarbeitet worden zu sein. Die meisten Exportprodukte der Alpen waren organisch und sind dementsprechend schwer nachzuweisen: Wolle, Käse, Tiere- und Tierhäute, Honig, Wachs und auch Wein.<sup>197</sup> Dieser wurde im Mittelalter vermehrt lokal hergestellt und nicht mehr in Amphoren, sondern in schwer nachweisbaren Holzfässern transportiert.<sup>198</sup>

Die einzigen Objekte, die heute als Indizien für den Handel über die Alpen dienen können, sind Waffen und andere militärische Ausrüstungsteile, Münzen und Luxusprodukte wie Schmuck und Geschirr. Ein Beispiel dafür ist das sogenannte koptische Tafelgeschirr. Diese bronzenen Stücke stammen aus dem ägyptischen oder ostmediterranen Raum und wurden z.B. in den Prunkgräbern unter dem Kölner Dom entdeckt. Datierbar ist diese Handelsverbindung schon ab der Zeit vor den langobardischen Eroberungen 568. Diese Stücke können über die Alpen gehandelt worden sein, vielleicht aber auch entlang der Donau.<sup>199</sup> Die politische Situation spricht aber eher für die Alpen. Auch die Münzfunde zeugen von den weitverzweigten Handelsverbindungen.<sup>200</sup>

Die Bündner Pässe waren wichtig für die Verbreitung italischer und westbalkanischer Artefakte byzantinischer Fassung aus dem 6.–7. Jh.<sup>201</sup> Diese kamen vielleicht auch durch den „Quergang“ beim Pustertal nach Norden. Die Funde awarischer Herkunft, die Ende des 6. Jh. in alemannischen und bairischen Reihengräberfriedhöfen auftauchen, sind von der Herkunft her sehr schwer zu beurteilen. Sie könnten über das Mitteldonaubecken oder über Italien und die Verkehrswege der Alpen in den nördlichen Voralpenraum gelangt sein.<sup>202</sup> Italisch-byzantinische Körbchenohrringe erfreuten sich bei den hochadeligen Frauen jenseits der Alpen größter Beliebtheit.

Weitreichende Handelsbeziehungen sind an dem Grab einer Frau ersichtlich, die in Gütting Mitte/Ende des 6. Jh. bestattet wurde: Sie ließ offenbar „kaum eine Gelegenheit [aus], ihre

---

<sup>196</sup> Durliat, *Les conditions du commerce* 89ff; Arslan, *Wirtschaft* 295.

<sup>197</sup> Grabherr, *Händler und Legionäre* 50.

<sup>198</sup> LexMa „Alpenpässe“ (H.C. Peyer); Haldimann, *Der Handel* 97.

<sup>199</sup> Menke, *Alemannisch-italische Beziehungen* 271.

<sup>200</sup> Menke, *Alemannisch-italische Beziehungen* 243; Rizzolli, *Völkerwanderungszeitliche Geldwirtschaft* 286ff über die Münzhortfunde des heutigen Tirol und Südtirol; Hahn, *Der langobardenzeitliche Münzchatzfund von Aldrans in Tirol*.

<sup>201</sup> Drauschke, *Zur Herkunft und Vermittlung* 372 u. 392.

<sup>202</sup> Menke, *Alemannisch-italische Beziehungen* 266.

Pretiosen-Sammlung beständig wahllos anzureichern“.<sup>203</sup> Dass so ein Grab ethnisch nicht zu bestimmen ist, versteht sich. Auch die Art der Vermittlung dieser Stücke ist kaum zu rekonstruieren: Handelt es sich um persönliche Beziehungen, Handel, Beutestücke oder stammt die Frau vielleicht sogar selber aus einem der Herkunftsräume ihres Schmuckes?

Im alemannischen Raum lassen sich in Gräbern reicher Adeliger weitreichende Verbindungen ablesen. Die Gegenstände, etwa langobardische Schilde, dürften eher als Folge persönlicher Beziehungen oder Heerzüge in den Besitz der Person gekommen sein. Andererseits deuten Dinge, wie das ostmediterrane Bronzengeschirr, durchaus einen Fernhandel mit Luxusgütern an.<sup>204</sup>

Deutliches Zeichen für die kulturellen Bindungen nördliche Voralpen/Oberitalien ist die Grabbeigabe von Goldblattkreuzen, die als Artefakte vor Ort gefertigt wurden. Die Sitte kommt eindeutig aus dem italisch-langobardischen Raum und zeigt daher für das 7. Jh. den kulturellen Austausch durch die Alpen.<sup>205</sup> Einen anderen deutlichen Hinweis auf die passüberschreitenden Beziehungen östlich von Churrätien um das Jahr 500 herum ergibt sich aus der Verbreitungskarte der so genannten „Fibeln vom ostgotischen Typ“. Diese charakteristisch geformten Fibeln sagen zwar wenig über die Herkunft des Trägers aus, zeigen dafür aber die Verbindung der Räume über die Alpen hinweg an. Es finden sich nämlich Stücke im südlichen Etschtal, im Kanaltal, im Salzburger Raum, an der oberen Save nördlich von Krain und nördlich von Graz an der Mur.<sup>206</sup> All diese Beispiele belegen einen lebendigen Handelsverkehr über die Alpen, sodass, um mit R. Schneider zu sprechen, der frühmittelalterliche Nah- und Fernhandel über die Alpen „vorauszusetzen und teilweise recht gut zu erkennen“ ist.<sup>207</sup>

Die Entwicklung von Genf zeigt, dass auch in der Zeit von 500–800 Städte vom Handel profitieren konnten. Diese Stadt dürfte nicht nur wegen seiner Stellung als Hauptstadt des Burgunderreiches gerade in dieser Zeit so aufgeblüht sein, sondern vor allem an dem Warenaustausch über den großen St. Bernhard gewonnen haben. Dass gerade Aguntum/Lavant Zeichen einer christlichen Kontinuität zeigt, obwohl diese Siedlungskammer zu einem Reich gehörte, in dem das Heidentum vorherrschend war, kann ebenfalls auf einen bedeutenden Handel deuten. Denn die Einheimischen waren es, die wussten, wie der Transport und die Zölle zu organisieren waren.

<sup>203</sup> Menke, Alemannisch-italische Beziehungen 287.

<sup>204</sup> Christlein, Alamannen 88.

<sup>205</sup> Menke, Alemannisch-italische Beziehungen 180 u. 337; Christlein, Alamannen 119; Schmid, Bayern und Italien 64.

<sup>206</sup> Menke, Alemannisch-italische Beziehungen 220.

<sup>207</sup> Schneider, Fränkische Alpenpolitik 42.

Spätestens ab dem 8. Jh. dienten die Klöster als Stützpunkte entlang der Handelsrouten. Sie zeigen, dass diese Straßenverbindungen noch bzw. wieder genutzt wurden und der Fernhandel über die Alpen durchaus ein gewisses Volumen besaß.<sup>208</sup>

In der Vita des Corbinian von Arbeo von Freising, die im zweiten Drittel des 8. Jh. geschrieben wurde, erzählt der Bischof, wie der Leichnam des Corbinian nach Bayern gebracht wird. Er erwähnt einen „*portum aeni Fluminis*“ bzw. „*ad amnem Eni Portum*“. Damit war also ein Innhafen bei Rosenheim gemeint.<sup>209</sup> Störmer (1966, 321) schreibt, dass „dem *portus* ein frühmittelalterlicher Zoll entspricht, wie einem Zollprivileg König Ludwig des Deutschen für das Kloster Kempten zu entnehmen ist“. Das Transportwesen über den Brenner und das Inntal in das Alpenvorland funktionierte demnach zur Zeit Corbinians bzw. Arbeos gut. Spätestens 856 gab es einen Donauhafen mit zugehöriger Schifffahrt – „*portum in Danubio, navigationem*“ – bei Teugn.<sup>210</sup>

Der Handel und die Benützung der Wege wurden besteuert. Auch ein Königsschutz ist schon in der Karolingerzeit nachweisbar, denn der König fungierte als Geleitherr für den Handelsreisenden.<sup>211</sup> In der Zollordnung wird bei Mautern ein Salzmarkt erwähnt. Zunehmend erhielten die Klöster die Privilegien über die Zölle, ein weiteres Indiz dafür, wie wichtig die alpinen Klöster für die Kontrolle der Verkehrswege waren.

Aus der Römerzeit sind in den Westalpen folgende Zollstellen bekannt: Ad Fines im Susatal (Aigliana), Grenoble und vermutlich Albertville<sup>212</sup>, außerdem Octodurum, das auch Zentrum der Träger und Führer war.<sup>213</sup> Die Alpenbewohner hatten einen Anteil an den Zolleinnahmen, deshalb ist es unwahrscheinlich, dass diese Praxis im frühen Mittelalter aufgegeben wurde. Im 8. Jh. ist für die Westalpen schon eine Organisation des Handels greifbar: Ein Procurator überwachte die Clusen in Susa und Bellinzona und erhob dort Steuern. Er war für die Wartung der Straße verantwortlich und organisierte Wachposten und Befestigungen.<sup>214</sup>

Auch in den Zentralalpen wurden Zölle eingehoben. In Chur hatte der Bischof die Leitung der Einnahmen.<sup>215</sup> Dies geht aus einem Brief hervor, in dem Alkuin den Bischof Remigius von Chur um einen Gefallen bittet. Alkuins Gesandter, der Waren aus Italien besorgte, sollte nicht nur Schutz gewährt, sondern auch von den Zöllen befreit werden.<sup>216</sup> Ansonsten

<sup>208</sup> Störmer, Fernstraße und Kloster 306 und 343 und Kapitel „Klöster in den Alpen“ ab S. 169.

<sup>209</sup> Arbeo von Freising, Vita Corbiniani c. 44 ed. Glaser/Brunhölzl 155.

<sup>210</sup> Trad. Freising Nr. 758 (a.856) ed. Bitterauf 627.

<sup>211</sup> Mitterauer, Wirtschaft und Verfassung in der Zollordnung von Raffelstetten 346.

<sup>212</sup> Leguay (Hg.), Savoie 204.

<sup>213</sup> Leguay (Hg.), Savoie 222.

<sup>214</sup> Leguay (Hg.), Savoie 347.

<sup>215</sup> Kaiser, Churrätien 224f.

<sup>216</sup> Alcuini Epistolae 77 MGH Epp. 4 (Epistolae Karolini Aevi II) 119.

bezeugen besonders die zahlreichen ‚internationalen‘ Münzen einen Fernhandel, unter anderem wurden arabische Dirhems und angelsächsische Denare aus den 8. Jh. gefunden.<sup>217</sup> Für die Ostalpen gibt es wenig vergleichbare Quellen. Einige Einblicke in die karolingischen Handelswege des Ostalpenraumes gibt uns die Raffelstetter Zollordnung aus dem Jahr 902/906.<sup>218</sup> In diesem Weistum werden die Zollrechte an der Grenze zu den „*orientales partes*“ geregelt. Die Zollstätten liegen entlang der Donau im Raum des heutigen Oberösterreichs, unter anderem am Ennsübergang.

Ab Anfang des 7. Jh. bringen die Awaren wieder ein starkes steppennomadisches Element nach Mitteleuropa. Nicht nur Geschirr, Waffen und Schmuck wurden von diesen Nachbarn übernommen, sondern auch etwa Pferde. Bei den Pferden aus Gräbern im alemannischen Raum wurden die Spuren einer eingekreuzten Araber-Rasse festgestellt. Möglicherweise wurde hier sogar ein reinrassiges Araberpferd aus dem Osten in den mittleren Voralpenraum importiert!<sup>219</sup>

Die Handelsrouten Osteuropas sind es auch, die byzantinische und später arabische Münzen Richtung Mittel- und Nordeuropa und an den Ostalpenrand brachten. Bei Petronell gibt es zahlreiche Funde, die darauf hinweisen, dass dieser Ort ein wichtiger Handelsmittelpunkt war. Unter anderem wurden byzantinische Münzen des Kaisers Justinus (575/6) gefunden, die wohl einige Zeit nach ihrer Prägung in die Erde gekommen war. Die arabische Fortsetzung dieses Handels schlägt sich in einer Gussform eines Dirhams des Kalifen el Muttahid (892–902) nieder.<sup>220</sup> Die damals gängige Währung für den Fernhandel, Lösegelder und, falls noch eingefordert, Steuergelder war der Goldsolidus. Dieser wurde nach byzantinischem Vorbild geschlagen. Zahlreiche Hortfunde aus dem 6. und 7. Jh. im Zentralalpenraum zeigen, dass auch in dieser Region der Geldverkehr zumindest für reiche Leute funktionierte. Möglicherweise wurden Goldmünzen sogar bei Trient oder im breonischen Raum gefertigt.<sup>221</sup>

In den Westalpen dürfte es durchgehend von der Antike bis ins Mittelalter Händler aus dem Orient gegeben haben.<sup>222</sup> Auch in der Raffelstetter Zollordnung vom Anfang des 10. Jh. werden „*Judei et ceteri mercatores*“ genannt.<sup>223</sup> Die Judendörfer des Ostalpenraums

<sup>217</sup> Kaiser, Churrätien 225ff.

<sup>218</sup> MGH, Capit. II, 250.

<sup>219</sup> Menke, Alemannisch-italische Beziehungen 319.

<sup>220</sup> Mitterauer, Markt und Stadt im Mittelalter 142f.

<sup>221</sup> Rizzolli, Völkerwanderungszeitliche Geldwirtschaft 283; Hahn, Der langobardenzeitliche Münzschatzfund von Aldrans in Tirol.

<sup>222</sup> Lex Burg. Gundobadus XXIX schützt Kaufleute („*negociatores*“); Leguay (Hg.), Savoie 329.

<sup>223</sup> Raffelstetter Zollordnung MGH Capit. II 252; Wolfram, Mitteleuropa 307.

dürften mit der zunehmenden Organisation des Fernhandels zunächst als Einzelhof ab dem Ende des 10. Jh. von wohlhabenden, jüdischen Kaufleuten gegründet worden sein.<sup>224</sup>

Die Einheimischen verdienten nur selten am Fernhandel.<sup>225</sup> Eine Ausnahme dürfte hier in römischer Zeit nur das Wallis gewesen sein. Der Reichtum ist z.B. daran ersichtlich, dass aus dem Tal einige senatorische Familien entstammen, im Gegensatz zu Rätien und Noricum, wo keine einzigen bekannt sind. Diese Familien erwirtschafteten ihren Reichtum durch „die Versorgung der *mansiones* und *stationes* mit Lebensmittel, Futter, Postpferden, Tragtieren, ferner [den] Bau und [den] Unterhalt der Rasthäuser und Warendepots, die Versorgung dieser ganzen Dienste mit Personal freien und unfreien Standes“.<sup>226</sup>

Die Menschen, die als Führer und Träger tätig waren bzw. die Lasttiere führten, wurden „Säumer“ genannt. Schon im Zollprivileg für Novalesa, das Mitte des 9. Jh. geschrieben wurde, werden Säumer mit dem Wort „*sagmatibus*“ bezeichnet.<sup>227</sup> Dieses Wort lässt sich aus dem römischen „*sagma*“ = Last<sup>228</sup> oder „*sauma*“ = Tragsattel<sup>229</sup> herleiten. Schon in römischer Zeit lebten die Alpenbewohner an den großen Wegen vom Säumen.<sup>230</sup>

Anfang des 10. Jh. wird in der Vita des heiligen Gerald von Aurillac beschrieben, dass bei seinen zahlreichen Romreisen die sogenannten „*Marruci*“ sein Gepäck über die Höhen des großen St. Bernhard trugen.<sup>231</sup> Dieses Wort und später „*Marron*“ für Bergführer sind sehr alte Alpenworte und können von „*marra*“ abgeleitet werden, das von Tirol bis in die Provence vorkommt und kleinsteinige Geröllhalde bedeutet. 1273 bekamen die Bewohner des Ortes Étroubles im Aostatal das Recht zur „*marrounage*“ also zum Säumen.<sup>232</sup>

Im Verlauf des frühen Mittelalters verlagerten sich also die Verkehrsachsen. Der Verkehr auf den alten Routen ging zurück und die neuen zeigten zunächst noch schwer fassbare Strukturen. Als dann im hohen Mittelalter die römischen Straßen wieder aufgebaut wurden oder ganz neue Traversen eröffnet wurden, wie z.B. der Sankt Gotthard ab dem 13. Jh., wurden viele frühmittelalterliche Routen wieder Nebenwege. Venedig gewann Ende des 1. Jahrtausends besonders durch den Levantehandel stark an Bedeutung. Dieser Handel brachte ganz neue Wege, wie den Schrägen Durchgang durch das Kanaltal und über den

<sup>224</sup> Krawarik, Siedlungsgeschichte 164; Klein 1965 631f; Toch, Economic Activities of German Jews in the Middle Ages 181ff.

<sup>225</sup> Für das Inntal: Heitmeier, Inntal 125.

<sup>226</sup> Walser, Studien 77 u. 73ff.

<sup>227</sup> MGH DD Lothar I Nr. 91, S. 224.

<sup>228</sup> Pauli, Alpen 259; in Diokletians Preisedikt 10.4-6 ed. Lauffer 136 werden die Preise der Packsättel festgesetzt („*De sagmis*“) und folglich auf S. 250 das Wort *sagma* mit „Packsattel für Saumtiere“ übersetzt

<sup>229</sup> Klein, Beiträge 442.

<sup>230</sup> Pauli, Alpen 245; eine Beschreibung der Führtätigkeit der Einheimischen findet sich z.B. bei Ammianus Marcellinus XV 10.4.

<sup>231</sup> Vita de sancto Geraldo comite Auriliacensis II 17/68.

<sup>232</sup> Rousset, Au pays de la Meije 123.

Semmering. Aber auch die Routen über die Hohen Tauern wurden erneut wichtig<sup>233</sup>, falls sie überhaupt jemals an Bedeutung verloren hatten. Die Wichtigkeit des Venedigerhandels bedingte es auch, dass ganz neue Handelsplätze entstanden. Ein Beispiel ist Cortina d'Ampezzo am Weg von Venedig nach Augsburg, das zum wichtigsten Handelsumschlagplatz der Region wurde.

---

<sup>233</sup> Sociétés savantes de Savoie, Echanges et voyages 68.

## Exportprodukte der Alpen

Aus zahlreichen Quellen der Römerzeit sind die Exportgüter der Alpen bekannt. Es handelt sich vor allem um Marmor, Eisen und andere Bergbauprodukte wie Gold und Bergkristall.<sup>234</sup> Es gibt Hinweise auf den Export von Käse, Holz und Wollprodukten, sowohl fertige Kleidung als auch Wolle.<sup>235</sup> Schon in römischer Zeit wurden Produkte der Almwirtschaft speziell für den Verkauf hergestellt, es handelt sich hier vor allem um Wolle und Käse, vornehmlich von Schafen.<sup>236</sup> Diese werden auch von den Quellen dieser Zeit erwähnt. So galt der „*caseus alpinus*“ als Delikatesse, der römische Kaiser Antonius Pius soll sogar nach dem übermäßigen Verzehr dieses Käses gestorben sein.<sup>237</sup> Im frühen Mittelalter wurden die Handelsnetzwerke, wie auch anderswo, für die meisten Produkte wieder sehr kleinräumig.<sup>238</sup>

Norische Textilien galten noch in der Spätantike als Exportgüter.<sup>239</sup> Eventuell können die Kleiderspenden in der Vita des Severin als Hinweis auf eine exportorientierte Kleiderproduktion gesehen werden: Offenbar verfügten die binnennorischen Menschen über einen Überschuss an Kleidung.<sup>240</sup> Die lokale Schafszucht versorgte sicherlich nach wie vor die Märkte der Umgebung. Teilweise könnten Überschüsse ausgeführt worden sein. Die Häufung von Webschwertern in süddeutschen Gräbern entlang der oberen Donau dürfte eine Folge der Schafszucht in den Hügeln der Alb und des Jura sein. Die hier gewonnene Wolle könnte durchaus schon im 6. und 7. Jh. exportiert worden sein.<sup>241</sup>

## Salz

In römischer Zeit wurde das Salz der Alpen höchstens noch für den lokalen Gebrauch abgebaut, denn auch die Binnenprovinzen wurden durch das Meersalz der Küsten

<sup>234</sup> Fischer, Noricum 116ff.

<sup>235</sup> Im Preisedikt des Diokletian aus der Zeit um 300 werden Gewänder aus Noricum („*burrus Noricus*“ = norischer Kapuzenmantel, sowie die nicht genauer bekannten „*fedox Noricus optimus*“ sowie „*banata Norica duplex*“) erwähnt, die dem Preis nach zu schließen von guter Qualität gewesen sein dürften. Diokletians Preisedikt 19.47, 19.55 und 19.56 ed. Laufer 156f.

<sup>236</sup> Drexhage, Wirtschaft 73; 93f; Küster, Geschichte der Landschaft 130; Grabherr, Händler und Legionäre 50; Genser, ländliche Besiedlung 338.

<sup>237</sup> Antonius Pius *Scriptores Historiae Augustae* 42, 21 und 12.4. Auch Strabon IV, 207 und Plinius d. Ä. *Nat. Hist.* XI 42, 97 berichten über Käse der Alpen.

<sup>238</sup> Durliat, *Les conditions du commerce* 89ff; Wickham, *Framing* 732ff;

<sup>239</sup> Gassner et al., *Am Rande des Reiches* 328 und 208f; Genser, *ländliche Besiedlung* 338; *Expositio totius mundi* 57.

<sup>240</sup> *Vita Severini* c.17 und c. 29.

<sup>241</sup> Christlein, *Alamannen* 103.

versorgt.<sup>242</sup> Das in der Meersalzproduktion gewonnene Know-how zur Verarbeitung von Solequellen gelangte durch die Römer in die Gegend um Salzburg, wo es bei Reichenhall zur Anwendung kam. Hier waren zahlreiche dieser Quellen, in der sich schon in römischer Zeit eine kleine Salzverarbeitung befunden hatte. Die bei Hallstatt/Lahn und Michlhallberg gelegenen römischen Siedlungen können aufgrund ihrer Abgelegenheit vielleicht auch mit dem Salzabbau in Verbindung gebracht werden.<sup>243</sup>

Ab dem 6. Jh. gewannen die Quellen von Reichenhall wieder an Bedeutung, da der nordalpine Raum aus politischen Gründen kaum mehr Salz aus den Küstengebieten beziehen konnte.<sup>244</sup> Da in der Vita des Severin zwar der Mangel an Öl, aber nicht der Mangel an Salz beklagt wird,<sup>245</sup> könnte man daraus folgern, dass der Donaauraum ab Passau vielleicht schon damals von den voralpinen Abbaustätten versorgt wurde.

Es gibt archäologische Hinweise, dass die Solequellen von Reichenhall am Übergang von der Spätantike zum frühen Mittelalter wieder an Bedeutung gewannen. In Kirchberg bei Reichenhall wurde ein Gräberfeld errichtet, dessen Anfänge in die Mitte des 6. Jh. gelegt werden und das vergleichsweise reich ausgestattet ist.<sup>246</sup> Bald wurde das Salz auch wieder über größere Gebiete verhandelt. Das Gebiet um die Reichenhaller Saline ist laut M. Menke (1987, 333) „wie kaum eine zweite in die Dynamik des frühmittelalterlichen Fernverkehrs eingebunden“. Dies sei sichtbar an der hochwertigen Machart der dort gefundenen Gürtelgarnituren.

Spätestens Anfang des 8. Jh. hatte diese Salzgewinnung immerhin schon so viel Bedeutung und finanzielles Potenzial, dass Herzog Theodo dem Salzburger Kirchengründer Rupert für die Ausstattung des Bistums einen Anteil der Salzproduktion schenkte.<sup>247</sup> Auch in anderen frühen Salzburger Urkunden finden die Salzquellen Erwähnung.<sup>248</sup> Die ehemals Iuvavum genannte Stadt hatte bald den Handel in der Hand und wurde mit dem heutigen Namen versehen.<sup>249</sup>

Gekoppelt an die Salzproduktion war ein großer Holzbedarf; man kann also annehmen, dass alleine aus diesem Grund die umliegenden, waldreichen Gebirgsgegenden schon bald erschlossen waren. Das Vertriebsgebiet der Reichenhaller Saline kann nur aus späteren Zuständen ermittelt werden. Das Salz von Bad Reichenhall wurde in den Westen

<sup>242</sup> Traina, Salinen 433; Kettenhofen, Salz 436; Katalog zur Salzburger Landesausstellung „Salz“ 122.

<sup>243</sup> Gassner et al., Am Rande des Reiches 206.

<sup>244</sup> Salzburger Landesausstellung „Salz“ 122.

<sup>245</sup> Vita Severini c. 28.

<sup>246</sup> Salzburger Landesausstellung „Salz“ 123.

<sup>247</sup> Not. Arn. 1.3 und Brev. Not 2.5 ed. Lošek 73, 91.

<sup>248</sup> Salzburg. UB 272.

<sup>249</sup> Salzburger Landesausstellung „Salz“ 122ff; Wolfram, Mitteleuropa 122. Notitia Arnonis praef. ed. Lošek 73 „*oppidum Salzburch in pago Iobaocensium super fluvium Igonta, qui alio nomine Salzaha vocatur*“ und Brev. Not ed. Lošek 91 (praef.) über den „*lococ, qui dicitur Iuvavum, quod vulgo dicitur Salzburg*“.

zumindest bis in das Bodenseegebiet verhandelt.<sup>250</sup> Oberbayern und die östlichen Gebiete Donau abwärts wurden ebenfalls mit Bad Reichenhaller Salz versorgt.<sup>251</sup>

Auf diese überregionale Bedeutung weist nicht nur das Raffelstettener Zollweistum.<sup>252</sup> Auch Arnulfs Versuch, 892 die Mährer mit einem Salzembargo zu bekämpfen, zeigt, wie weit Salz schon damals verhandelt wurde.<sup>253</sup> Nicht nur Salzburg, auch Freising war am Salzhandel beteiligt. 898 verlieh Arnulf dem Bistum die Mautfreiheit für die Salzfuhrer zu Wasser und zu Land.<sup>254</sup> Ob das Reichenhaller Salz auch in den Süden gelangte, ist nicht klar. Denn im hohen Mittelalter bezog der Kärntner Raum bis Klagenfurt und Völkermarkt sein Salz vor allem aus den Küstengebieten der Adria.<sup>255</sup>

Es bleibt die Frage, wie das slawische Fürstentum Karantanien seinen Salzbedarf deckte. Vielleicht versorgte es sich selber durch die Salzquellen bei Admont und den Abbau im Salzkammergut. Der Weg durch diese Region dürfte schließlich im 8. und 9. Jh. wichtig gewesen sein, wie die Gründung des Klosters Mondsee und die Waffenfunde in den Gräberfeldern von Krungl und Hohenberg am Weg vom Ennstal in das Salzkammergut andeuten. Schon 931 wird eine Salzproduktion bei Admont erwähnt.<sup>256</sup>

Auch in anderen Teilen des Gebirges gab es Salz: Bei Thaur in Tirol könnte man aufgrund einer sehr alten Tradition vermuten, dass auch hier Solequellen existierten. Die Produktion wird aber erst 1156 zum ersten Mal erwähnt.<sup>257</sup> Ebenfalls in Tirol findet sich eine alte Besetzung von Benediktbeuren, nämlich eine Saline in Hall/Tirol. Diese zeigt übrigens auch, dass schon im 8./9. Jh. Salz aus den Alpen exportiert wurde.<sup>258</sup>

In den Westalpen erwähnt das Testament des Patriziers Abbo eine Saline in Digne in den Seealpen und eine weitere in Arles.<sup>259</sup> Der Hauptbedarf der Dauphiné und von Savoyen wurde während des Mittelalters mit Meersalz der Provence gedeckt, dies entspricht vermutlich auch den spätantiken und frühmittelalterlichen Verhältnissen.<sup>260</sup> Salinen im Gebirge hatten höchstens lokale Bedeutung.

<sup>250</sup> Menke, Alemannisch-italische Beziehungen 253.

<sup>251</sup> Klein, Beiträge 396.

<sup>252</sup> Mitterauer, Wirtschaft und Verfassung in der Zollordnung von Raffelstetten.

<sup>253</sup> Wolfram, Mitteleuropa 433; Annales Fuldenses a. 892 MGH SS 1 S.408.

<sup>254</sup> MGH DD Arn. Nr. 170, S.258.

<sup>255</sup> Kosi, die mittelalterlichen Städte Sloweniens 70.

<sup>256</sup> Salzbg. UB Codex Odalberti Nr.13 S.79ff; Hausner/Schuster, Altdeutsches Namensbuch 476.

<sup>257</sup> Heitmeier, Inntal 86.

<sup>258</sup> Störmer, Fernstraße und Kloster 304 und MGH SS 9, 214 und 223.

<sup>259</sup> Testament des Abboc. 39 und c. 42 ed. Geary 62, 64; Jourdain-Annequin (Hg.), Atlas culturel 248f. (G.Barruol, H.Falque-Vert)

<sup>260</sup> Jourdain-Annequin (Hg.), Atlas culturel 344 (H.Falque-Vert).

## Stein

Stein, besonders Marmor, war in der Antike ein beliebtes Exportprodukt der Alpen. Schon Plinius der Ältere schwärmte von den 1.000 Marmorarten der Westalpen und beschrieb den Aufwand, den die Römer betrieben, um an kostbare Steinplatten zu kommen: Selbst die höchsten Gipfel der Alpen stellten dafür kein Hindernis dar.<sup>261</sup> Der Trend zum Holzbau ab dem 6. Jh. und die unsicheren Handelsverbindungen bereitete diesem Handelszweig aufgrund der hohen Transportkosten sicherlich ein Ende. Trotzdem lassen sich auch hier noch Spuren von Kontinuität nachweisen. In Churrätien ließ nämlich der Praeses Victor Anfang des 8. Jh. zwei Grabsteine errichten. Einer war für seinen Großvater Victor, einen Churer Bischof, und für den Jactadus bestimmt. Bei dem anderen ist die Widmung leider nicht mehr erhalten. Den Aufwand, den er betrieb, um einen standesgemäßen Stein für die Denkmäler zu erwerben, ließ er inschriftlich auf ebendiesen Steinen festhalten: „*Hic sub ista labidem marmorea quem Vector ver inluster preses ordinabit venire de Triento hic requiescit claresimus proavus domni Vectoris episcopi et domni Jac(ta)di.*“ Die andere Inschrift lautet: „*Hic sub ista labidem marmorea quem Vector ver inluster preses ordinabit venire de Venostes hic requiescit dominus [...]*“.<sup>262</sup> Victor ließ demnach die Steine von Trient bzw. dem Vinschgau über die Pässe nach Chur transportieren.

Man kann nach diesem einzelnen Zeugnis nicht von einem richtigen Marmorhandel sprechen. Doch man sieht, dass die antiken Strukturen auftragsbezogen noch funktionierten. Außerdem zeigt sich hier, dass die Transportwege auch auf weniger bedeutenden Alpenübergängen so gut ausgebaut waren, dass ausgefallene und sperrige Güter transportiert werden konnten.

Das typische Produkt der Alpen im frühen Mittelalter sind Gefäße aus Speckstein. Die Abbauorte dieses Steins beschränken sich auf die Orte, an denen die alten Gesteinssockel zutage treten. Dies sind vor allem das Aostatal und der Raum Chiavenna, weniger große Fundstellen ziehen sich von den Seealpen bis nach Graubünden. In der Spätantike und im frühen Mittelalter wuchs der Bedarf an Specksteingefäßen: Die Fundzone erstreckt sich über die ganze heutige Schweiz bis in den Raum von Alemannien und Baiern, sowie über die westliche Poebene. Einzelne Stücke konnten über den Wasserweg bis nach Norddeutschland (Düsseldorf), Oberösterreich und Nordspanien gelangen.<sup>263</sup> Innerhalb der

<sup>261</sup> Plinius d. Ä. Nat. Hist. XXXVI 1; Braemer, L'Exploitation et le commerce 33f.

<sup>262</sup> Bünd. UB I Nr. 11 und Nr. 12 S. 8f.

<sup>263</sup> Jourdain-Annequin (Hg.), Atlas culturel 174f. (V.Serneels, C.Laroche).

Alpen gelangten Einzelstücke zumindest bis in das spätantike Aguntum auf dem Lavanter Kirchbichl.<sup>264</sup>

Diese Specksteingefäße sind somit die einzigen Zeugen eines frühmittelalterlichen Handels von Produkten, die in den Alpen hergestellt wurden. Die Verbreitung deutet auf ein recht großräumiges Handelsnetzwerk. Die zeigt, dass die inneralpinen Handelsverbindungen durchaus noch funktionierten. Zusammen mit den Gefäßen werden vermutlich auch andere Produkte gehandelt worden sein.

### *Erze*

In den Alpen gibt es zahlreiche Mineralvorkommen, viele sind von verhältnismäßig schlechter Qualität. In der La Tène Zeit lag das Zentrum der Eisenverarbeitung des ostalpinen Raumes im mittleren Burgenland, besonders bei Schwarzenbach bei Oberpullendorf, Sopron und Velem-St. Vid.<sup>265</sup> Die Schlackenfunde aus dieser und der römischen Zeit sind so zahlreich, dass gelegentlich sogar vermutet wird, dass das berühmte norische Eisen auch von hier stammt.<sup>266</sup> Aus dem Gebiet um den Erzberg sind bislang noch sehr wenige Funde bekannt, die auf eine römische, geschweige denn frühmittelalterliche Eisenproduktion schließen lassen.<sup>267</sup> Es dürfte sich hier um ein Problem des Forschungsstandes handeln, da Funde aus der Bronzezeit einen florierenden Bergbau bezeugen.<sup>268</sup> Archäologisch sind Öfen und Schlacken sehr schwer datierbar.

Das norische Eisen wird in den römischen Quellen oft erwähnt<sup>269</sup> und andere Hinweise auf die römische Eisenproduktion in Binnennoricum sind zahlreich. Besonders der Raum Feldkirchen in Kärnten scheint ein bedeutendes Zentrum der römischen Eisenverarbeitung gewesen zu sein, das noch im 5./6. Jh. in Betrieb war. Hier werden vor allem Sumpferze verarbeitet worden sein, da sich in der Nähe keine geologisch erfassten Vorkommen befinden.<sup>270</sup> Für das frühe Mittelalter ist man noch mehr auf Vermutungen angewiesen, da nun auch die Siedlungsfunde selten werden.

R. Sprandel fand für die Zeit vor 1060 in den schriftlichen Quellen nur acht Hinweise auf Eisenwirtschaft, davon die Mehrheit im alpinen Bereich. Eine ‚*vena ferri*‘ befand sich bei

<sup>264</sup> Kainrath, Lavant 139.

<sup>265</sup> Friesinger, Der römische Limes in Österreich 18.

<sup>266</sup> Sperl, Montangeschichte 159ff.

<sup>267</sup> Klemm, Montanarchäologie in den Eisenerzer Alpen 13 u. 21f.; Sperl, Montangeschichte 165.

<sup>268</sup> Klemm, Montanarchäologie in den Eisenerzer Alpen 44.

<sup>269</sup> Ovid Metamorphosen XIV 712; Plinius d. Ä. Nat. Hist. XXXIV.

<sup>270</sup> Gugl et al., Feldkirchen in Kärnten 57f.

Trens im Wipptal, eine am Julierpass und eine bei „*Gamanaron*“, das sich vermutlich im Lavanttal befand.<sup>271</sup> Der Name „*Gamanaron*“ ist schwer zu deuten, vielleicht eine romanische Ableitung aus *communis* mit dem Suffix *-aria* im Sinne von „allgemeiner Besitz“ oder slaw. \**jama* = Grube + ahd. *-ari*.<sup>272</sup> Das Erzgebläse „*ad Gamanaron*“ ist auch deshalb interessant, da der Salzburger Erzbischof dem Graf Albrih dafür im Austausch eine Salzkochstelle bei Admont im Ennstal aushändigt: „[...] *ad Gamanaron hoban unam propius domus dei iacentem et flatum ferri, quod aruzi dicitur [...] ad Adamunton locum patellarem unum*“.<sup>273</sup> Hier findet man zwei sehr frühe Erwähnungen von Bergbau in den Alpen in einer gemeinsamen Quelle. Admonter Urkunden aus dem Ende des 12. Jh. erlauben die Lokalisierung dieses Ortes zwischen Obdach und Bad St. Leonhard im Lavanttal, wo es heute noch einen „*Arzberg*“ gibt.<sup>274</sup> Allerdings gibt es auch einen Gameraingberg bei Wörschach im Ennstal, dieser liegt näher dem Tauschobjekt.

877 schenkte König Karlmann dem Pfalzstift Altötting Güter in Treffen. Hintergrund dieser Schenkung könnte der Silberbergbau sein, denn die übergebenen Güter beherbergten eine in der Antike ausgebeutete Silbermine. Die umliegenden Berge sind reich an Blei-Zink-Lagerstätten. Dennoch verfiel dieser Besitzkomplex, so dass eine Ausbeute dieser Bodenschätze nicht nachweisbar ist.<sup>275</sup> Hinweise auf awarische Eisenproduktion gibt es im Zillingtal in Burgenland. Es gibt eine Kontinuität von römischem zu awarischem Farmland und es wurden Objekte gefunden, die sehr wahrscheinlich mit der Eisenverarbeitung zu tun hatten.<sup>276</sup>

Die weiteren Quellen über den Bergbau in den Ostalpen stammen alle aus der Zeit ab dem 12. Jh. Da diese Gegenden mit slawischen Namen bezeichnet wurden, muss man nicht nur annehmen, dass hier noch im 12. Jh. der Großteil der Bevölkerung slawisch sprach, sondern auch, dass die Eisenproduktion einheimisch war. Das bedeutet, dass nicht nur die Machthaber aus dem nordalpinen Raum und die Kirche den Bergbau veranlassten, sondern die Bergbautätigkeit vielleicht in das frühe Mittelalter zurückreichte. Die erwähnten Orte sind: Avlenice (Afflenz) 1103, Zedelze (Setzhalbach), Frodnize (Frenz) und Luzha (Lausach) 1171 und der oben erwähnte im Raum Admont oder Lavanttal.<sup>277</sup> Nahe Säben gab es schon seit dem 12. Jh. nachweisbaren Erzbergbau am Pfunderer Berg und auf der

<sup>271</sup> Sprandel, Eisengewerbe 43.

<sup>272</sup> Hausner/Schuster, Altdeutsches Namensbuch 391ff.

<sup>273</sup> Salzbg. UB Codex Odalberti Nr.1 a. 931 S. 79ff; Hausner/Schuster, Altdeutsches Namensbuch 339; Brunner (1994).

<sup>274</sup> Stmk. UB ed. Zahn Nr. 631 a. 1184 S. 601 „*Gaemnarwalt*“ im oberen Lavanttal und Nr. 706 a. 1190 S. 697 „*silve norstre in Gamner*“ ebendort sowie öfters in Stmk UB 2 ed. Zahn Nr. 85 a. 1207 S. 130 „*Gamnarwalt*“.

<sup>275</sup> Störmer, Frage der Funktion 381.

<sup>276</sup> Daim, Die Awaren sitzen kurz ab 15.

<sup>277</sup> Sprandel, Eisengewerbe 141 und Stmk. UB Nr. 95 a. 1103 S. 111 bei „*Auelnice*“ „*salino et rudere quod ariz dicitur*“, Nr. 543 a. 1171 S. 507ff.

Samalpe am Villander Berg, beide Vorkommen befanden sich zunächst in der Hand des Klosters Neustift bei Brixen, später (wieder?) direkt beim Bischof.<sup>278</sup> In Churrätien wird im rätschen Reichsguturbar ein „*ministerium quod dicitur Ferraires*“ genannt, das im Walgau, wohl bei Bludenz, lag. Jeder, der hier Eisen bearbeitete, musste ein Sechstel als Königszins abliefern.<sup>279</sup>

In den Westalpen ist ein Erzabbau schon für die römische Zeit zwar zu vermuten, aber schwer nachweisbar. Ein großes Zentrum gab es wohl nicht, dafür viele kleine Minen, etwa im Cogne Tal. Es wurde weniger Eisen und mehr silberhaltiges Bleierz abgebaut. Erst ab dem hohen Mittelalter wird die Metallwirtschaft wieder greifbar.<sup>280</sup> Die lokalen Bedürfnisse an Erz wurden durch den Abbau von Rasenerzen gedeckt, die es fast überall, besonders in den sumpfigen Niederungen der Alpen, gab.

Aber auch andere Erze wurden in den Alpen schon seit der Vorzeit abgebaut, am bekanntesten ist der Kupferbergbau bei Bischofshofen.<sup>281</sup> Ein Kupferabbau der römischen Zeit ist durch Plinius auch in der Tarentaise bekannt.<sup>282</sup> Strabon erzählt, dass die Salasser im Aostatal über große Goldvorkommen verfügten.<sup>283</sup> Er zitiert auch Polybius, der über Goldfunde der norischen Taurischer bei Aquileia berichtet.<sup>284</sup> Eine genaue Lokalisierung ist nicht möglich, vermutet werden diese aber im Gebiet des Bockhart und des Mallnitzer Tauernpass (2.440 m) bei Gastein, da hier eine römische Straße hinführt.<sup>285</sup> Im Prinzip bietet sich jedoch der gesamte südliche Ostalpenraum an.<sup>286</sup> Die frühkaiserzeitlichen Gussformen für Goldbarren, die am Magdalensberg aufgefunden wurden, weisen auf die Bedeutung des Goldhandels nach Italien.<sup>287</sup>

Arbeo schwärmt in seiner *Vita des Emmeram* vom Eisen-, Gold- und Silberreichtum Bayerns: „[...] *ferro superfluam, auro et argento et purporis habundantem* [...]“.<sup>288</sup> Entsprechende Funde, die auf Erz- und Salzabbau im frühen Mittelalter deuten, wurden bei Bad Reichenhall (Kressenberg) gefunden.<sup>289</sup>

Eine ganz frühe Erwähnung des Tauerngoldes findet sich für den Anfang des 8. Jh. in Salzburg. Zwei Männer der lokalen Elitefamilie der Albina gingen in das Salzbachtal

<sup>278</sup> Staindl, Klausen geologisch gesehen 377.

<sup>279</sup> Kaiser, Churrätien 222; Bünd. UB 381.

<sup>280</sup> Leguay (Hg.), Savoie 242; allgemein zum Erzabbau in den Westalpen im Mittelalter: Jourdain-Annequin (Hg.), Atlas culturel 334ff.

<sup>281</sup> Lippert, Die urzeitliche Siedlungsentwicklung im Pongau 143ff.; Störmer, Engen und Pässe 98.

<sup>282</sup> Plinius d. Ä. Hist. Nat. XXXIV 2.

<sup>283</sup> Strabon IV 7.

<sup>284</sup> Strabon IV 12.

<sup>285</sup> Lippert, Hochalpine Altstrassen 219ff; RGA, „Pässe“ Sp.445(Lippert)

<sup>286</sup> Šašel Kos, Gold der Taurischer 172ff.

<sup>287</sup> Lippert, Die urzeitliche Siedlungsentwicklung im Pongau 148.

<sup>288</sup> Vita et passio Sancti Haimhrammi martyris des Arbeo MGH SS rer. Merov. 2 478.

<sup>289</sup> Aschl, Führer zu vor- und frühgeschichtlichen Denkmälern 101.

südlich des Pass Lueg, um zu jagen und Gold zu schürfen, „*ad venandum atque ad aurum faciendum*“.<sup>290</sup> Dies könnte als eine Weiterführung des römischen Goldbergbaues gedeutet werden, wird jedoch eher als Gewinnung von Waschgold aus der Salzach angesehen.<sup>291</sup> Der Goldreichtum in der Gegend war vermutlich schon im Altertum bekannt, da eine römische *via vincinalis*, die vom Süden über den Mallnitzer bzw. Niederen Tauern (2448 m) kommend das Gebiet um den Bockhart erschließt, anders kaum zu erklären ist.<sup>292</sup> Genau hier und in der Gegend des heutigen Sportgastein, genannt Nassfeld, gibt es zahlreiche slawische Ortsnamen, die einen Bezug auf Erze aufweisen. Sie entstanden vor 900. Zusammen mit den Pollenanalysen zeigen sie, dass in dieser Region schon im frühen Mittelalter möglicherweise Bergbau, sicherlich aber eine Siedlungstätigkeit stattfand. Goldwaschen ist im Pongau bis in die heutige Zeit üblich. Die spätere Geschichte und eine Legende schließlich verbinden das Bistum Salzburg direkt mit diesem Raum: Eine Quelle aus dem Jahr 1540 erzählt, dass zu Ruperts Zeiten beim Nassfeld ein Bergwerk in Betrieb gewesen sei. Diese Quelle hängt möglicherweise mit einer anderen Überlieferung aus dem Jahr 1791 zusammen, nach der 717 der Bergbau an dieser Stelle wiederaufgenommen worden wäre.<sup>293</sup> 1297 schließlich kaufte der Salzburger Erzbischof das Gebiet um einen Spottpreis. Der vorherige Besitzer hatte also offenbar keine Ahnung, dass sich auf seinem Besitz Goldvorkommen befanden. Aber schon Anfang des 14. Jh. wurde die Bergbautätigkeit wieder aufgenommen.<sup>294</sup> Hatte also der Salzburger Erzbischof einen Informationsvorsprung?<sup>295</sup>

Eindeutige Hinweise auf eine Weiterführung des römischen Bergbaues finden sich nur im Reich der Franken, wo die Silberbergwerke bei Melle/Poitiers und Düna/Osterode Abgaben an den König lieferten.<sup>296</sup> Noch im 12. Jh. mussten Bauern des oberen Salzachtales kleine Mengen von Gold abliefern.<sup>297</sup> Hier handelte es sich vermutlich um Waschgold, im Gegensatz zu dem Abbaugbiet in den Gasteiner Tauern. 1027 werden Goldwäscher des Po erwähnt, sie sind frei, schulden aber dem König eine Abgabe. Ansonsten ist für das frühmittelalterliche Europa unbekannt, wer das Erz abbaute und wer daran verdiente.<sup>298</sup>

<sup>290</sup> BN 3 NA 8: „*in venatione et ad aurum faciendum*“ ed. Lošek 83, 91.

<sup>291</sup> Ludwig, Gold und Edelmetall 96f. Siehe auch Kapitel „Klöster“ über die Bischofshofen ab S.180.

<sup>292</sup> Lippert, Hochalpine Altstrassen 20f.

<sup>293</sup> Gruber, Der Edelmetallbergbau in Salzburg und Oberkärnten 244.

<sup>294</sup> Ludwig, Gold- und Edelmetall 98f.

<sup>295</sup> Gruber, Entstehungsgeschichte 122.

<sup>296</sup> Hardt, Golg und Herrschaft 205.

<sup>297</sup> Brunner, Herzogtümer und Marken 34.

<sup>298</sup> Ludwig, Gold und Edelmetall 96. Den größten Anteil am Goldbesitz frühmittelalterlicher Herrscher dürfte Beutegold, die Abgaben unterworfenen Reiche und die gelegentlichen Zahlungen von Byzanz gehabt haben. Arslan, Wirtschaft 297.

## Zusammenfassung

Nachdem von Grenzen und Regionen gesprochen worden ist, also dem Trennenden, ist nun zum Verbindenden übergegangen worden: zu den großen Kommunikationsrouten, die schon seit Jahrtausenden die Alpen durchqueren. Es wurde analysiert, wie die Bedingungen waren, unter denen sich diese Übergänge im frühen Mittelalter entwickelten und welche Verhältnisse herrschten. Ebenfalls angerissen wurden die politischen Verhältnisse, aber auch die klimatischen und naturräumlichen Bedingungen. Gemeinsam mit den kulturellen und wirtschaftlichen Grundlagen schufen sie den Hintergrund, vor dem an den Routen über die großen Alpenpässe die antiken Städte und frühmittelalterlichen Klöster dieses Gebirges entstanden.

Denn diese Übergänge waren es, die die Alpen aus ihrem Status als herrschaftlichen Nicht-Raum herausrissen. An den Pässen hingen politische Wünsche und wirtschaftliche Bedürfnisse. Die Beherrschung der Passhöhen und der zu ihnen führenden Tälern bedeutete, die wichtigsten Verkehrswege Mitteleuropas zu kontrollieren. Denn nach wie vor war Italien der Ort, an dem sich Handel und Politik orientierte.

Für die Bergbewohner war dies eine zwiespältige Sache. Einerseits profitierten sie davon, dass an den wichtigen Verkehrsrouten die neuesten Informationen gebündelt durchliefen, und sie dadurch bezüglich kulturellen und politischen Entwicklungen immer „up to date“ waren. Andererseits scheint, abgesehen von der Information, wenig dort geblieben zu sein. Persönlicher, materieller Reichtum bleibt in den Alpenländern eine Besonderheit. An einigen Orten könnte sich Reichtum aber auch in den Alpen konzentriert haben, ein Beispiel ist das Wallis in römischer Zeit.

Die enorme strategische Bedeutung der Alpentraversen brachte den Anrainern vor allem Krieg und militärische Verpflichtungen. Andererseits barg der Verkehr auch Möglichkeiten des Zuverdienstes. Viele Menschen an den Pässen boten sich als Säumer oder Führer über die Berge an und stellten Unterkunft und Verpflegung zu Verfügung. Diese Infrastruktur, die zunehmend von den Klöstern organisiert wurde, machten es schließlich möglich, dass Menschen erstaunlich geschwind und winters wie sommers die Alpen queren konnten.

Ab dem 6. Jh. vergrößerte die Wallfahrt nach Rom den Verkehr über die Alpen. Die Pilger brachten nicht nur neue geistige Strömungen in die Alpen, sondern waren auch dem Ausbau der Infrastruktur förderlich.

Die Römer hatten durch den guten Ausbau einiger Straßen den Verkehr über die Alpen gebündelt. Als diese Straßen verfielen, wurden besonders in den Zentral- und Ostalpen wieder eine größere Anzahl von Übergängen genutzt. Die Gründung von Klöstern ab dem 8. Jh. brachte den Reisenden mehr Sicherheit und den Herrschenden mehr Kontrolle über den Passverkehr. Zusätzlich hatten die Konvente neue Routen eröffnet, wie zum Beispiel den Lukmanier und den Ofenpass.

Im frühen Mittelalter begannen auch einige Wege eine größere Bedeutung zu erlangen als in römischer Zeit. In den Westalpen verlor der Montgenèvre an Wichtigkeit, stattdessen verlagerte sich der Hauptverkehr über den Mont Cenis. In den Zentralalpen wurde eine West-Ost-Verbindung bedeutend, die in der Antike höchstens lokal genutzt wurde: der Übergang von Chur in den Vinschgau. Auch das Puster- und das Drautal waren sehr wichtig, wie die Gründung von Innichen zeigt. Bischofshofen und Zell am See bildeten den Anschluss nördlich der Hohen Tauern. Über die Pässe der Ostalpen gibt es bis zum 9. Jh. fast gar keine Nachrichten, ihre Bedeutung kann nur aus Ortsnamen und archäologischen Funden erschlossen werden.

Der Zustand des Handels über diese Routen in den Jahren 500 - 800 ist nur schwer abzuschätzen. Doch es gibt genügend Hinweise, dass zumindest Luxusprodukte nach wie vor über die Alpen gebracht wurden. Auch Güter der Alpen selber wurden nicht nur lokal gehandelt: das Salz von Reichenhall hatte einen Exportradius vom Bodensee bis nach Mähren, und die Specksteingefäße der südlichen Zentralalpen hatten eine Verbreitung von Lienz bis in die Seealpen. Auch Eisen und Gold kamen zumindest bis an den Voralpenraum. Die meisten Produkte der Alpen waren jedoch organisch – Käse, Felle, Wolle, Holz, Honig –, über sie gibt es keine Quellen.

Es ist ersichtlich, dass es notwendig ist, in den Alpen zwei Arten von Regionen zu differenzieren: einerseits die abgelegenen Gebiete, in denen die Bevölkerung in einfachsten wirtschaftlichen Verhältnissen autark lebte. Diese Bevölkerung kann auch noch sehr lange heidnisch und sehr abgeschlossen von den kulturellen und politischen Entwicklungen in Europa gewesen sein. Anders sah es in den Tälern der großen Alpentraversen aus. Hier konnten vor allem geistliche Herrschaften, etwa das Kloster St. Maurice oder auch Chur, vom Verkehr über die Alpen profitieren, sei es durch Zölle, durch Spenden der Pilger oder auch durch Zuwendungen von Königen. Diese Klöster wurden schließlich sogar so reich, dass sie lohnende Ziele für Raubzüge darstellten. Die Ungarn kamen aus Pannonien und die Sarazenen querten die gesamten Alpen, nur um die Reichtümer von St. Gallen zu erlangen.

## 5: Der Mensch in den Alpen

### Religion und Kultur: das Christentum in den Alpen

In den vorangehenden Kapiteln über den Menschen in den Alpen wurden die Schwierigkeiten deutlich, mit denen die frühmittelalterliche Geschichtsforschung in diesem Raum zu tun hat: Es gibt nur wenige archäologische Quellen. Die seltenen schriftlichen Quellen wurden in den meisten Fällen Menschen verfasst, die aus dem Gebirge selber stammten.

Eine Ausnahme bildet hier das Christentum: Es produzierte nicht nur zahlreiche archäologische Quellen, sondern brachte auch die meisten der schriftlichen Werke hervor, die uns heute über die Alpen berichten. Christliche Gebäude wurden als dauerhaftes Monument erschaffen, sie sollten als Zeichen der Größe des Christentums dienen. Da gleichzeitig mit dieser Entwicklung die Menschen ab dem 6. Jh. die profanen Gebäude zunehmend aus dem vergänglichen Material Holz errichteten<sup>1</sup>, bilden Kirchen und Gräber oft die einzigen materiellen Quelle unseres heutigen Wissens aus jener Zeit.<sup>2</sup>

Aber auch die schriftlichen Überlieferungen wurden von geistlicher Hand geschrieben und haben meist einen christlichen Inhalt. Die Perspektive der Texte beleuchtet daher nur einen Teil des mittelalterlichen Lebens. Man sollte auch die Fertigkeiten der frühmittelalterlichen Schreiber nicht unterschätzen, ihre Schriften vielschichtig und bewußt zu gestalten. Nicht nur in Heiligenviten, sondern auch in Chroniken und Urkunden wurden aus religiösen und politischen Gründen bestimmte Vorgänge betont, andere bewußt ausgelassen und manche einfach erdichtet.

Im Verhältnis zu anderen Kulturerscheinungen ist also das Christentum in den spätantiken und frühmittelalterlichen Alpen gut dokumentiert. Dadurch lässt sich eine christliche Topographie in den Alpen erstellen, die besonders durch den Vergleich zwischen West-, Zentral- und Ostalpen aussagekräftig wird. Im Vordergrund sollen die Fragen stehen, warum bestimmte regionale Strukturen entstanden und wie sich die christliche Topographie der Alpen in diesen Jahrhunderten entwickelte und veränderte.

Ein Problem bleibt dennoch bestehen: Auch die relativ gute kirchliche Überlieferung – sei es archäologisch oder schriftlich – bedeutet trotzdem, dass große Gebiete der Alpen nicht erfasst sind. Denn nicht überall stehen diese Quellen zur Verfügung. Hier gibt es außer Analogieschlüsse kaum Möglichkeiten, Aussagen zum Christentum zu machen.

<sup>1</sup> Bonnet, *Les églises en bois* 217ff; Faure-Boucharlat, *Les constructions rurales* 77ff; Terrier, *Les églises dans la campagne genevoise* 197f; Codreanu-Windauer, *Ober- und Niederbayern* 460ff.

<sup>2</sup> Meier, *Siedlungs-, Sakral und Bestattungstopographie* 281.

## Christliche Topographie der Alpen

### *Entwicklung des Christentums in den Alpen*

Die Städte in den Regionen südlich und westlich der Alpen waren schon sehr früh christianisiert. In Gallien konnte sich das Christentum zunächst von der Mittelmeerküste kommend entlang des Rhônetals ausbreiten. In Lyon ist bereits für das Jahr 177 eine christliche Gemeinde bezeugt. Auch die Poebene und Pannonien zeigten schon bald christliche Strukturen. In Aquileia, Sirmium und Poetovio gab es spätestens in der Mitte des 3. Jh. Christengemeinden und auch Bischöfe.<sup>3</sup>

In die Alpen kam der christliche Glaube erstmals über die Vermittlung von christlichen Reisenden, die über die großen Pässe zogen. Da der große St. Bernhard die Hauptverbindung zwischen den frühchristlichen Zentren Turin und Lyon/Vienne war, ist es nicht erstaunlich, dass gerade hier die ersten Christengemeinden des Gebirges entstanden. So ist aus dem Wallis für das Jahr 377 eine Inschrift mit einem Christus-Monogramm bekannt<sup>4</sup> und schon 381 dürfte es in Octodurum/Martigny einen Bischof gegeben haben. Auch für Grenoble, ebenfalls ein wichtiger Verkehrsknotenpunkt, ist für dasselbe Jahr ein Bischof bekannt.<sup>5</sup>

An anderen Pässen ist es ebenfalls wahrscheinlich, dass die sicher nicht geringe Anzahl an reisenden Christen für die Verbreitung der Religion gesorgt hatte. Exemplarisch sei hier an das Leben des heiligen Martin erinnert: Dieser große Heilige des Okzidents und Stammheilige der Merowinger durchquerte im 4. Jh. mehrmals die Alpen und benutzte dabei nicht immer die Hauptverbindungswege. Es ist daher nicht verwunderlich, dass eine Episode seiner Vita in den Alpen spielt: In einer abgelegenen Gegend wurde er von Banditen bedroht, die er zum Christentum bekehren konnte.<sup>6</sup> Übrigens ist aus diesem Grund das Auftreten des Martinspatrozinium in den Alpen nicht immer als Ausdruck fränkischer Herrschaft zu deuten – aufgrund seiner Vita galt er nämlich auch als „Alpenheiliger“.<sup>7</sup>

Besonders das Militär war an der Verbreitung der Religion beteiligt, da im Heer zahlreiche Mitglieder aus dem schon stark christianisierten Osten des Reiches dienten. Das

<sup>3</sup> Bratož, Christianisierung 304; Jourdain-Annequin, Atlas culturel 230 (G.Barruol):

<sup>4</sup> Zermatten, Walliser Geschichte 36.

<sup>5</sup> Colardelle, Grenoble 11.

<sup>6</sup> Sulpicius Severus, Vita sancti Martini 5.

<sup>7</sup> Siehe Kapitel „Patrozinien“ ab S. 161.

bekannteste Beispiel ist das Martyrium der thebäischen Legion. Diese war ein christlicher Teil des Heeres, das unter Kaiser Maximian um das Jahr 300 herum die Alpen querte. Im Wallis kam es zum Konflikt mit dem Kaiser, der daraufhin gemäß der Legende die gesamte Legion umbringen ließ. Diese Geschichte hat durchaus einen historischen Kern, denn es ist sehr wahrscheinlich, daß es im römischen Heer zahlreiche christliche Soldaten aus dem Nahen Osten gegeben hat.<sup>8</sup>

In den restlichen Westalpen wird eine Bistumsorganisation ab dem 5. Jh. fassbar.<sup>9</sup> Der nördliche Teil der Westalpen, also das Aostatal, die Tarentaise, Maurienne und die Stadt Briançon, gehörten bis 794 zum Erzbistum Turin, das ab 398 bestand. Die südwestlichen Alpenabhänge waren Aix-en-Provence zugeordnet.<sup>10</sup> Bistümer waren das Aostatal (ab 579), das heutige Moûtiers (Darantasia, erste Erwähnung 450) und Morienna, das heutige Saint-Jean-de-Maurienne (ab 561). Der südliche Alpenabhang wurde ebenfalls Turin zugeordnet, Zentrum war das von 590–902 existierende Pedo (Borgo S. Dalmazzo). Die Seealpen hingegen beherbergten ab 439 das einzige Erzbistum der Alpen: Eburodunum/Embrun, mit zahlreichen kleinen Bistümern. Diese weisen eine starke Fluktuation auf: Vier davon verschwanden im Laufe des 5. und 6. Jh.

In der Poebene war das Christentum ebenfalls schon sehr früh verbreitet. In Mailand trat Ende des 2. Jh. ein Bischof Anatolius auf.<sup>11</sup> Besonders der heilige Ambrosius konnte dort als Bischof von 374–387 den Einfluss, die ungewöhnliche Ausdehnung und das Prestige dieses Bistums vermehren. Das alpine Bistum Chur war Mailand zugeordnet. Mit Bischof Asinio ist hier 451 erstmals ein Bischof bezeugt.<sup>12</sup> Aufgrund der Änderung der Bestattungssitten kann man davon ausgehen, dass bereits ab etwa 400 das Christentum eine breite Basis in der Bevölkerung aufwies.<sup>13</sup> Auch die südlichen Ausgänge der Alpen waren schon um 400 mit Bistümern versorgt.<sup>14</sup>

In Aquileia ist seit 314 ein Bischofssitz bekannt, ab Mitte des 6. Jh. wird der Bischof als „Patriarch“ bezeichnet. Aquileia war als größtes christliches Zentrum Norditaliens neben Mailand wichtig für die Entwicklung des Christentums in Noricum.<sup>15</sup> Das Gebiet des Patriarchats umfasste Teile Rätiens und Pannoniens sowie Noricum. Der älteste,

<sup>8</sup> Eine ägyptische Einheit im Heer des Maximian ist möglich. Zufferey, Die Abtei Saint-Maurice 26.

<sup>9</sup> Jourdain-Annequin, Atlas culturel 230 (G. Barruol) ; Guyon, Provence 382ff.

<sup>10</sup> Jourdain-Annequin (Hg.), Atlas culturel 251 (H. Falque-Vert).

<sup>11</sup> LexMa „Mailand“ (Ambrosioni).

<sup>12</sup> Kaiser, Churrätien 96f; Berg, Bischöfe 74.

<sup>13</sup> Ackermann/Grüniger, Christentum und Kirche im Ostalpenraum 794.

<sup>14</sup> Wobei es um diese Zeit hier durchaus noch Probleme mit aggressiven Heiden gab, wie die Ermordung der Missionare Sisinnius, Martyrius und Alexander im Nonsberg verrät. Berg, Bischöfe 76f.

<sup>15</sup> Bratož, Christianisierung 351.

überlieferte alpine Bischofssitz im Bereich Aquileias ist Trient, er stammt aus der Mitte des 4. Jh.<sup>16</sup>

Die Quellenlage für die Ostalpen ist leider nicht so gut wie in den Westalpen. Dank der Vita des heiligen Severin kennen wir für das Ende des 5. Jh. zwei Bischöfe in Noricum: Paulinus von Teurnia und Constantius von Lauriacum/Lorch.<sup>17</sup> Für die Zeit davor gibt es nur in dem Konzil von Serdica 343 einen Hinweis auf einen norischen Bischof sowie um 380 auf einen Bischof von Poetovio/Ptuj. Ansonsten sind die norischen Gemeinden vor allem durch archäologische Funde fassbar. Diese zeigen, dass sich das ostalpine Christentum um 400 besonders bei Teurnia konzentrierte und zumindest am südlichen Alpenrand in den Städten verbreitet war.<sup>18</sup>

Die Zuordnung Binnennoricums und von Teilen Rätiens zu Aquileia wird 572/577 sichtbar, als anlässlich einer Synode in Grado die Bischöfe von Celeia/Celje, Aguntum/Lavant, Teurnia und Sabiona/Säben genannt werden. Ein Brief aus dem Jahr 591 erwähnt dazu noch Virunum.<sup>19</sup> Die genannten Bischofssitze sind durch die archäologischen Grabungen gut dokumentiert.<sup>20</sup> Überhaupt zeigt sich, dass besonders das Kärntner Becken in der Spätantike über ein dichtes kirchliches Netz verfügt hatte. An der Achse Churrätien- Binnennoricum, durch Vinschgau, Eisack- Puster- und Drautal sowie im Etschtal Richtung Oberitalien sind zahlreiche Kirchenreste aus der Spätantike erhalten. Das Netz der Bistümer ist hier fast so dicht wie in den Westalpen.<sup>21</sup> Da sich üblicherweise zumindest in den offiziellen *civitates* ein Bischof befand, könnte man auch auf entsprechende Sitze nicht nur in Lorch/Lauriacum, Aguntum, Teurnia, Virunum<sup>22</sup>, Ptuj/Poetovio und Celje/Celeia schließen, wo sie ja bezeugt sind. Auch in Salzburg/Iuvavum, St. Pölten/Cetium und Flavia Solva ist es möglich, dass sich Bischöfe befunden hatten.

Über das Innere der Ostalpen, also die Täler und Seitentäler der Salzach, der Enns und der Mur, gibt es weder Funde noch andere Erkenntnisse.<sup>23</sup> Oft wird dort ein kaiserlicher

<sup>16</sup> Berg, Bischöfe 74.

<sup>17</sup> Vita Severini c. 25 und c. 30; Wolfram, Mitteleuropa 50.

<sup>18</sup> Berg, Bischöfe 62; Bratož, Christianisierung 328 und 353f.; Bratož, Der Einfluß Aquileias 35.

<sup>19</sup> Krahwinkler, Le patriarcat d'Aquilée 27; Wolfram, Grenzen und Räume 98. Siehe auch S. 170, FN 90.

<sup>20</sup> Teurnia: Glaser, Der frühchristliche Kirchenbau 865 u.v.a., Aguntum/Lavant: Tschurtschenthaler, Lavant 771ff. und Glaser, Der frühchristliche Kirchenbau 413ff.; Säben/Sabiona: Nothdurfter, Kirchenbauten 273ff. und Der Burgberg von Säben 25.

<sup>21</sup> Sennhauser et al., Frühe Kirchen im östlichen Alpengebiet Abbildungen Seite 271 und 355; Wolff, Die Kontinuität der Kirchenorganisation 27.

<sup>22</sup> Zur Existenz bzw. Nicht-Existenz des Bistums Virunum siehe S. 86 FN167 und Wolff, Die Kontinuität der Kirchenorganisation 16.

<sup>23</sup> Also sozusagen der Bergteil Ufernoricums. Ubl, Christianisierung von Noricum Ripense 140.

Bergwerksbezirk vermutet, genauere Informationen fehlen jedoch.<sup>24</sup> Die Interpretation archäologischer Funde als christlich ist selten eindeutig und oft umstritten.<sup>25</sup>

Im Norden der Alpen befanden sich im Schweizer Mittelland die antiken Bistümer von Vindonissa/Windisch, Avenches sowie Augusta Raurica/Kaiseraugst, das vielleicht schon im 4. Jh. bestanden hatte.<sup>26</sup> Nicht weit entfernt davon lag das im frühen Mittelalter sehr wichtige Bistum Genf, das für die Alpen insofern bedeutend war, da es an dem Verbindungsweg über den großen St. Bernhard lag. Diese Bischofssitze waren dem Erzbistum Lyon zugeordnet.

An der Wende zum 7. Jh. wurde das Bistum Konstanz gegründet. Ein weiteres nordalpines Bistum ist Augusta Vindelicum/Augsburg, ein spätantiker Bischof ist aber nicht gesichert.<sup>27</sup> Wie Lauriacum/Lorch war es mit höchster Wahrscheinlichkeit dem Patriarchat Aquileia untergeordnet.<sup>28</sup> Im Osten befanden sich in räumlicher Nähe zu den Alpen noch die pannonischen Bistümer Scarabantia/Sopron und Savaria/Szombathely, etwas weiter entfernt Siscia und das bedeutende Sirmium/Sremska Mitrovica am Unterlauf der Save.<sup>29</sup>

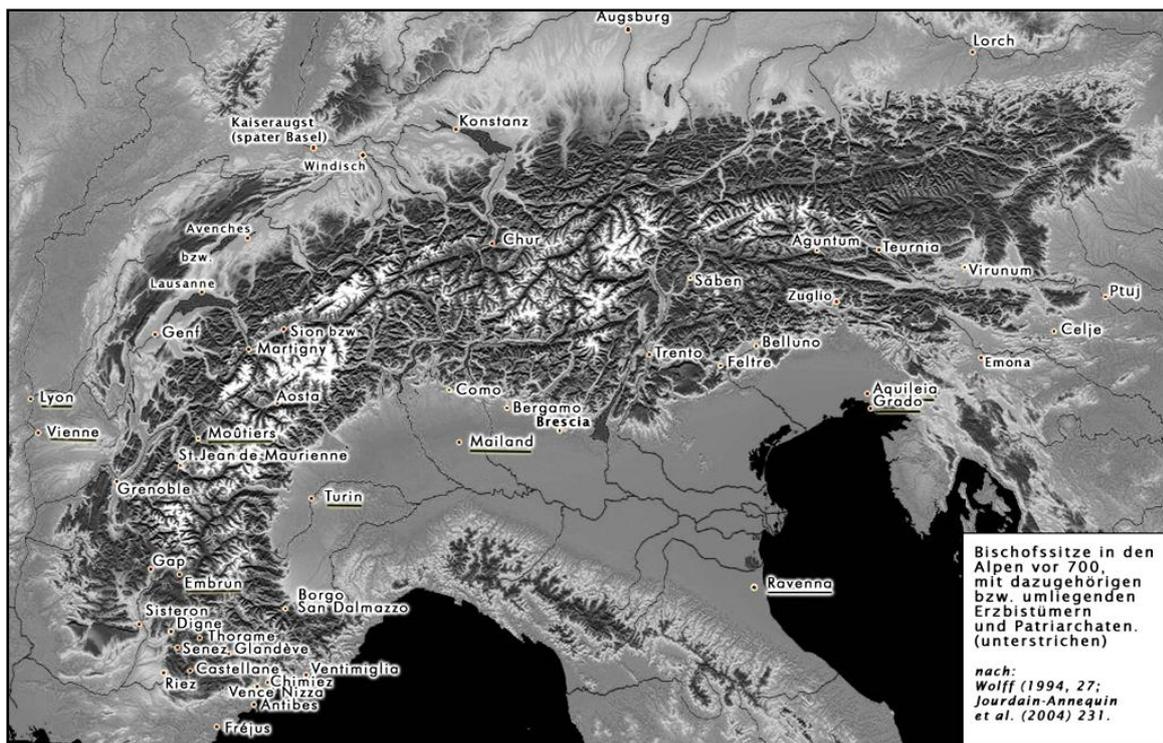


ABBILDUNG 21: ALPINE BISCHOFSSITZE VOR 700

<sup>24</sup> Wolff, Die Kontinuität der Kirchenorganisation 5; Heitmeier, Inntal 152f.

<sup>25</sup> Ubl, Christianisierung von Noricum Ripense 130.

<sup>26</sup> Jäggi, Vom römischen Pantheon 61.

<sup>27</sup> Siehe dazu S.166 FN 73.

<sup>28</sup> In Lauriacum/Lorch lag das militärische Kommando der Provinz Noricum ripense, der zivile Sitz war in Ovilava/Wels. Daher könnte sich der vermutete Bischofssitz auch dort befunden haben. Erkens, Die Ursprünge der Lorcher Tradition 432.

<sup>29</sup> Tóth, Das Christentum in Pannonien 261. Auch Sirmium könnte die für Noricum verantwortliche Metropole gewesen sein, und die erst für das Ende des 6. Jh. nachgewiesene Orientierung zu Aquileia aufgrund der politischen Situation entstanden sein. Wolfram, Grenzen und Räume 40; Erkens, Die Ursprünge der Lorcher Tradition 435.

Die Abbildung zeigt die unterschiedliche Struktur des Christentums der West- gegenüber den Zentral- und Ostalpen.<sup>30</sup> Es offenbaren sich deutliche Unterschiede zwischen den Zentral- und Westalpen: Im westlichen Gebirgstal befindet sich in fast jedem großen Tal ein eigener Bischofssitz, während die Zentralalpen nur mit einem einzigen – Chur – aufwarten können. An der Grenze zu den Ostalpen liegen schließlich Säben und Trient, die im südlichen Alpenraum noch einige „Gefährten“ haben. Die Bistümer des Ostalpenraumes findet man ausschließlich entlang der Achse Säben–Pustertal–Drautal–Kärntner Becken. Die großen Täler der Ostalpen nördlich davon hatten also keinen eigenen Bischofssitz, sondern wurden offenbar entweder von den südlich gelegenen oder den nordalpinen Bistümern betreut. Auf den ersten Blick könnte das eine nur oberflächliche Christianisierung bedeuten.

Denn zunächst lässt sich diese Verteilung der Bistümer mit der geographischen Nähe zu schon sehr früh und stark christianisierten Zentren erklären. Der Raum Lyon, die Mittelmeerküste, die Adria und die Poebene strahlten so stark, dass auch die benachbarten Gebirgsgegenden davon profitierten. Die nordalpinen Gebirgstäler waren zu weit von diesen tief christianisierten Gebieten entfernt und daher nur Randlagen in der Topographie des spätantiken Christentums.

Doch diese Erklärung dürfte zu kurz greifen. Denn das ebenso wichtige christliche Zentrum Mailand scheint auf den ersten Blick kaum in das Gebirge ausgestrahlt zu haben. Ein riesiges Gebiet der Zentralalpen wird fast ausschließlich von einem einzigen Bistum, nämlich Chur, betreut – eine christliche Enklave im nur oberflächlich christianisierten oder gar heidnischen Gebirge? Das Gegenteil ist der Fall. Aufgrund einer glücklichen Kombination von Quellen und archäologischen Funden ist es im Raum des heutigen Graubünden und Tessin möglich, ein dichtes Netz an spätantiken und frühmittelalterlichen Kirchen zu rekonstruieren (siehe Abbildung). Bis heute konnten über 90 Kirchen in diesem Raum festgestellt werden, die von der spätantiken bis in karolingische Zeit erbaut worden waren. Die Kirchen befinden sich vor allem in den Tälern entlang der Verkehrsrouten.<sup>31</sup>

---

<sup>30</sup> Ausseralpine Bistümer der Poebene, Galliens und Pannoniens wurden aus Platzgründen weitgehend weggelassen.

<sup>31</sup> Das Vorderrheintal um Disentis wurde erst mit der Gründung des Klosters im 8. Jh. christlich erschlossen (s.u.).



ABBILDUNG 22: SPÄTANTIKE KIRCHEN IN CHURRÄTIEN.

Thaur, Pfaffenhofen, Imst, Zirl/Martinsbühel). In das 7. und frühe 8. Jh. können einige weitere datiert werden, so etwa Zell bei Kufstein, die in der Zeit von 650–680 erbaut wurde, oder die Kirche bei Oberlangkampfen, die ebenfalls aus dem Ende des 7. Jh. stammt.

Anders stellt sich die Situation im Unterinntal dar: Mangels älterer Funde muss die Frage, ob der Raum in der Spätantike überhaupt christianisiert war, im Moment noch unbeantwortet bleiben.<sup>33</sup> I. Heitmeier<sup>34</sup> führt diese Quellenlücke im Unterinntal auf den Pletzsch Bergsturz bei Brixlegg zurück, der zwischen den Jahren 130 und 320 stattfand. Diese Katastrophe hätte die Organisationsstruktur so nachhaltig verändert, dass hier im frühen Mittelalter aufgrund der damals ausgeprägten Grenze zum westlichen Teil des Inntales eine Neuorganisation aus dem bairischen Voralpenraum heraus entstehen konnte, der sogenannte *pagus inter valles*. Eine frühchristliche Organisation sei aufgrund des Fehlens eines Zentralortes nicht fassbar. Die Kirchen des 7/8. Jh. bedeuten also keinen Hinweis auf spätantike Wurzeln, sondern offenbaren den Versuch der Agilolfinger, eine Organisation der Passstraßen nach fränkischem Vorbild aufzubauen.

Nur ein Tal weiter, im Engadin, kann man gerade einmal zwei Kirchen aus karolingischer Zeit nachweisen.<sup>32</sup> In diesem Raum offenbart sich daher die Problematik der Zeit 500–800 am besten: Schriftliche Quellen und archäologische Funde überdauern oft nur durch Zufall die Zeit. Eine in einem Tal äußerst günstige Situation kann nur wenige Kilometer weiter in das genaue Gegenteil umschlagen.

Auch im Inntal wurden zahlreiche sehr alte Kirchen gefunden. Insgesamt sechs spätantike Kirchen finden sich im Raum Innsbruck und westlich davon (Wilten, Ampass,

<sup>32</sup> Kaiser, Churrätien 89ff; Sennhauser (Hg.), Frühe Kirchen 9ff.

<sup>33</sup> Sydow, Früher Kirchenbau 223ff; Heitmeier, Inntal 276ff. Die frühmittelalterlichen Kirchen aus Holz konnten mittels C14 Methode datiert werden.

<sup>34</sup> Heitmeier, Die frühe Kirchenbauten 838.

In den großen Talräumen der nordöstlichen Alpen, also vor allem dem Salzach-, Enns-, Mur- und Mürztal aber auch dem Salzkammergut, wurde bislang keine einzige frühchristliche Kirche gefunden, weder spätantik noch frühmittelalterlich.<sup>35</sup> Einzig ein Gebäude bei Brixen im Thale, 10 km westlich von Kitzbühel gelegen, könnte ein spätantiker Sakralbau gewesen sein.<sup>36</sup> Das wohl spätantike Patrozinium der Maximilianzelle in Bischofshofen sowie die Gründungslegende gilt ebenfalls als Hinweis auf ein vormittelalterliches Christentum dort.<sup>37</sup> Ohne die schon oft zitierte Vita des Severin wäre aber auch der Bischofssitz Lauriacum/Lorch kaum bezeugbar und man würde nicht vermuten, wie stark der ländliche Salzburger Raum christianisiert war. In Kuchl, ca. 20 km südlich von Salzburg und schon innerhalb des Gebirges gelegen, fand der heilige Mann zwar noch Heiden, doch das Christentum war bereits so stark verwurzelt, dass diese in die Kirche gehen mussten, um ihren eigentlichen Glauben vor der Gemeinde zu verbergen.<sup>38</sup> Diese Quelle motivierte zu einer archäologischen Untersuchung des Georgenberges bei Kuchl, der vermutete Ort des Wunders. Die dort aufgefundenen schlecht erhaltenen antiken Grundmauern wären ohne die Vita des Severin sicherlich nicht als Überreste einer Kirche interpretiert worden. Grundsätzlich sind Aussagen zum Verwendungszweck einfacher, steinerner Gebäude sehr schwer. Dies zeigt, dass viele der spätantiken Kirchen nicht feststellbar sind und der geforderte wissenschaftliche Beweis kaum zu erbringen sein wird. Auch die ab dem 6. Jh. vielerorts übliche Holzbauweise erschwert zusätzlich die Identifizierung christlicher Gebäude. Die Reste solcher Bauwerke sind gerade in den Ostalpen wegen der Witterung und wuchernden Vegetation nicht sehr dauerhaft.<sup>39</sup> Trotz der zahlreichen Hinweise auf christlich-romanische Kulturtraditionen bis in das Mittelalter wurde das Kernland der Salzburger Romanitas zwischen Salzburg und Pass Lueg noch kaum archäologisch untersucht.<sup>40</sup> Auch in der Steiermark ist der Stand der diesbezüglichen archäologischen Forschung noch sehr niedrig, bislang gibt es nur in der Untersteiermark Funde, die an spätantike Kirchen denken lassen.<sup>41</sup>

Im genannten Raum fehlt es auch an einer *civitas*, um einen Bischofssitz zumindest theoretisch vermuten zu können. Höchstens für Iuvavum/Salzburg kann man einen solchen andeuten, doch gibt es keinerlei Hinweise auf einen Bischof. Da in Uferoricum mit

<sup>35</sup> Glaser, Der frühchristliche Kirchenbau 413; Baltl, Steiermark im Frühmittelalter 38.

<sup>36</sup> Sydow, Früher Kirchenbau 227.

<sup>37</sup> Wolfram, Grenzen und Räume 96.

<sup>38</sup> Woraufhin sie natürlich prompt von Severin entlarvt werden. Vita Severini c.12.

<sup>39</sup> Bonnet, Les églises en bois 217ff.; Faure-Boucharlat, Les constructions rurales 77ff.; Terrier, Les églises dans la campagne genevoise 197f.; Codreanu-Windauer, Ober- und Niederbayern 460ff. Die Vita des Severin XV erwähnt eine Holzkirche in Quintanis. Dieser Ort lag etwa 20 km nördlich von Passau an der Donau.

<sup>40</sup> Moosleitner, Frühe Kirchenbauten im Land Salzburg 440.

<sup>41</sup> Baltl, Steiermark im Frühmittelalter 38.

Lauriacum/Lorch und in Pannonien mit Savaria/Szombathely und Scarabantia/Sopron Bischofssitze nahe an diesen Tälern bezeugt sind, könnte man trotz der schlechten Quellenlage durchaus davon ausgehen, dass die Bevölkerung der Spätantike in den Ostalpen christianisiert war. Gerade das Beispiel der antiken Raetia I zeigt, dass auch ein durch Bischofssitze nur schlecht erschlossener Raum trotzdem eine große Kirchendichte, und damit einen hohen Christianisierungsgrad, aufweisen konnte.

Über den christlichen Kult in ländlichen Gebieten weiß man allerdings praktisch nichts.<sup>42</sup> Oben schon erwähnt wurde der wohl spätantike Kult des Maximilian in Bischofshofen. Dieser wurde möglicherweise durch Romanen aus der Heimatstadt des Heiligen, Celeia/Celje, begründet, die in das Salzbachtal gezogen waren, um vor den Kriegen der Völkerwanderungszeit Schutz zu suchen und den Stadtheiligen mitgenommen hatten.<sup>43</sup> Anfang des 8. Jh. wurde der heilige Ort von romanischen Untergebenen des fränkischen Missionars Rupert ‚entdeckt‘, als sie „*ad auriendum faciendum*“ in den Pongau, genauer: in das spätere Bischofshofen, gingen.<sup>44</sup> Die Grabungen in Bischofshofen brachten bislang nur Reste einer Kirche aus der Mitte des 8. Jh. hervor, die unterhalb der heutigen Pfarrkirche gefunden wurden.<sup>45</sup> Unter der Frauenkirche dürfte sich jedoch ein römischer Gutshof befunden haben.<sup>46</sup> Auch auf den Mauern einiger anderer spätantiker Gutshöfe in den Alpen wurden frühestens ab dem 8. Jh. Kirchen gebaut. Damit ist zwar eine gewisse Platzkontinuität an dieser Stelle bewiesen, aber kein spätantikes Christentum.<sup>47</sup>

Der sehr frühe Kirchenbau in Rauris, nördlich des Tauernüberganges am Hochtorn gelegen, kann in das 9. Jh. datiert werden. Aufgrund der späteren Bedeutung des Goldbergbaues, der frühen Nennung des Goldwaschens durch Romanen in diesem Raum in der Notitia Arnonis<sup>48</sup> und der sogar vorromanischen Namenstradition, lassen sich hier vorsichtig die Reste eines spätantiken, inneralpinen Christentums vermuten. In Matrei, südlich des Felbertauern gelegen, wurde unterhalb der Kirche St. Nikolaus im Ortsteil Bichl ein Vorgängerbau ergraben. Er kann durch einen Grabfund östlich davon in das 9./10. Jh. datiert werden, es wird eine „mögliche spätantike Grundlage“ angedacht.<sup>49</sup>

<sup>42</sup> Wolff, Die Kontinuität der Kirchenorganisation 23.

<sup>43</sup> Bratož, Der Einfluß Aquileias 50f.

<sup>44</sup> NA 8 ed. Lošek 82. Das „Gold machen“ wird meist als Abbau von Waschgold gelesen, kann aber auch als Hinweis auf den Goldbergbau in dieser Gegend gesehen werden, siehe Kapitel Erze ab S. 145. Gruber, Entstehungsgeschichte 117.

<sup>45</sup> Moosleitner, Frühe Kirchenbauten im Land Salzburg 452.

<sup>46</sup> Dr. Hans Ransmayer: Broschüre zum Museum am Kastenturm Bischofshofen. (2006) 20.

<sup>47</sup> Moosleitner, Frühe Kirchenbauten im Land Salzburg 441: Anthering/Salzburg; Kaltenecker, Oberösterreich : Kloster Mondsee, Kirchdorf/Tirol; Meier, Siedlungs-, Sakral und Bestattungstopographie 285.

<sup>48</sup> NA 8 ed. Lošek 82.

<sup>49</sup> Stadler, Oberlienz 766.

Dieser völlige Mangel an Quellen lässt besonders in abgelegenen Talschaften der Vor- und Ostalpen an eine nur oberflächliche christliche Organisation und/oder ein noch lebendiges Heidentum denken.<sup>50</sup> In den Schweizer Alpen nördlich der großen Täler des Wallis und dem Rheintal, zwischen der Romanitas um den Genfer See herum und der Churrätien wird diese Quellenlücke mit der geringen Bevölkerungsdichte erklärt, die sich aufgrund der schon seit dem 4. Jh. unsicheren Lage an der Grenze des römischen Reiches ergeben hätte.<sup>51</sup> Möglicherweise bringen aber die archäologischen Funde der nächsten Jahre noch Überraschendes zutage.

### *Spätantikes und frühmittelalterliches Heidentum*

Das antike Heidentum starb nicht so schnell aus, wie es die offizielle Hinwendung des römischen Reiches zum Christentum ab Konstantin vermuten lässt: Noch um 380 gab es einen funktionierenden heidnischen Kult in Tempeln und eine Priesterschaft. Aber dieses Heidentum ist kaum mehr in den Quellen aufzuspüren.<sup>52</sup> Die Verhältnisse änderten sich 392, als Kaiser Theodosius die Ausübung heidnischer Kulte unter Strafe stellte.<sup>53</sup> Trotzdem gab es noch bis Anfang/Mitte des 5. Jh. ein durchaus mächtiges Heidentum, vor allem in Rom. 407 erfolgte schließlich das Gesetz, die heidnischen Tempel zu zerstören oder in Kirchen umzuwandeln.<sup>54</sup> Bei vielen Kirchen handelt es sich also nicht um eine Kultkontinuität, sondern im Gegenteil um einen bewussten Bruch in der Kultradtition, der durch die Besetzung des Platzes durch eine christliche Kirche ausgedrückt wurde.

Tatsächlich lässt sich in den Alpen an einigen Orten beobachten, dass bei oder unter christlichen Kirchen Reste heidnischer Kultstätten liegen.<sup>55</sup> Gelegentlich kann man auch die systematische Zerstörung eines heidnischen Tempels rekonstruieren: Statuen des Tempels an die Alpengötter in Thun-Allmendingen wurden zerschlagen und sorgsam in einer eigens ausgehobenen Grube versenkt. Die älteste Kirche dieser Region steht nur fünf Kilometer von dem Heiligtum entfernt und dürfte aus dem 5. Jh. stammen.<sup>56</sup>

<sup>50</sup> Nicault, Un exemple de christianisation dans les Alpes 87 u. 95; Wolff, Die Kontinuität der Kirchenorganisation 2.

<sup>51</sup> Eggenberger et al., Entwicklung früher Kirchenbauten 221.

<sup>52</sup> Bratož, Christianisierung 315.

<sup>53</sup> Angenendt, Monotheismus und Gewaltmission 57.

<sup>54</sup> Bratož, Christianisierung 339ff.

<sup>55</sup> Wobei früher oft der Fehler gemacht worden ist, das regelhaft zu erwarten. So wurde am Ulrichsberg in Kärnten von den Ausgräbern der 30er Jahre eine spätantike Zisterne als heidnisches Kultobjekt gedeutet. Glaser, Frühchristliche Denkmäler 59f.

<sup>56</sup> Martin-Kilcher, Das römische Heiligtum von Thun-Allmendingen 37f.

Die Beziehung zwischen Heiden und Christen gestaltete sich in den Alpen unterschiedlich. Der Grabstein der bekennenden Christin Ursa aus Ovilava/Wels wurde von ihrem heidnischen Ehemann gesetzt, dies zeugt von einem harmonischen Zusammenleben.<sup>57</sup> Doch die heidnische Bevölkerung, die um das Jahr 400 herum die entsandten Missionare des Bischofs Vigilus von Trient getötet hatte, war gegenüber dem Christentum wohl nicht sehr aufgeschlossen.<sup>58</sup> Die Heiden schließlich, die der heilige Severin Ende des 5. Jh. in Kuchl bei Salzburg traf, mussten ihren Glauben bereits vor den Christen verstecken.<sup>59</sup> Dennoch wurde die Kulthöhle bei Zillis, die einer orientalischen Gottheit gewidmet war, noch bis in das 6. Jh. genutzt – trotz der etwa 100 m nördlich errichteten Kirche.<sup>60</sup> Ab 600 brachten die Eroberer von Noricum ein ganz anderes Heidentum in die Alpen: die slawische und awarische Religion. Die Oberschicht war nun heidnisch, viele Einheimische dürften diesen Glauben angenommen und das Christentum vergessen haben. Inwieweit es noch ein Restchristentum gab, wird weiter unten diskutiert.<sup>61</sup> Über das slawische Heidentum, das in den Alpen ausgeübt wurde, ist wenig bekannt, denn es gibt praktisch keine archäologischen Quellen.<sup>62</sup> Bemerkenswert bleibt der Fund eines vielgesichtigen Kopfes in St. Martin/Silberberg, der aufgrund ebendieser Eigenschaft als slawisches Kultdenkmal angesehen wird. Der slawische Gott Porenut hatte vier Gesichter und ein fünftes an der Brust, Rugievit hatte sogar sieben Gesichter.<sup>63</sup> Ein weiterer bekannter slawischer Gott ist der dreigesichtige Triglav. Typisch für slawische Gesellschaften war, dass es ein zentrales Stammesheiligtum gab. Doch ein solches konnte im Bereich des ehemaligen Karantaniens nicht einmal ansatzweise ausgemacht werden. Hier sind natürlich allerlei Spekulationen Tür und Tor geöffnet. Möglich ist, dass das Heiligtum im Zollfeld lag, da sich hier ja auch das spätere Herrschaftszentrum Karantaniens befand. Aber auch der Raum Teurnia/Hochgosch oder Knasweg böten sich an.<sup>64</sup>

Die inneralpinen Gebiete blieben noch bis weit in das Mittelalter hinein größtenteils romanisch bzw. slawisch.<sup>65</sup> Zu einem Zuzug von Siedlern und Siedlerinnen aus Alemannien und Baiern kam es erst in nachkarolingischer Zeit. Diese Menschen waren sicher schon christlich, wenn auch teils sehr oberflächlich. Man darf jedoch nicht

<sup>57</sup> Wolfram, Grenzen und Räume 44.

<sup>58</sup> Berg, Bischöfe 76; Bratož, Christianisierung 359.

<sup>59</sup> Vita Severini c.11.

<sup>60</sup> Jäggi, Vom römischen Pantheon 62.

<sup>61</sup> Siehe Kapitel „Das Christentum in den Ostalpen: Neuanfang oder Kontinuität?“ ab S. 180.

<sup>62</sup> Ausführliche Darstellung der vorhandenen Quellen und ihre Interpretation in Kahl, Karantaniens 222ff.

<sup>63</sup> Glaser, Dreigesicht aus St. Martin 19ff.; Slupecki, Heidnische Religion 245.

<sup>64</sup> Gleirscher, Karantaniens 149ff.; Kahl, Karantaniens 224ff.

<sup>65</sup> Siehe unten, Kapitel „Migration“ ab S. 255, „Der zentrale Alpen- und Voralpenraum“ ab S. 273 und „

vergessen, dass ein großer Teil dieser Leute, die in den noch nicht erschlossenen Alpentälern zu roden begannen, von kirchlichen Einrichtungen, vor allem Klöstern, eingesetzt worden waren. Ein offenes oder gar organisiertes Heidentum wäre nicht toleriert worden.

Auch in seit Jahrhunderten christianisierten Gebieten könnte es noch Mitte des 9. Jh. Heiden gegeben haben. So verbietet etwa das Capitular von Ivrea<sup>66</sup> heidnische Tätigkeiten an Bäumen und Quellen, das des Atto von Vercelli die Konsultation von Magiern und Zauberern.<sup>67</sup> Doch die Grenze zwischen organisiertem heidnischen Kult und schlichtem Aberglauben bzw. Traditionen, deren heidnischer Ursprung den Ausübenden nicht mehr bewusst ist, ist schwer zu ziehen. Paulus Diaconus berichtet von einer offenbar vergangenen langobardischen Sitte, eine Stange am Friedhof aufzustellen, wenn jemand auswärts verstorben war.<sup>68</sup> Er informiert ohne weiteren Kommentar, wahrscheinlich, weil die Ausübung dieser Sitte in der Vergangenheit lag und der dahinterliegende heidnische Götterglaube gar nicht mehr erkannt wurde.

Letztendlich gibt es in den Alpen kaum aussagekräftige Reste von Heidentum, nicht einmal in den nach den Quellen im 7. und 8. Jh. so heidnischen Ostalpen. Ob sich das antike Restheidentum gerade in den Alpen besser halten konnte als anderswo, kann daher mangels Quellen nicht gesagt werden.

### ***Die alpinen Kirchenprovinzen im 6. und 7. Jh.: Fluktuation, Neuorientierung, Untergang***

Die Jahre von 500–600 brachten große Umwälzungen für die spätantike Kirchenstruktur der Alpen. Der Zugriff der Merowinger auf die Westalpen brachte eine Umorientierung Richtung Norden und Westen. Vor allem im 6. Jh. mischten sich die Merowinger in die Belange der Kirche so stark ein, dass in den Westalpen alte Bistümer aufgelassen oder neue gegründet wurden. Als Grundsatz galt, dass fränkische Gebiete auch fränkischen (Erz-) Bistümern zugeordnet wurden. Dementsprechend wurde das 579 vom merowingischen König Burgunds Guntram gegründete Bistum Maurienne, sowie das Susatal und Aosta von Italien gelöst und dem Erzbistum Vienne zugeteilt. Diese Regionen gehörten damit zur fränkischen Landeskirche. Dies ging nicht ohne Proteste des Papstes

<sup>66</sup> MGH Capit. Epis. Teil 3 CAP. X 242. Es ist nicht ganz klar, wo der Text verfasst wurde, Indizien deuten auf die Nähe der Westalpen, weshalb der Text auch hier erwähnt wird.

<sup>67</sup> MGH Capit. Epis. Teil 3 CAP. XLVIII 281.

<sup>68</sup> Paulus Diaconus Hist. Lang. V 34.

Gregor I. ab, die aber letztendlich fruchtlos blieben.<sup>69</sup> Auch das zentralalpine Bistum Chur wurde zunächst dem fränkischen Machtraum zugeordnet. Doch bewahrten die Machthaber Churrätien eine große Selbstständigkeit und die Provinz konnte in den folgenden Jahrhunderten als Einzige des Gebirgsraumes in vielerlei Hinsicht seine spätantiken Strukturen behalten.<sup>70</sup> Die Kirche der Ostalpen dürfte kurze Zeit der fränkischen zugehörig gewesen sein (s.u.). Ab dem frühen 7. Jh. hatte die Bevölkerung jedoch nach den Eroberungen der Slawen und Awaren Mühe, überhaupt noch christlich zu bleiben. Auch die frühen bairischen Herrscher kümmerten sich kaum um eine christliche Struktur.

Das 7. Jh. brachte vielerorts einen Abbruch der dokumentierten Bischofslisten oder sonstiger Quellen, die eine Kontinuität der kirchlichen Organisation beweisen. Für die archäologisch so gut erforschte bischöfliche Kirchenfamilie des Bistums Genf gibt es für die Zeit zwischen 623 und 833 keine schriftliche Erwähnung eines Bischofs. Auch in der Maurienne existiert zwischen 650 und 725 eine Lücke von 75 Jahren.<sup>71</sup> In den Seealpen verlagerten sich einige Bischofssitze, manche, wie etwa Cimiez und Brigomagus, verschwanden ganz.<sup>72</sup> Um 580 wurde das Bistum von Aventicum/Avenches nach Lausanne verlegt, meist wurden die heidnischen Alemannen als Ursache dafür angesehen. Allerdings wurde schon Anfang des 7. Jh. inmitten ebendieser „Heiden“ das Bistum Konstanz gegründet. Der Grund der Verlegung wird daher noch diskutiert.<sup>73</sup> Irgendwann in diesem Jahrhundert übersiedelte der Sitz des Bischofes von Augusta Raurica/Kaiseraugst nach Basilia/Basel, auch hier weiß man nichts Genaueres über die Umstände. Es werden wirtschaftliche Gründe angenommen.<sup>74</sup>

Das Bistum von Octodurum/Martigny, das sich direkt am Passfuß des großen St. Bernhard befand, wurde vor 585 in das 30 km weiter östlich gelegene Sedunum/Sion/Sitten verlegt. Dieses Bistum schlug in merowingischer Zeit sogar eigene Münzen, in der Schatzkammer befinden sich Objekte aus dem 5. und 6. Jh.<sup>75</sup> Sion, auf einem Hügel gelegen, war schon im Jahrhundert davor durch eine Mauer befestigt worden. Octodurum hingegen wurde praktisch ganz verlassen.<sup>76</sup> Vermutlich bewirkte die Konkurrenz zu dem immer bedeutender werdenden Kloster St. Maurice d'Agaune, dass der Bischof seinen Standort

<sup>69</sup> Kaiser, Churrätien 99; Löhlein, Die Alpen- und Italienpolitik 58.

<sup>70</sup> Kaiser, Churrätien 44; Clavadetscher, Rätien im Mittelalter 20.

<sup>71</sup> Leguay (Hg.), Savoie 355f.

<sup>72</sup> Guyon, Provence 418.

<sup>73</sup> Blanc, Avenches / Aventicum 185; LexMa „Konstanz“ (H. Maurer), „Avenches“ (K. Stock). Jäggi, Vom römischen Pantheon 95 meint, das Bistum Vindonissa/Windisch wäre zuerst nach Avenche und dann nach Lausanne verlegt worden. Das LexMa („Konstanz“, „Avenches“) hingegen verbindet das Bistum Konstanz mit der „Tradition des spätantiken Bf.sitzes Windisch“ und sieht Avenches als eigenständiges Bistum, das später nach Lausanne verlegt wurde.

<sup>74</sup> Schwarz, Zur „Topographie chrétienne“ 154.

<sup>75</sup> Thurre, Les trésors ecclésiastiques du haut moyen âge 85; Windler, Land und Leute 179.

<sup>76</sup> Bonnet, Topographie chrétienne 143; Faccani, Martigny 173; Zermatten, Walliser Geschichte 47.

nach Sedunum/Sion verlagerte.<sup>77</sup> Aber auch die geschützte Lage auf einem Hügel, im Gegensatz zu dem in der Ebene liegenden, unbefestigten Octodurum, mag eine Rolle gespielt haben: Bischof Leudemund von Sion pries um 616 den Ort als besonders sicher.<sup>78</sup>

Die Verhältnisse in den Zentralalpen scheinen im 7. Jh. relativ stabil gewesen zu sein. Churrätien zeigt sich als Ort ungebrochener Entwicklungslinien und bester Quellenüberlieferung. Um die Mitte des 6. Jh. setzten die Franken dort einen militärischen Befehlshaber, Zacco, ein. Dieser versippte sich vermutlich mit der hier ansässigen Adelsfamilie der Victoriden und begründete so ein Geschlecht, das frühestens ab 614 die Bischöfe stellte. Bald wurden die Victoriden nicht nur geistliche, sondern auch weltliche Herrscher des Gebietes. Diese Kombination war in Gallien, besonders in den Regionen an der Peripherie der merowingischen Macht, durchaus üblich.<sup>79</sup>

Auch das Bistum Säben dürfte relativ stabil gewesen sein. Es wurde Mitte des 6. Jh. zum ersten Mal erwähnt, seine Lage abseits einer römischen *civitas* könnte bedeuten, dass es sich vielleicht um ein Fluchtbistum handelte.<sup>80</sup> Doch nach dem Ende des 6. Jh. wird für fast 200 Jahre kein Bischof mehr erwähnt. Aufgrund der archäologischen Funde<sup>81</sup> und der ungebrochenen romanisch-christlichen Tradition dieses Gebietes kann man aber von einem durchgehenden Bestehen des Sitzes ausgehen. Zumindestens gab es jemanden, der die bischöfliche, jedenfalls aber eine christliche Tradition überliefert hatte.<sup>82</sup> Die romanischen Wurzeln finden sich im mittelalterlichen Namen der Region. 827/828 rechnete sich ein Wipptaler der *natio Noricorum* zu und 923 galt das obere Etschtal dem *comitatu Nurihtale* zugehörig.<sup>83</sup> Die Bezeichnung *Nurihtal* kann von dem antiken Provinznamen *Noricum* abgeleitet werden.<sup>84</sup> Auch die Gründung Innichens im Jahr 769 zur *slawischen* Mission zeigt, dass das Christentum am Ort selber schon gut verbreitet war und keinerlei Unterstützung bedurfte.

Vermutlich gehörte der östliche Zentral- und der Ostalpenraum Mitte/Ende des 6. Jh. zum fränkischen Einflussgebiet. Die fränkischen Herrscher dürften daran gearbeitet haben, den Machtanspruch ihres Reiches durch Ausbau und Unterstützung der kirchlichen Strukturen

<sup>77</sup> Windler, Land und Leute 163.

<sup>78</sup> Fredegar c. 44.

<sup>79</sup> Kaiser, Churrätien 50 und 48ff. über die Geschichte der Zacconen/Victoriden.

<sup>80</sup> Zu dieser These (skeptisch): Berg, Bischöfe 89ff.

<sup>81</sup> Nothdurfter, Säben 41; Kromer, Vorbericht 19ff spricht von einer sicherlich christlichen und nicht armen Bevölkerung.

<sup>82</sup> Wolfram, Mitteleuropa 112; Riedmann, Die Funktion der Bischöfe von Säben 95; Huter, Säben 8f; Heuberger, Rätien 189f sprach sich gegen eine Kontinuität aus, allerdings lagen damals noch keine Ausgrabungen vor.

<sup>83</sup> Wolfram, Grenzen und Räume 298; Salzbg. UB Codex Odalberti 923 Nr.1 S. 66f; Trad. Freising Nr. 550, S. 471f a. 827/828.

<sup>84</sup> Wolfram, Salzburg, Bayern, Österreich 73 und Grenzen und Räume 298f; Klebel, Das Fortleben des Namens „Noricum“ im Mittelalter 48.

in Binnennoricum zu festigen. Die Einflussversuche der fränkischen Kirche dort zeigen sich anhand eines Briefes aus dem Jahr 591, den die Bischöfe des Patriarchates von Aquileia infolge des Drei-Kapitel-Streites an den Kaiser Maurikios geschrieben hatten. Sie raten ihm ab, ihnen zu drohen, denn sie könnten sich ansonsten von den benachbarten fränkischen Erzbischöfen weihen lassen. Denn schon vor Jahren sei in den Bistümern von „*Breonensi, Tiburnensi, et Augustana*“<sup>85</sup> die fränkische Kirche aktiv gewesen. Erst ein Befehl Justinians verhinderte die Auflösung des Aquileischen Metropolitanverbandes. Über die Interpretation der Ortsnamen wird nach wie vor diskutiert. Üblicherweise wird von Virunum, Teurnia und Aguntum ausgegangen. Es gibt aber auch Deutungen, die Augsburg oder ein Bistum der Breonen erkennen wollen.<sup>86</sup> Wenn man sich die Schreibung von Virunum als „*Βηρούνιον*“, also Berounion im Suda-Lexikon des 10. Jh. in Erinnerung ruft, scheint diese Gleichung Breonensi=Virunum gar nicht so weit hergeholt. Die antike Stadt Virunum bestand damals gar nicht mehr, sie war vermutlich auf einen nahe gelegten Hügel verlegt worden.<sup>87</sup> Dies wäre die einzige Nennung eines Bistums Virunum, aber auch die einzige Erwähnung eines „Breonen“ Bistums.<sup>88</sup>

Bei aller Unsicherheit steht jedoch eines fest: Die erwähnten Bistümer liegen im bzw. um den Ostalpenraum und zeigen, dass die fränkische Kirche ungezwungen in Gebieten tätig war, die eigentlich von Aquileia mit Bischöfen und Priestern versorgt werden sollten. Zusätzlich zu diesen politischen Unsicherheiten wurde das Christentum der Ostalpen noch durch den sogenannten Drei-Kapitel-Streit belastet, der eine Teilung des Patriarchates Aquileia zur Folge hatte. Im Konflikt ging es um theologische Differenzen, die 544 zum Eingreifen des Kaisers führten. Es handelte sich um Schriften dreier Theologen, die als dem Nestorianismus nahe angesehen wurden, die „drei Kapitel“.<sup>89</sup> Der Kaiser verbot diese Texte. Der Papst folgte diesem Schritt erst unter Druck nach einigen Jahren. Es ging also auch um die kaiserliche Einflussnahme in kirchliche Belange. Die Bischöfe Venetiens und Istriens hingegen weigerten sich bis 607 zuzustimmen. Danach kam es zur Spaltung: Der im byzantinischen Grado residierende Patriarch beschloss, die kaiserliche Vorgabe zu akzeptieren. Daraufhin wählten Bischöfe des langobardischen Teiles der Provinz einen

<sup>85</sup> MGH EE I 17, dort allerdings mit der Verschreibung „Beconensi“, dazu Berg, Bischöfe 83.

<sup>86</sup> Virunum, Teurnia und Aguntum: Wolfran. Grenzen und Räume 98; Krahwinkler, Friaul 75; Heuberger, Rätien 258 u.159; Berg, Bischöfe 83; 53. Breonen, Augsburg und Teurnia deutet beispielsweise Wolff, Die Kontinuität der Kirchenorganisation 8.

<sup>87</sup> Es gibt in der näheren und weiteren Umgebung einige Höhengiedlungen mit Kirchen. Glaser, Frühes Christentum 121ff. Am wahrscheinlichsten kommt der Grazerkogel für das spätantike Virunum in Betracht; Gleirscher, Karantanien 52. Veters, Kontinuität 38f vermutet, dass der Hemmaberg als Fluchtbistum für Virunum diene. Die Kirchendichte am Hemmaberg lässt jedenfalls eine überregionale Bedeutung vermuten, s.u. und Glaser, Der frühchristliche Kirchenbau 425.

<sup>88</sup> Berg, Bischöfe 83.

<sup>89</sup> Dazu: Chazelle, Cubitt (Hg.), The crisis of the Oikoumene.

neuen Patriarchen in Aquileia, der mit Unterstützung der langobardischen Herrschenden in Cormons residierte. Grado blieb dem Kaiser verpflichtet.<sup>90</sup> Erst 698/99 wurde das Drei-Kapitel-Schisma beendet, doch die lange Dauer bedingte, dass Grado und Aquileia getrennt weiterbestanden und in der Folge über ihre Besitzungen stritten.<sup>91</sup>

Wie die Verlegung und der Untergang eines Bischofssitzes im Alpenraum aussehen konnten, erzählt Paulus Diaconus. Der Bischof des spätestens seit Ende des 5. Jh. existierenden Bistums von Iulium Carnicum/Zuglio, Fidentius, hatte mit Erlaubnis der langobardischen Herzöge Ende des 7., Anfang des 8. Jh. seinen Sitz in die Residenzstadt Forum Julii/Cividale verlegt. Durch den Untergang der bischöflichen Organisation in Noricum lag Iulium Carnicum ganz an der Peripherie. Vielleicht wollte der Bischof seinen Sitz vor den Überfällen der benachbarten Slawen sichern, eher strebte er jedoch nach einer prominenteren Residenz nahe dem Repräsentanten der weltlichen Macht, dem Herzog von Friaul. Der Bischof diente von nun an dem Dux von Friaul als eine Art „Eigenbischof“. Der „Standortvorteil“ des neuen Bistumssitzes von Iulium Carnicum blieb schließlich auch Kalixtus, dem Patriarchen von Aquileia, nicht verborgen. Ihm gefiel es gar nicht, dass der Bischof einer geringeren Diözese am Sitz des Herzoges residierte. Daher vertrieb er diesen kurzerhand und zog in dessen Haus ein. Fidentius konnte allerdings mit der Unterstützung des Dux rechnen, der daraufhin Kalixtus gefangen nahm. Doch der Patriarch saß am längeren Ast: Er wiederum konnte auf die Hilfe des langobardischen Königs zählen. Dieser ließ einfach den Dux absetzen.<sup>92</sup> In diesem Machtspiel zwischen Dux und König, Bischof und Metropolit ging das Bistum Iulium Carnicum schließlich ganz unter.

Standortverlagerungen über eine größere Entfernung und sogar das völlige Verschwinden eines Bistums waren im frühen Mittelalter also nichts Ungewöhnliches.<sup>93</sup> Die Gründe dafür waren unterschiedlich. Es konnte sich um eine Art ‚Flurbereinigung‘ wegen eines zu dichten Netzes an Bistümern handeln, wie beispielsweise an der Küste der Seealpen bei Nizza. Hier hatte, wie bei Fidentius und Kalixtus, auch Konkurrenz eine Rolle gespielt. Ebenso können politische Gründe zur Verlagerung eines Bischofssitzes geführt haben, wie am Beispiel von Nyon und Genf, wo Letztere wegen ihrer Stellung als eine Hauptstadt des Burgunderreiches bald zum religiösen Zentrum des Umlandes wurde. Auch der Rückzug an einen sicheren Standort spielte eine Rolle.

<sup>90</sup> Wolfram, Grenzen und Räume 97; Krahwinkler, Le patriarcat d'Aquilée 26f.

<sup>91</sup> Krahwinkler, Friaul 69ff; LexMa „Drei-Kapitel-Streit“ (J. Spiegel).

<sup>92</sup> Der Vorfall wird in das Jahr 737 datiert. Paulus Diaconus Hist. Lang. VI.51; Krahwinkler, Friaul 61 u. 85.

<sup>93</sup> Pohl, „Das sanfte Joch Christi“ 267 erwähnt mittellitalienische Diözesen, die aufgegeben wurden „[...] ohne daß man sich im Rom des Papstes Gregor darüber gezielt Rechenschaft ablegte“. Auf die kleinräumigen Umsiedlungen eines kirchlichen Zentralortes wird unten eingegangen werden.

Das einzige christliche Gebiet der Alpen, das seine bischöflichen Traditionen und damit auch die christliche Organisationsstruktur völlig verloren hatte und dessen Traditionen zu schwach waren, um sie in späterer Zeit wiederzubeleben, waren die Bistümer der Ostalpen. Diese gingen – wie auch die meisten anderen des Balkans und Pannoniens – nach der Eroberung durch die heidnischen Slawen und Awaren unter. Spuren dieser Bistümer finden sich jedoch noch im 7. Jh. Um 680/81 erwähnt eine Quelle Bischöfe, die inmitten der *gentes*, nämlich Langobarden, Slaven, Franken, Gallier und Goten, wären. Völlig unklar ist jedoch, welche Bistümer gemeint sind, wahrscheinlich handelt es sich um welche aus Dalmatien oder Istrien.<sup>94</sup>

Der Untergang der kirchlichen Organisation wurde auch durch das völlige Ignorieren der Gefahren durch Awaren und Slawen gefördert. Der berühmte Brief an Kaiser Maurikios wurde 591 verfasst (s.o.). Er fällt damit in eine Zeit, als die Slawen und Awaren schon erste, erfolgreiche Vorstöße nach Noricum getätigt und den halben Balkan bereits erobert hatten.<sup>95</sup> Doch der Brief erwähnt diese Bedrohung mit keinem Wort, sie wurde nicht als Problem wahrgenommen.<sup>96</sup> Die Streitereien innerhalb der Kirche sind weit besser überliefert als die Bedrängung durch Kräfte von außen.<sup>97</sup> Einige Jahre später verschwinden die norischen Bistümer aus den Quellen. Von Celeia und Emona ist bekannt, dass sich die Bischöfe nach Istrien zurückzogen.<sup>98</sup> Was mit den Bischöfen der Ostalpen geschah, ist völlig unklar. Die Sitze in Teurnia und Lauriacum verschwanden ganz, nur in Aguntum gibt es zumindest eine örtliche Kontinuität. Doch auch hier wurde der Bischofssitz nach der Wiederherstellung der christlichen Organisation nicht mehr wiederbelebt.

### ***Lokale christliche Topographie im Wandel***

In der Spätantike erfuhr die Stadt einen grundlegenden Wandel.<sup>99</sup> Einst war sie die zentrale Einheit des römischen Imperiums gewesen. Das Forum war der bauliche Ausdruck dieser

---

<sup>94</sup> Bratož, Der Einfluß Aquileias 162; Acta conciliorum oecumenicorum series II volumen II 71 ed. Riedinger 122–160. Der Brief an den Kaiser Maurikios erwähnt ebenfalls die *ecclesia in gentibus*, die schon konkreter in Norditalien und Binnennoricum lokalisiert werden kann. Die gemeinten *gentes* sind aber in diesem Fall Langobarden und Franken. Der Ausdruck selber stammt schon aus dem Jahr 381 und bezeichnet die Kirche außerhalb des römischen Reiches. Berg, Bischöfe 82.

<sup>95</sup> Pohl, Awaren 149.

<sup>96</sup> Berg, Bischöfe 84.

<sup>97</sup> Pohl, „Das sanfte Joch Christi“ 267.

<sup>98</sup> Berg, Bischöfe 88. Poetovio erscheint im 6. Jh. überhaupt nicht in den Quellen.

<sup>99</sup> Siehe dazu auch das Kapitel „Stadt“: Konzept und Begriffe ab S. 211.

Macht und zugleich Mittelpunkt der Stadt und des zugehörigen Territoriums.<sup>100</sup> Der Rückzug der institutionellen Herrschaft des römischen Reiches und der gleichzeitige Aufstieg der kirchlich-bischöflichen Autorität bedingten nun eine bedeutende Veränderung in der städtischen Landschaft. In den spätantiken administrativen Zentren residierte üblicherweise ein Bischof. Ab dem 5. Jh. hatte der Bischof vielerorts das entstandene Machtvakuum aufgefüllt und somit die Stadtherrschaft in fast allen Bereichen übernommen. Eine Folge dieser deutlichen Aufwertung des Amtes war, dass eine geistliche Laufbahn nun für die Aristokratie sehr attraktiv wurde.<sup>101</sup> Eine gute Quelle für den inneralpinen Ostalpenraum ist einmal mehr die Vita Severini, die den Bischof Paulinus von Teurnia als verantwortlich für kirchliche und städtische Verwaltung, aber auch für die Organisation der Verteidigung bezeichnet.<sup>102</sup>

In der Stadt selber wurde dieses veränderte Machtgefüge in der Topographie abgebildet. In vielen Städten Galliens wurde nun die bischöfliche Residenz zum Kern der Siedlung.<sup>103</sup> Diese Gebäude wurden in Gallien, aber auch Venetien und Istrien, oft auf oder in den Resten des antiken Forums oder anderer öffentlicher Anlagen errichtet. Parallel dazu verlagerte sich die schriftliche Selbstdarstellung der Eliten von Tafeln auf öffentlichen Plätzen in einen christlichen Kontext, also etwa in Form von Stifter- oder auch Grabinschriften.<sup>104</sup>

Eine weitere Neuerung war, dass die Stadtkerne und damit in erster Linie die administrativen und kirchlichen Einrichtungen geschützt wurden. Entweder wurden Stadtmauern errichtet oder die Stadt auf einen Hügel verlegt, der manchmal noch zusätzlich mit Befestigungen gesichert wurde.<sup>105</sup> Dieser Entwicklung folgten auch die alpinen Bischofssitze. Die Verlegung auf einen Hügel war in Gallien<sup>106</sup> und besonders im Ostalpenraum üblich<sup>107</sup>: Teurnia und vielleicht Säben wurden von Anfang an auf einer Anhöhe angelegt<sup>108</sup>, andere Bischofssitze, wie Aguntum und Virunum wurden von der

---

<sup>100</sup> Zu der Wandlung von spätantiken zu frühmittelalterlichen Siedlungszentren und zur Begriffsdefinition „Stadt“: siehe entsprechendes Kapitel.

<sup>101</sup> Dies führte auch dazu, dass einige Bischöfe trotz kirchlichen Verbotes die Waffen in die Hand nahmen. Prinz, Klerus und Krieg 41ff; Loseby, Decline and Change 70; Berg, Bischöfe 65: „Die kirchliche Organisation hatte nach dem Ausfall der staatlichen deren Funktion übernommen. Die einheimische Oberschicht trat in die kirchliche Hierarchie ein, um ihre Führungsposition zu erhalten“; Demandt, Spätantike 379f.

<sup>102</sup> Krahwinkler, Zur kirchlichen Situation 106.

<sup>103</sup> Guyon, La topographie chrétienne 115 u. 125.

<sup>104</sup> Guyon, La topographie chrétienne 108 für Gallien und Witschel, Der epigraphic habit 379 für Venetien und Istrien. Man denke hier auch an die berühmte Stifterinschrift des Ursus und der Ursina in der Begräbniskirche von Teurnia. Glaser, Frühes Christentum 104 und 138.

<sup>105</sup> Loseby, Decline and Change 80 u. 82.

<sup>106</sup> Guyon, La topographie chrétienne 118f.

<sup>107</sup> Dazu Ciglenc̆ki, Höhenbefestigungen . Zu den Höhengründungen der Alpen allgemein siehe Kapitel „Höhengründungen und Burgen“ ab S. 191.

<sup>108</sup> Glaser, Teurnia 138.

Ebene auf eine Anhöhe verlagert.<sup>109</sup> Grenoble und Genf verblieben im Tal, wurden aber mit Mauern geschützt.

Die zunehmende Macht der Bischöfe schlug sich in repräsentativeren Bauten nieder. Ab der Mitte des 5. Jh. wurden viele Bischofssitze großzügig ausgebaut.<sup>110</sup> Es entwickelte sich dabei eine spezielle Form der bischöflichen Selbstdarstellung: die sogenannten Kirchenfamilien, die nun an vielen Bischofssitzen errichtet wurden.<sup>111</sup> Zunächst entstand die Form der Doppelkathedralen, also zwei fast gleich große Kirchen nebeneinander, sowie ein Baptisterium dazwischen oder daneben. Diese wurden schon ab dem frühen 4. Jh., beispielsweise in Trier von Kaiser Konstantin gebaut. Auch in Gallien, Oberitalien und Dalmatien ist dieser Typus häufig. Schon in merowingischer Zeit wurden Zwillingkathedralen offenbar kaum mehr gebaut.<sup>112</sup> Im Alpenraum wurde dieser Typus am Hemmaberg noch Anfang des 6. Jh. errichtet.<sup>113</sup> Die bischöflichen Komplexe nahmen einen beträchtlichen Raum in der Siedlung ein. Die Residenz in Genf war so groß, dass sie fast ein Sechstel der Flächen innerhalb der Mauern ausmachte.<sup>114</sup> Im nur 1,18 ha großen ummauerten Kastell Churs beanspruchten die Kirchen ebenfalls einen großen Platz.<sup>115</sup>

Warum der Typus der Zwillingkathedrale und der Kirchenfamilie entstand, ist heute schwer zu erklären. Die Deutungsmöglichkeiten reichen von verschiedenen Widmungen (Maria, Christus) über unterschiedliche liturgische Funktionen, je eine getrennte Pfarr- und Stiftskirche bis hin zur möglichen Funktion als Sommer- und Winterkirche. Für jede dieser Erklärungen gibt es gute Gründe, so dass es vermutlich gar keine einheitliche Verwendung gegeben hat.<sup>116</sup> Oft war zumindest eine der Kirchen einem Heiligen und der entsprechenden Reliquie geweiht, genauso wie es fast immer ein Baptisterium gegeben hat. Einen großen bischöflichen Kirchenkomplex gab es schon ab dem 4. Jh. in Aquileia. Hier finden sich zwei Kirchen, ein Atrium und ein Baptisterium. In Grado umfasste der bischöfliche Komplex die Kirche St. Eufemia und ein Baptisterium.<sup>117</sup>

Die wichtigsten Beispiele solcher Kirchenfamilien in den Alpen sind Grenoble, Genf, Octodurum/Martigny, Chur, Säben und Aguntum/Lavanter Kirchbichl.<sup>118</sup> Der relativ

---

<sup>109</sup> Säben könnte aber auch auf dem Hügel gegründet worden sein, denn der hypothetische Talort ist völlig unklar. Bei Virunum ist die Lage der Höhensiedlung noch unbekannt, da hierfür mehrere Orte in Betracht kommen. Es bieten sich der Grazerkogel, der Ulrichsberg oder der Hemmaberg an. Am wahrscheinlichsten lag das spätantike Virunum wohl am Grazerkogel. Gleirscher, Karantainen 52.

<sup>110</sup> Loseby, *Decline and Change* 75.

<sup>111</sup> Guyon, *La topographie chrétienne* 113. Nicht alle Bischofssitze hatten mehrere Kirchen!

<sup>112</sup> Lehmann, *Von der Kirchenfamilie zur Kathedrale* 22f.

<sup>113</sup> Ladstätter, *Die materielle Kultur* 203; Glaser, *Teurnia* 132. Zum möglichen Grund dieses späten Auftretens s.u.

<sup>114</sup> Loseby, *Decline and Change* 68.

<sup>115</sup> Kaiser, *Churrätien* 105f.

<sup>116</sup> Lehmann, *Von der Kirchenfamilie zur Kathedrale* 24; Gy, *Églises doubles et groupes d'églises* 51ff.

<sup>117</sup> Villa, *Edifici di culto in Friuli* 501ff.

kleine Stadtkern von Grenoble wurde durch eine starke Mauer geschützt, die Ende des 3. Jh. gebaut worden war. Der bischöfliche Komplex der Stadt bestand aus zwei bis drei Kirchen, einer bischöflichen Residenz, einem Baptisterium und einem Kloster. Die Vorbilder weisen in die benachbarten Regionen, Aosta und Frejus, und in den Osten nach Poreč/Istrien und Caričin Grad/Serbien und nach Nordafrika zu Tizirt/Algerien. Ab dem 5. Jh. entstanden außerhalb der Stadtmauer rund um die Grabkirche St. Laurent ein Friedhof und eine Siedlung.<sup>119</sup>

Weiter nördlich erblühte die Stadt Genf in der Spätantike und besonders im frühen Mittelalter – ein gutes Beispiel, dass einige Orte von den Veränderungen dieser Zeit profitieren konnten. Ähnlich, wie in Grenoble, wurde gegen Ende des 3. Jh. ein kleines Gebiet im Zentrum der Stadt, etwa 5,5 ha groß, ummauert. Genf dürfte in dieser Zeit zur *civitas* erhoben worden sein, weshalb hier auch nach der Christianisierung innerhalb der Mauern ein Bischofssitz entstand.<sup>120</sup> Im 5. und 6. Jh. diente Genf als eine Residenz der burgundischen Königsfamilie.<sup>121</sup> Die Bruderkriege der Burgunder um 500 scheinen Zerstörungen bewirkt zu haben, die aber dem Bischofssitz sogar eine Vergrößerung brachte: Er bestand nunmehr aus drei Kathedralen, einem Baptisterium und einer bischöflichen Residenz.<sup>122</sup> Die Ausgrabungen in der Umgebung brachten mehrere Siedlungskerne um die Kirchen außerhalb der Stadtmauern zutage.<sup>123</sup>

Chur folgte dieser typisch spätantik-frühmittelalterlichen Stadtentwicklung: Die römische Talsiedlung dürfte zwar im frühen Mittelalter noch bewohnt gewesen sein, doch Mittelpunkt der Region war der Bischofssitz. Dieser lag auf einem nahen Hügel in einem nur 1,8 ha großen, ummauerten spätrömischen Militärkastell.<sup>124</sup>

Im 7. und beginnenden 8. Jh. gab es in Grenoble und Genf keine große Bautätigkeit. Erst ab der karolingischen Zeit fanden wieder größere bauliche Veränderungen statt. Diese brachten oft ein Verschwinden der Kirchen innerhalb der Komplexes und der Betonung einer einzigen Kirche. Zu dieser Zeit wurden viele Baptisterien geschliffen, da sich der Taufritus geändert hatte und das ganze Untertauchen des Täuflings nicht mehr notwendig war.<sup>125</sup> Besonders auffällig zeigt sich diese Entwicklung in Genf, wo um das Jahr 1000

<sup>118</sup> Die Kirchenfamilie am Hemmaberg gehörte nach dem momentanen Stand der Forschung nicht zu einem Bischofssitz, sondern zu einem Pilgerheiligtum.

<sup>119</sup> Colardelle, Grenoble 11f; Jourdain-Annequin (Hg.), Atlas culturel 236 (F.Gabayet); Duval et al., Les premiers monuments chrétiens 230ff.

<sup>120</sup> Bonnet, Les fouilles 14ff.

<sup>121</sup> Kaiser, Burgunder 57; LexMa „Genf“ (C.Santschi).

<sup>122</sup> Bonnet, Les fouilles 38 u. 54.

<sup>123</sup> Bonnet, Topographie chrétienne 143f.

<sup>124</sup> Kaiser, Churrätien 103ff., Sennhauser, Frühe Kirchen 69.

<sup>125</sup> Jourdain-Annequin (Hg.), Atlas culturel 237 (F.Gabayet); Bonnet, Topographie chrétienne 150.

herum eine monumentale Kathedrale gebaut wurde, die alle anderen ersetzte.<sup>126</sup> Die Tendenz führte also bei den Bischofssitzen in karolingischer Zeit zu einer „Vereinheitlichung des Raumes“.<sup>127</sup>

An vielen Orten brachten die Strukturveränderungen der Spätantike größere Veränderungen als die oben geschilderten Beispiele. In Gallien entwickelten sich in vielen Fällen nahe dem antiken Stadtkern um alte Begräbnis- und Memorialkirchen von Heiligen herum mehrere, ungeschützte Siedlungen. Beispiele finden sich z.B. in Tours oder Limoges.<sup>128</sup> Ein häufiges Patrozinium solcher Kirchen ist St. Laurent/Lorenz/Laurentius. Dieses findet sich etwa bei der Kirche des 5. Jh. vor dem Mauern von Grenoble<sup>129</sup> und bei der frühchristlichen Kirche St. Laurent bei Lauriacum/Lorch, die ebenfalls vor den Stadtmauern lag.<sup>130</sup> Begräbniskirchen vor den Stadtmauern gibt es auch in Aguntum oder Teurnia.<sup>131</sup> Manchmal bewirkte diese christlich motivierte Siedlungsdynamik rund um Kirchen und kirchliche Zentren, dass die Peripheriesiedlungen eine stärkere Dynamik ausbildeten als der Zentralort selber. Dann verlagerte sich der städtische Kern, und damit der Bischofssitz, gänzlich und die antike Stadt sowie die alte bischöfliche Residenz wurden von den Bewohnern verlassen. Damit ging der ehemalige Siedlungsmittelpunkt einer Region ganz unter.

Auch hierfür gibt es in den Alpen einige Beispiele. Das römische Octodurum und heutige Martigny liegt an der Straße zum Großen St. Bernhard. Die antike Stadt war eine typisch römische Plansiedlung aus der Mitte des 1. Jh., die in den darauffolgenden Jahrhunderten immer wieder erweitert und umgebaut wurde, jedoch nie eine Mauer erhalten hatte. Mitte des 6. Jh. befand sich ein Bischofssitz in der Stadt, dieser wurde spätestens Ende des 6. Jh. nach Sedunum/Sion/Sitten verlegt. Die profanen Gebäude verfielen und es wurden weit über 100 Tote in den Ruinen bestattet. Drei dieser Gräber konnten datiert werden, sie weisen Grabbeigaben aus dem 7. Jh. auf. Die Spuren von Holzbauten zeigen ein weiteres Bestehen der Siedlung, die jedoch bald ganz verfiel. Nur die ehemalige Bischofskirche wurde weiter gepflegt und um 800 herum auch baulich verändert. Im hohen Mittelalter stand die Kirche dann alleine auf weiter Flur, wie ihr Name *Notre-Dame-des-Champs* – Unsere Herrin der Felder – verrät.<sup>132</sup>

---

<sup>126</sup> Bonnet, Les fouilles 77.

<sup>127</sup> Lehmann, Von der Kirchenfamilie zur Kathedrale 28 (im Gegensatz zu den Klöstern und Wallfahrtsorten, wo mehrere Kirchen noch bis weit in die Neuzeit üblich sind).

<sup>128</sup> Loseby, Decline and Change 79.

<sup>129</sup> Colardelle, Grenoble 11f.

<sup>130</sup> Ubl, Christianisierung von Noricum Ripense 147.

<sup>131</sup> Die Grundmauern beider Kirchen wurden nach den Ausgrabungen konserviert und können vor Ort besichtigt werden.

<sup>132</sup> Faccani, Martigny 169 ff.

Aguntum ist ein typisches Beispiel für einen Bischofssitz, der von der benachbarten, antiken Stadt in die Höhe verlegt wurde. Die antike Stadt Aguntum hatte sich wie Octodurum aus einer römischen Plansiedlung entwickelt. Anfang des 5. Jh. wurde das im Tal liegende, antike Aguntum durch einen Brand zerstört.<sup>133</sup> Vielleicht hat aber erst der Debant-Bach die letzten Siedlungsreste zerstört. Dieser Bach hatte zu einem unbekanntem Zeitpunkt große Teile der antiken Stadt unter Schuttmassen begraben und fließt heute mitten durch die Ausgrabungen, vielleicht war auch er ein Grund für die Aufgabe des Ortes.

Parallel dazu entstand schon im 3. Jh. eine Siedlung auf dem nahe gelegenen Lavanter Kirchbichl. Dieser Hügel ist durch die Topographie besonders geschützt. Spätestens um 565 lagen der Ort und damit auch der Bischofssitz auf dem Lavanter Kirchbichl. Venantius Fortunatus beschreibt in diesem Jahr die Stadt: „*in colle superbit Aguontus*“.<sup>134</sup> Mit dem Einfall der Awaren und Slawen verschwand der Bischofssitz, doch die Kirchen auf dem Hügel dürften weiter benutzt worden sein.<sup>135</sup> Im 8. Jh. hatte sich der Siedlungsmittelpunkt des Lienzer Beckens dann noch einmal verlagert. Die archäologischen Funde deuten darauf hin, dass nun Oberlienz/Lamprechtsgarten im 8. Jh. das Zentrum des Umlandes war.<sup>136</sup> Auch dieser Ort hatte spätantike Wurzeln, denn hier wurde unter der heutigen Kirche eine aus dem 6. Jh. entdeckt. Schon vor der Eroberung durch Slawen und Awaren dürfte also die Siedlungskammer im Lienzer Raum sehr fragmentiert gewesen sein. Der Untergang des Bischofssitzes schließlich bewirkte, dass sich der Siedlungsschwerpunkt des Raumes dorthin verlagerte, wo sich im 7. und 8. Jh. der wirtschaftliche und politische Mittelpunkt befand.

Eine ähnliche Fragmentierung lässt sich auch in Teurnia und Virunum beobachten. In beiden Räumen ging ebenfalls der römische Zentralort mitsamt dem Bischofssitz ganz unter. Hier konnte sich nicht einmal eine Kapelle am Platz der ehemaligen Kathedralen halten. Die Attraktivität dieser Siedlungskammern blieb aber auch nach dem Verschwinden der antiken Städte weiter bestehen. Denn als nach der völlig quellenfreien Zeit des 7. Jh. diese zwei Räume wieder sichtbar werden, zeigt sich, dass ganz nahe der ehemaligen Zentren neue entstanden waren. In Teurnia lebt der antike Name im heutigen Raumnamen „Lurnfeld“ weiter.<sup>137</sup> Der Name taucht außerdem als „*Liburnia*“ in der

<sup>133</sup> Karwiese, Ager Aguntinus 25f.

<sup>134</sup> Venantius Fortunatus Vita S. Martini Lib. IV, MGH Auct. Ant 4.1 368.

<sup>135</sup> Mehr über die Siedlungstopographie von Aguntum und dem Umland ab S. 223f.

<sup>136</sup> Stadler, Oberlienz 765.

<sup>137</sup> Hausner/Schuster, Altdeutsches Namensbuch 636.

*Conversio*<sup>138</sup> auf, doch die Lokalisierung dieses Ortes ist nicht eindeutig möglich. In Molzbichl zeigt die Grabplatte des Diakons Nonnosus sogar eine christliche Kontinuität an. Die Platte selber dürfte aus einer spätantiken Kirche der Umgebung, vielleicht aus Baldersdorf, stammen.<sup>139</sup> Der Vermutung liegt daher nahe, dass einige dieser ‚neuen‘ Orte Wurzeln in der Spätantike haben und damit eine ähnliche Entwicklung aufweisen, wie sie in Aguntum und in Octodurum/Martigny vorliegt.

Diese oben skizzierte Entwicklung des städtischen Raumes zeigt, dass sich in der Spätantike oft Siedlungen des ländlichen Raumes nahe den städtischen Zentren und rund um Kirchen entwickelten. Im spätantiken Gallien war die Anzahl von außerhalb der Stadtmauern gelegenen Kirchen oft sehr hoch. So gab es bei Metz über 40.<sup>140</sup> Die Lage einer Kirche konnte bestimmend für die Entstehung einer Siedlung gewesen sein.<sup>141</sup> Die heutigen Verhältnisse können meist nicht zur Rekonstruktion der frühmittelalterlichen verwendet werden, da vor allem das Hochmittelalter vielerorts deutliche Brüche erzeugt hat. Viele der heute abgelegenen Kirchen befanden sich bis dahin in einer Siedlung mit oft spätantiken Wurzeln, die erst im hohen Mittelalter verlassen wurden.<sup>142</sup> Im 9. und 10. Jh. gingen auch in Zentralräumen Kirchen ab, wie beispielsweise in Sedunum/Sion/Sitten und Molzbichl.<sup>143</sup> Die Fälle von Martigny/Octodurum, Teurnia, Virunum aber auch Aguntum zeigen, wie aus einem ehemaligen städtischen Raum ein ländlicher entstehen konnte. Dabei wanderte die Stadtbevölkerung einfach in die Umgebung ab. Das einstige Stadtgebiet zerfiel in viele kleine, dörfliche Siedlungen. Im Laufe des frühen Mittelalters entstanden dann neue Siedlungsmittelpunkte, die sich nach den aktuellen politischen und wirtschaftlichen Gegebenheiten richteten. In den Westalpen war die Kirche noch ein maßgeblicher Faktor, wie man an der Verlagerung des Bischofssitzes und damit der Zentralsiedlung des Wallis von Octodurum nach Sedunum/Sion/Sitten sehen kann. Ansonsten unterscheidet sich die Entwicklung der Westalpen kaum von der der Ostalpen, denn auch in den Westalpen ging gelegentlich eine Siedlung samt Bischofssitz und Kirche unter, wie das Beispiel von Cimiez bei Nizza zeigt.<sup>144</sup>

Im Alpenraum fallen einige christliche Zentren auf, die offenbar ohne Bezug zu einer spätantiken Stadt auf einer befestigten Höhenlage gegründet worden waren. Ein Beispiel

<sup>138</sup> Mehr über die Siedlungstopographie von Teurnia und dem Umland ab S. 224f.

<sup>139</sup> Glaser/Karpf, Ein karolingisches Kloster 5; Karpf, Heiliger Nonnosus 151; Schretter, Von noricum mediterraneum 25.

<sup>140</sup> Loseby, Decline and Change 71.

<sup>141</sup> Meier, Siedlungs-, Sakral und Bestattungstopographie 287.

<sup>142</sup> Meier, Siedlungs-, Sakral und Bestattungstopographie 281.

<sup>143</sup> Sion: Antonini, L'église funéraire 173; Molzbichl: Glaser/Karpf, Ein karolingisches Kloster 10 und unten, im Kapitel über die Klöster der Ostalpen ab S.206ff.

<sup>144</sup> Jourdain-Annequin, Atlas culturel 251 (l. Cowburn), die dortige Anlage wurde ausgegraben und kann besichtigt werden, die Bischofskirche des 5. Jh. wurde in der aufgelassenen Badeanlage für Frauen errichtet.

ist Säben. Der Bischofssitz ist keiner antiken römischen *civitas* zugeordnet und „entspricht in keiner Weise den kanonischen Vorschriften von Serdica“<sup>145</sup>, nämlich, dass der Sitz nur an Orten sein dürfe, die dem Ansehen des Bischofes entsprechen. Es befindet sich nur die Straßenstation Sublavione in der Nähe.<sup>146</sup> Gelegentlich wird dieses Bistum daher als Fluchtbistum, vielleicht von Augsburg, angesprochen.<sup>147</sup> Das Bistum Sabiona/Säben wurde Mitte des 6. Jh. zum ersten Mal erwähnt, vom Ende des 6. bis Mitte des 8. Jh. gibt es keine Nachrichten. Ursprünglich gehörte es zum Metropolitanverband von Aquileia, wurde aber 798 Salzburg zugeordnet. Bonifatius erwähnt in seinem Plan für die kirchliche Organisation des bairischen Herzogtums von 739 keinen Bischof. Daraus könnte man schließen, dass das Bistum damals noch südorientiert war.<sup>148</sup> Säben galt im 8. Jh. als arm und sein Einfluss war im frühen Mittelalter eher gering, das nahe gelegene Kloster Innichen gehörte zum Bistum Freising. Im 10. Jh. wurde der Bischofssitz in das im Tal gelegene Brixen verlegt.<sup>149</sup>

Ausgrabungen legten einen frühmittelalterlichen Kirchenkomplex, ein Gräberfeld und sogar Siedlungsreste frei. Es gab Beigaben, einige Schmuckgegenstände und Gürtelbeschlüge waren sogar verhältnismäßig reich. Interessant scheinen einige Keramikbruchstücke: Manche weisen in den fränkisch-alemannischen Raum, andere auf die römische Keramik der Ostalpen. Ein Grab mit Waffenbeigabe aus dem frühen 7. Jh. deutet Verbindungen Richtung Baiern an. Ansonsten sind die Beigaben einer romanischen, christlichen Bevölkerung zuzuordnen, die den damals üblichen ‚barbarischen‘ Moden folgte. Analoge Gräberfelder finden sich in Teurnia und Bled in den slowenischen Alpen. Die Kirchen und Siedlungsreste sind unterschiedlich datiert, erste Bauten entstanden um 400. Die Kirche am Hang dürfte ebenfalls in dieser Zeit erbaut worden sein, sie wurde bis Anfang des 8. Jh. genutzt. An der Spitze des Hügels wurde vielleicht eine Doppelkirche erbaut, doch der Befund ist unklar. Sie wurde entweder in der Spätantike oder in karolingischer Zeit errichtet.<sup>150</sup>

---

<sup>145</sup> Berg, Bischöfe 89.

<sup>146</sup> Huter, Säben 7.

<sup>147</sup> Warum das eher unwahrscheinlich ist, siehe Berg, Bischöfe 89ff.

<sup>148</sup> Riedmann, Die Funktion der Bischöfe von Säben 96, MGH Epp.sel.1 Nr. 45; unter der Annahme, dass in Säben durchgängig Bischöfe waren (s.o.). Ansonsten wäre Säben auch das einzige Bistum in den Ostalpen, das seinen Untergang überlebt hätte, denn alle anderen Bistümer (Aguntum, Teurnia, Virunum) wurden ja nicht „revitalisiert“.

<sup>149</sup> Berg, Bischöfe 89ff; Riedmann, Die Funktion der Bischöfe von Säben 94ff; Huter, Säben 7ff.

<sup>150</sup> Bericht über die Ausgrabung: Nothdurfter, Säben 34ff. und Frühchristliche und frühmittelalterliche Kirchenbauten 305ff. Die neueren Grabungen zeigen das höhere Alter der Siedlung (ab 400 anstatt 6. Jh.). Er setzt den Kirchenbau auf der Hügelkuppe in die Spätantike, genauso wie Glaser, Frühes Christentum 153. Bierbrauer, Romanen und Germanen 345ff. setzt hingegen den Kirchenbau an der Hügelspitze in die zweite Hälfte des 8. Jh. und meint, es hätte nie zwei zeitgleiche Kirchen gegeben. Unabhängig von diesen Disputen kann man festhalten, dass eine kontinuierliche Besiedlung des Berges feststeht. Dazu auch Riedmann, Die Funktion der Bischöfe von Säben 95.

Warum die Anlage und das Bistum genau hier errichtet wurden, ist nicht klar. Möglicherweise lag es an der verkehrsgünstigen Lage: Die Brennerroute, aber auch eine Variante der Ost-Westverbindung Bodensee–Drau bzw. Friaul führte an diesem Berg vorbei. An dieser Stelle mussten die Reisenden den Talweg verlassen, um die im frühen Mittelalter unüberwindbare Talenge zwischen Bozen und Säben zu meiden.<sup>151</sup> Die reichen Gräber und Bauten deuten an, dass Säbe im 6. und 7. Jh. durchaus bedeutend gewesen war, aber im 8. Jh. an Einfluss verloren hat. Dies hängt vielleicht mit dem Verfall des Verkehrsweges durch die Eisackschlucht zusammen, möglicherweise wurde deshalb zeitweise eher der Weg über Jaufenpass und Meran als über den Ritten genutzt. Dennoch hielt sich hier bis in die heutige Zeit eine christliche Anlage.

Eine weitere ländliche Kirchengruppe, deren Erscheinung Rätsel aufgibt, ist die Anlage auf dem Kärntner Hemmaberg.<sup>152</sup> Hier wurde auf einem Hügel nahe der antiken Straßenstation Iuenna um 400 eine befestigte Höhensiedlung angelegt, die bis zu ihrer Auflassung um 600 fünf Kirchen und ein Baptisterium umfasste.<sup>153</sup> Die Häufung der Kirchen könnte einen Bischofssitz anzeigen<sup>154</sup>, doch gibt es auch Cathedralgruppen ohne Bischof, nämlich in Klöstern oder Pilgerheiligtümern.<sup>155</sup> Als Letzteres wird der Komplex auch meist angesehen.

Franz Glaser leitete die Ausgrabungen auf dem Hemmaberg. Seine Interpretation dieser Anlage ist, dass es sich um eine Anlage sowohl für Arianer als auch katholische Christen handle.<sup>156</sup> Volker Bierbrauer sieht jedoch keinen Grund für diese Annahme.<sup>157</sup> Die große Anzahl von Kirchen ist für diese Zeit nicht ungewöhnlich. Ausserdem begaben sich Arianer und Katholiken ungern in eine engere räumliche Nähe. Die arianischen Anlagen der Goten in Ravenna befinden sich nicht nahe den katholischen und wurden sofort nach der Eroberung durch Byzanz umgebaut.<sup>158</sup> Obwohl die Burgunder bis um 500 zum großen Teil arianisch waren<sup>159</sup>, gibt es in den Westalpen kaum archäologische Spuren, die auf

<sup>151</sup> Grabherr, Händler und Legionäre 42f. Die Eisackschlucht war zwar römisch ausgebaut gewesen, verfiel aber bald und wurde erst 1314 wieder aufgebaut. Davor musste man über den Ritten gehen. Brunner, Herzogtümer und Marken 203.

<sup>152</sup> Zu den zivilen Aspekten dieser Anlage siehe Kapitel „Fallbeispiele: Einzelne Städte und Höhensiedlungen der Alpen“ ab S.194.

<sup>153</sup> Glaser, Der frühchristliche Kirchenbau 425f, Teurnia 129ff, Frühes Christentum 96ff. u.v.a.

<sup>154</sup> Als verlagertes Bischofssitz von Virunum sieht Egger, Der Alpenraum im Zeitalter des Überganges von der Antike zum Mittelalter 23 den Hemmaberg sowie eventuell die Basilika in Laubendorf als Fluchtort für Teurnia.

<sup>155</sup> Lehmann, Von der Kirchenfamilie zur Kathedrale 27 und Duval/Caillet, Les églises doubles 33 warnen davor, jede Höhensiedlung mit Kirchenkomplex als (Flucht-)Bistum zu interpretieren.

<sup>156</sup> Siehe oben FN 153.

<sup>157</sup> Bierbrauer, Arianische Kirchen in Noricum mediterraneum und Raetia II? 205ff.

<sup>158</sup> Auch vorher kamen sich die beiden Gemeinschaften nicht wirklich nahe. Sotinel, Arianismus und Katholizismus in Ravenna 235.

<sup>159</sup> Die Burgunder waren schon bei der Christianisierung Anfang des 5.Jh katholisch gewesen, jedoch unter Einfluss der Westgoten zum Arianismus übergetreten. Spätestens 516 war der Arianismus im Burgunderreich nicht mehr üblich. LexMa „Burgunder“

arianische Kirchen deuten. In den Quellen sind sie jedoch belegt.<sup>160</sup> Von Aosta berichtet die Legende, dass dort Anfang des 6. Jh. ein arianischer Bischof innerhalb der Stadtmauern residierte. Der katholische Erzdiakon Ursus musste sich daraufhin eine eigene Struktur außerhalb der Mauern aufbauen: das 520 gegründete Kloster Ss. Pietro ed Orso.<sup>161</sup>

Eine interessante Theorie zur Erklärung der Gebäude auf dem Hemmaberg kam von unerwarteter Seite. 2006 wurde der Boden unterhalb der heutigen Kirche Maria am Anger in Lauriacum/Lorch untersucht. Die archäologisch-geophysikalische Prospektion ergab eine auffallende Ähnlichkeit des Grundrisses der spätantiken Kirche unterhalb Maria am Anger mit dem der südlichen Kirche der östlichen Doppelkirchenanlage des Hemmaberges. Möglicherweise war der Hemmaberg das Ziel wohlhabender Flüchtlinge aus Ufernoricum, die hier eine Kopie ihrer verlorenen Kirche bauten.<sup>162</sup> Laut der Vita des Severin zog sich ja die romanische Bevölkerung 488 aus der Provinz Ufernoricum nach Italien zurück.<sup>163</sup> Dies könnte auch erklären, warum der Anfang des 6. Jh. schon recht „unmoderne“ Typus der Zwillingskirche gewählt worden ist.

Das Rätsel des Hemmaberges kann nur durch archäologische Befunde gelöst werden, da die historischen Erklärungen mangels Quellen zu spekulativ sind. Denn dieses christliche Zentrum ging nach der Eroberung der Awaren und Slawen ganz unter. Trotzdem lässt sich auch hier feststellen, dass die Erinnerung an die Kirchen nicht untergegangen war, denn noch heute befindet sich ein Sakralbau auf dem Berg und der antike Namen Iuenna lebt in der heutigen Siedlung Jaunstein am Fuß des Berges fort. Hier lässt sich also das typische frühmittelalterliche Entwicklungsmuster der christlichen Zentren in den Ostalpen erkennen.

### *Das Christentum im alemannischen und bairischen Alpenvorland*

Der Untergang der Bistumsstruktur im Ostalpenraum brachte einen erneuten Schlag gegen die ohnehin schon auf eher schwachen Füßen stehende kirchliche Organisation des nördlichen Alpenvorlandes. Die eingewanderten Alemannen pflegten anfangs ebenso heidnische Traditionen wie die Menschen, die in das heutige Bayern gezogen waren.

<sup>160</sup> Kaiser, Burgunder 152ff. u. 163.

<sup>161</sup> Glaser, Frühes Christentum 194ff; Jourdain-Annequin (Hg.), Atlas culturel 238f (C.Bonnet, R.Perinetti); Pippke/Leinberger, Piemont und Aosta-Tal 152f.

<sup>162</sup> Leingartner/Neubauer, Neue Überlegungen zur Kirche "Maria am Anger" in Lauriacum 29.

<sup>163</sup> Vita Severini c. 44. Binnennoricum gehörte damals noch zu Italien! Severin sprach, wie in dieser Zeit üblich, wohl nur von den reichen Personen und ihrem Anhang, denn die Archäologie zeigt eine kontinuierliche Besiedlung Ufernoricums, wenn auch ab dem 6. Jh. im geringeren Reichtum und Dichte. Tovornik, Tausend Jahre 52ff; Friesinger, Der römische Limes 184ff.

Allerdings ist nicht zu übersehen, dass es schon im 6. Jh. christliche Traditionen im Alpenvorland gab, die keine lokalen, romanischen Wurzeln hatten. Denn die Merowinger, die seit Anfang des 6. Jh. katholisch waren, hatten um 555 den ersten Herzog Baierns, Garibald, eingesetzt. Er war sicherlich ein Christ, ebenso wie seine Frau Walderada und das Gefolge. Seine Tochter Theudelinde förderte als Ehefrau zweier langobardischer Könige bei den arianischen Langobarden den katholischen Glauben. Sie war es vermutlich auch, die den irofränkischen Missionar Columban dazu veranlasste, 615 Eustasius von Luxeuil nach Baiern zu schicken. Die Kirchen des 7. Jh. könnten dieser ersten Mission entstammen. Die spätere Tradition feierte jedoch die rund hundert Jahre später nach Baiern gekommenen fränkischen Missionare Rupert, Emmeran und Corbinian, so dass oft vergessen wird, dass das Land südlich der Donau und nördlich der Alpen schon vorher durchaus christliche Züge hatte.<sup>164</sup>

Die romanische Kontinuität ist an einigen Orten bezeugt, in erster Linie an den ehemaligen römischen Städten und Militärlagern entlang der Donau. In Regensburg wurden die Gebäude der römischen Zeit weitergenutzt, in Passau wurde die heutige Friedhofskirche von Passau-Innstadt auf einer spätantiken gebaut. Hier ist eine christliche Kontinuität von der Spätantike über das frühe Mittelalter hinaus wahrscheinlich.<sup>165</sup> Die Verehrung der heiligen Afra in Augusta Vindelicorum/Augsburg wurde schon im Jahr 565 durch den Dichter Venantius Fortunatus bezeugt<sup>166</sup>, auch die Ausgrabungen deuten auf eine Kontinuität der Bevölkerung.<sup>167</sup> Dieser Kult sowie bestimmte mailändisch-ambrosianische Eigentümlichkeiten der Liturgie des Mittelalters deuten auf eine Kontinuität, allerdings weniger des Bischofssitzes, sondern eher einer Klerikergemeinschaft.<sup>168</sup> Erst ab Bischof Wicterp (ca. 738–772) ist ein Bischof an diesem Ort belegt.<sup>169</sup>

Oft liegen jedoch große Lücken in der Baugeschichte vor und schriftliche Quellen gibt es nicht.<sup>170</sup> Allerdings kann man aufgrund eines Fehlens von Hinweisen noch nicht automatisch auf ein Fehlen des Christentums schließen. Dies zeigen Orte in den Westalpen und Gallien, wo trotz ähnlicher Lücken eine Kontinuität als selbstverständlich angenommen wird.

Das Verständnis eines Großteils der Bevölkerung für den Glauben war jedoch meist nur gering. Die heidnischen Bräuche hatten auch für noch christliche Romanen oft mehr

<sup>164</sup> Mayr, Frühes Christentum in Bayern 282ff.

<sup>165</sup> Erkens, Die Ursprünge der Lorcher Tradition 438.

<sup>166</sup> Vita S. Martini Lib. IV MGH Auct. ant. 4.1 368.

<sup>167</sup> Rettner, Romanen des 5. und 6. Jahrhunderts in Deutschland 186f.

<sup>168</sup> Prinz, Klerus und Krieg 438.

<sup>169</sup> LexMa „Augsburg“ (G. Kreuzer).

<sup>170</sup> Sage/Dannheimer, Kirchenbau 293.

Anziehungskraft, wie das Bierfest der Alemannen in Bregenz bezeugt. Denn die Quelle erwähnt ausdrücklich getaufte Menschen, die ermahnt werden mussten, vom heidnischen Treiben abzulassen. Hier wurde sogar eine Kirche für heidnische Zwecke genutzt.<sup>171</sup> Auch die Ermordung des heiligen Emmeran um 715 durch bairische Adelige legt eine gewisse Respektlosigkeit an den Tag, die andernorts gegenüber hochrangigen Geistlichen nur selten vorkam.<sup>172</sup>

Eine neue Phase der Christianisierung erfolgte dann unter dem agilolfingischen Herzog Theodo. Dieser holte um 696 den fränkischen Bischof Rupert in das Land und bat ihn, einen Ort für sein Wirken auszusuchen. Rupert erwählte das antike Iuvavum, das bald seinen Namen zu Salzburg wechselte. Seine Entscheidung legte die Basis für die kirchliche aber auch kulturelle Zukunft des Ostalpenraumes. Salzburg hatte wahrscheinlich keine antiken Bistumstraditionen, obwohl in der Stadt selber aber auch im Umland ein Fortdauern der romanischen Besiedlung und einer Klerikergemeinschaft sowie die kontinuierliche Benutzung der Sakralbauten sehr wahrscheinlich sind.<sup>173</sup>

Rupert hatte auf der Suche nach einem geeigneten Ort zuerst Lauriacum/Lorch aufgesucht. Hier war nicht nur die christliche Tradition nach wie vor lebendig, sondern es war auch noch der antike Bischofssitz in Erinnerung.<sup>174</sup> Doch Lauriacum/Lorch lag Anfang des 8. Jh. für eine „Reaktivierung“ zu sehr an der Peripherie und zu nahe an der Grenze des immer mächtiger werdenden bairischen Herzogtums. Auch die Einbindung der in Salzburg lebenden, mächtigen Romanen mag ein Anlass gewesen sein. Diese hatten beste Kontakte in das Gebirge, wie die Gründungsgeschichte der Maximilianzelle in Bischofshofen zeigt. Ein weiterer Grund für die Wahl dieser Stadt als neues kirchliches Zentrum waren die Salinen des heutigen Bad Reichenhall. Diese werden schon in der *Notitia Arnonis* und den *Breves Notitiae*<sup>175</sup> erwähnt und gehörten bereits zur Erstausrüstung der Rupertschen Kirche.<sup>176</sup>

Die Salzburger Kirche sah sich nun als Nachfolgerin der norischen Bistümer und als Metropole der norischen Kirchenprovinz. Als Mitte des 8. Jh. das Reich der Karantanen, gelegen auf dem Gebiet des ehemaligen Binnennoricum, in bairische Abhängigkeit geriet,

<sup>171</sup> Jonas Vita Columbani c. 27 MGH SS rer. Merov. 4 102.

<sup>172</sup> Wolfram, Grenzen und Räume 109f.

<sup>173</sup> Moosleitner, Frühe Kirchenbauten im Land Salzburg 439: „Nur im Bereich der ‚Romania‘ ist in Salzburg mit einer Kontinuität christlicher Kultbauten von der Spätantike bis ins Frühmittelalter zu rechnen [...]“, jedoch seien, bis auf den Georgenberg bei Kuchl, bislang noch keine Kirchen archäologisch untersucht worden. Prinz, Klerus und Krieg 439. Zu den Salzburger Romanen siehe auch Kapitel „Der zentrale Alpen- und Voralpenraum“ ab S. 275.

<sup>174</sup> Erkens, Die Ursprünge der Lorcher Tradition 443ff.

<sup>175</sup> BN 2.5, NA 1.3 ed Lošek 90, 72.

<sup>176</sup> Auch die Reihengräber aus dem 6. Jh. deuten schon auf eine sehr frühe Nutzung der Salinen. Römisch-Germanisches Zentralmuseum (Hg.), Römisch-Germanisches Zentralmuseum 150ff. NA 1.3 ed. Lošek 73.

sah sich Salzburg wie selbstverständlich als verantwortliche kirchliche Instanz. Die Erhebung zum Erzbistum 798 bildete eine logische Folge dieser Einstellung.<sup>177</sup>

Ein anderes für den Alpenraum sehr wichtiges christliches Zentrum war das Bistum Freising. Corbinian, Franke und Sohn einer Irin, war um 719/720 an den Hof des bairischen Herzoges Grimoald in Freising gelangt, wo wenig später das Bistum gegründet wurde.<sup>178</sup> Corbinian und Arbeo, Bischof von Freising in den Jahren 764–783 und Verfasser von Corbinians Vita, begründeten und/oder förderten die Kontakte nach Südtirol und Italien.<sup>179</sup> Die aus dieser Verbindung folgenden Wege in den Alpen waren sehr wichtig für die Orientierung der südalpinen Gebiete nach Norden. Das ab 783 freisingische Kloster Innichen, gelegen im Pustertal an der Grenze zu dem damals noch sehr heidnischen Karantanien, ist ein Beispiel dafür, wie auch die Weingüter im Etschtal.<sup>180</sup> Freisingische Güter des Mittelalters befanden sich vor allem entlang bzw. nahe der Drau (Teurnia, Maria Wörth), aber auch bei der oberen Save (Bischofslack).<sup>181</sup>

Für die inneralpinen Gebiete des ehemaligen Rätians hatten die Aktivitäten der irofränkischen Missionare zunächst kaum Konsequenzen, da sie durch kontinuierlich existierende Bistümer (Chur und Säben) betreut worden waren. Für die Ostalpen hingegen hatte diese Mission weitreichende Folgen. Vielleicht war sie auch dafür verantwortlich, dass spätantike Reste des Christentums dort erst durch ihr Wirken ganz ausgelöscht wurden. Denn die Aktivitäten Salzburgs in diesem Gebiet bewirkten, dass die aquileiische Tradition ganz verloren ging.<sup>182</sup>

Direkt aus Irland, Schottland oder England kam fast keiner der berühmten Missionare des nördlichen Voralpenlandes, alle waren Vertreter der Frankenkönige und wurden von diesen Richtung Südosten geschickt. Sie waren nicht nur für die Verbreitung und Festigung des Christentums im Voralpenraum verantwortlich, sondern auch für eine stärkere kulturelle und politische Bindung an das fränkische Reich. Diese neuen Strukturen konnten vor allem in den östlichen Gebieten wirken, da hier die spätantiken Wurzeln nicht mehr stark genug waren.

---

<sup>177</sup> Wolfram, Salzburg, Bayern, Österreich 72.

<sup>178</sup> Wolfram, Grenzen und Räume 125.

<sup>179</sup> Prinz, Klerus und Krieg 441.

<sup>180</sup> Wolfram, Grenzen und Räume 199; Thoma, Räumliche Mobilität 146 (Weingüter).

<sup>181</sup> Störmer, Frage der Funktion 394.

<sup>182</sup> Siehe S. 188ff.

### *Das Christentum in den Ostalpen: Neuanfang oder Kontinuität?*

Um 600 herum wurden große Teile des Ostalpenraumes von Awaren und Slawen erobert. Die romanisch-christliche Kultur ging unter und die einheimische Bevölkerung passte sich den Neuankömmlingen an. Für das 7. Jh. gibt es keine eindeutigen Nachrichten über den Ostalpenraum. Die Siedlungsformen scheinen nomadenhaft und oberflächlich gewesen zu sein, bevorzugtes Material war Holz, die Toten wurden verbrannt. Die allgemeine Knappheit an Rohstoffen bedingte, dass kaum ein Stück in den Boden gelangte, um uns heute Auskunft über diese Gesellschaft zu geben. Wiederum ist das wenige, was man über die Bevölkerung der Ostalpen sagen kann, aus den Überlieferungen christlicher Autoren herauszulesen. Hier handelt es sich vor allem um Quellen aus dem nördlichen Alpenvorland, denn Aquileia konnte oder wollte sich nicht mehr um diesen Raum kümmern. Paulus Diaconus liefert mit seiner *Historia Langobardorum* aus dem Ende des 8. Jh. eine wertvolle Ausnahme. Sollte es noch andere bedeutende Zeugnisse oder Überlieferungen gegeben haben, so dürften sie schon im frühen Mittelalter verloren gegangen sein.<sup>183</sup>

Ein Grund dafür ist, dass die heidnischen Eroberer zwar nichts gegen das Christentum oder Christen an sich hatten, offenbar aber dessen Organisation nicht duldeten, weshalb vor allem die Bischöfe fliehen mussten. Diese wiederum waren es, die die schriftliche Überlieferung und den Kontakt mit Aquileia gepflegt hatten sowie die christlichen Strukturen aufrechterhalten hatten.

Warum mit der Eroberung von Awaren und Slawen die christlichen Traditionen weitgehend untergingen, ist noch unklar.<sup>184</sup> Für die Awaren hatte das römische Reich keine Vorbildwirkung und das Christentum war für sie nur ein Glaube unter vielen. Deshalb gab es vielleicht keinen Grund, den Machtanspruch der Bischöfe zu tolerieren. Bischöfe waren Ende des 6. Jh. sehr mächtige, reiche und oft auch korrupte Personen, die durchaus auch die Seiten wechselten und damit das Zünglein an der Waage der weltlichen Macht sein konnten.<sup>185</sup> Oben schon angedeutet wurde ihre Bedeutung für die Zentralorte der Spätantike. Sie zu beseitigen, bedeutete eine wichtige und potenziell feindliche Machtstruktur auszuschalten, um die unterworfenen Bevölkerung besser kontrollieren zu können. Die Slawen des Ostalpenraumes hatten keine besonders hohe Meinung von der

<sup>183</sup> Schon 806 waren beim Streit Aquileias mit Salzburg zu wenig aussagekräftige Dokumente vorhanden, um den aus der Spätantike hergeleiteten Anspruch auf die Kirchenprovinz Noricum zu untermauern.

<sup>184</sup> Bemerkenswerterweise ging ja weder in Britannien, als Teile von den Angelsachsen erobert wurden, noch in Nordafrika, als es von den Arabern eingenommen wurde, die bischöfliche Organisation zugrunde.

<sup>185</sup> Berg, Bischöfe 85 über norditalienische Bischöfe, die aus Unzufriedenheit mit Byzanz die Langobarden mit offenen Armen empfangen.

Geistlichkeit.<sup>186</sup> Diese Einstellung bewirkte wohl eine zunehmende Verringerung des Stellenwerts der Kirche auch bei noch christlichen Resten der Bevölkerung. Beides bewirkte, dass sich die Bischöfe entweder gezwungenerweise oder absichtlich in noch christliche Herrschaften zurückzogen.<sup>187</sup>

Gleichzeitig wurden die überlebenden christlichen Traditionen wohl an anderen Orten gepflegt als in den spätantiken christlichen Zentren, wie z.B. Teurnia, Virunum oder dem Hemmaberg. Denn die antik-städtischen, christlichen Repräsentationsbauten waren für die noch gläubigen Einheimischen uninteressant geworden. Es wäre den verbliebenen Christen nur unter Mühen möglich gewesen, in dieser Zeit allgemeiner materieller Verarmung und mangelnden Know-Hows die Erhaltung dieser Gebäude zu finanzieren. Mit dem Rückgang der Macht der Kirche verschwanden daher auch ihre repräsentativen Gebäude. Damit wurden die ohnehin schon dezimierten Reste der antiken Stadt für die verbliebenen Christen unwichtig. Die Anhänger der neuen slawisch-awarischen, heidnischen Herrschaft scharten sich um deren neu errichtete Machtzentren. Die Menschen hingegen, die weiter die spätantik-christliche Kulturtradition pflegen wollten, zogen sich in die einstigen Vororte bei den kleinen Begräbniskirchen und Kapellen der Umgebung zurück.

Die Slawen und Awaren, die den Ostalpenraum eroberten, waren zunächst nur kleine Gruppen von Soldaten und ausgebildeten Kriegern. Funde, die dem awarischen Kulturkreis zuzuordnen sind, gibt es im Gebirge selber überhaupt keine. Die wenigen archäologischen und namenkundlichen<sup>188</sup> Quellen deuten darauf hin, dass sich die romanische Restbevölkerung der Kultur der herrschenden Slawen weitgehend anpasste.<sup>189</sup> Diese wiederum übernahmen durchaus Erfindungen der Romanen, wie etwa töpferscheibengedrehte Keramik.<sup>190</sup> Der wohlhabendere Teil der Bevölkerung, so er nicht nach Italien abwanderte, wird sich mit der neuen Herrschaft arrangiert haben. Diese Menschen gaben ihre christlich-romanischen Traditionen auf, um die Zugehörigkeit zur neuen Herrschaft zu demonstrieren.<sup>191</sup>

Gelegentlich dürften im Reich der Awaren zunächst noch Christengemeinden überlebt haben: Am ungarischen Plattensee gab es noch mindestens bis Anfang des 8. Jh. eine blühende christliche Gemeinde, die unbehelligt von den heidnischen Herrschern leben

<sup>186</sup> Paulus Diaconus Hist. Lang. V 23.

<sup>187</sup> Pohl, Awaren 148.

<sup>188</sup> So gibt es noch heute Flurnamen, die aus der slawischen ethnischen Bezeichnung für Romanen *Laschitzen* hergeleitet werden können. Krawarik, Siedlungsgeschichte 79.

<sup>189</sup> Szameit, Zum archäologischen Bild 518f. und s.u. Kapitel „Besiedlung“.

<sup>190</sup> Schretter, Von noricum mediterraneum 180f.; Szameit, Zum archäologischen Bild 514.

<sup>191</sup> Dazu mehr im Kapitel „

konnte. Im dort gelegenen Fenékpuszta konnte sogar eine Kirche aus dem 6.–7. Jh. ergraben werden. Auch die kulturellen Beziehungen in den mediterranen Raum blieben bestehen. Erst im 8. Jh. verschwinden die Funde und die eigentlich schon viel früher zu erwartende Isolation trat ein.<sup>192</sup> Dennoch konnte das Christentum weiterbestehen. Denn bei der Synode an der Donau des Jahres 796, gehalten anlässlich des Awarenfeldzuges, diskutierten die dort anwesenden Bischöfe die Frage, ob die angetroffenen Christen denn überhaupt eine gültige Taufe hätten, wenn diese von ungebildeten Priestern vollzogen worden wäre.<sup>193</sup> Manchmal wird angenommen, es handle sich bei den hier erwähnten Klerikern um mangelhaft ausgebildete Missionare aus dem Frankenreich, Irland oder Byzanz. Doch gerade als Missionare hätten diese doch wohl zumindest die korrekte Taufformel gekannt.<sup>194</sup> Es handelte sich also wohl um einheimische Priester.

Auch im Alpenraum selber gibt es zumindest eine von den Slawen beherrschte Gegend, wo es sehr wahrscheinlich ist, dass eine christliche Gemeinde überleben konnte. Auf dem Lavanter Kirchbichl, das spätantike Aguntum, steht heute noch eine mittelalterliche Kirche auf spätantiken Resten. Fundamente einer weiteren befinden sich in unmittelbarer Nähe. Auch in der näheren Umgebung, etwa in Oberlienz, gibt es starke Indizien für eine Kultkontinuität.<sup>195</sup> Für diese durchgehende Traditionslinie kommen mehrere Gründe in Betracht. Der Raum des heutigen Lienz lag an der Peripherie des slawischen Siedlungsgebietes, die slawische Einwanderung war daher möglicherweise geringer und das Interesse, christliche Strukturen zu zerstören, nicht so stark. Andererseits könnte dieser Raum im frühen Mittelalter eine sehr wichtige Rolle gespielt haben. Dafür sprechen einige Indizien, etwa die Lage am Kreuzpunkt wichtiger Routen und der Bergbau in der Region. Auch die Schlacht der Slawen und Awaren gegen die Baiern 610 bei Aguntum deutet an, dass dieser Raum von Interesse war.<sup>196</sup> Zwei wichtige Straßen führten durch das Lienzer Becken: die West-Ost-Traversal von Chur bzw. dem Reschenpass über den Vinschgau, Meran und das Pustertal in das Kärntner Becken und weiter nach Pannonien sowie die Nord-Süd-Route von Salzburg Richtung Italien. Dass dieser Weg einige Wichtigkeit besaß, ist auch an der Gründung der Maximilianzelle in Bischofshofen 711 an genau dieser Straße erkennbar. Im hohen Mittelalter schließlich war der Weg von Rauris über das Hochtor

<sup>192</sup> Tóth, Das Christentum in Pannonien 257ff.

<sup>193</sup> MGH Conc. 2.1 176.

<sup>194</sup> Pohl, Awaren 204. Dass ungebildete Missionare durchaus ein Problem waren, zeigt auch die Beschwerde des Bonifatius aus dem Jahr 746, der schreibt, dass Priester „*in nomine patria et filia*“ taufen würden. Doch man kann nicht sagen, ob es sich nicht um einheimische, Dialekt sprechende Kleriker aus einer spätantiken Kirchentradition gehandelt hatte, oder um zugereiste. Wolfram, Grenzen und Räume 115; S. Bonifatii et Lulli epistolae Nr. 68 MGH Epist. III 336.

<sup>195</sup> Stadler, Oberlienz 765ff; Tschurtschenthaler, Lavant 771ff.

<sup>196</sup> Paulus Diaconus Hist. Lang. IV 10 und 39.

nach Lienz und dann über den Plöckenpass oder Innichen weiter nach Oberitalien fast genauso bedeutend wie die Radstädter Tauern.<sup>197</sup> Falls es im 6. und 7. Jh. einen Verkehr von Geistlichen und/oder Pilgern aus Salzburg Richtung Italien gegeben hat, so lief er über diesen Weg.<sup>198</sup> Dies wiederum könnte die Kontinuität des Christentums auf der Route begünstigt haben.

Und schließlich ein weiteres Argument: Wenn sich schon das pannonische Christentum mehrere hundert Kilometer entfernt von den kirchlichen Zentren Oberitaliens halten konnte, warum sollte dann das Christentum des Drau- und Gailtales ganz untergegangen sein, das nur knappe ein bis drei Tagesreisen entfernt war? Die Frage, wer die Priester weihte und die Taufen leitete, bleibt ungeklärt, denn Bischöfe gab es in diesem Raum sicher keine mehr. Die Distanz zu dem nächstgelegenen Bischofssitz war gerade für mittelalterliche Verhältnisse nicht sehr groß: Sowohl Säben als auch die Bistümer von Friaul und Venetien lagen alle näher als 200 km. Der Bischofssitz von Zuglio existierte bis Ende des 7./Anfang des 8. Jh.<sup>199</sup>, er war nur 70 km von Aguntum und 100 km von Teurnia entfernt, das bedeutet etwa zwei bis drei Tagesreisen. Auch in späteren Jahrhunderten waren ja weite und lange Reisen aus administrativen Gründen die Norm.<sup>200</sup> Und zuletzt: der Raum Lienz lag nicht im Bereich des Bistums Salzburg, das ja ein besonderes Interesse daran hatte, den Bruch zur Spätantike zu betonen. Die Region blieb zunächst noch im Einflußbereich Aquileias, wie beispielsweise der Ortsname Patriasdorf von „Patriarch“ verrät.<sup>201</sup>

Für den Rest des slawischen Ostalpenraumes sind die Indizien rar und die Wahrscheinlichkeit einer christlichen Kontinuität geringer. Wahrscheinlich gab es aber noch ein einfaches, sehr abergläubisches Volkschristentum, das sich an einigen Orten halten konnte. Dieses kann man vielleicht an dem slowenischen Wort „*Křčenica*“ = Haussklavin, Magd erkennen, das wörtlich „Christin“ heißt.<sup>202</sup> Das soll weniger bedeuten, dass Christen versklavt wurden, sondern eher, dass auch Mägde und Knechte in spätantiker Zeit schon christlich waren. Große Teile der christlichen Bevölkerung werden vor allem

<sup>197</sup> Klein, Beiträge 279. Siehe auch im Kapitel über die Pässe. Der kürzeste Weg führt von Lienz über Innichen in ca. 520 km nach Ravenna, im Gegensatz zu dem ca. 620 km langen Weg, wenn man den Brenner nutzte. Aber auch die Romreise war über diese Route kürzer: ca. 925 km gegen ca. 885 km, das bedeutet einen Unterschied von 40 km, also immerhin etwa ein bis zwei Tage Fußweg.

<sup>198</sup> Darauf deuten Handschriften in Salzburg, deren Vorlagen eindeutig aquileischer Herkunft sind. Sie kamen irgendwann zwischen 400 und 800 nach Salzburg. Bratož, Der Einfluß Aquileias 53. Siehe auch Kapitel „Tauern- und Karawankenübergänge“ ab S.127.

<sup>199</sup> S.o. und Paulus Diaconus Hist. Lang. VI 51.

<sup>200</sup> Wolff, Die Kontinuität der Kirchenorganisation 24.

<sup>201</sup> Wolfram, Grenzen und Räume 226; Hausner/Schuster, Altdeutsches Namensbuch 56ff.

<sup>202</sup> Kahl, Das Fürstentum Karantanien 83 (FN 68).

durch familiäre Verbindungen mit Slawen innerhalb weniger Generationen heidnisch geworden sein.

Eine echte Kontinuität, also eine durchgehende christliche Verwendung der Kirchen ist archäologisch kaum nachzuweisen und in vielen Fälle umstritten. Die Funde am Georgenberg bei Micheldorf am Ausgang der Pyhrnroute werden z.B. von Veters (1961, 37) als Zeichen von christlicher Kontinuität gedeutet, heute ist man vorsichtiger in der Deutung der Funde.<sup>203</sup> Die großen kirchlichen Zentren Teurnia oder Hemmaberg wurden vermutlich Ende des 6./Anfang des 7. Jh. aufgelassen, doch gibt es einige wenige Hinweise auf ein zumindest profanes Weiterbestehen der Anlagen.<sup>204</sup>

Ungeachtet dieser christlich-romanischen Traditionen in den Ostalpen galten die herrschenden Slawen Anfang des 7. Jh. als nicht missionierbar. Der heilige Columban wurde im Traum von einer Mission abgehalten, ebenso wie es einem Mönch namens Agrestius schlichtweg verboten worden war, dort zu missionieren: Nur besonders geeignete Menschen könnten sich dorthin aufmachen. Auch der heilige Amandus versuchte sich bei den Slawen, doch er dürfte keinen Erfolg gehabt haben, da es darüber hinaus keine Informationen gibt.<sup>205</sup> Wo keine Zusammenarbeit mit den Mächtigen möglich war, wurde offenbar auch keine Aussicht zur Mission gesehen. Denn das Reich der Karantanen, das spätestens Mitte des 7. Jh. auf dem Boden des ehemaligen Noricum von Slawen gegründet worden war, mag zwar einen gewissen Anteil an römisch-einheimischen Traditionen übernommen haben, das Christentum gehörte jedoch nicht dazu.

Dies änderte sich ab den 40er Jahren des 8. Jh.: Der karantanische Fürst Boruth wurde von den Awaren bedrängt. Er wandte sich an den bairischen Herzog Odilo, der ihm breitwillig zu Hilfe kam. Die Awaren konnten mit seiner Hilfe abgewehrt werden, doch die Unabhängigkeit Karantaniens war verloren. Die Fürsten standen nunmehr in Abhängigkeit zum bairischen Herzog und dem fränkischen Reich. Dies bedeutete auch die christliche Erschließung des Landes von dort aus. Die Söhne Boruths wurden als Unterpand seiner Treue nach Baiern geschickt und dort katholisch erzogen.<sup>206</sup> Als einer dieser Söhne, Cheitmar, 752 zum Fürsten der Karantanen erhoben wurde, war das der Anfang der Salzburgischen Mission. Der erste Priester wurde 752 nach Karantanien geschickt, der erste Chorbischof wirkte von 757 bis 763. Als es zum Aufstand einer heidnischen Gruppe kam, dem kurz darauf im Jahr 765 ein zweiter und 769 ein dritter folgte, musste sich die

<sup>203</sup> Koch, Schwerpunkte der Kirchenarchäologie 195f.

<sup>204</sup> Piccottini, Carinthia Romana 219; Ladstätter, Zur Charakterisierung 856 und Die materielle Kultur 205; Gleirscher, Karantanien 49. Zu den beiden Orten siehe auch das Kapitel „Fallbeispiele: Einzelne Städte und Höhensiedlungen der Alpen“ ab S. 222.

<sup>205</sup> Wolfram, Grenzen und Räume 105; Pohl, „Das sanfte Joch Christi“ 265f.

<sup>206</sup> Wolfram, Grenzen und Räume 303f.

Kirche wieder zurückziehen. Bis 772 dürfte gar kein Salzburger Geistlicher mehr im Land gewesen sein.<sup>207</sup>

So sieht es zumindest die *Conversio Bagoariorum et Carantanorum*, Haupt- und oftmals einzige Quelle der Geschehnisse im frühmittelalterlichen Ostalpenraum. Das Werk wurde etwa 870 verfasst. Der Grund dafür war die Notwendigkeit, den Anspruch Salzburgs auf die karantanischen und pannonischen Missionsgebiete zu untermauern. Denn dieser wurde Ende des 9. Jh. von vielerlei Richtungen bedroht: Die Brüder Method und Cyrill missionierten in Pannonien und Mähren, die in Karantanien eingesetzten Chorbischöfe waren aufmüpfig und andere Bistümer, besonders Freising, sahen eine günstige Gelegenheit zur Gebietserweiterung. Auch Aquileia hatte die Zuteilung seines ehemaligen Gebietes an Salzburg nicht tatenlos hingenommen<sup>208</sup> und war immer noch jenseits der Drau aktiv. Diese Motivation macht die *Conversio* zu einer recht einseitigen Quelle, denn die Aktivitäten und Ansprüche von anderen Seiten werden einfach nicht erwähnt.<sup>209</sup>

Dennoch enthält die Schrift einige wertvolle Hinweise auf die Situation im Ostalpenraum des 8. Jh. Dazu gehört zum Beispiel die erste Nennung von Kirchen in Karantanien. Die Priester weihten um die Mitte des 8. Jh. eine „[...] *ecclesiam sanctae Mariae et aliam in Liburnia civitate seu ad Undrimas et in aliis quam plurimis locis.*“<sup>210</sup> Die Identifikation dieser Orte ist Gegenstand vieler Diskussionen, doch aufgrund späterer Nennungen scheint es wahrscheinlich, dass Maria Saal nahe dem antiken Virunum, ein weiterer Ort nahe dem antiken Teurnia und einer bei Aichfeld/Pölshals gemeint sein könnten.<sup>211</sup>

Dass vermutlich nicht die antike Stadt Teurnia in Frage kommt, erschließt sich aus der Bezeichnung *in Liburnia civitate*: Diese setzte nämlich im frühen Mittelalter einen bewohnten und befestigten Ort voraus.<sup>212</sup> In Teurnia selbst wurden bislang jedoch nur sehr wenig Funde und keine Befestigung aus dieser Zeit ausgemacht. P. Gleirscher (Karantanen 130) meint aber, die bei der spätgotischen, auf dem Stadtgebiet der antiken Stadt gelegenen Kirche St. Peter gefundenen Chorschrankenplatten zeigten, dass es hier eine weitere frühchristliche Kirche gegeben hätte. Die Frage, wo diese *civitas* tatsächlich genau lag und

---

<sup>207</sup> Wolfram, *Conversio* 96.

<sup>208</sup> S.u., Karl der Große teilte 811 das ganze Gebiet nördlich der Drau Salzburg zu, das südlich gelegene verblieb bei Aquileia. MGH *Diplomata DD Kar. I* Nr. 211, S.282.

<sup>209</sup> Wolfram, *Grenzen und Räume* 228f., *Conversio* 147.

<sup>210</sup> *Conversio* c.5 ed. Wolfram 44.

<sup>211</sup> Wolfram, *Conversio* 93f, *Grenzen und Räume* 123; Lošek, *Conversio* 107. Dagegen Kahl, *Das Fürstentum Karantanien* 62.

<sup>212</sup> Dazu genauer im Kapitel „Stadt. Konzept und Begriffe“ ab S.184.

ob es eine Kontinuität bis in das frühe Mittelalter auf dem Boden des antiken Teurnia gab, muss also im Moment noch unbeantwortet bleiben.<sup>213</sup>

Dass die angenommenen Kirchen bei Maria Saal als auch Teurnia zumindest großräumig korrekt lokalisiert sind, bestätigen die Funde karolingischer Flechtwerksteine dort, die alle um das Jahr 800 herum datiert werden können. Alleine im Zollfeld gibt es sechs Fundorte, aber auch im Großraum Spittal tauchten einige auf. Alle diese Fragmente stammen entweder aus Kirchen, die im Frühmittelalter entstanden waren, oder aus jüngeren Kirchen, wo sie als Verzierung ortsfremd angebracht wurden.<sup>214</sup>

Auch weiter westlich gibt es im Raum Lienz einige Funde aus karolingischer Zeit. Ein Flechtwerkstein wurde in Oberlienz in einer Kirche mit spätantiken Grundlagen gefunden. Diese dürfte in karolingischer Zeit einige Bedeutung gehabt haben. Auch andere Kirchen dieses Raumes, etwa in Patriasdorf und St. Ulrich am Lavanter Kirchbichl, wurden über spätantike Vorgängerbauten gebaut.<sup>215</sup> Lavant liegt südlich der Drau und gehörte damit zum aquileischen Gebiet und Patriasdorf ist eine aquileiische Gründung, obwohl nördlich der Drau gelegen.<sup>216</sup>

Dieser Befund zeigt, dass das Christentum im karantanischen Kernraum um Teurnia und Virunum in auffälliger Weise nicht an Plätzen mit spätantiken Wurzeln wiederangesiedelt worden war. Dies steht im Gegensatz zum Raum um Aguntum, der immer im Einzugsbereich Aquileias geblieben war und wo sogar der Platz des antiken Bischofssitzes niemals vergessen worden war.<sup>217</sup> Auch die Stadt Iuvavum selber setzt ja eine antike Tradition fort.

Ist es nur ein Zufall, dass dieser Bruch mit der antiken Tradition ausgerechnet auf dem Gebiet stattfand, der von der Salzburger Kirche so auffällig beansprucht worden war?

Die einzige bekannte frühmittelalterliche Kirche, die eine spätantike Tradition aufgenommen hatte, war die des Klosters in Molzbichl nahe Spittal/Drau. Hier wurde eine spätantike Grabplatte in die frühmittelalterliche Kirche aus dem endenden 8. Jh. eingebaut. Die heutige Kirche von Molzbichl trägt das sehr seltene Tiburtius Patrozinium, das auf das Kloster Pfaffmünster/Regensburg deutet.<sup>218</sup> Die Platte dürfte aus der Umgebung stammen und war dem heiligen Nonnosus gewidmet. Dieser wurde also noch im frühen Mittelalter

<sup>213</sup> Wolfram, Salzburg, Bayern, Österreich 282; Glaser, Teurnia 143. Der Hochgosch, etwa 10 km südlich von Teurnia, dürfte erst in karolingischer Zeit, vermutlich Mitte des 9. Jh. befestigt worden sein. Gleirscher, Karantanien 82.

<sup>214</sup> Gleirscher, Karantanien 140ff. Molzbichl, Millstatt, St. Wolfgang/Fratres.

<sup>215</sup> Karpf, Frühe Eigenkirchen 888ff; Tschurtschenthaler, Lavant 771ff und Stadler, Oberlienz 765ff. über weitere Kirchen in dieser Region, die auf spätantiken Mauern stehen.

<sup>216</sup> Wolfram, Grenzen und Räume 226; Karwiese, Ager Aguntinus 56.

<sup>217</sup> Wobei sich hier die Frage stellt, warum der Bischofssitz nicht reaktiviert wurde. War der Raum zu unbedeutend, oder wollte Aquileia vielleicht Salzburg nicht allzu nahetreten?

<sup>218</sup> Wolfram, Grenzen und Räume 124; Rohr, Zwischen Bayern und Byzanz 3.

verehrt und sein Kult auch von der neuen christlichen Organisation aus dem Norden gepflegt.<sup>219</sup> Es liegt somit eine echte christliche Kontinuität vor. Dennoch wurde der Konvent spätestens im 10. Jh. aufgegeben und der Heilige an diesem Ort so gründlich vergessen, dass der Fund dieser Platte 1987 eine echte Überraschung bedeutete.<sup>220</sup>

Salzburg war an der Entstehung dieses ersten (bekannten) klösterlichen Zentrums Karantaniens nicht beteiligt, denn sonst hätten wir gewiss davon Kunde aus den Quellen. Auch Freising hatte in vielen Gebieten der slawischen Ostalpen ältere Wurzeln als Salzburg. Besonders der Raum Innichen wurde mit Blickrichtung nach Osten ausgebaut.<sup>221</sup> Interessanterweise hat Freising auch bei Teurnia Besitzungen: Schon 891, und damit wenig später als die Entstehung der *conversio* um 870<sup>222</sup>, erhält das Bistum eine „*capellam in sclavinie partibus ad curtem nostram que Liburna vocatur*“, ebenso wie Güter in Maria Wörth.<sup>223</sup> Dort entstand zwischen 884 und 906 auch ein freisingisches Kloster.<sup>224</sup> Auch bei Griffen war Freising schon 822 präsent.<sup>225</sup>

Grund für diesen bewussten Abstand zu spätantiken Traditionen war, dass einerseits das Bistum Salzburg als legitimer Nachfolger der römischen Provinz Noricum galt, andererseits aber bekannt war, dass genau dieses Gebiet in der Spätantike dem Patriarchat Aquileia zugeordnet war und außerdem sogar in eigene Bistümer unterteilt gewesen war. Das Interesse war also groß, den Abbruch der christlichen Traditionen zu betonen und die Erinnerung an spätantike Strukturen zu verwischen. Die Wiederbelebung dieser Erinnerung hätte möglicherweise bedeutet, dass Salzburg ein Großteil seines Bistums wieder verloren gegangen wäre.

Erst 1072 wurde ein eigenes Bistum in Karantaniens/Kärnten eingerichtet, nämlich Gurk. Davor residierten lediglich Chorbischöfe aus Salzburg in Karantaniens. Das geistliche Zentrum war wohl Maria Saal.<sup>226</sup> Für das restliche ostalpine Gebiet ist keine einzige spätantike Kirche bekannt. Hier ist noch unklar, ob die Salzburger Mission nicht vielleicht sogar ganz auf heidnischen Boden getroffen ist.

<sup>219</sup> Karpf, Heiliger Nonnosus 151; Schretter, Von noricum mediterraneum 25.

<sup>220</sup> Zu Mozbichl siehe auch S.86f.

<sup>221</sup> Wolfram, Grenzen und Räume 199.

<sup>222</sup> Wolfram, Grenzen und Räume 141.

<sup>223</sup> MGH DD Arn. Nr. 91 (891), S.134; Hausner/Schuster, Altdeutsches Namensbuch 636.

<sup>224</sup> Wolfram 348.

<sup>225</sup> Trad. Freising Nr. 472.

<sup>226</sup> Wolfram, Conversio 91f; Brunner, Herzogtümer und Marken 248.

## *Patrozinien*

Schon seit der Zeit um 400 war es üblich, eine Kirche einem Heiligen zu widmen. Der/die in der Kirche bestattete oder dort durch Reliquien präsente Heilige sollte die ihn/sie Verehrenden beim Jüngsten Gericht zur Seite stehen. Dass Heilige auch zu Lebzeiten in Notsituationen beistehen könnten, ist ein Gedanke, der erst in karolingischer Zeit aufkam.<sup>227</sup> Patrozinien können ein Hinweis auf ein spätantikes Christentum sein, doch leider beweist der Name alleine gar nichts, denn die meisten Heiligen waren über einen langen Zeitraum und aus ganz verschiedenen Gründen immer wieder beliebt. Patrozinien wurden gerne auch gewechselt oder addiert, so dass ein neuerer Heiliger den älteren überlagern konnte. Ältere Patrozinien können spurlos verschwinden. Ein erst in späterer Zeit verehrter Heiliger ist dann nicht unbedingt der Beweis, dass die Kirche ebenso jung ist. Erst ab dem 12. Jh. werden Heilige bis in die heutige Zeit beibehalten.<sup>228</sup>

Der heilige Martin war bei Merowingern wie Karolingern ein beliebter Heiliger, zahlreiche Kirchen dieser Zeit sind ihm gewidmet. In den Westalpen gilt er auch als Gebirgsheiliger. Dies stammt von seinen zahlreichen Querungen der Alpen sowie der Geschichte in seiner Vita, als er mit Gottes Hilfe vor Banditen im Gebirge geschützt wird. Als weiterer typisch fränkischer Heiliger gilt St. Maurice. Der Heilige der Abtei St. Maurice d'Agaune im Wallis am Weg über den großen St. Bernhard war nicht nur der wichtigste Heilige der Burgunder. König Sigismund hatte 515 dieses Kloster erneuert und quasi zum burgundischen Hauskloster gemacht. Auch die nachfolgenden merowingischen Burgunderkönige schätzten die Abtei außerordentlich. Ende des 8. Jh. galt der heilige Mauritius unter Theuderich III. bereits als einer der Schutzherren der Merowinger. Auch in St. Gallen kann man ihn finden.<sup>229</sup> Da Mauritius jedoch noch bis weit ins Mittelalter hinauf besonders als Militärheiliger sehr beliebt war, kann man sein Patrozinium selten für das Alter einer Kirche heranziehen.<sup>230</sup>

Zusätzlich sind im Alpenraum auch die typischen Bistumsheiligen, also St. Markus für Aquileja, St. Mauritius für Niederaltaich und St. Rupert für Salzburg zu finden.<sup>231</sup> Aber auch der heilige Dionysius, Patron des fränkischen Reichsklosters St. Denis, hinterließ seine Spuren an den Passrouten als Patron der Klöster Scharnitz und Innichen.<sup>232</sup> Ebenso

<sup>227</sup> Flachenecker, Patrozinienforschung 145 und 147.

<sup>228</sup> Flachenecker, Patrozinienforschung 152.

<sup>229</sup> Blanke, Columban und Gallus 107.

<sup>230</sup> LexMa „Mauritius“ (K. H. Krüger).

<sup>231</sup> Flachenecker, Patrozinienforschung 148.

<sup>232</sup> Wolfram, Mitteleuropa 148f.

brachten die Pilger typische Patrozinien in die Alpen, so etwa die englischen Pilger ab dem 7. Jh. auf der Route des Mont Cenis den heiligen Colomban.<sup>233</sup>

Typisch für Pass- und Altstraßen ist auch der heilige Laurentius, der zusätzlich oft ein Indiz für ein hohes Alter des Ortes ist. Ebenfalls als „Passheiliger“ gilt der heilige Achatius. In Österreich ist er in Schladming und in Ramingstein südlich von Tamsweg zu finden.<sup>234</sup> Viele ganz typische „Gebirgsheilige“ stammen aber erst aus späterer Zeit: Um 1000 gründete der hl. Bernhard das Hospiz am nach ihm benannten großen St. Bernhard und wurde deshalb in späteren Zeiten zum Patron der Alpenbewohner.

Einige Heilige galten für die Wegbegleitung verantwortlich und kommen deshalb häufig auf den Transitwegen durch die Alpen vor. Diese waren die Jungfrau Maria, wegen ihrer Reisen, der hl. Christoph als Patron der Reisenden, der Erzengel Raphael sowie der Erzengel Michael<sup>235</sup>, der als Nachfolger des Merkur galt. Genau zwischen den zwei großen Heiligtümern des Michael in der Normandie und Gargano lag die Sacra di San Michele im Susatal, gegründet Ende des 10. Jh. Diese Patrozinien sind jüngeren Datums.

Die antike Sitte, an Wegkreuzungen und Passhöhen heilige Dinge zu deponieren, lebte im Mittelalter weiter. 2003 wurde am Theodulpass auf 3.000 m eine Holzstatue eines Heiligen gefunden, vielleicht handelt es sich um den heiligen Theodor. Dieser Bischof von Martigny, der vor 400 lebte, gilt als Gebirgspatron. Die Statue wird um das Jahr 1000 datiert.<sup>236</sup> Dass diese Statue noch erhalten ist, verdankt sie ihrer Konservierung im Gletscher. Ansonsten verschwanden die meist aus Holz gemachten Statuen aufgrund der Witterung nach einiger Zeit. Aus dem frühen Mittelalter sind keine weiteren derartigen Funde bekannt.

---

<sup>233</sup> Rousset, *Au pays de la Meije* 115.

<sup>234</sup> Baltl, *Steiermark* 38ff. Zu Laurentius, der auf eine Zeit um 400 weisen kann: *Karwiese, Salzburgs vergessene Heilige* 12. Siehe dazu auch S. 173f.

<sup>235</sup> Brocard, *Le culte de saints en Maurienne* 80.

<sup>236</sup> *Sociétés savantes de Savoie, Echanges et voyages* 58f.

## Ausblick: Das Christentum im Alpenraum unter den Karolingern

Hatte das 7. Jh. wegen der schwindenden Großmacht der Merowinger vor allem eine Stärkung lokaler Strukturen gebracht, so begann diese Entwicklung im Laufe des 8. Jh. wieder gegensätzlich zu verlaufen. Schon in der Mitte des 8. Jh. begannen die frühen Karolinger verstärkt ihre Macht auch auf kirchliche Institutionen auszuweiten, indem sie wichtige Positionen, also Bischöfe und Äbte, mit ihren Parteigängern besetzten.<sup>237</sup>

Karl der Große griff stark in die Bistumsgrenzen und kirchlichen Belange ein. Es wurde versucht, die alpinen Bezirke den Erzbistümern nördlich der Alpen zuzuordnen. In den Westalpen wurde zwischen 795 und 810 ein eigenes Erzbistum, Tarentaise, geschaffen. Diesem Bistum wurden Sion/Sitten, Aosta und Maurienne zugeteilt.<sup>238</sup> Die endgültige Westorientierung der Maurienne fand um 806 statt.<sup>239</sup> Aber auch in Südgallien, und damit in den südlichen Westalpen, wurden Anfang des 7. Jh. die Abteien und Bistümer karolingisch ‚umgefärbt‘. Dies hatte weitreichende Konsequenzen, denn es wurde die in spätantiker Zeit bedeutende Position des Bischofs für die lokale Herrschaft zurückgedrängt.<sup>240</sup> Auch weiter östlich wurde in Churrätien die Macht der Bischöfe gebrochen und das Bistum im Laufe des 9. Jh. von Mailand abgetrennt. Die Zuteilung zum Erzbistum Mainz erfolgte schließlich spätestens 843. Allerdings dürfte das Bistum Chur schon vorher zeitweise der fränkischen Kirche zugeordnet gewesen sein. Aber erst ab 852 tragen die Bischöfe deutsche Namen.<sup>241</sup>

In den Ostalpen schließlich konnte Salzburg seine erst um 700 entstandene Macht erweitern. Es wurde 798 zum Erzbistum erhoben. Auch das südalpine Bistum Säben wurde nun zu Salzburg gerechnet. Das Bistum Salzburg selber umfasste um 800 ein riesiges Gebiet: Das gesamte ehemalige Binnennoricum sowie Teile Pannonien gehörten dazu. Als das Patriarchat Aquileia erstmals gegen diese Aneignung seines Territoriums protestierte, war es zu spät: Karl der Große sprach 811 nur vermeintlich ein salomonisches Urteil, als er als Grenze die Drau festlegte, die seiner Meinung nach mitten durch die Provinz Karantanien floß – „*per mediam illam provinciam currit*“.<sup>242</sup> De facto wurde Salzburg der weitaus größte Teil der Ostalpen zugesprochen. Das letzte Wort war hier aber noch nicht

<sup>237</sup> Prinz, Klerus und Krieg 70.

<sup>238</sup> Leguay (Hg.), Savoie 348f; Jouradin-Annquin (Hg.), Atlas culturel 251 (l.Cowburn).

<sup>239</sup> Guichonnet (Hg.), Histoire de la Savoie 112.

<sup>240</sup> Prinz, Klerus und Krieg 62ff.

<sup>241</sup> Kaiser, Churrätien 102f.

<sup>242</sup> MGH Diplomata DD Kar. I Nr.211, S.282.

gesprochen. So liegt die aquileische Gründung Patriasdorf bei Lienz, am nordseitigen Ufer der Drau.<sup>243</sup>

In den Ostalpen war nach wie vor die missionarische Tätigkeit sehr wichtig. Dabei wurde sogar versucht, mit Überzeugungskraft zu wirken<sup>244</sup> und nicht auf Zwangsbekehrungen zu setzen, die vielleicht ein Auslöser der Aufstände in den Jahren davor gewesen waren.

Christliche Strukturen wurden vor allem durch Eigenkirchen der adeligen Grundherren ausgebaut. Dass slawische Adelige auf diese Weise in der kirchlichen Organisation ein wichtiges Wort mitzureden hatten, zeigt beispielsweise die Kirche St. Peter am Bichl, 5 km von Karnburg entfernt. Die dort aufgefundenen Flechtwerksteine deuten auf das karolingische Alter der Kirchen, die Inschriften auf slawische Stifter. Wie in Dalmatien wurden Inschriften mit dem Namen der Erbauer/Ausstatter an der Chorschranke angebracht, hier tragen sie die Namen Otker und Radozlaw. Der Name Otker=Etgar wurde auch von einem Slawenfürsten getragen, möglicherweise handelt es sich um dieselbe Person. Radozlaw verweist eindeutig auf einen slawischen Hintergrund.<sup>245</sup>

Ab dem 8. Jh. trat ein christliches Element in den Alpenraum, das in den Jahrhunderten davor hier kaum eine Rolle gespielt hatte: die Klöster. Diese beeinflussten in der Folge die Entstehung und Entwicklung der christlichen aber vor allem auch wirtschaftlichen und kulturellen Strukturen nachhaltig. Doch mehr dazu im folgenden Kapitel.

---

<sup>243</sup> Karwiese, Ager Aguntinus 56.

<sup>244</sup> Pohl, „Das sanfte Joch Christi“ 273.

<sup>245</sup> Karpf, Frühe Eigenkirchen 891.

## Die Klöster in den Alpen

Gegenstand dieser Untersuchung sind nicht die zahlreichen geistlichen Funktionen, die die Klöster des frühen Mittelalters hatten, sondern die rein weltlichen. Herausgearbeitet werden die Gründe, warum in den Alpen an bestimmten Stellen Klöster errichtet wurden und welche speziellen Aufgaben sie dort erfüllten. Deshalb werden hier nur Gründungen erwähnt, die entweder herrschaftlich waren oder besonders gefördert wurden.

Auf Einsiedeleien und kleine Gemeinschaften soll und kann in dieser Arbeit nicht eingegangen werden. Denn es ist nicht mehr möglich herauszufinden, wie viele dieser Gemeinschaften in den Alpen tatsächlich existiert haben. Dass die Zahl weit höher gelegen sein könnte, als erwartet, schimmert gelegentlich aus den Quellen hindurch. So werden in der Vita des Severin geistliche Gemeinschaften in Noricum erwähnt, die ansonsten völlig unbekannt sind.<sup>1</sup> In der Vita des Antonius werden Eremiten beschrieben, die in den Bergen des Veltin hausen.<sup>2</sup> Diese Gemeinschaften waren noch im Geiste des aus dem Osten kommenden Mönchtums geprägt und hatten die Einsamkeit und das Leben in der Wüste vor Augen. Es ging um Askese und ein von allen weltlichen Dingen abgehobenes Leben. Dieses monastische Ideal ist auch der Grund, warum die Gründungslegenden der frühmittelalterlichen Klöster stets die Einsamkeit und Abgelegenheit der Lage betonen. Noch in der jüngeren Vergangenheit wurden diese Gründungsgeschichten gerne für bare Münze genommen.<sup>3</sup> Gerade die abgelegenen Alpentäler würden sich schließlich für eine Klostergründung in völliger Abgeschlossenheit anbieten. Doch bei genauerer Analyse entlarvt sich dieses Bild der Zelle in völliger Einsamkeit, *heremus*, als Topos.<sup>4</sup> Die meisten Klöster des Alpenraumes lagen entlang wichtiger Verkehrsstrecken und nicht mehr als ein bis zwei Tagesreisen vom nächsten kirchlichen und weltlichen Zentrum entfernt. Spätestens seit der monastischen Bewegung des heiligen Columban wurden die meisten klösterlichen Gemeinschaften um 600 dann zu dem, wie wir sie heute kennen: organisierte und untereinander vernetzte Gemeinschaften, die gemeinsam nach festen Regeln lebten.<sup>5</sup>

<sup>1</sup> Riedmann, Die Funktion der Bischöfe von Säben 94; Bratož, Der Einfluß Aquileias 51.

<sup>2</sup> Vita beati Antonii des Ennodius MGH Auct. ant. 187.

<sup>3</sup> Z.B. von Blanke, Columban und Gallus 37 und 109f.

<sup>4</sup> Dazu ausführlich Diesenberger, Studien zur Naturwahrnehmung in seiner Staatsprüfungsarbeit „Studien zu Naturwahrnehmungen bei Klostergründungen im frühen Mittelalter“ am Institut für Österreichische Geschichtsforschung. Der Topos der unbewohnbaren Einsamkeit wurde auch bei Klostergründungen in Städten angewandt. Bosl, Die Gründung Innichens 451ff; Howe, Creating symbolic landscapes 212 schrieb über die *loci horribilis* als Topos für den bevorzugten Lebensraum von Eremiten und Ort für Klostergründungen, die erst durch die Arbeit des Heiligen ein *locus amoenus* werden, z.B. im Gründungsmythos von Reichenau.

<sup>5</sup> Courtois, Entwicklung des Mönchtums 14 u. 25.

Lange Zeit gab es nur ein einziges großes klösterliches Zentrum im Alpenraum: St. Maurice d'Agaune, offiziell begründet im Jahr 515 und wichtiges burgundisches und dann merowingisches Königskloster.<sup>6</sup> Andere Klöster, die über unregelmäßige, kleine Mönchsgemeinschaften hinausgingen, wurden im Alpenraum erst gegen Ende des 7. Jh. und besonders ab dem Anfang des 8. Jh. gegründet.

Zuerst entstanden einige in Churrätien, dann im Alpenvorland des bairischen Herzogtums. Diese wurden entlang wichtiger Verbindungswege angelegt. Im Voralpenraum dürften Benediktbeuren, Staffelsee und Scharnitz an der einstigen Römerstraße gelegen sein. Aber auch kleinere Zellen, etwa die Maximilianzelle bei Bischofshofen oder Zell am See, wurden direkt an den Verkehrswegen gebaut. Diese orientierten sich oft, aber nicht immer an den römischen Alpenstraßen. Die Klöster lagen manchmal sogar nahe den antiken Straßenstationen.<sup>7</sup>

Der heilige Columban ist auch für den Alpenraum wichtig: Er wirkte zwischen seinem Aufenthalt im Reich der Franken und der Gründung von Bobbio, auf dem Weg nach Italien, im Raum des Bodensees. Dies zeigt auch die Bedeutung der Verkehrsachse über den Bodensee und Churrätien nach Italien. Sein Schüler, der heilige Gallus, gründete 612 nahe des Bodensees eine Einsiedelei, die aber erst durch den alemannischen Priester Otmar 719 in ein „richtiges“ Kloster umgewandelt wurde.

726 wurde am Fuß des wichtigen Westalpenpasses Mont Cenis das Stift Novalesa gegründet, das schon 739 durch eine äußerst großzügige Schenkung wohlhabend und mächtig wurde.<sup>8</sup> Bei Oulx, am Fuß des Montgenèvre gelegen, dürfte sich eine ältere religiöse Gemeinschaft befunden haben, die aufgrund der Gründung von Novalesa an Bedeutung verlor.<sup>9</sup>

Die Lage an den Hauptverkehrsachsen wurde aus mehreren Gründen gewählt: Klöster kümmerten sich im frühen Mittelalter um Reisende und Wege.<sup>10</sup> Die Aufnahme von Pilgern und Geistlichen, aber auch Mitgliedern der königlichen Haushalte und der Königsboten, die diese Fernstraßen nutzten, lag in ihrem Aufgabenbereich.<sup>11</sup> Die Position der Klöster nahe den römischen Straßenstationen ist so auffällig, dass W. Störmer daraus den Schluss zieht, dass die Römerstraßen im frühen Mittelalter noch intakt waren

---

<sup>6</sup> Die religiöse Gemeinschaft dort dürfte noch um einiges älter sein, doch erst 515 wurde hier ein „richtiges“ Kloster gegründet. Zufferey, *Die Abtei Saint-Maurice* 30.

<sup>7</sup> Z.B. Bischofshofen und St. Maurice d'Agaune.

<sup>8</sup> Geary, *Aristocracy* 37ff.

<sup>9</sup> Jourdain-Annequin (Hg.), *Atlas culturel* 248 (H. Falque-Vert) und 250 (I. Cowburn).

<sup>10</sup> Brunner, *Herzogtümer und Marken* 47; Zufferey, *Die Abtei Saint-Maurice* 41 für dieses Kloster.

<sup>11</sup> S.u. und Störmer, *Fernstraße und Kloster* 339ff. sowie Engen und Pässe 95, Bosl, *Die Gründung Innichens* 409.

und bis in das 12. Jh. hinauf genutzt wurden.<sup>12</sup> Dies scheint eine sehr optimistische Einschätzung zu sein, denn oftmals verlagerten sich gerade im frühen Mittelalter die Verkehrsrouten und schufen so neue Hauptdurchgangswege durch die Alpen. Ein Beispiel ist der neue Weg über den Mont Cenis, der nun statt dem Montgenèvre genutzt wurde. Auch scheint im frühen Mittelalter wieder eher der Reschenpass als der Brenner benutzt worden zu sein, denn dessen Trasse konnte wohl immer mit Karren durchgehend befahren werden.<sup>13</sup> Der Radstädter Tauernpass war aus politischen und topographischen Gründen unbenutzbar, es wurden daher vor allem die Alpenpässe westlich davon genutzt – also das Hohtor oder die Felber Tauern – bzw. der Oberhüttenstattel im Osten.<sup>14</sup> Nicht zufällig liegen die sehr alten Salzburger Klöster in Zell am See und Bischofshofen ebenfalls an der Zugangsstraße zu den Pässen der Hohen Tauern.

Auch die Güter der Klöster befanden sich oft entlang der Verkehrsrouten. Bei St. Maurice ist die Lage der Güter entlang der wichtigen Alpentraversen nicht zu übersehen,<sup>15</sup> genauso wie die Ausstattungen des Patriziers Abbon für die Abtei Novalesa an den wichtigen Verkehrsrouten lagen.<sup>16</sup> Scharnitz besaß Güter in Zirl und in Imst, also an der Reschenroute.<sup>17</sup> Einige Bistümer konnten durch Klöster Einfluss auf die Alpenübergänge ausüben: Innichen im Pustertal gehörte zu Freising, und die Maximilianszelle bei Bischofshofen sowie Zell am See wurden von Salzburg gegründet.

Ansonsten waren die Klöster in merowingischer Zeit sehr eigenständig und mächtig. Sie standen oft sogar in Konkurrenz mit den Bischöfen.<sup>18</sup> So musste sich der Bischof von Octodurum/Martigny vielleicht wegen der Abtei St. Maurice d'Agaune aus seinem Sitz nach Sion zurückziehen: St. Maurice und Octodurum/Martigny lagen nur 11 km voneinander entfernt direkt am Passfuß des großen St. Bernhard.<sup>19</sup>

Die meisten Klöster des Alpenvorlandes waren unter Karl dem Großen Königsklöster: Sie waren dem König Dienste schuldig und mussten unter anderem auch Heeresdienste leisten. Im Alpenraum waren das Novalesa, Tegernsee und Mondsee. Aber auch Kremsmünster, Mattsee und Benediktbeuren mussten zumindest Güter abliefern.<sup>20</sup> Diese Heeresdienste umfassten den verpflichtenden Besitz von Ausrüstung sowie die Versorgung der in das Heer entsandten Personen durch ausreichend Proviant. Zusätzlich musste oft sogar der Abt

<sup>12</sup> Störmer, Engen und Pässe 93 und Frage der Funktion 386.

<sup>13</sup> Kaiser, Churrätien 175.

<sup>14</sup> Kahl, Karantane 373. Siehe auch das Kapitel „Tauern- und Karawankenübergänge“ ab S. 126.

<sup>15</sup> Zufferey, Die Abtei Saint-Maurice Karte 1.

<sup>16</sup> Geary, Aristocracy 81; Jourdain-Annequin (Hg.), Atlas culturel 249 (G. Barruol, H. Falque-Vert).

<sup>17</sup> Störmer, Engen und Pässe 93.

<sup>18</sup> Wood, The Merovingian Kingdom 74.

<sup>19</sup> Jäggi, Vom römischen Pantheon 125.

<sup>20</sup> Störmer, Engen und Pässe 95 und MGH LL CAP. I Nr. 171 S. 350.

oder Bischof persönlich mitmarschieren. Diese Entwicklung scheint eine rein karolingische zu sein, denn Karls Vorgänger hatten die Äbte zunächst nur zu einer seelsorgerischen Teilnahme am Heereszug verpflichtet. Eigentlich galt das Waffentragen ja als unvereinbar mit dem geistlichen Stand.<sup>21</sup> Die Entwicklung vieler Klöster aus dem Geist des irofränkischen Mönchtums brachte eine besondere Beziehung mit dem fränkischen Reich, die den Karolingern bei der Ausweitung und vor allem Festigung ihres Reiches nützlich war.<sup>22</sup> Vielen der nordalpinen Klöster wurde nach der Eroberung des langobardischen Reiches in Italien Güter südlich des Alpenhauptkammes übergeben. Durch diese Schenkungen hoffte man den Besitz im ehemaligen Reich der Langobarden besser kontrollieren zu können. So erhielt beispielsweise das Kloster St. Martin in Tours zahlreiche wertvolle Güter in Oberitalien, unter anderem die Halbinsel Sirmione im Gardasee. St. Maurice erhielt Besitzungen in Tuscanen. Diese Ländereien trugen auch dazu bei, dass das Wege- und Transportsystem innerhalb der Alpen verbessert wurde.<sup>23</sup>

Wichtig für das Prestige und Ansehen der Klöster war auch ihr Reichtum. Die Schatzkammern der Klöster erhielten reiche Gaben und Reliquien, oft von königlicher Hand. In karolingischer Zeit erreichte der Reliquienkult seine volle Blüte, ein Ansammeln kostbarer Reliquien und Reliquienbehälter wurde damit für die Geltung des mittelalterlichen Klosters sehr wichtig.<sup>24</sup> Gelegentlich wurde so ein heidnischer Kultplatz „übertüncht“, man hoffte durch die Verehrung besonders wertvoller Reliquien Menschen von paganen Praktiken abzuhalten.<sup>25</sup> Die Akkumulation von großen Reichtümern dürfte die Kirche in Mitteleuropa spätestens ab der Mitte des 6. Jh. übernommen haben.<sup>26</sup> Erwähnenswert ist diese Entwicklung deshalb, weil auch in den Alpen einige Klöster außergewöhnlich reich gewesen sein dürften. Besonders St. Maurice d’Agaune sticht hier hervor, aber auch Chur und Novalesa. Dieser Reichtum war dann im 9. und 10. Jh. der Grund, warum auch die alpinen Abteien Opfer von Plünderungen wurden. Sarrazenen und Ungarn überfielen die Klöster, raubten die Schätze und dürften sie auch niedergebrannt haben.<sup>27</sup> Schon die Langobarden hatten gelegentlich Klöster geplündert, wie Paulus Diaconus berichtet.<sup>28</sup>

<sup>21</sup> Prinz, Klerus und Kirche 75f. und 80f.

<sup>22</sup> So hatten vielleicht die Abteien Italiens Karl den Großen bei der Eroberung des Langobardischen Königreiches unterstützt und den Fall des Königs Desiderius „erheblich erleichtert“. Schneider, Fränkische Alpenpolitik 43.

<sup>23</sup> Störmer, Frage der Funktion 389.

<sup>24</sup> Thurre, Les trésors ecclésiastiques du haut moyen âge 79f.

<sup>25</sup> Wood, The Merovingian Kingdom 74.

<sup>26</sup> Marazzi, The destinies of the Late Antique Italies 158.

<sup>27</sup> Kaiser, Churrätien 120 zeigt eine Karte der Züge der Sarrazenen und die von ihnen zerstörten Klöster.

<sup>28</sup> Paulus Diaconus Hist. Lang. IV 17.

### *Die Klöster der Westalpen*

Das älteste Kloster des gesamten Alpenraumes ist St. Maurice d'Agaune, gegründet 515. Dieses Kloster liegt genau an einer militärisch äußerst wichtigen, felsigen Engstelle am Weg zum großen St. Bernhard, dem wichtigsten Alpenübergang der Römerzeit. Die erste und älteste Route der Pilger von den britischen Inseln nach Rom führte über den Großen St. Bernhard, St. Maurice wurde daher ein wichtiges Wallfahrtszentrum.<sup>29</sup> Schon Ende des 4. Jh. wurde der Kult um die Märtyrer der thebäischen Legion von Bischof Theodor von Octodurum gegründet. Bereits im 5. Jh. zog die Basilika nahe des Zollpostens Acaunum Pilger an, die in einem eigenen Gebäude untergebracht wurden. Betreut wurde das Grab in dieser Zeit von einer gemischten, unregelmäßigen religiösen Gemeinschaft.<sup>30</sup>

Warum sich der burgundische König Sigismund entschloss, ausgerechnet diesen Ort für die Gründung eines reich ausgestatteten Klosters auszuwählen, ist nicht klar. Die Überlieferung nennt persönliche bzw. religiöse Motive. Das Kloster zählte bald aufgrund des Reichtums an Reliquien und der eigentümlichen Form der Liturgie, der *laus perennis*, zu den bedeutendsten seiner Zeit. Die Merowingerkönige wurden aus strategischen Gründen auf das Kloster aufmerksam, denn die Straße nach Italien erlangte gerade Ende des 6. Jh. durch die Konflikte mit den Langobarden in Oberitalien enorme Bedeutung. Der merowingische König von Burgund Guntram (561–592) begründete die enge Beziehung zwischen dem Kloster und dem Königshaus. Zwischen 616 und 620 erhielt das Kloster das Recht, Münzen zu prägen, und um 655 wurde die Exemption gegenüber der Diözese bestätigt.<sup>31</sup> Die Ausstattung des Stifts, die sich in der Fassung B der Gründungsurkunde, geschaffen Ende des 8. Jh., findet, umfasst Güter im Wallis und im Aostatal, aber auch im Susatal und auf der anderen Seite der Westalpen, im Isèretal bei Grenoble.<sup>32</sup> Erst in karolingischer Zeit dürfte das Kloster dieser Vorrangstellung verlustig geworden sein: Im 9. Jh. leitete es kein Abt mehr, sondern ein militärischer Führer, der *Nortbertus dux*.<sup>33</sup>

Das zweite wichtige Kloster der Westalpen entstand 729 direkt am östlichen Passfuß des Mont Cenis: die Abtei Novalesa. Dieser Konvent wurde zehn Jahre später durch die Schenkung des mächtigen, fränkischen Patriziers Abbon, ein Gefolgsmann von Karl Martell, zu der bedeutendsten Macht entlang der Straße über den Mont Cenis. Zur Stiftung gehörten Almen im Gebiet des Mont Cenis und zahlreiche Güter in der Maurienne, sowie

<sup>29</sup> Sociétés savantes de Savoie, Echanges et voyages 66.

<sup>30</sup> Zufferey, Die Abtei Saint-Maurice 28f.

<sup>31</sup> Rosenwein, One site, many meaning 280ff.

<sup>32</sup> Zufferey, Die Abtei Saint-Maurice Karte 1.

<sup>33</sup> Theurillat, L'Abbaye de Saint-Maurice d'Agaune 95ff; Zufferey, Die Abtei Saint-Maurice 33f.

bei Briançon und Gap. Auch im damaligen Reich der Langobarden befanden sich einige Besitzungen.<sup>34</sup> Schon 769 erhält Novalesa von Karl dem Großen weitgreifende Zoll- und Weiderechte.<sup>35</sup>

825 ließ Lothar I. auf der Passhöhe des Mt. Cenis ein Hospiz errichten, „*ad peregrinorum receptionem*“.<sup>36</sup> Dieses wurde mit Grundbesitz des Klosters Novalesa ausgestattet. Die Abtei war vorher selber für den Weg verantwortlich gewesen. Als Entschädigung für die Güter erhielt es das Kloster Pagno.<sup>37</sup> Dieses große und wichtige Kloster lag ebenfalls an den Südhängen der Alpen und war eine Gründung des Langobardenkönigs Aistulf im Jahr 750.

### ***Zentralalpen***

Im frühen Mittelalter waren die Graubündner Pässe, die vom Norden über das Alpenrheintal und Chur erreicht wurden, sehr wichtig. Die antike Straßenorganisation dürfte deshalb bis in karolingische Zeit beibehalten worden sein.<sup>38</sup> Es gab in dieser Region nicht nur eine Straße, die die Alpen überquerte. Vom Norden konnte man vom Bodensee kommend über das Rheintal oder von Zürich aus über den Walensee nach Chur ziehen. Dann eröffneten sich mehrere Wege, die entweder westlich bei Bellinzona, in der Mitte am Comer See oder weiter über den Vinschgau und das Etschtal den Alpenausgang erreichten. Die ersten Kirchen Graubündens wurden alle entlang dieser Verkehrsrouten gebaut. Die Klöster Churrätien entstammen der monastischen Idee, die vom Frankenreich her vermittelt wurde und hatten deshalb eine „politisch-kulturelle“ und weniger eine missionarische Bedeutung.<sup>39</sup> Anhand der Lage an den wichtigen Übergängen kann ihr Einfluss für den Alpentransit erschlossen werden.

---

<sup>34</sup> Testament des Abbo in: Monumenta novaliciensia vetustiora ed. Cipolla 22 und Geary, Aristocracy 38ff; Jourdain-Annequin (Hg.), Atlas culturel 248f (G.Barruol, H.Falque-Vert). Siehe dazu auch Abbildung 28: Die alpinen Güter des Abbo auf S. 272.

<sup>35</sup> Monumenta novaliciensia vetustiora 39f.

<sup>36</sup> Monumenta novaliciensia vetustiora 71; MGH DD Lo I Nr. 4 vom 14.02.825, S. 61.

<sup>37</sup> Schneider, Fränkische Alpenpolitik 37.

<sup>38</sup> Clavadetscher, Rätien im Mittelalter 285ff; Siehe auch das Kapitel über die Alpenübergänge „Per Curiam“ ab S.117. Clavadetscher, Rätien im Mittelalter 285ff.

<sup>39</sup> Kaiser, Churrätien 128.

Als Erstes dürfte das Frauenkloster Cazis um 700 entstanden sein, offenbar als Hauskloster der Bischofsfamilie. Das Kloster lag am Weg zum Splügen-Pass, vor der Abzweigung



ABBILDUNG 23: PÄSSE, WEGE UND KLÖSTER IN CHURRÄTIEN. SIEHE AUCH ABBILDUNG S.156 UND S.115.

Alpenübergang entwickelte.<sup>41</sup> Der St. Gotthard wurde in dieser Zeit kaum genutzt, da er durch die Schöllenen Schlucht schwierig zu passieren war. Die Anfänge des Klosters liegen im Dunkeln. Üblicherweise wird der fränkische Eremit Sigisbert als Gründer angesehen, der in das damals größtenteils unerschlossene obere Vorderrheintal kam. Mithilfe des Räters Placidus errichtete der wohl dem irofränkischen Mönchtum nahestehende Mann das Kloster. In karolingischer Zeit blühte dieses Kloster auf, wie der Kirchenschatz und die Ausstattung der Kirchen zeigen.<sup>42</sup> Es existiert eine spätere Überlieferung, die eine Gründung des Klosters in das Jahr 613 verlegt. Sie spiegelt vermutlich den fränkischen Einfluss in diesem Kloster wider, der schließlich zum Zwist mit dem Bischof von Chur führte.<sup>43</sup>

Ebenso wie bei Disentis fehlen für das Männerkloster Pfäfers die Quellen der Frühzeit. 762 ist der erste Abt überliefert, die Gründung könnte aber schon um 730 erfolgt sein. Vielleicht stand die Niederlassung mit Reichenau in Verbindung und ist Zeichen eines „rätisch-alamannischen Zusammenwirkens“.<sup>44</sup> Schon im rätischen Reichsguturbar vom Anfang des 9. Jh. wird deutlich, dass Pfäfers in der Verkehrsorganisation per Schiff über

Richtung Septimer und Julier. An der Strecke zu diesen beiden Pässen befand sich Mistail, ebenfalls ein Frauenkloster und auch dem Bischof zugehörig. Dieser Konvent war nur wenig jünger als Cazis.<sup>40</sup>

Wichtig für den Verkehr über die Alpen war die Gründung von Disentis. Es liegt an der Stelle, wo die Straße zum Lukmanierpass im Vorderrheintal abzweigt. Das Kloster dürfte hauptverantwortlich für die Erschließung des Lukmanier gewesen sein, der sich in der Folge zu einem wichtigen

<sup>40</sup> Kaiser, Churrätien 128ff.

<sup>41</sup> Büttner, Bündner Alpenpässe 251.

<sup>42</sup> Kaiser, Churrätien 134f.

<sup>43</sup> Löhlein, Alpen- und Italienpolitik 76; Kaiser, Churrätien 135.

<sup>44</sup> Kaiser, Churrätien 144 und 140ff.

den Walensee eine bedeutende Rolle spielte. Möglicherweise waren dem Kloster sogar die beiden zweitrangigen Alpenübergänge Splügen und Septimer anvertraut.<sup>45</sup>

Klöster dienten nicht nur dazu, alte Wege zu betreuen, sondern wurden auch eingesetzt, um neue zu erschließen. Aus diesem Grund wurde im letzten Viertel des 8. Jh. das Kloster Müstair gegründet, vielleicht von Pfäfers aus. Das Kloster liegt am Fuß des Ofenpasses, entlang des direkten Weges von Chur über das Engadin in den Vinschgau, der im frühen Mittelalter zum Territorium Churs gehörte. Der Reschen war bis mindestens ins 6. Jh., vermutlich aber sogar ununterbrochen befahrbar.<sup>46</sup> Vor der Erschließung des Ofenpasses fuhr man bis zu Passhöhe und bog dann Richtung Engadin und Flüelapass nach Chur ab. Diese Route war ab Karl dem Großen wegen der Eroberung des Langobardenreiches und dem Sturz der Agilolfinger in Bayern besonders wichtig. Dass der Weg schon Anfang des 8. Jh. gerne benutzt wurde, beweisen unter anderem eindrucksvoll die Inschriften des Churer *praeses* Victor, der sich eigens aus den Vinschgau und Trient Marmor kommen ließ.<sup>47</sup>

Noch weitere, kleine Zellen im churrätischen Bereich hingen mit den Verkehrsrouten zusammen. Im 9. Jh. gründeten irische Mönche in Röthis bei Vorarlberg ein Hospiz, das mindestens zwölf Pilgern Unterkunft und Verpflegung bieten konnte. Diese Gemeinschaft ging bald unter, zeigt aber die Bedeutung der Klöster und auch das Pilgeraufkommen an dieser Route.<sup>48</sup> Corbinian gründete Anfang des 8. Jh. eine Zelle in Kuens bei Mais, heute ein Stadtteil von Meran. In der Vita wird sie zwar als abgelegen bezeichnet<sup>49</sup>, doch liegt Kuens am Weg über den Jaufenpass. Dieser ist die direkte Verbindung Baierns mit dem Vinschgau. In dem Moment, als das bairische Herzogtum Richtung Etschtal expandierte, wurde also nahe der Einfallsstraße eine Zelle gegründet.<sup>50</sup> Über einen Konflikt zwischen Churrätien und Baiern an dieser Stelle weiß man übrigens nichts, der Vinschgau war in karolingischer Zeit wieder Churrätien zugeordnet.<sup>51</sup>

<sup>45</sup> Clavadetscher, Rätien im Mittelalter 291 u. 294. Als Hauptübergang gilt der Julier.

<sup>46</sup> Kaiser, Churrätien 175; Grabherr, Händler und Legionäre 39f.

<sup>47</sup> Büttner, Bündner Alpenpässe 244; Clavadetscher, Rätien im Mittelalter 13; Bünd. UB Nr. 11 u. Nr. 12 S. 8f.

<sup>48</sup> Kaiser, Churrätien 151.

<sup>49</sup> Arbo von Freising, Vita Corbiniani c. 23 ed. Glaser/Brunhölzl 129.

<sup>50</sup> Der Vinschgau inklusive Meran und dem Jaufenpass gehörte eigentlich zu Churrätien. Kaiser, Churrätien 35, die Zugehörigkeit des Raumes von Meran zum Herzogtum Baiern ist nur durch die Vita belegt. Die Südexansion Baierns in das Eisack- und Etschtal ist überhaupt in den schriftlichen Quellen nicht deutlich fassbar. Es gibt 680 einen bairischen Grafen in Bozen und zeitgleich Konflikte mit den Langobarden in diesen Raum. Dazu Heitmeier, Baiern im Inn- Eisack- und Pustertal? 45ff. Archäologisch könnte vielleicht Säben Baiern zuordenbar sein. Nothdurfter, Kirchenbauten 276 meint „Fehl am Platz ist auch die vom Verf. mehrfach geäußerte Meinung, daß Säben zu Beginn des 7. Jh. bairischer Stützpunkt geworden sei, dies trotz der Gräber, die eindeutig bairische Oberschicht bezeugen“. Die „eindeutige“ Zuweisbarkeit von Gräbern heute ohnehin umstritten. Siehe z.B. Fehr, Germanische Einwanderung oder kulturelle Neuorientierung?

<sup>51</sup> Huter, Wege der politischen Raumbildung 250 u. 255.

Es zeigt sich deutlich, dass der Vinschgau ein Kreuzungspunkt der zentralalpiner Verkehrswege war. Sowohl die Ostausweitung Churrätens als auch die Südausweitung des Herzogtums Baiern gingen Richtung Vinschgau.<sup>52</sup> Eine Folge dieses Interesses war die Erschließung durch Klöster und Kirchen, vor allem in karolingischer Zeit, aber auch schon rund ein Jahrhundert früher.

Diese West-Ost Achse war nur Ende des ersten Jahrtausends wichtig und wurde später von anderen Routen abgelöst, vor allem vom Brenner. Die schwindende Bedeutung dieser Übergänge führte dazu, dass heute hier die bedeutendsten alpinen Denkmäler merowingischer und karolingischer Zeit stehen: Mistail (Kirchenbau um 800), Müstair (Wohnturm, Kirche und Fresken um 800),<sup>53</sup> St. Benedikt/Mals (Kirche und Fresken um 800)<sup>54</sup>, die zahlreichen Kirchen von Chur mit ihren noch sichtbaren karolingischen Mauern und St. Prokulus Naturns mit seinen beeindruckenden Wandmalereien. Diese Kirche kann möglicherweise in die Mitte des 7. Jh. datiert werden.<sup>55</sup> Ein kurioses Detail dazu: Das Kirchlein liegt an dem lokalen Übergang vom Schnalstal in das Ötztal, wo in der Höhe auf dem rund 3.150 m hohen Hauslabjoch der mehr als 5.000 Jahre alte Mann im Eis gefunden wurde.

### *Alemannisches und bairisches Voralpenland*

Die wichtigen Klostergründungen im Raum Bodensee berührten den Alpenraum zunächst kaum. Das älteste Kloster, St. Gallen, wurde 615 als Einsiedelei vom Columban-Schüler Gallus gegründet. Etwas mehr als 100 Jahre später errichtete Otmar am Platz dieser vielleicht gar nicht mehr bestehenden Zelle eine klösterliche Gemeinschaft. Diese Gründung war sowohl dem Bischof von Konstanz als auch dem von Chur ein Dorn im Auge. Der Bischof von Konstanz verurteilte und verbannte Otmar, Bischof Victor von Chur versuchte sich des ungeliebten Konkurrenten zu entledigen, indem er die Reliquien des Gallus auf unrechtmäßige Art und Weise zu erlangen suchte.<sup>56</sup> Etwa 8 km von St.

<sup>52</sup> Clavadetscher, Verkehrsorganisation 15.

<sup>53</sup> Jäggi, Vom römischen Pantheon 113, 124.

<sup>54</sup> Wolfram, Grenzen und Räume 149f.

<sup>55</sup> Nothdurfter, Kirchenbauten 280; Rupp, Die frühmittelalterlichen Wandmalereien 85ff argumentiert aufgrund der stilistischen Eigenheiten der Malerei, dass deren Entstehung im frühen 7. Jh. durchaus möglich ist, da sie eine „relative Nähe zur spätantiken und gleichzeitig die Distanz zur karolingischen Kunst“ zeigten.

<sup>56</sup> Jäggi, Vom römischen Pantheon 125.

Gallen entfernt, an der Mündung des durch St. Gallen laufenden Flüsschens Steinach in den Bodensee, lag der Hafen der Abtei.<sup>57</sup>

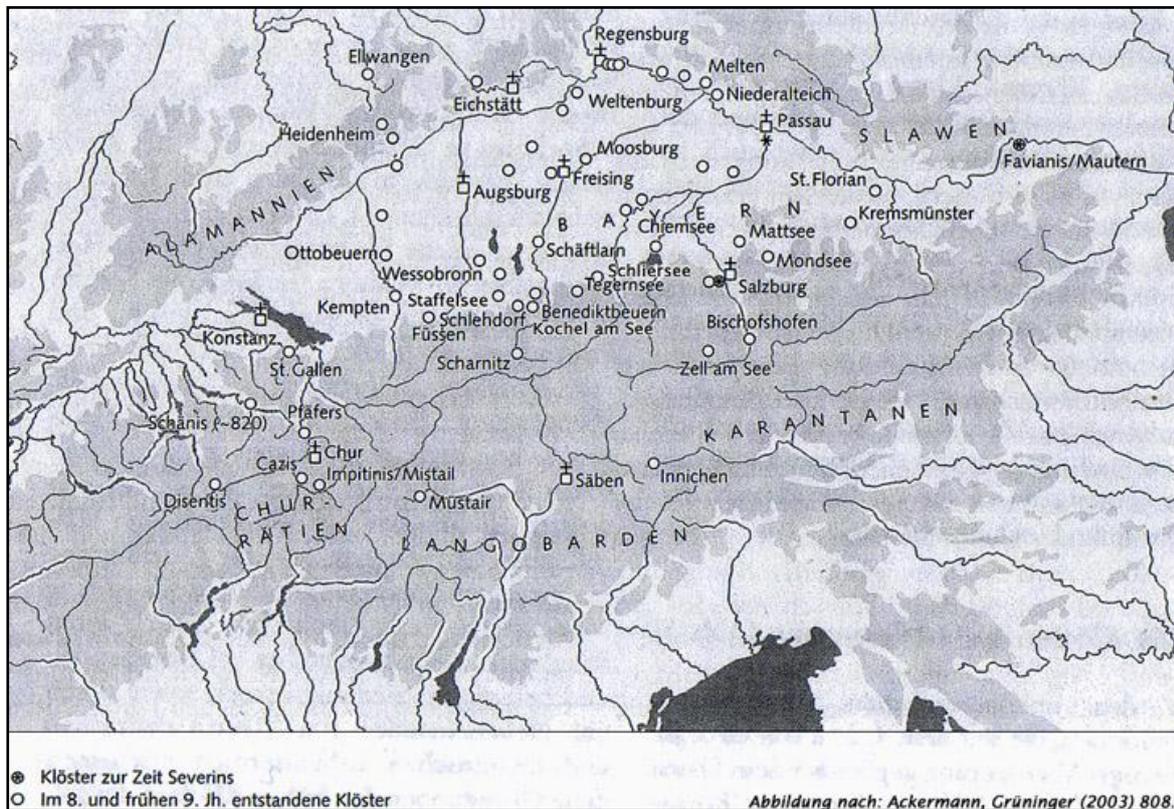


ABBILDUNG 24: KLÖSTER UND BISTÜMER DES ZENTRAL- UND OSTALPENRAUMES

Reichenau wurde 724 nahe Konstanz gegründet und hatte, wie auch St. Gallen, für den Alpenraum wenig Auswirkungen, da seine Strahlkraft vor allem den alemannischen Raum betraf. Trotzdem gab es Verbindungen nach Chur: Mönche wurden von Reichenau nach Pfäfers „zur Instruktion“ abgeordnet<sup>58</sup>, und der eigentliche Gründer St. Gallens, Otmar, war in Chur zum Priester ausgebildet worden.<sup>59</sup>

Im nördlichen Voralpenraum gab es in der zweiten Hälfte des 8. Jh. einen regelrechten Gründungsboom: Mehr als ein Dutzend Klöster entstanden in dieser Zeit. Die wichtigsten der direkt am Alpenrand liegenden Konvente waren Benediktbeuren (um 740), Mondsee (um 748), Kochel am See (um 750), Tegernsee (um 760), Scharnitz (763, 772 verlegt in das nahe Schlehdorf), Schliersee (um 770), Kremsmünster (777), Herrenchiemsee (765) und Frauenchiemsee (782) sowie Mattsee (um 784). Die Bedeutung dieser Klöster für den Gebirgsraum erschließt sich aus ihrer Lage an den Verkehrswegen.

<sup>57</sup> Tremp et al., Eremus und Insula 15.

<sup>58</sup> LexMa „Reichenau“ (A. Zettler).

<sup>59</sup> Tremp et al., Eremus und Insula 33.

So scheint die Stiftergruppe der Klöster von Scharnitz-Schlehdorf, Benediktbeuren und Schäftlarn die Verkehrsrouten des nördlichen Alpenvorlandes kontrolliert zu haben. Sie stand offenbar den Karolingern nahe.<sup>60</sup> Diese drei Klöster liegen in der Tat auffällig an oder nahe den Römerwegen über die Alpen. Benediktbeuren wurde 739 mithilfe des Bonifatius gegründet. Es verfügte im 8./9./10. Jh. über Besitzungen, die sich ganz an das römische Straßennetz anlehnten. So lag Gauting, ein bedeutendes Zentrum des 8./9. Jh., am Schnittpunkt der Straßen Augsburg–Salzburg und Kempten–Epfach/Lech–Regensburg. Es gab auch Besitzungen an der Straße über Partenkirchen–Mittenwald–Scharnitz nach Innsbruck bzw. Veldidena/Wilten.

Besonders Scharnitz wurde mit Gütern entlang ehemaliger römischer Routen ausgestattet, so kam z.B. das römische Teriolis, heute Zirl, noch im 8. Jh. an das Kloster.<sup>61</sup> Scharnitz war 763 von Reginperht, Oberhaupt der oben genannten Sippe, gestiftet und dem Bischof von Freising, Arbeo, übergeben worden. Die Lage ist noch unklar, es stand bei Klais oder bei Mittenwald an noch heute abgelegener Stelle wenige Kilometer vor der Scharnitzenge. Schon 773 wurde das Kloster nach Schlehdorf versetzt, da es offenbar in der „*solitudine Scarantiense*“ zu einsam gewesen war. In der Umgebung befand sich der „*pagus desertus Ualahagoi*“, der dem Kloster geschenkt wurde.<sup>62</sup> Es ist schwierig zu sagen, wie man das Wort „desertus“ am besten interpretiert. Da die Ortsnamen Wallgau, Walchensee etc. eindeutig von der romanischen Bevölkerung abgeleitet werden können, kann man daraus schließen, dass dieser Landstrich noch von Romanen bewohnt war. Das Wort bezeichnete vielleicht eine fehlende herrschaftliche Organisation.<sup>63</sup> Die Gründung eines Klosters an dieser Stelle mag der Versuch gewesen sein, die Verbindung unter Kontrolle zu bekommen und von den Einkünften zu profitieren. Vielleicht war es die Konkurrenz mit den Einheimischen, die sich als Säumer, Führer und Unterkunftgeber verdingten, die den Rückzug des Klosters notwendig machte.<sup>64</sup>

769 wurde vom Kloster Scharnitz/Schlehdorf aus das an der Grenze zu den Slawen gelegene Innichen gegründet (s.u.). Möglicherweise wurde die Erfahrung des Abtes mit der Kultivation eines einsamen Waldgebietes gesucht und deshalb Innichen in seine Verantwortung gegeben. Eine andere Parallele ergibt sich zweifellos aus der Lage an einer

<sup>60</sup> Störmer, Fernstraße und Kloster 306f. Auch Füssen stand seiner Meinung nach dem karolingischen Königshaus nahe. 339ff.

<sup>61</sup> Jahn, Ducatus 411; Störmer, Fernstraße und Kloster 303ff.

<sup>62</sup> Störmer, Fernstraße und Kloster 336 und sein Artikel im LexMa „Scharnitz“; Trad. Freising Nr. 19. (Gründung) Nr. 53 (Verlegung).

<sup>63</sup> Wolfram, Grenzen und Räume 126; Jahn, Ducatus 412 sieht das Wort als „Ausdruck fiskalischer Rechte. Er betont dort auch die romanischen Wurzeln der Gründerfamilie.“

<sup>64</sup> Eventuell kann man Parallelen zu Bischofshofen sehen, wo es einen Besitzstreit mit einer einheimischen, romanischen Familie gegeben hat. NA 8 und BN 3. Dazu und zu den Romanen des Alpenvorlandes siehe auch S. 275ff.

wichtigen Verkehrsverbindung, die im Bereich von Innichen offenbar ebenfalls noch wenig herrschaftlich kontrolliert war. Bedeutend für Innichen ist nicht nur die Lage an der Route zum Drautal, und damit über Aguntum in das slawische Karantanien und nach Pannonien, sondern auch die Via Claudia Augusta Alpinata, die über den Kreuzbergpass nach Friaul führte. Auch das 741 gegründete Füssen liegt direkt an einer Alpen traverse, nämlich der Via Claudia Augusta Padana, die über den Reschenpass nach Oberitalien führte. Wie bei Scharnitz liegt auch hier unmittelbar nach dem Kloster in südliche Richtung eine Engstelle, nämlich die Füssener Enge.

Im östlichen Voralpenraum sind die Klöster Mondsee und Kremsmünster für die Verkehrsrouten der Alpen wichtig. Von Mondsee (gegr. um 748) gelangte man über Bad Aussee und Irnding Richtung Mur/Mürzfurche oder in den karantanischen Kernraum. An strategisch wichtigen Punkten auf dieser Route, in Krungl bei Bad Mitterndorf und in Hohenberg bei Irnding wurden slawische Gräber des 8/9. Jh. gefunden. Eine andere frühmittelalterliche Fundstelle mit derselben Datierung konnte bei Micheldorf ergraben werden, das nur 20 km südlich vom Kremsmünster am Weg über den Pyhrnpass liegt.<sup>65</sup> Dieses Kloster lag nahe der bedeutenden römischen Alpenstraße, die schon in der Tabula Peutingeriana abgebildet ist. Es wurde 777 von Herzog Tassilo gegründet und in Anwesenheit der Bischöfe von Salzburg, Passau und Regensburg geweiht. Die Bedeutung Kremsmünsters lag, neben der Slawenmission, sicherlich in der Beherrschung der Straße. Es war wohl als „Herbergsstation und Sammelzentrum vor dem Marsch über das Gebirge gedacht gewesen“.<sup>66</sup> Die Routen über die Alpen in das karantanische Kernland hinein haben bei der Gründung wohl auch eine Rolle gespielt.<sup>67</sup>

Die Klöster des Alpenvorlandes wurden häufig mit Gütern innerhalb der Ostalpen beschenkt, um dort den herrschaftlichen Raum auszubauen und zu sichern. So schenkte König Karlmann 877 dem Stift Altötting Güter in Treffen. Eine These sieht als Motiv dieser Schenkung die Bodenschätze der Umgebung.<sup>68</sup> Andererseits befindet sich Treffen sehr nahe zu der immer wichtiger werdenden Route über die Radstädter Tauern Richtung Oberitalien (über das Kanaltal) aber auch Unterpannonien (über die Drau). Über die

<sup>65</sup> Szameit, Zum archäologischen Bild 525. Siehe dazu auch Abbildung 19: Strategische Punkte und Verkehrswege in den Ostalpen nach schriftlichen Quellen, Archäologie und Ortsnamen.“ auf S.132.

<sup>66</sup> Bosl, Die Gründung Innichens 408.

<sup>67</sup> Die ältere Forschung betonte stets die Nähe des freisingischen Bischofes Arbeo zu den Karolingern. Entsprechend wurde die Abwesenheit dieses Bischofes bei der Gründung als Zeichen dafür gedeutet, dass dieses Kloster sowie auch das 784 gegründete Mattsee die Autonomiebestrebungen der Agilolfinger im „karolingerfernen Osten“ ausbauen sollten und deshalb den karolingerfreundlichen Parteien nicht genehm waren. Siehe z.B. Prinz, Klerus und Krieg 443ff.

<sup>68</sup> Störmer, Frage der Funktion 380ff.

Verbindungen von Freising und Salzburg in das Gebirge und in den Süden wurde oben und wird im Folgenden noch gesprochen werden.

### *Ostalpen*

Die früheste klösterliche Gründung in den Ostalpen war 712 die Maximilianzelle bei Bischofshofen. Diese Zelle wurde also noch vor den großen Klöstern der Voralpen, aber auch vor Disentis und Pfäfers, gegründet. Parallelen finden sich hingegen in der Lage von Cazis und Mistail, die etwa zeitgleich, wenn nicht sogar etwas früher entstanden waren.

Bischofshofen befand sich damals in einem Raum, der romanisch besiedelt war und direkt an der Grenze zu den Slawen lag.<sup>69</sup> Was motivierte also den Bischof und den Herzog, dort eine Zelle zu gründen und auszustatten? Der Blick auf die *Notitia Arnonis* und den *Breves Notitiae*, die eine genaue Beschreibung der Anfänge beinhaltet, kann vielleicht Klarheit schaffen.

Der Topos der *heremus*, also der Klostergründung in der Einöde, musste auch hier gewahrt werden. Die beiden Romanen Tonazan und Ledi, die losziehen wollten, um zu jagen und Gold zu suchen, begaben sich in die Wildnis des Pongaus. Dort aber fanden sie einen Ort, der allnächtens mit zwei Lichtern beleuchtet war und einen süßen Duft verströmte. Nicht ganz zufällig war einer der Männer ein Mann des Herzogs und der andere einer des Bischofs: Hier arbeiteten die geistliche und weltliche Macht des bairischen Herzogtums zusammen, um das Gebiet für sich zu erschließen. Bischof Rupert erkannte das Potenzial dieser Stelle und befahl, den Ort zu „säubern“.<sup>70</sup> Übertragen könnte man sagen, dass der Raum von der „verwilderten“ lokalen Herrschaft geräumt und dem „zivilisierten“ salzburgisch-bairischen Herrschaftsraum angegliedert wurde. Denn die Wildnis dürfte

<sup>69</sup> Aber auch die voralpinen Klöster Staffelsee, Scharnitz/Schlehdorf, Kochel am See und Benediktbeuren lagen in bzw. nahe von noch romanischen Gebieten, genauso wie Mattsee und Mondsee.

<sup>70</sup> „*stirpare et locum mundare et oratorium facere*“ Not. Arn. 8.3 und „*extirpare et purgare ipsum locum et parvam ecclesiam ceteraque habitacula edificare*“ Brev. Not. 3.7 (ed. Lošek ) Wolfram, Salzburg, Bayern, Österreich 197ff und besonders 207ff zu den bedeutenden Unterschieden zwischen den Breves Notitiae und der Notitia Arnonis. Die um 790 entstandene Not. Arn. diente vor allem der Aufzeichnung der in salzburgischen Besitz befindlichen Güter, während die etwa zehn Jahre später verfassten Brev. Not. zusätzlich noch die Salzburger Gründungsgeschichte erzählt und zu diesem Zweck die Vita des heiligen Rupert einarbeitete. Die Heiligkeit des Bistums sollte betont werden. Zu diesem Zweck wird die Wildnis des Gründungsplatzes durch die stärkere Wortwahl bei der Rodungstätigkeit betont und gleichzeitig die Anzahl der Gebäude erhöht, um die Gründung bedeutender zu machen: erst die Salzburger Kirche und besonders der heilige Rupert hätten laut der Brev. Not. die Einöde erschlossen. Auch das Wort „*heremus*“ kommt übrigens nur in den Breves Notitiae aber nicht in der Notitia Arnonis vor. Nebenbei wurden so eventuell noch nicht geklärte Besitzansprüche untermauert. Dazu mehr siehe S. 275ff.

schon vorher erschlossen gewesen sein.<sup>71</sup> Das Kloster selber knüpfte mit dem heiligen Maximilian ebenfalls an eine spätantike Tradition an.<sup>72</sup>

Die beiden Romanen waren Angehörige der *genealogia albina*, der Leute von Oberalm, einer Familie, die besonders im Salzburger Raum sehr mächtig war. Ihr Einfluss bei der Gründung war so stark, dass sie das Kloster mit ihren Leuten besetzen konnten, so „dass man den Eindruck haben muss, es wurde zeitweise als Eigenkloster des Geschlechts angesehen“.<sup>73</sup> Ein in Notitia Arnonis und den Breves Notitiae ausführlich dokumentierter Besitzstreit rund um das Kloster folgte.<sup>74</sup> Dass Salzburg handfeste wirtschaftliche Interessen in diesem Raum hatte, kann ebenfalls in diesen alten Quellen deutlich erkannt werden, denn die der lokalen Elite entstammenden „Entdecker“ des Ortes gingen in das Gebirge um zu jagen und Gold zu schürfen.<sup>75</sup> Inwieweit die Maximilianzelle und die Salzburger Niederlassung in Zell am See<sup>76</sup>, mit dem Goldbergbau im Raum Rauris und Gastein zusammenhängt, darüber kann letztendlich nur spekuliert werden. Wichtiger für die Gründung dieser Klöster war die Lage an den Alpenübergängen Richtung Süden. Denn der Brenner und Reschenpass waren für den Raum Salzburg und östlich davon Umwege. Schneller war der Weg über die Hohen Tauern, also vor allem das Hoctor, das über Rauris erreicht wurde.

Der karolingische Hof und die Kirche bei Bischofshofen liegen nicht direkt an der im 7. und 8. Jh. relativ unbedeutenden Straße über die Radstädter Tauern. Die Lage etwa 3 km südlich der Abzweigung der Straße vom Salzachtal in das Fritztal und etwa 4 km südlich der antiken Straßenstation Vocario, die im Raum Pfarrwerfen lokalisiert wird, lässt darauf schließen, dass es nicht der Radstädter Tauern war, der durch das Kloster kontrolliert werden sollte. Es ging um die Wege über die Hohen Tauern.<sup>77</sup> In der Umgebung von Bischofshofen lassen sich Sinthuben nachweisen, die auf eine frühmittelalterliche Wegorganisation schließen lässt.<sup>78</sup> Auf dem Weg nach Italien musste dann noch das Drautal mit dem Lienzer Becken passiert werden. Hier war die karantanische Macht nicht sehr ausgeprägt.

<sup>71</sup> Siehe dazu auch den Abschnitt über die Maximilianzelle im Kapitel „Der zentrale Alpen- und Voralpenraum“ ab S. 280; Mitterauer, Das agilolfingische Herzogtum 421.

<sup>72</sup> Wolfram, Grenzen und Räume 96.

<sup>73</sup> Störmer, Engen und Pässe 102.

<sup>74</sup> NA c. 8 BN c. 8 ed. Lošek 83f, 97f; Jahn, Ducatus 206ff. Zu diesem Besitzstreit und die Familie der Oberalmer siehe auch Kapitel „Ausgewählte Probleme: Der zentrale Alpen- und Voralpenraum“ ab S.274.

<sup>75</sup> BN 3, NA 8: „*in venatione et ad aurum faciendum*“ ed. Lošek 90, 82. Zum Goldreichtum der Gegend und die Rolle des Bistums Salzburgs beim Abbau siehe im Kapitel „Erze“ den Abschnitt über Gold ab S.146.

<sup>76</sup> Diese war Mitte des 8. Jh. entstanden und bereits unter Tassilo an Salzburg gelangt. NA 6.2 BN 14.1-2 ed. Lošek 76, 106. Heitmeier, Inntal 295.

<sup>77</sup> Siehe dazu auch das Kapitel Tauern- und Karawankenübergänge ab S. 126.

<sup>78</sup> Ein Hügel nahe Bischofshofen heißt Sinnhubschlößl. Störmer, Engen und Pässe 98. Sindmannen gab es in den Alpenübergängen bis ins hohe Mittelalter. Brunner, Herzogtümer und Marken 199.

Es ist kein Zufall, dass etwa 40 km weiter westlich des Lienzer Beckens 769 ein weiteres bedeutendes Alpenkloster entstand, nämlich Innichen. Die Zerstörung der Maximilianzelle 720 durch die Slawen hängt wohl mit der Raumerschließung des Herzogtums der Agilolfinger und des Bistums Salzburg Richtung Hohe Tauern zusammen. Das Kloster Innichen im Pustertal wurde von Scharnitz aus gegründet, noch vor dessen Verlegung nach Schlehdorf. Da Scharnitz ein Eigenkloster Freising war, wurde auch Innichen spätestens 784 ein Eigenkloster dieses Bistums. Herzog Tassilo von Bayern begüterte es mit einer großzügigen Schenkung.<sup>79</sup> Als der Herzog die Gründungsurkunde von Innichen in Bozen ausstellte, befand er sich auf der Rückreise aus Italien. Vermutlich kam er gerade vom Hof seines Schwiegervaters, dem Langobardenkönig Desiderius.<sup>80</sup> Das Patrozinium, der heilige Dionysius, zeigt eine Ausrichtung an den fränkischen Kulturkreis. Diesen Heiligen, Patron des mächtigen fränkischen Reichsklosters St. Denis, findet man sowohl in Scharnitz als auch in Innichen.<sup>81</sup> Vielleicht sollte Tassilos Begüterung von Innichen eine Entspannung der fränkisch-bairischen Verhältnisse herbeiführen.<sup>82</sup>

Im Stiftungsbrief wurde ausdrücklich die Funktion von Innichen als Missionskloster festgelegt.<sup>83</sup> Die Lage direkt am einfachsten Übergang vom Westen in das Reich der Karantanen war dafür wie geschaffen. Der Raum um Aguntum/Lavant dürfte noch verhältnismäßig christlich-romanisch gewesen sein und die Lage daher nicht so ausgesetzt wie Bischofshofen. Denn im Gegensatz zu Bischofshofen, das übrigens keinen ausdrücklichen Missionsauftrag hatte, wurde Innichen nie zerstört. Der Aufstand in Karantanien, der im selben Jahr der Errichtung des Klosters ausbrach und bis 772 dauerte, bedeutete keine Gefahr für Innichen.<sup>84</sup>

Die Lage des Klosters zeigt, dass auch hier die Verkehrsrouten eine wichtige Rolle spielten. Innichen liegt nicht nur an dem Weg, der vom Reich der Franken (über Chur) und dem der Baiern (über den Reschen und Brenner) nach Karantanien und Pannonien führte, sondern auch an der Abzweigung zum Kreuzbergpass. Die antike Via Claudia Augusta Altinate führte hier direkt in den Friaul. Die Route über Innichen war damit der schnellste Weg vom Frankenreich Richtung Friaul und Istrien, vor allem, wenn man dabei das

<sup>79</sup> Jahn, Ducatus 423ff; Wolfram, Mitteleuropa 147f; Wolfsgruber, Beziehungen des Bistums Freising 467.

<sup>80</sup> Schmid, Bayern und Italien 71.

<sup>81</sup> Störmer, Fernstraße und Kloster 312; Wolfram, Grenzen und Räume 127; dies wurde früher oft als Zeichen der Karolingernähe Freising gedeutet und damit weiterführend eine Opposition zu den Agilolfingern angenommen. Bosl, Die Gründung Innichens 414 meint dazu „Freising war geradezu das fränkische Widerstandsnest gegen die Autonomiepolitik Tassilos III.“.

<sup>82</sup> Störmer, Fernstraße und Kloster 312.

<sup>83</sup> Trad. Freising ed. Bitterauf Nr. 34, S. 61: „*propter incredulam generationem Sclauanorum*“.

<sup>84</sup> Wolfram, Grenzen und Räume 304.

bairische Herzogtum nicht berühren wollte. Im 10. Jh. hatte das Kloster Güter in Cadore, also dem Tal, das nach Sexten und dem Kreuzbergpass direkt in den Süden führt.<sup>85</sup>

Das letzte Kloster, das hier vorgestellt werden soll, ist Molzbichl. Dieses Kloster zeigt, dass uns heute nur mehr ein Bruchteil von der frühmittelalterlichen kirchlichen Landschaft überliefert ist. Erst 1986 wurden dort nach Ausgrabungen Reste von Klostergebäuden und unter der heutigen Kirche ein Sakralbau freigelegt, „dessen Ausmaße in Österreich bislang nur vom gleichzeitigen Salzburger Virgil-Dom übertroffen wurde.“<sup>86</sup> Die Errichtung dieses Konvents hängt wohl mit dem Karantanensieg Tassilos 772 zusammen.<sup>87</sup> Dennoch wusste man bis zu diesem Zeitpunkt nichts über ein derartiges Kloster, die gesamte Anlage war vergessen worden. Es gibt auch keine einzige entsprechende schriftliche Überlieferung.

Die Grabplatte des Diakons Nonnosus aus der Mitte des 6. Jh. zeigt, dass dieses Kloster die spätantiken Wurzeln der Region betonen wollte. Doch schon im 9./10. Jh. wurde das Kloster aus unbekanntem Gründen aufgelassen. Es wurde richtiggehend geschliffen, da über den Grundmauern der Klostergebäude Gräber liegen, die nur wenig jünger als diese Mauern sind. Die Verehrung des Nonnosus wurde verlagert, denn im hohen Mittelalter taucht dieses Patrozinium in Sonnenburg/Pustertal, Freising, Tegernsee und an anderen Orten auf. Der heilige Tiburtius, dem die Kirche heute gewidmet ist, wird erst ab den 9. Jh. häufiger benutzt.<sup>88</sup> Das Patrozinium deutet auf das Kloster Pfaffmünster in der Diözese Regensburg.<sup>89</sup>

Molzbichl nimmt also eine antike Tradition auf, während die Salzburger Mission eher Kirchen an Plätzen gegründet zu haben scheint, die gerade nicht an die Antike anknüpften. Der Untergang dieses Klosters zeigt, dass auch noch im 9. und 10. Jh. und in einer christlichen Umgebung kirchliche Strukturen verschwinden konnten, die starke Wurzeln in der Antike hatten. Das Verschwinden des Klosters und damit der Bruch mit den spätantiken christlichen Traditionen hatte also nichts mit den heidnischen Eroberern zu tun sondern mit anderen Umständen. Die Ursache könnte z.B. die Konkurrenzsituation der einzelnen Bistümer zueinander gewesen sein. Auch das Bestreben des Bistums Salzburgs, antike Erinnerungen auszulöschen wird eine Rolle gespielt haben.

---

<sup>85</sup> Bosl, Die Gründung Innichens 410.

<sup>86</sup> Karpf, Nonnosus 147.

<sup>87</sup> Wolfram, Grenzen und Räume 124.

<sup>88</sup> Karpf, Heiliger Nonnosus 156ff.

<sup>89</sup> Wolfram, Grenzen und Räume 124; Rohr, Zwischen Bayern und Byzanz 3.

## Zusammenfassung

Das Christentum hinterließ in den Alpen mehr Spuren als vergleichbare andere kulturelle und wirtschaftliche Entwicklungen. Der Grad der Christianisierung selbst hängt stark von der Angebundenheit der jeweiligen Region an den Verkehr ab. Die Bedeutung der einzelnen Alpenübergänge und Verkehrsachsen schwankte jedoch im Laufe der Jahrhunderte. Auch die Nähe zu stark christianisierten Räumen war wichtig: Die zwischen Oberitalien und dem Rhônetal gelegenen Westalpen zeigen eine viel deutlichere und tief gehendere christliche Organisation als die Gebirgstäler nördlich des Alpenhauptkammes in den Gebieten der heutigen Schweiz und Österreich.

Die Wege des römischen Militärs über die Alpen begünstigten die Ausbreitung der Religion innerhalb des Gebirges, da dadurch schon sehr früh Christen aus dem Orient in die Alpen kamen. Das dichte Netz an spätantiken Kirchen im Kärntner Becken hingegen könnte wegen der wirtschaftlichen Bedeutung der Region aufgrund der Bodenschätze entstanden sein. Denn es ist bekannt, dass zahlreiche Menschen aus der Region Friaul an der Eisenproduktion beteiligt waren.<sup>90</sup> Der Raum Aguntum verdankt seine tief gehende Christianisierung seinem Standort am Kreuzungspunkt wichtiger Verbindungsrouen aber auch den zahlreichen Erzlagerstätten der Umgebung.<sup>91</sup>

Die undeutliche Situation des Christentums an den Nordrändern der Alpen, sei es in der Schweiz oder im Ostalpenraum, kann zweierlei Gründe haben. Entweder bedingte die relative Abgelegenheit und Unwichtigkeit der Region, dass sich der neue Glauben hier einfach nicht durchsetzen konnte. Oder es gibt eine Forschungslücke: Dies deutet die Fundsituation im Salzburger Raum an. Ohne die verlässliche Vita des Severin könnte man nicht annehmen, dass dieser Raum durchgehend christianisiert war.

Ein weiteres wichtiges christliches Zentrum der Alpen war Chur. Seine herausragende Bedeutung im frühen Mittelalter verdankt es der Lage an den Bündner Pässen, die vom 6. bis in das 9. Jh. für Pilger, Handel und die Herrschenden bedeutende Verkehrswege waren. Das Bistum baute in dieser Zeit ein Netz an Kirchen und Klöstern entlang der wichtigsten Verbindungen auf.

Die Spätantike und das frühe Mittelalter brachten einen grundlegenden Wandel in den spätantiken Siedlungszentren. Auch hier spielte die Kirche eine entscheidende Rolle. Denn

---

<sup>90</sup> Scherrer, Vom Regnum Noricum zur Römischen Provinz 13, 20, 61 zu den Händlerfamilien Aquileias in (Binnen-)Noricum. Die Verhältnisse lassen sich vor allem in der Frühzeit feststellen, könnten aber auch in der Spätantike noch bestanden haben. Beachtet werden muss allerdings, dass der Handelsplatz Aquileia durch die Zerstörung Mitte des 5. Jh. eine starke Abwertung erfahren hatte.

<sup>91</sup> Karwiese, Ager Aguntinus 8, 16, 31.

zu einer Zeit, als das Stadtleben für einen Großteil der Bevölkerung zunehmend unattraktiv wurde, schafften es die bischöflichen Kirchenkomplexe, die Zentrumsfunktion vieler Städte zu bewahren. Dort, wo das aus verschiedenen Gründen nicht möglich war, ging die antike Stadt unter. Infolge dieser Veränderungen wurde der ländliche Raum immer wichtiger. Das Christentum wird nun auch hier fassbar: zuerst in den Friedhofskirchen und Kapellen der Vororte, dann an den Höhengründungen und letztendlich an den Klöstern. Gemeinschaften von Mönchen und Nonnen hatten schon seit dem frühen Christentum eine bedeutende Rolle gespielt, doch diese frühen klosterartigen Gemeinschaften hinterließen kaum Spuren. Dies änderte sich, als die Klöster zunehmend organisiert waren und Einfluss hatten. Könige und bedeutende Adelige gründeten Konvente und stifteten ihnen ansehnliche Güter. Diese typische frühmittelalterliche Entwicklung der Räume des ehemaligen römischen Imperiums fand auch in den Alpen statt.

Die Bedeutung der Klöster für den Alpenraum liegt, neben der herrschaftlichen Erfassung der Räume durch Grundbesitz, vor allem in der strategischen Platzierung an den großen Alpenübergängen. Dies lässt sich in den Westalpen an der schon sehr frühen Gründung von St. Maurice d'Agaune ablesen. Vor allem aber Churrätien organisierte die Wege mittels Klöster, die inmitten des Gebirges entstanden waren. Möglicherweise dienten die Abteien Churrätens als Vorbild für die Salzburger Klöster Zell am See und Bischofshofen sowie das freisingische Kloster Innichen.

## Besiedlung

Zuerst wird hier auf die grundlegenden Siedlungsstrukturen der Spätantike eingegangen. Hier liegt ein Schwerpunkt auf den Siedlungszentren: nicht, weil es diese in den Alpen so häufig gegeben hätte – das Gegenteil ist der Fall –, sondern weil hier die Überlieferungslage am günstigsten ist. Der Entwicklung von einer spätantiken *civitas* zum frühmittelalterlichen regionalen Zentrum wird entsprechend viel Raum gewidmet werden. Die Zentralorte in der Spätantike waren meist auch die kirchlichen Zentren, weshalb es zahlreiche Überschneidungen mit dem Kapitel über die Bischofssitze gibt. Da die Entwicklung der Siedlungen Hand in Hand mit der Evolution bzw. dem Zusammenbruch der kirchlichen Strukturen ging, wurden die wichtigsten Tendenzen schon an dieser Stelle erklärt. Im folgenden Kapitel werden die zusätzlichen Entwicklungen erläutert und darauf eingegangen, wie sich diese in den Alpen manifestierten.

## Strukturen

### „Stadt“: Konzept und Begriffe

In der Antike wurden die Zentralorte mit dem Begriff *civitas* belegt. Man kann dieses Wort mit „Stadt“ übersetzen, doch ist das antike Konzept einer Stadt ein anderes als das der Moderne. Anfangs bezeichnete *civitas* vor allem einen Personenverband, der in einem größeren Gebiet siedelte und dessen Zentrum die Stadt war. So war das römische Lutetia das Zentrum der *civitas Parisiorum*: Nicht zufällig wandelte sich der Name der Stadt zu „Paris“. Die Zentrumsfunktion erfüllte die Stadt als Gerichts- und Marktort, Steuersammelpunkt, militärisches Zentrum sowie als administrativer Mittelpunkt des Territoriums.<sup>1</sup> In der Spätantike wurden die Begriffe *urbs*, *civitas*, *municipium* und *oppidum* ohne Unterschied für Stadt verwendet. *Vicus* und *castellum* hingegen bezeichneten einen ländlichen Ort.<sup>2</sup> Im Gegensatz zu späteren Zeiten waren die StadtbewohnerInnen der Antike und der Spätantike stark mit dem Umland verbunden: Die urbanen Eliten setzten sich vor allem aus reichen Grundbesitzern zusammen. Eine *civitas* war vor allem auch eine rechtliche Institution. Im frühen Mittelalter veränderte sich dieses

---

<sup>1</sup> Demandt, Spätantike 367.

<sup>2</sup> Demandt, Spätantike 341.

Konzept stark, da mit dem Rückzug der antik-römischen Kultur auch deren Stadtkonzept unterging und sich langsam die mittelalterliche Stadt entwickelte.

Auf die Problematik, wie man das Phänomen der „Stadt“ bzw. des „urbanen Zentrums“ im frühen Mittelalter überhaupt festmachen kann, ging Chris Wickham<sup>3</sup> ein. Seine Kernkriterien einer urbanen Siedlung sind: eine demografische Konzentration, ein Markt und wirtschaftliche Aktivitäten, die sich von denen des Umlandes strukturell unterscheiden. Mit dieser Definition gerät man in den Alpen sehr schnell an Grenzen, lassen sich doch genau diese Punkte im fraglichen Zeitraum oft nicht mehr feststellen. Einzig vom zentralen Alpenraum gibt es genügend Quellen, da die Routen über den Großen St. Bernhard und die Bündner Pässe ihre strategische und wirtschaftliche Bedeutung kaum verloren hatten. Genf etwa reduzierte zwar den Stadtkern innerhalb der Mauern, doch außerhalb der Mauern blühten die Vorstädte auf.<sup>4</sup> Das direkt in den Alpen gelegen Sedunum/Sion/Sitten betrieb schon unter den Merowingern eine Münzwerkstatt<sup>5</sup>, ebenso wie Chur<sup>6</sup>.

Ab dem 8. Jh. werden die Quellen wieder aussagekräftiger, besonders für die Ostalpen. Hier wuchs die Bedeutung von Salzburg, das bald Erzbistum und bedeutendes Salzhandelszentrum war. Dennoch stellten sich Chur und auch Salzburg kaum als Stadt im heutigen Sinn dar, da die archäologisch festgestellten Siedlungsspuren schwach und kleinräumig sind.<sup>7</sup> Trotzdem unterschieden sich solche Orte deutlich von denen des Umlandes: etwa durch Mauern, größere Kirchen oder einfach durch die Residenz eines bedeutenden Machträgers. Aus der Sicht des frühmittelalterlichen Menschen machte das aus einem Dorf eine Stadt. Denn die Menschen differenzierten zwischen den Siedlungstypen und benutzten als Bezeichnung alle möglichen Begriffe. Die genauen Kriterien, die eine Siedlung aus den anderen heraushoben, sind aber nur schwer auszumachen und waren auch für die Zeitgenossen nicht ganz eindeutig. Dies kann man bei Gregor von Tours erkennen, als er den *vicus* Dijon besuchte. Ihn wunderte es, dass der Ort alle Merkmale einer *civitas* vorwies – einen Bischof, eine Mauer – und trotzdem nicht so genannt wurde: „*Qui cur non civitas dicta sit, ignoro.*“<sup>8</sup> Die Klassifizierung eines Ortes war also auch von anderen Dingen abhängig als der Einschätzung des Beschreibers, etwa von der Tradition. Gregor von Tours konnte nicht selbst entscheiden, für Dijon das Wort „*civitas*“ zu benutzen, wenn dies nicht dem allgemeinen Sprachgebrauch entsprach.

<sup>3</sup> Wickham, Framing, 591ff.

<sup>4</sup> Bonnet, Topographie chrétienne 150.

<sup>5</sup> Martin, Von der römischen Randprovinz 57.

<sup>6</sup> Windler, Land und Leute 179.

<sup>7</sup> Siehe unten ab S. 221.

<sup>8</sup> Gregor von Tours Hist. Franc. III 19.

Ein wichtiger Punkt in der Wahrnehmung einer Siedlung als bedeutenden Ort und damit als *civitas* oder *oppidum* war die Befestigung. Für Cassiodor ist eine Stadtmauer ein „ornatus pacis“ und eine „bellorum necessitas“.<sup>9</sup> Auch bei Gregor von Tours zeigt sich, dass im 6. Jh. eine Stadt vor allem eine ummauerte Siedlung war.<sup>10</sup> Diese Ansicht dürfte sich im 7. und 8. Jh. gefestigt haben. Dazu kam ein allgemeiner Wandel im Gebrauch der anderen spätantiken Begriffe für menschliche Siedlungen. Ab dem 9. Jh. wurden *civitas* und *urbs* allgemein für befestigte Plätze, das Wort *castrum* sinngleich mit *civitas* verwendet.<sup>11</sup> In den Traditionen des Stiftes Freising finden sich ebenfalls die Begriffe für Stadt (*urbs*, *oppidum*, *civitas*, *metropolis*) oft in Verbindung mit Mauern („*urbs meniis constructa*“, „*moeniis situm*“) und auch für Siedlungen, die damals wenig mehr als zentrale Sitze waren.<sup>12</sup> Imst wurde hier beispielsweise in der Mitte des 8. Jh. „*oppidum*“ genannt.<sup>13</sup> In der *conversio* reist Rupert *ad „Lauriacensem [...] civitatem“* aber auch zu einem „*locum, qui vocatur Walarium*“. Die antike *civitas* Salzburg wird hier nur mit dem Wort „*locum*“ belegt, im Gegensatz zu Teurnia: Eine Kirche wird „*ad Liburnia civitate*“ gegründet.<sup>14</sup> Dafür kennt die Notitia Arnonis Salzburg als „*oppidum*“, nennt aber das „*castrum superiorem*“ getrennt.<sup>15</sup>

Doch die Quellen kann man nicht wortwörtlich nehmen: Salzburg mag damals tatsächlich nicht mehr als ein *locus* gewesen sein. Eine ebenso wörtliche Interpretation der Quellen würde allerdings bedeuten, dass die frühmittelalterliche *civitas* Liburnia<sup>16</sup> bedeutender war als Salzburg. Dies ist aber nach Stand der momentanen Forschung eher unwahrscheinlich. Die Begriffe selbst müssen also zusätzlich entsprechend der Intention der Quelle interpretiert werden. Der Autor der *conversio* wollte das Wirken Ruperts betonen und seinen Anteil an der Genese des Ortes Salzburg hervorheben: Vor seiner Ankunft sei es nicht mehr als ein unbedeutender Platz gewesen.<sup>17</sup>

Der tatsächliche Zustand der frühmittelalterlichen Städte ist schwer abzuschätzen, da die Archäologie kaum Spuren davon findet. Dies steht im auffälligen Gegensatz zu den Beschreibungen der Zeitgenossen. In Gallien und Italien sprechen sie von prunkvollen Städten und lebendigen urbanen Zentren. Fehlen der Archäologie also noch die nötigen

<sup>9</sup> Cassiodor Var. I 28.

<sup>10</sup> Gauthier, Le paysage urbain 50; Wickham, Framing 679.

<sup>11</sup> LexMa „*civitas*“ (G. Köbler).

<sup>12</sup> Bitterauf, Traditionen Freising's LXXX über die verschiedenen Ortsbezeichnungen LX in den Trad. Freising.

<sup>13</sup> Wolfram, Salzburg, Bayern, Österreich 113, Grenzen und Räume 298.

<sup>14</sup> *Conversio* c. 5 ed. Wolfram 44; Wolfram, Salzburg, Bayern, Österreich 115.

<sup>15</sup> NA praef. ed Lošek 71; Wolfram, Salzburg, Bayern, Österreich 118.

<sup>16</sup> Dazu auch das LexMa *civitas* (M. Hellmann) zum Gebrauch des Wortes *civitas* im slawischen Raum, das eine Burgsiedlung oder aber auch das Territorium eines Stammes meinen konnte.

<sup>17</sup> Zum Gebrauch der Worte *castrum*, *oppidum*, *civitas* und *locus* in den BN und der NA: Lošek, Notitia Arnonis und Breves Notitiae 59ff.

Methoden oder handelte es sich bei den Beschreibungen nur mehr um die Wiederholung von antiken Topoi?<sup>18</sup>

### *Städtische Zentren der Alpen von 500–800*

In den Alpen hatte es auch in der Glanzzeit des römischen Reiches nie große Städte gegeben. Einige konnten sich allerdings zu Zentralorten von nicht geringer Größe aufschwingen. Manche davon hatten vorrömische Wurzeln, wie etwa Genf und Grenoble.<sup>19</sup> Bei anderen handelte es sich um römische Neugründungen mit dem typischen schachbrettartigen Straßenmuster. Solche geplant aufgebauten Städte sind Octodurum/Martigny, Augusta Praetoria/Aosta, Tridentum/Trient, Aguntum und Virunum. Nur an den Südhängen der Alpen konnten diese Planstädte überleben, die anderen gingen ganz unter.<sup>20</sup>

Alle stadtähnlichen Orte wurden gemäß dem römischen „Stadt-schema“ mit den entsprechenden Gebäuden, wie Forum, Tempel und Amphitheater ausgestattet. Die Amphitheater von Octodurum/Martigny, Augusta Praetoria/Aosta und Virunum konnten einige Tausend Menschen fassen. Aber sogar Brigantio/Briançon und Susa, am Fuß des wichtigen Überganges über den Montgenèvre gelegen, hatten eigene Amphitheater.<sup>21</sup> Hatte das römische Imperium einen militärischen Erfolg zu verbuchen, wurden auch im Gebirge Triumphbögen gebaut und Thermen waren ebenfalls keine Seltenheit.<sup>22</sup> So sehr die Römer die Alpen gerne als lebensfeindlich stilisierten: Die alpinen *civitates* unterschieden sich in ihrer Ausstattung und Größe kaum von kleineren urbanen Zentren des Flachlandes.

Die bedeutendsten Städte des Alpenraumes befanden sich am Gebirgsrand oder wenige Kilometer davon entfernt. Die binnennorische Stadt Virunum liegt genau genommen nicht einmal im Gebirge, sondern im Klagenfurter Becken und damit – geographisch gesehen – im Flachland. Das direkte Umland liegt durchwegs unter 1.200 m. Der Grund dafür war wohl die Versorgung. Die römischen Städte und auch bedeutendere Siedlungen lagen

<sup>18</sup> Dies lässt sich besonders in Italien und Gallien feststellen. Wickham, *Framing* 644ff, allgemein 655; Loseby, *Decline and Change* 93; Gauthier, *Le paysage urbain* 49f. Eine städtische Kontinuität seit dem frühen Mittelalter bedeutet für die frühmittelalterlichen Überreste, dass diese unter seit Jahrhunderten dicht bebauten Gebieten liegen. Dementsprechend karg sind die Funde.

<sup>19</sup> Jourdain-Annequin (Hg.), *Atlas culturel* 128f. (J-P.Jospin).

<sup>20</sup> Trient: Cavada, *Trient* 242.

<sup>21</sup> Jourdain-Annequin, *Atlas culturel* 188ff (Barruol); Wiblét et al., *Vallis Poenina* 171; Piccottini et al., *Virunum*; Pippke/Leinberger, *Piemont und Aostatal* 158.

<sup>22</sup> Triumphbögen stehen noch heute in Susa und Aosta, die Grundmauern der Thermen von Aguntum sind freigelegt und können ebenfalls besichtigt werden.

immer entlang der wichtigen Alpen transversalen.<sup>23</sup> Das auffallende Fehlen von städtischen Zentren der Antike in den großen Tälern des Inns sowie der Ostalpen wurde oft damit erklärt, dass es sich um kaiserliche Bergwerksbezirke gehandelt habe.<sup>24</sup> Mangels Raum wird hier nicht genauer darauf eingegangen, es besteht aber durchaus Erklärungsbedarf, warum ausgerechnet diese Täler keine Zentralorte vorweisen können.<sup>25</sup>

Ab dem 4. Jh. kam es zu einer Krise der antiken Stadt. Die Gründe waren sehr komplex. Es wird angenommen, dass vor allem die Rolle der *curiales*, die den Stadtrat bildeten und die landreichste Gruppe des Imperiums waren, ab dem 4. Jh. zunehmend zum Problem wurde. Ihre Aufgabe war es, die Abgaben einer *civitas* – Geld, Waren, Soldaten – an den Staat weiterzuleiten, eine Aufgabe, die sie in der Spätantike zunehmend nicht mehr erfüllen konnten. Denn die gesamte Curie haftete etwa für die Steuerschuld eines Gutes, auch wenn es schon verlassen war. Die Folge war, dass sich die *curiales* zunehmend ihrer Pflichten zu entledigen versuchten und damit eine Ausdünnung dieser Schicht bewirkten.<sup>26</sup>

Ein weiteres Problem der spätantiken *civitates* war die zunehmende Landflucht der Großgrundbesitzer. Diese konnten aufgrund ihres Reichtums ihre Landsitze zu richtiggehenden Burgen ausbauen und besaßen private Schutztruppen in der Größe von Privatarmeen. Zurück blieben die Menschen, die nun kaum mehr die Mittel hatten, um die administrativen Bauwerke der Stadt erhalten zu können. In diese Bresche sprang der Bischof. Ab dem 4./5. Jh. war es üblich, dass jede *civitas* einen Bischof hatte, der sich auch um administrative und militärische Angelegenheiten kümmerte. Doch auch ein Bischof konnte den zunehmenden Verfall der Stadt nicht immer verhindern.<sup>27</sup>

Ein weiterer Faktor war, dass die Städte wichtige strategische Punkte waren und eine Konzentration von Reichtum darstellten. Das machte sie zum beliebten Ziel für plündernde Barbaren und erfolgshungrige römische Feldherren. Als Reaktion darauf wurden viele Städte schon ab dem 3. Jh. ummauert, oder aber das Zentrum wurde auf einen nahe gelegenen Hügel verlagert, wo steile Abhänge zusätzlich für Sicherheit sorgten. Diese Entwicklung ist von Ort zu Ort unterschiedlich, denn der Bau einer Mauer konnte als vorsorgliche Sicherheitsmaßnahme, in einer Baukampagne des Kaisers von oben angeordnet oder auch privat von den StadtbewohnerInnen aufgrund einer akuten Bedrohung in Angriff genommen werden. Vor allem im 3. und 4. Jh. wurden Städte, aber

<sup>23</sup> Jourdain-Annequin (Hg.), Atlas culturel 118 (G. Barrauol).

<sup>24</sup> Heitmeier, Inntal 152f. nach der These von Alföldy, Noricum.

<sup>25</sup> Weder das Klima noch die Eignung des Raumes für Siedlungen unterscheiden sich wesentlich von den nachweislich dauernd besiedelten Tälern der Zentral- und Westalpen, wie z.B. der Maurienne, dem Wallis oder dem Alpenrheintal aber auch beispielsweise dem Lienzer Becken.

<sup>26</sup> Demandt, Spätantike 375ff.; Wickham, Framing 167; Lebecq, origines franques 27.

<sup>27</sup> Wickham, Framing 596. Siehe auch Kapitel „Lokale christliche Topographie im Wandel“ oben ab S.141.

auch manche Dörfer, hastig ummauert. Spätestens Ende des 6. Jh. war diese Entwicklung abgeschlossen. Die Mauer wurde in der Folge zu einem der wichtigsten Merkmale einer Stadt, die auch als Symbol für die hier herrschende Macht fungierte.<sup>28</sup>

Die Zentralorte der Alpen folgten diesem Muster. Die Stadtmauer von Grenoble erwies sich als so stabil, dass sie noch bis ins hohe Mittelalter vollständig intakt war. Im Füllmaterial der Mauer fanden sich Spolien- und Statuenreste, die zeigen, mit welcher Schnelligkeit das Baumaterial gefunden werden musste. Eine Inschrift datiert den Bau dieser Mauer in die Jahre 284–293.<sup>29</sup> Die Stadtmauer ist heute noch gut sichtbar, denn die mittelalterlichen und neuzeitlichen Nachfolgesiedlungen erreichten nicht mehr die Größe der antiken Stadt.<sup>30</sup> In Genf umfasste die Mauer nur einen Teil des Stadtgebietes, einige Stadtviertel lagen außerhalb.<sup>31</sup> Eine weitere erhaltene Stadtmauer der Westalpen befindet sich in Susa, auch sie umfasste nur einen Teil der Stadt. In all diesen drei Städten finden sich Spolien und Reste von Statuen im Füllmaterial der Mauern.<sup>32</sup> Die Stadtmauer von Teurnia befestigte die ohnehin schon günstig auf einem Hügel gelegene Stadt, der Bau wurde aus historischen Gründen zwischen 324 und 467 datiert.<sup>33</sup> Einige Stadtmauern scheinen weniger als Schutz, denn aus Prestige gebaut worden zu sein und erwiesen sich als nicht geeignet, die Stadt zu schützen. Ein Beispiel dafür ist Aguntum.<sup>34</sup> Auch die Stadtmauer von Vienne umfasste ein riesiges Areal und diente vor allem der Selbstdarstellung der römischen Macht.<sup>35</sup>

All diese Komponenten bewirkten, dass viele spätantike Städte stark schrumpften und verfielen. Einige *civitates* des römischen Reiches wurden auch ganz verlassen.<sup>36</sup> Kontinuitätsträger war vor allem die Kirche, wie im entsprechenden Kapitel schon erläutert worden ist. War und blieb die Stadt ein Bischofssitz, so hielt sich eine Kontinuität über das frühe Mittelalter hinaus. War dies nicht der Fall, so löste sich das Zentrum der *civitas* in vielen Fällen auf und die Bevölkerung verteilte sich auf dörfliche Ansiedlungen in der Umgebung. Sehr oft bildeten sich diese neuen Siedlungskerne um Begräbniskirchen von Heiligen und Märtyrern. Da in den Ostalpen ab Ende des 6. Jh. die kirchlichen Strukturen aufgegeben wurden, verschwanden hier auch die binnennorischen *civitates* Virunum und

<sup>28</sup> Loseby, *Decline and Change* 76ff; Marazzi, *The destinies of the Late Antique Italies* 145; Demandt, *Spätantike* 369.

<sup>29</sup> Jourdain-Annequin (Hg.), *Atlas culturel* 236 (F. Gabayet); Colardelle, *Grenoble* 11f; Duval et al., *Les premiers monuments chrétiens* 230ff.

<sup>30</sup> Jourdain-Annequin (Hg.), *Atlas culturel* 143 (Desaye); Pauli, *Alpen* 62.

<sup>31</sup> Jourdain-Annequin (Hg.), *Atlas culturel* 134 (C. Bonnet).

<sup>32</sup> Leguay (Hg.), *Savoie* 299f.

<sup>33</sup> Glaser, *Teurnia* 141. Archäologisch gibt es keinen eindeutigen Hinweis auf den Erbauungszeitraum. Gugl, *Teurnia* 162.

<sup>34</sup> Karwiese, *Ager Aguntinus* 15.

<sup>35</sup> Jourdain-Annequin (Hg.), *Atlas culturel* 122 (Le Bot-Helly).

<sup>36</sup> Demandt, *Spätantike* 381.

Teurnia. Aber auch das westalpine Octodurum/Martigny ging unter, nachdem der Bischof in die 30 km entfernte Höhensiedlung Sedunum/Sion/Sitten übersiedelt war.<sup>37</sup> Die aufgegebenen Siedlungsareale dienten der verbliebenen Bevölkerung oft als Begräbnisstätte.<sup>38</sup>

Dieser „Untergangsprozess“ kann sich über einen langen Zeitraum hinziehen. So findet man unter anderem in Aguntum, Teurnia und am Hemmaberg Spuren einer Nutzung, die noch in den Anfang des 7. Jh. datiert werden können.<sup>39</sup> Aber auch in Virunum, von dem bislang eine Aufgabe oder Zerstörung im 5. Jh. angenommen worden war, wurden so zahlreiche Münzen aus dem 6. Jh. gefunden, dass man davon ausgehen kann, dass hier zumindest eine kleine spätantike Siedlung weiterbestand.<sup>40</sup> Neben dem Bischofssitz war auch die Lage an einer Fernhandelsstraße bedeutend für den Fortbestand eines Ortes.<sup>41</sup> Im Laufe der Spätantike und des frühen Mittelalters hatte sich also auch in den Alpen die typische Transformation der „Stadt“ vollzogen. Die antike *civitas* als rechtliche Institution aber auch demografischer und ökonomischer Mittelpunkt einer Region hatte sich zu einem regionalen Machtzentrum der christlichen und/oder weltlichen Herrschaft gewandelt, das auch eine ökonomische Funktion haben konnte.

### ***Höhensiedlungen und Burgen***

Die Topographie der Alpen bietet sich für die Anlage von geschützten Bauten und Siedlungen in der Höhe an. Als sich im Verlauf der Spätantike die Orte in den Regionen des römischen Reiches zu schützen begannen, wurden sie vermehrt auf Hügel verlagert. Aufgrund der günstigen topographischen Voraussetzungen wurde gerade in den Alpen häufig auf diese Weise gesiedelt. Besonders im Zentral- und Ostalpenraum befanden sich zahlreiche spätantike Höhensiedlungen und Befestigungen auf Anhöhen, die von S. Ciglencečki (1987, Katalog 14ff.) ausführlich dokumentiert wurden. Es zeigte sich, dass sich an mehr Orten als gedacht frühmittelalterliche und spätantike Spuren fanden, beispielsweise in Gröbming im steirischen Ennstal.<sup>42</sup> Leider sind die Funde oft karg und

<sup>37</sup> Siehe dazu auch das Kapitel Lokale christliche Topographie im Wandel ab S. 169.

<sup>38</sup> Marazzi, *The destinies of the Late Antique Italies* 158; Ubl, *Bestattungen* 164 (für Lauriacum); Teurnia: Gugl, *Teurnia* 155.

<sup>39</sup> Ladstätter, *Die materielle Kultur* 202; Gleirscher, *Karantanien* 49.

<sup>40</sup> Ladstätter, *Die materielle Kultur* 38.

<sup>41</sup> Marazzi, *The destinies of the Late Antique Italies* 146f.

<sup>42</sup> Ciglencečki, *Höhenbefestigungen* 28; Gassner et al., *Am Rande des Reiches* 350ff.

daher nur grob datierbar. Viele Ausgrabungen stammen außerdem aus der ersten Hälfte des 20. Jh. und sind daher nicht immer verlässlich.

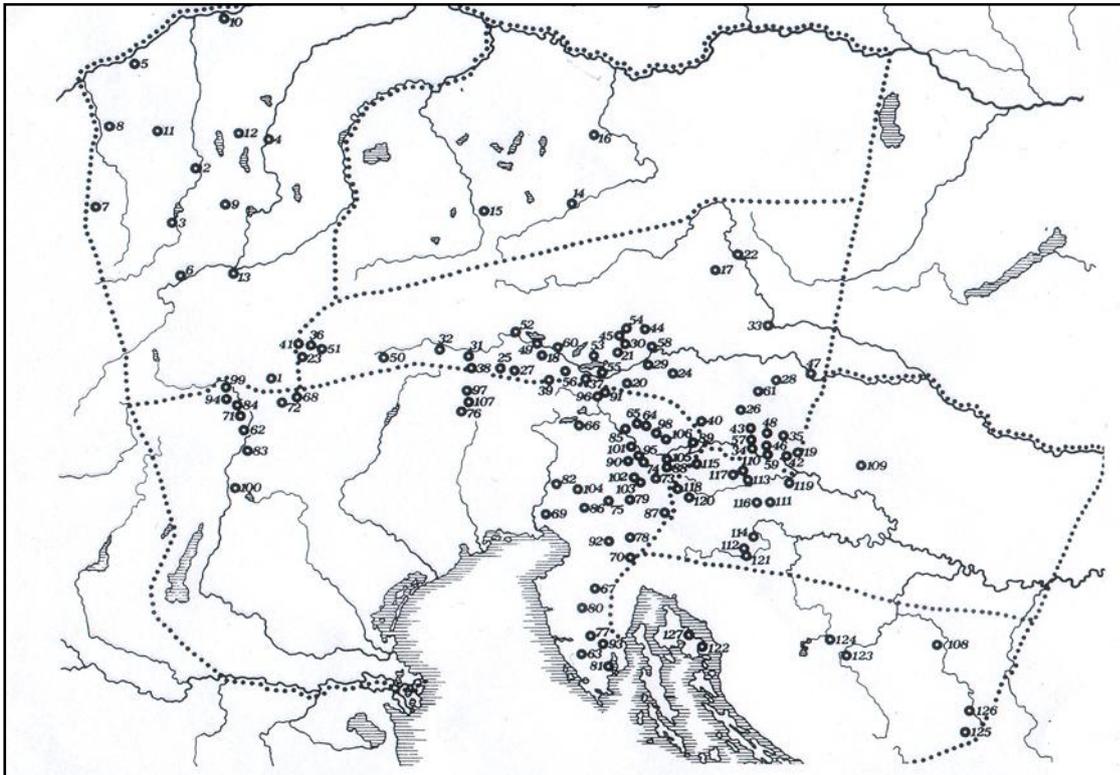


ABBILDUNG 25: HÖHENSIEDLUNGEN IM ZENTRAL- UND OSTALPENRAUM. AUS CIGLENEČKI (1987).

Man kann verschiedene Typen von Höhensiedlungen unterscheiden. Zunächst gab es rein militärische Anlagen und Fluchtburgen, die nur in Zeiten der Bedrohung bewohnt wurden. Andererseits gab es auch permanent besiedelte Hügel, „miniaturhafte ‚poleis‘ der spätantiken Welt“.<sup>43</sup> Zwischen diesen Typen gab es zahlreiche Übergangsformen.

Die ersten dieser Anlagen wurden im 3. und 4. Jh. erbaut. Die in dieser Zeit errichteten Befestigungen lagen meist nahe wichtiger Fernstraßen und hatten starke Wehrmauern und Türme, aber selten gemauerte Gebäude im Inneren. Ein Untertypus war der kleinere Militärposten: ein Turm, genannt *burgus*.<sup>44</sup> In den Alpen findet sich diese Art beispielsweise in Iuvavum unter der heutigen Feste Hohensalzburg. Hier wurden Reste einer Befestigung ausgegraben, die durch Münzen des Magentius (350–353), Valentinian I. (364–375) und Valens (364–378) in das 4. Jh. datiert werden können. Dies entspricht den Bestrebungen unter Valentinian, die Orte des Hinterlandes mit militärischen Festungsbauten auszustatten.<sup>45</sup>

<sup>43</sup> Ciglencéki, Höhenbefestigungen 114.

<sup>44</sup> Ciglencéki, Höhenbefestigungen 111f.

<sup>45</sup> Kovacsovics, Iuvavum 190.

Die Anlagen des 5. und 6. Jh. hatten weniger regelmäßige Formen und waren mit dünneren Mauern ausgestattet. Manchmal hatten sie gar keine, gleichzeitig waren sie dennoch durch ihre Lage besser geschützt. Sie lagen nicht direkt an der Straße, sondern am nächstgünstigen Ort. Innerhalb der Befestigung befanden sich kleine Holz- und Steinbauten und oft stand in der Mitte oder an erhöhter Stelle eine Kirche. Dieser Typus der Schutzburg beherbergte oft auch eine größere, unbebaute Fläche: vermutlich Platz und Weide für das Vieh oder aber auch Raum für bewegliche Behausungen wie Zelte.<sup>46</sup> Der Döberl in Kärnten ist eine dieser Anlagen, der durch sein elaboriertes Befestigungssystem einen ausgesprochen militärischen Charakter aufweist.<sup>47</sup>

Die dauernd bewohnten Hochsiedlungen dieser Zeit dürften sich durch das Umland selbst versorgt haben. In der dichten Bebauung innerhalb der Mauern befanden sich vor allem einräumige Häuser, manchmal aber auch mehrräumige, sowie Baderäume und Gewerbestätten. In den Ostalpen kann man den Ulrichsberg und den Kirchbichl bei Lavant diesem Typus zuordnen. Analoge Ansiedlungen befanden sich in Bulgarien, Serbien und Makedonien.<sup>48</sup>

Die Befestigungen wurden oft durch Anordnung von höchster Seite errichtet, so ließ Justinian nach dem Zeugnis von Prokopius zahlreiche Befestigungen errichten.<sup>49</sup> Cassiodor überliefert uns ein Schreiben an die „*Universi Gothi et Romani*“ von Trient, die dazu angehalten werden, das Kastell Verucca zur „*claustra provincia*“ auszubauen.<sup>50</sup> Solche Burgen/*castra* dienten als Kastell und als Fluchtburg zugleich. Als 590 die Franken über das Etschtal nach Oberitalien einfielen, konnten sie dort mehrere Kastelle erobern. Die Bischöfe von Säben und Trient bemühten sich, die Gefangenen freizukaufen. Alleine das Kastell Ferruga (Verucca) hatte offenbar 600 Männer beherbergt. Diese große Zahl ist vielleicht dadurch zu erklären, dass die Burg als Fluchort für die Orte der Umgebung diente. Die Männer waren wohl Romanen, wie die Bezeichnung *cives* andeutet.<sup>51</sup>

Das Ende der Höhengiedlungen des Ostalpenraumes fällt meist in das Ende des 6. Jh. Eine Ausnahme bilden die Höhengiedlungen im Raum der heutigen Steiermark, sie gingen offenbar um einiges früher unter. Obwohl sie teilweise auch befestigt waren, etwa bei Gröbming und am östlichen Ende der Ramsau im Ennstal sowie am Frauenberg bei Leibnitz, bestand keine der Siedlungen über die Mitte des 5. Jh. hinaus. Die Gründe hierfür

<sup>46</sup> Ciglenc̆ki, Höhengiefestigung 112ff.

<sup>47</sup> Gassner et al., Am Rande des Reiches 352.

<sup>48</sup> Ciglenc̆ki, Höhengiefestigung 133f. u. 114.

<sup>49</sup> Diese werden von Prokopios in seinem Werk „*De Aedificiis*“ beschrieben.

<sup>50</sup> Cassiodor Var. III 48 MGH Auct. ant. 12 103.

<sup>51</sup> Landi, Die spätantik-frühmittelalterlichen *Castra* 91 und 110: Mit Ferruga ist vermutlich die Festung Doss Trento bei Trient gemeint.

sind noch unbekannt, ebenso, warum es bisher keinen einzigen Kirchenfund gibt.<sup>52</sup> Dies fällt umso mehr auf, als das Umland, also das Kärntner Becken, der Raum Salzburg und das angrenzende Ufernoricum sowie Pannonien, eine ausgezeichnete christliche Infrastruktur aufwies.<sup>53</sup>

Die Ursachen der Aufgabe bzw. Zerstörung der ostalpinen Höhengiedlungen um das Jahr 600 herum scheinen komplex gewesen zu sein. Hinweise auf eine kontinuierliche Besiedlung finden sich vor allem an abgelegenen Orten. Dies könnte bedeuten, dass an zentraler gelegenen Plätzen die Höhenbauten aufgegeben wurden, da sie unpraktisch und unmodern geworden waren.<sup>54</sup> Die Eroberungen der Awaren und Slawen dürften am Ende dieser Siedlungsform also nur insofern beteiligt gewesen sein, als sie die Höhengiedlung obsolet machten: entweder durch eine sichere Umgebung oder wegen anderer herrschaftlicher und organisatorischer Strukturen. Die Siedlungen in Tallagen hingegen sind nicht leicht zu entdecken, da die intensive landwirtschaftliche Nutzung aber auch eine kontinuierliche Besiedlung seit dieser Zeit ihre Spuren überlagern.<sup>55</sup>

### ***Fallbeispiele: Einzelne Städte und Höhengiedlungen der Alpen***

In Fällen wie Grenoble oder Genf, wo ein größerer bischöflicher Komplex bekannt ist, muss man von einer kontinuierlichen Besiedlung der Stadt ausgehen, obwohl genau genommen die Siedlungsplätze der Bevölkerung kaum erforscht sind. Anders verlief die Entwicklung, wenn der Bischofssitz verlagert wurde: Hier konnte sich der Stadtkern nicht halten und verging. In den Alpen findet sich dieser Typus beispielsweise in Martigny/Octodurum. Als der Bischofssitz nach Sedunum/Sion/Sitten verlegt wurde, ging die antike Stadt Octodurum unter und nur noch die ehemalige Bischofskirche blieb übrig. Diese beiden Arten der Stadtentwicklung sind sehr stark an die christliche Topographie und Einrichtungen gebunden, und wurden deshalb in dem Kapitel über die Kirche in den Alpen genauer behandelt.<sup>56</sup>

Chur war nicht nur christliches, sondern auch herrschaftliches Zentrum des ganz auf alpinem Gebiet gelegenen Churrätien. Der Ort selbst folgte der typischen Entwicklung spätantiker Städte, allerdings auf viel kleinerem Raum. Zuerst existierte am Platz des

<sup>52</sup> Steinklauber, Das spätantike Gräberfeld 184.

<sup>53</sup> Besonders im Unterkapitel „Lokale christliche Topographie im Wandel“ ab S. 169.

<sup>54</sup> Ciglenc̆ki, Höhenbefestigung 127 u.148.

<sup>55</sup> Ladstätter, Die materielle Kultur 164.

<sup>56</sup> Faccani, Martigny 169 ff.

heutigen „Welschdörfli“ eine römische Talsiedlung, die vermutlich nicht ummauert war. Trotz einer Brandkatastrophe in der zweiten Hälfte des 3. Jh. war dieses Dorf noch im 5./6. Jh. bewohnt. Zwei merowingische Scheibenfibeln könnten auf eine Besiedlung im frühen Mittelalter deuten. Letztendlich zeigt ja die Bezeichnung „Welschdörfli“, dass hier noch in viel späterer Zeit romanisch sprechende Menschen wohnten. Auf einem nahe gelegenen Hügel befand sich ein nur 1,18 ha kleines, spätrömisches Militärkastell, in dem es schon in der Frühzeit mehrere Kirchen gegeben haben dürfte. Hier lag vermutlich unterhalb der heutigen Marienkathedrale der spätantike Bischofssitz. Rund um das Kastell gab es weitere Kirchen. Die meisten stammen aus karolingischer Zeit, einige könnten älter sein. Die Anzahl der frühmittelalterlichen Siedlungen rund um Chur ist noch unbekannt. Der Raum des ehemaligen römischen *castrum* wurde übrigens ab dem 7. Jh. bis hinauf in das 14. Jh. *civitas* genannt.<sup>57</sup>

Das römische Trient konnte als vitale, frühmittelalterliche Stadt die Krisen der Zeit überstehen, wie die Ausgrabungen zeigen. Die Bevölkerung blieb konstant. Auch die schriftlichen Quellen zeigen ein Weiterbestehen der Stadt, es gab einen Bischof und verschiedenstes städtisches Personal sowie militärische Würdeträger. Dennoch verlief auch in dieser Stadt die Entwicklung nach dem typisch frühmittelalterlichen Muster: Es wurde vermehrt Holz verwendet, öffentliche Bauten wie Straßen, Wasserleitungen und Kanalisation verfielen zunehmend, ungenutzte Areale wurden in landwirtschaftliche Flächen verwandelt und innerhalb der Wohngebiete wurden Friedhöfe und Gräber angelegt. In den Häusern wurden Räume in einfachster Mauertechnik um- oder zugebaut und die manchmal qualitätvollen Fußböden nicht repariert, sondern durch gestampfte Lehm Böden ersetzt.<sup>58</sup>

Auch in Iuvavum gilt ein Weiterleben der romanischen Bevölkerung sowie einer christlichen Tradition als gesichert. Hier kann man sich fast nur auf schriftliche Quellen stützen<sup>59</sup>, denn in der römischen Festung des 3./4. Jh. sind bislang keinerlei spätere Funde bekannt. Sowohl aus der Vita des Severin als auch aus den frühen Quellen des Salzburger Bischofssitzes kann man jedoch nicht nur auf eine Siedlung sondern ebenso auf Kirchen schließen. Diese lagen vermutlich in einer zivilen Höhengiedlung auf der Nonnbergterrasse, sind jedoch bislang noch nicht gefunden worden. Einen weiteren

---

<sup>57</sup> Kaiser, Churrätien 103ff; Sennhauser, Frühe Kirchen 69.

<sup>58</sup> Cavada, Trient 242ff.

<sup>59</sup> Wolfram, Grenzen und Räume 295ff. Siehe dazu auch das Kapitel „Der zentrale Alpen- und Voralpenraum“ ab S. 273.

Hinweis auf die Kontinuität der Siedlung erhält man aus dem Gräberfeld des 6. bis 7. Jh., das am Fuß des Festungsberges ausgegraben wurde.<sup>60</sup>

Aguntum im heutigen Osttirol stellt den interessantesten Fall einer möglichen Kontinuität dar, denn diese Stadt lag nach der Eroberung des Ostalpenraums durch Slawen und Awaren ganz in deren Herrschaftsraum. Trotzdem konnten die lokalen, spätantiken Strukturen überleben.

Diese römische Gründung wurde an einem südseitigen Schwemmkegel des Debantbaches angelegt, der heute mitten durch die Ausgrabungen fließt. Die antike Stadt dürfte vom Handel oder Abbau der Eisen- und Goldvorkommen profitiert haben. Ein Zeichen für den Reichtum einiger BewohnerInnen ist das prunkvolle sogenannte Atriumhaus, das in mehreren Phasen bis in die Spätantike benutzt wurde. Die Familie, die dieses Haus bewohnt hatte, musste ihre Umgebung an Reichtum deutlich übertroffen haben. Bemerkenswert ist darüber hinaus die Langlebigkeit dieses Hauses. Nach mehreren Umbauphasen dürfte es teilweise planmäßig verlassen worden sein, denn es gibt kaum Funde innerhalb der Mauern. In der Spätantike wurde der Ostteil durch Mauern vom Rest der Anlage getrennt. Dieser Teil wurde vielleicht sogar bis in das 16. Jh. genutzt. Die restlichen Mauern verfielen und wurden überwuchert. Das Atriumhaus wurde – im Gegensatz zum Rest der Stadt – offenbar erst in der Neuzeit von Muren überschwemmt.<sup>61</sup> Dieser Befund widerspricht der gängigen Forschungsmeinung, wonach Aguntum 406 zerstört und verlassen worden war.<sup>62</sup>

Parallel zur Stadt im Tal wurde schon ab dem 3. Jh. der schräg gegenüberliegende, etwa 2–3 km entfernte Lavanter Kirchbichl besiedelt. Dieser Ort liegt strategisch günstig, allerdings schattseitig. Die intensive Besiedlung setzt hier im ausgehenden 3. Jh. ein. Zahlreiche Keramikfragmente aus Produktionsstätten in Tunesien zeugen von lebhaften Handelbeziehungen zwischen Noricum und Nordafrika. Im 4./5. Jh. ist ein Rückgang der Fernhandelsbeziehungen zu verzeichnen. Trotzdem ist in der Siedlung auch für die Zeit darüber hinaus bis zum Ende des 6. Jh. aufgrund der aufwändigen Kirchenbauten ein gewisser Wohlstand anzunehmen.<sup>63</sup> Venantius Fortunatus beschreibt die Stadt Mitte des 6. Jh. mit den Worten „*in colle superbit Aguontus*“, damals lag also Stadt und Bischofssitz auf dem Hügel.<sup>64</sup> Direkt unter der heutigen Kirche St. Ulrich liegt eine frühchristliche Kirche; die Reste einer zweiten mit einem Baptisterium befinden sich ebenfalls auf dem

<sup>60</sup> Kovacsovics, Iuvavum 191; Dopsch, Geschichte Salzburgs 114; Vita Severini c. 13.

<sup>61</sup> Tschurtschenthaler, Mediterraner Luxus 102f.

<sup>62</sup> Kainrath, Lavant 148; Karwiese, Ager Aguntinus 25.

<sup>63</sup> Kainrath, Lavant 147f.

<sup>64</sup> Venantius Fortunatus Vita S. Martini MGH Auct. ant. 4.1 368.

Hügel.<sup>65</sup> Offenbar wurde der ursprünglich am Fuß des Hügels befindliche Friedhof aufgegeben und auf den Hügel westlich neben St. Ulrich verlegt. Leider wurden die Gräber durch spätere Bautätigkeit stark gestört. Die Siedlung am Fuß des Kirchbichls könnte spätantike Wurzeln haben.<sup>66</sup> Für den Lavanter Kirchbichl kann man daher wohl eine kontinuierliche Besiedlung annehmen. Auch im Umland, in Oberlienz und Lienz, wurden unterhalb heutiger Kirchen spätantike Bauten gefunden.<sup>67</sup>

Parallel zu diesen Zeugen von Kontinuität finden sich in den Ortsnamen des heutigen Osttirols auch in den abgelegeneren Tälern zahlreiche Hinweise auf ein dichtes Netzwerk an slawischen Siedlungen. Die Region präsentiert sich als Übergangsregion zwischen dem sehr slawisch geprägten Osten der Alpen und dem ganz romanischen Pustertal im Westen, dem Salzachtal im Norden und den Tälern Carniens im Süden.<sup>68</sup>

Etwas weiter östlich lag Teurnia. Diese Höhengiedlung hatte irgendwann im Laufe der Spätantike Virunum als Hauptstadt Binnennoricums abgelöst.<sup>69</sup> Anfang des 6. Jh. war diese Siedlung noch eine blühende Bischofsstadt, kaum 100 Jahre später finden sich nur mehr wenig Spuren einer Besiedlung. Teurnia erlitt also das typische Schicksal eines Ortes, der seinen Bischof verloren hatte: Die Bevölkerung zog in das günstiger gelegene Umland. Ein Hinweis darauf ist etwa der Flurname „Laschitzen“. Dieser und analoge Bildungen können auf die slawische Bezeichnung für Romanen zurückgeführt werden und finden sich im gesamten Kärntner Raum. Bei Teurnia gibt es eine Flur dieses Namens nördlich der heutigen Bundesstraße 100 an der Stelle, wo 1993 eine möglicherweise spätantike Mauer freigelegt worden war. Diese Mauer sperrte hier vermutlich einmal das Drautal.<sup>70</sup> Nur wenige Kilometer südlich von Teurnia gibt es ein eindrucksvolles Zeugnis spätantik-christlicher Kontinuität, denn in dem frühmittelalterlichen Kloster bei Molzbichl wurden die Grabplatte und Reliquien eines spätantiken Diakons aufgefunden.<sup>71</sup> Der Raum Spittal an der Drau weist eine sehr hohe Dichte an spätantiken und frühmittelalterlichen Funden auf, so dass einige Orte als Nachfolgesiedlung der Bevölkerung der *civitas* Teurnias infrage kommen.

Dazu kommt eine kuriose Nennung der Gründung einer Kirche „*ad Liburnia civitate*“ in der *Conversio*. Diese *civitas* – hier wird das Wort wohl im Sinn von „Burg“ gebraucht – konnte bislang archäologisch noch nicht geortet werden, denn die spätantike Siedlung am

<sup>65</sup> Tschurtschenthaler, Lavant 771ff.; Karwiese, Ager Aguntinus 26.

<sup>66</sup> Walde, Aguntum 159.

<sup>67</sup> Glaser, Der frühchristliche Kirchenbau 414; Stadler, Oberlienz 765; Karwiese, Ager Aguntinus 23ff.

<sup>68</sup> Bergmann, Slawisches im Namengut. Slawische neben romanischen und vorromanischen Toponyme finden sich auch im Gasteinertal, bei Rauris und im Großarlal. Dopsch, Geschichte Salzburgs 115.

<sup>69</sup> Gleirscher, Karantanien 9.

<sup>70</sup> Glaser, Teurnia 135ff.

<sup>71</sup> Zu Mozbichl siehe auch S. 86f.

Holzer Berg selbst weist keinerlei Spuren aus dem frühen Mittelalter auf. Auch unter der heutigen, spätgotischen Kirche wurde keine Spur eines Vorgängerbaus aufgefunden.<sup>72</sup> Der antike Siedlungsname hatte sich also offenbar auf einen nahegelegenen Ort verlagern, in dem das Bistum Salzburg eine Kirche gegründet hatte. Die sicherlich noch beeindruckenden und möglicherweise noch bewohnten Ruinen des antiken Teurnia wurden wohl deshalb nicht revitalisiert, da die Salzburger Mission aufgrund der Konkurrenz zu Aquileia gar kein Interesse daran hatte, spätantike Kontinuitäten zu betonen.<sup>73</sup>

Im frühen Mittelalter löste das Zollfeld, wo das antike Virunum gelegen ist, wieder Teurnia als Zentralraum Karantaniens ab. Ein Grund für den Verfall der römischen Stadt dürfte gewesen sein, dass in der Spätantike aus Sicherheitsgründen ein größerer Abstand zum pannonischen Raum notwendig war und die Verbindungen in den Osten wegen der Ereignisse der Spätantike nicht mehr so wichtig waren. Dies änderte sich im Laufe des 7. Jh., als die Eroberung durch Slawen und Awaren wieder eine stärkere Anbindung an den Osten bedingte. Bei Virunum gab es vermutlich zumindest bis zum Ende des 6. Jh. eine kleine, spätantike Nachfolgesiedlung, die analog zu den Hügelsiedlungen bei Aguntum/Lavant und Iuenna<sup>74</sup> wohl den gleichen Namen trug. Diese Siedlung ist noch nicht eindeutig identifiziert worden, sie lag vermutlich am Ulrichsberg oder am Grazerkogel.<sup>75</sup> Am Ulrichsberg kann man ein Weiterbestehen der Anlage bis in das beginnende 7. Jh. erkennen.<sup>76</sup>

Die am besten erforschte ostalpine Höhenanlage ist der Hemmaberg an der antiken Straßenstation Iuenna, das heutige Globasnitz.<sup>77</sup> Diese Anlage ist deshalb besonders erwähnenswert, weil dort nicht weniger als fünf Kirchen ausgegraben wurden. Die Höhengründung selbst wurde Ende des 4. Jh. angelegt, obwohl der Berg schon vorher Nutzungsspuren aufweist. Um 500 wurden dann vier Kirchen gebaut, die aufgrund ihrer eigentümlichen Anordnung auf zwei Doppelkirchenanlagen schließen lassen. Dies wurde das Hinweis darauf gesehen, dass die vierte und fünfte Kirche der Anlage als arianisch galten. Dafür spräche auch die profane Nutzung der vierten Kirche ab der Mitte des 6. Jh.<sup>78</sup> Allerdings wurde der Reliquienbehälter erst um einiges nachher geplündert, nämlich unmittelbar nachdem die Kirche Anfang des 7. Jh. niederbrannte. Das Skelett der

<sup>72</sup> Wolfram, *Conversio* c. 5, 44 und 93 (Kommentar); Wolfram, Salzburg, Bayern, Österreich 118 und 281f.; Glaser, Ein karolingisches Kloster 119.

<sup>73</sup> Siehe dazu auch Kapitel „Das Christentum in den Ostalpen: Neuanfang oder Kontinuität?“ ab S. 182.

<sup>74</sup> Das Dorf nördlich der Hemmaberges heißt slowenisch „Podjuna“, wörtlich „unter Iuenna“, deutsch: Jaunstein. Ladstätter, *Die materielle Kultur* 38.

<sup>75</sup> Gassner et al., *Am Rande des Reiches* 352.

<sup>76</sup> Scherrer, *Vom Regnum Noricum zur Römischen Provinz* 224.

<sup>77</sup> Genser, *ländliche Besiedlung* 334.

<sup>78</sup> Ladstätter, *Die materielle Kultur* 2000.

Heiligen/Märtyrerin war noch so gut erhalten, dass sogar das Geschlecht festgestellt werden konnte: Es handelte sich um eine Frau mittleren Alters.<sup>79</sup> Eine planmäßige Aufgabe der Kirche hätte wohl einen Reliquientransfer zur Folge gehabt. Vielleicht wurden nur Teile der Kirche profan genutzt und z.B. Flüchtlingen zur Verfügung gestellt. Für die Aufnahme von Flüchtlingen und Zuzüglern aus anderen Reichsteilen könnten die Dimension und die Form der östlichen Doppelkirchenanlage sprechen: Sie könnte eine Kopie des wesentlich älteren Baus in Lauriacum/Lorch zu sein.<sup>80</sup> Möglicherweise war ein Teil der Kirchengemeinde von Lauriacum/Lorch Ende des 4. Jh. im Zuge der offiziellen Räumung Ufernoricums nach Binnennoricum migriert und hatte den Bau veranlaßt.<sup>81</sup>

Die Funde am Hemmaberg zeigen, dass die Kirchenanlage nicht nur im 6. Jh. sondern auch darüber hinaus genutzt wurde. Sowohl die vierte als auch die fünfte Kirche wurden nach einem Brand zwar nicht wieder aufgebaut, aber als Wohnraum nachgenutzt. In der „vierten Kirche“ wurde Keramik gefunden, die man dem Prager Typus

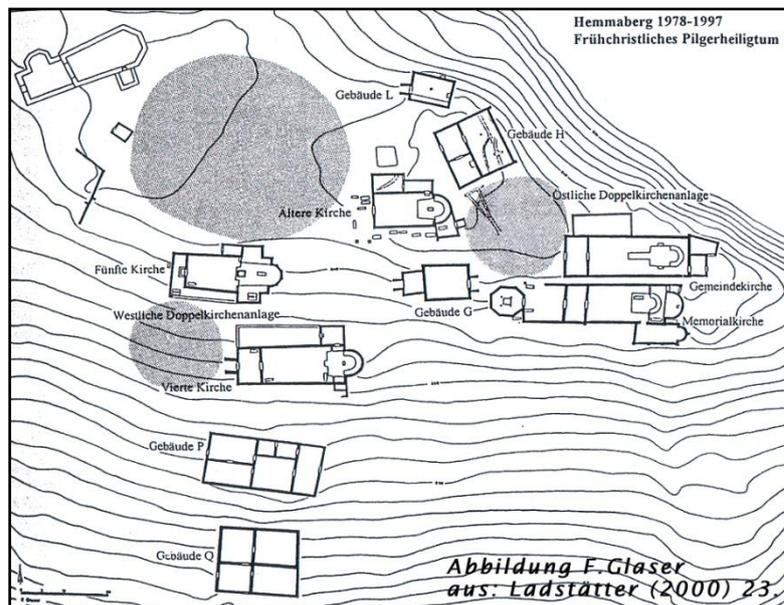


ABBILDUNG 26: DIE KIRCHENANLAGE AUF DEM HEMMABERG

zuordnen kann und daher auf eine slawische Nutzung hinweisen könnte. Es wurden Übergangsformen zwischen spätantiker und slawischer Keramik festgestellt, die ebenfalls in die Nachnutzungsphase der Kirchen fallen und in das Ende 6./Anfang 7. Jh. datiert werden.<sup>82</sup> Die Neuankömmlinge hatten die romanischen Keramiktypen schnell übernommen, solche Formen sind aber kaum einer bestimmten Bevölkerungsgruppe zuzuordnen.<sup>83</sup> Die ganz frühen slawischen Formen sind jedenfalls nur am Hemmaberg und nicht in anderen Höhensiedlungen der Ostalpen gefunden worden.<sup>84</sup> Ähnlich wie am Ulrichsberg und Tinje ist hier eine gemeinsame Besiedlung von einheimischer

<sup>79</sup> Ladstätter, Die materielle Kultur 198. Zur Diskussion darüber siehe oben Kapitel „Lokale christliche Topographie im Wandel“ ab S.141

<sup>80</sup> Leingartner/Neubauer, Neue Überlegungen zur Kirche "Maria am Anger" in Lauriacum 29.

<sup>81</sup> Vita Severini c. 44. Siehe auch S. 162.

<sup>82</sup> Ladstätter, Die materielle Kultur 56, 63, 202.

<sup>83</sup> Brather, Früh- und hochmittelalterliche Keramik 115.

<sup>84</sup> Ladstätter, Die materielle Kultur 161ff.

Bevölkerung und zugewanderten Slawen zu beobachten. Auch nach einer Brandkatastrophe Ende des 6. Jh. wurde die Anlage noch weiter bewohnt. Die darauf folgende Fundleere impliziert die Aufgabe der Siedlungstätigkeit kurz danach.<sup>85</sup>

Man kann am Hemmaberg also folgende Entwicklung beobachten: Der Blüte während der Ostgotenzeit folgte eine Phase wirtschaftlicher Probleme, danach kam es zur Überlagerungen einer zugewanderten Bevölkerung und schließlich wurde die Siedlung aufgegeben. Schon ab der Mitte des 6. Jh., also lange vor dem Auftreten der Slawen und Awaren, kann man im Verhältniss zur Spätantike eine materielle Verarmung feststellen.<sup>86</sup>

Der kulturelle Bruch trat jedoch schon vorher ein, dies ist auch der Grund, warum die Einwanderung so schwer zu beurteilen ist. Die Keramikreste zeigen aber auch, dass es noch zumindest bis zur Eroberung der Slawen und Awaren einen, wenn auch reduzierten, Handel mit dem mediterranen Raum und Kleinasien gegeben hat. Der Handel dieser Güter brach zum Zeitpunkt der Eroberung, vielleicht auch etwas später, ab. Hier sind im Moment die Datierungsmöglichkeiten noch zu ungenau.<sup>87</sup>

Das spätantike Carnium, heute Kranj/Krainburg, dürfte für die frühmittelalterlichen Verkehrswege von Bedeutung gewesen sein. Der Weg vom Zollfeld über den Loiblpass zur Save und Richtung Aquileia sowie Istrien/Dalmatien und zur Adriaküste führte durch Kranj. Hier befand sich nicht nur eine spätantike Festung sondern auch ein großes slawisches Gräberfeld, das in das 7. bis 12. Jh. datiert wird, sowie eine Kirche aus dem 7. Jh. mit dem aquileischen Patrozinium des hl. Kanzian.<sup>88</sup>

Im spätantiken Poetovio konnte ebenfalls auf dem Burgplateau ein großes slawisches Gräberfeld ergraben werden. Die erste Erwähnung im Frühmittelalter stammt aus dem 9. Jh. und betrifft zwei Kirchen des slawischen Fürstentums in Unterpannonien. Eine auf Arnulf lautende Fälschung aus dem 10. Jh. verlieh dem Salzburger Erzbischof Gerichtsbarkeit, Zoll und Brücke. Bis im 12. Jh. Maribor gegründet wurde, war Ptuj einer der wichtigsten Handelsstationen Richtung Kärnten an der Drau und Richtung Mur, besonders von Wein hinauf und Salz und Eisen hinab.<sup>89</sup>

Im Laufe des frühen Mittelalters entstand schließlich ein neuer Typus der befestigten Höhengiedlung, der sich unabhängig von antiken Orten entwickelte. Diese Burgen waren

---

<sup>85</sup> Ladstätter, Die materielle Kultur 202, 207.

<sup>86</sup> Allgemein gab es materielle Verarmungen in vielen Teilen Europas. Italien: Marazzi, The destinies of the Late Antique Italies 131, 137; Ostalpenraum: Schretter, Von noricum mediterraneum 146; England: Wickham, Framing 308ff. und 339ff. mit einem Erklärungsmodell.

<sup>87</sup> Ladstätter, Die materielle Kultur 117.

<sup>88</sup> Kosi, Die mittelalterlichen Städte Sloweniens 66.

<sup>89</sup> Kosi, Die mittelalterlichen Städte Sloweniens 65f. und 71 den Handel betreffend.

durch Erdwälle geschützt und unterschieden sich funktional von ihren antiken Vorgängern, denn sie dienten als ausschließlicher Wohnort der ländlichen Eliten.

### *Landleben*

Neben der städtischen Siedlung gab es noch kleinere Orte, *vicus* genannt, die oft an den Straßenkreuzungen entstanden. Die Schwerpunkte dieser Orte lagen auf Handel und Gewerbe.<sup>90</sup> Einige dieser Siedlungen sind als *mansiones*, *mutationes* oder Zollstellen in den verschiedenen römischen Quellen überliefert. Vor allem die Tabula Peutingeriana ist eine wichtige Hilfe bei der Identifizierung römischer Siedlungen. In Österreich wären solche Straßensiedlungen z.B. Immurium/Moosham im Salzburger Lungau am Fuß des Radstädter Tauernpasses, Grabromabus/Windischgarsten am nördlichen Ausgang des Pyhrnpasses oder auch Juenna/Globasnitz.<sup>91</sup> Letztere Siedlung entwickelte sich von einer römischen Straßenstation, von der kaum Reste bekannt sind, zu der oben ausführlich behandelten spätantiken Höhengiedlung am Hemmaberg.

Römische Gutshöfe und Villen erreichten in den Alpen nicht die palastartige Größe, die sie manchmal im Flachland hatten. Dennoch sind in einigen Tälern nicht unbedeutende Villen archäologisch erfasst worden. In den Alpen lassen sich die prunkvollen Häuser der Grundeigentümer vor allem am Alpenrand finden. Im nördlichen Voralpenraum stechen die Villen um Salzburg durch ihre qualitätvollen Mosaikfußböden aus den ansonsten eher bescheidenen Funden der bairischen Villen hervor, insbesondere die Portikusvilla von Loig. Hier lag offenbar ein Schwerpunkt der antiken Villenwirtschaft im nördlichen Alpenvorland, die sich bis in die Alpentäler erstreckte. So sind mehr als ein halbes Dutzend Gutshöfe entlang der Salzach bekannt.<sup>92</sup> Ein weiteres Beispiel in Österreich ist das Landhaus von Löffelbach, das noch im 3. Jh. erweitert wurde und eigene Baderäume besaß. Über die Villen Binnennoricums ist im Moment leider noch wenig bekannt.<sup>93</sup> Funde solcher Anlagen in den Alpen selbst sind seltener. Schon im Altertum war der Gardasee als Sommerresidenz wohlhabender Römer beliebt, wie ein Palast in Sirmione zeigt.<sup>94</sup> Das Klima des südlichen Alpenvorlandes galt jedenfalls im frühen Mittelalter als sehr günstig, Theoderich hatte sich deshalb bei *Modicia* (Monza) nahe Mailand einen Palast errichten

<sup>90</sup> Burga et al., Klima der Schweiz 771.

<sup>91</sup> Genser, ländliche Besiedlung 334.

<sup>92</sup> Kovacsovics, Iuvavum 169; Fischer, Römische Landwirtschaft in Bayern 277.

<sup>93</sup> Genser, ländliche Besiedlung 343f.

<sup>94</sup> Pauli, Alpen 120ff.

lassen.<sup>95</sup> Im Wallis wurden mehrere Villen ausgegraben, die durchaus luxuriös mit Bodenheizung und Bädern ausgestattet waren. Die Existenz von Latifundien wurde in den Alpentälern bislang eher ausgeschlossen, doch fanden sich im Wallis unterhalb von mächtigen Schwemmschichten Spuren, die auf größere bewirtschaftbare Flächen deuten.<sup>96</sup> Ähnliches könnte man sich auch für die breiteren Täler der Zentral- und Ostalpen vorstellen. Neben den großen Grundbesitzern gab es auch Kleinbauern. Diese betrieben vor allem Subsistenzwirtschaft und konnten sich gerade in den schwer zugänglichen oder abgelegenen Gebieten gegenüber den oft riesigen römischen Gutshöfen halten. Ein etwaiger Überschuss wurde an den Handelsrouten oder Städten veräußert.<sup>97</sup>

In den Grenzprovinzen Rätians erfolgte im 3. Jh. ein massiver Wüstungsprozess, der als Folge der Alemanneneinfälle gedeutet wird. Nur bei wenigen Villen ist eine kontinuierliche Nutzung von der mittleren Kaiserzeit bis zur Spätantike nachweisbar.<sup>98</sup> Anders die Entwicklung im Inneren der Alpen: Im Wallis lässt sich eine starke Siedlungskontinuität feststellen. Lokale Entwicklungen förderten aber die Aufgabe von alten und die Entstehung von neuen Orten. So gewannen die religiösen Zentralorte St. Maurice und Sion an Bedeutung, während die ehemaligen römischen Administrations- und Zollorte Octodurum/Martigny und Tarniae/Massongex weitgehend aufgegeben wurde.<sup>99</sup> Die ländlichen Orte des stark romanisierten unteren Wallis zeigen hingegen kaum Spuren von Brüchen, besonders in den mittleren Höhen zwischen 1.000 m und 1.400 m.<sup>100</sup> Im nur scheinbar abgelegenen Zermatt konnte sich sogar eine Specksteingefäßwerkstatt vom 3. bis in das 7. Jh. halten.<sup>101</sup>

Die Talschaften zwischen Gap und Sisteron sind mit einem dichten Netz an römischen Villen überzogen. Die Nennungen von vier Villen im Testament des Abbo vom 8. Jh. genau in diesem Raum sind ein starker Hinweis darauf, dass die Strukturen auch im frühen Mittelalter zumindest noch teilweise intakt waren.<sup>102</sup> Bei den Villen des nördlichen Alpenvorlandes und jenen der Ostalpen zeigte sich die zunehmende Unsicherheit gelegentlich in der Ummauerung eines Gutshofes, häufiger jedoch durch die Anlage von Höhensiedlungen. Im Raum Salzburg wurden vermehrt Höhensiedlungen angelegt. Es gibt

<sup>95</sup> Paulus Diaconus Hist. Lang. IV 21. Auch die Königin Theodelinde hatte dort eine Kirche errichten lassen.

<sup>96</sup> Wibl  et al., Vallis Poenina 63.

<sup>97</sup> Drexhage et al., Wirtschaft 93f.

<sup>98</sup> Fischer, Römische Landwirtschaft in Bayern 285.

<sup>99</sup> Wibl  et al., Vallis Poenina 125.

<sup>100</sup> Die Fundarmut der Talböden liegt vor allem an den natürlichen Bedingungen: Die unregulierten Flussläufe konnten dieses Gebiet innerhalb kürzester Zeit völlig verändern und Kulturflächen wie auch Gebäude ganz zerstören. Paccolas/Wibl , Le Valais 72.

<sup>101</sup> Paccolas/Wibl , Le Valais 74. Speckstein war ein beliebtes Handelsprodukt des frühen Mittelalters. Lusuardi/Sannazaro, Lavezstein 216.

<sup>102</sup> Jouradin-Annequin, Atlas culturel 158 (Bleu).

Anzeichen dafür, dass sich der Siedlungsschwerpunkt in der Spätantike in die Alpen verlagert hatte.<sup>103</sup> Ein frühes Beispiel einer richtiggehenden Adelsburg ist in den Westalpen zu finden: Nahe Sisteron verlagerten der *vir illuster* Claudius Postumus Dardanus und seine Frau ihre Residenz auf einen Hügel und versahen sie mit einer Mauer – zum Schutze aller, wie die Inschrift sagt.<sup>104</sup>

Der Fundbestand im Inntal ist ausgesprochen gering. Hier deutet alles auf einen weitgehenden Fortbestand von einheimischen Strukturen.<sup>105</sup> Analog dazu konnten auch im Wallis oberhalb von Leuk noch keine Villen gefunden werden, wohl aber kleinere dörfliche Siedlungen.<sup>106</sup> Diese haben teilweise eine beeindruckende Langlebigkeit: Oberstalden bei Visp ist seit der Eisenzeit kontinuierlich besiedelt.<sup>107</sup>

In den Westalpen gab es eine Transformation von der *villa* zu einer dörflichen Siedlung. Dieser Prozess spiegelt sich im französischen Wort *ville* für Dorf wieder. Schon im 8./9. Jh. wurden kleinere Siedlungen *vicus* oder auch *villa* genannt.<sup>108</sup> Hier und in Gallien waren schon ab dem 4. Jh. neue Siedlungsformen aufgetreten, die sich von den römisch-antiken unterschieden. Die Hauptgründungswelle von neuen Dörfern erfolgte in Burgund im 6. Jh., dann wieder im 10. Jh., im Elsass kam es eher im 5. Jh. zu vermehrten Neugründungen. Dies widerspricht den gängigen Thesen, wonach es in dieser Zeit zu einem Siedlungsrückgang gekommen sein soll. Siedlungsfluktuationen haben offenbar regional unterschiedliche Gründe.<sup>109</sup> Doch die genauen Ursachen und Prozesse der Siedlungsverlagerungen sind noch nicht gut erforscht.

In den Ostalpen gibt es noch sehr wenige Spuren von frühmittelalterlichen Siedlungen, dies ist eine Forschungslücke, die sich hoffentlich bald schließen wird. Die Grabungen an Siedlungsresten in den östlichen Voralpen ergaben, dass die Awaren durchaus römische Siedlungsstellen weiterbenutzten, allerdings nur die Ackerfluren und nicht die Gebäudereste.<sup>110</sup> Die Ursache für die spärlichen Siedlungspuren des frühmittelalterlichen, alpinen Landlebens dürfte vor allem an einem veränderten Siedelverhalten liegen: Im Gegensatz zu den in Stein gebauten romanischen *vici* und *villae* konnten die einfachen (Gruben-)Häuser aus Holz leicht aufgegeben werden. Wie schon in der Eisenzeit dürften im frühen Mittelalter die Orte nach einigen Jahrzehnten um einige Hundert Meter verlagert

<sup>103</sup> Genser, ländliche Besiedlung 346 und 352.

<sup>104</sup> Lebecq, *origines franques* 24.

<sup>105</sup> Heitmeier, Inntal 108.

<sup>106</sup> Wibl  et al., *Vallis Poenina* 65.

<sup>107</sup> Paccolas/Wibl , *Le Valais* 72f.

<sup>108</sup> Bundi, *Besiedlungs- und Wirtschaftsgeschichte Graubündens* 37f.

<sup>109</sup> Peytermann, *Topographie et chronologie* 300, 308; Küster, *Geschichte der Landschaft* 110f., 163f.; Curta, *Making off the Slavs* 276; Wickham, *Framing* 496 zu „itinerant agriculture“ und „shifting villages/hamlets“;

<sup>110</sup> Daim, *Die Awaren sitzen kurz ab* 14.

worden sein, wenn die Äcker unmittelbar neben dem Dorf ausgelaugt waren. Fixpunkt war, wenn vorhanden, die Kirche, um die herum die Siedlungen rotierten. Diese Mobilität der Dörfer ist der Grund, warum heute manche Kirchen weit vom Dorfzentrum entfernt stehen.<sup>111</sup>

---

<sup>111</sup> Küster, *Geschichte der Landschaft* 160ff; Wickham, *Framing* 496; Westalpen: Bouvier, *Eclairages* 27. Für Frankreich von merowingischer Zeit bis zum hohen Mittelalter gab es einige Gründe, warum sich ein Ort vor den anderen durchsetzen konnte und manche Siedlungen sogar untergingen. Einmal wurde 400 m vom modernen Ort der merowingische gefunden, ein anderes Mal scheint der lokale Kult die umgebenden Dörfer und Höfe gleichsam aufgesogen zu haben. Chopelain, *De la villa au village* 279, 283.

## Organisation

### *Versorgung der Zentren und Höhengiedlungen*

Eine Stadt der Spätantike hatte auch in den Alpen keine Probleme, sich aus dem Umland zu versorgen. Für die frühe Neuzeit nimmt man an, dass sich eine Stadt bis zu 20.000 EinwohnerInnen aus dem Umland ernähren konnte. Das dafür relevante Umland entspricht einem Radius von 10–15 km, dem Weg, den eine Person noch bequem innerhalb eines Tages hin- und zurück bewältigen kann, um in der Stadt Güter zu verkaufen. Nun muss man im Gebirge einen Teil des Umlandes abrechnen, da dieser aufgrund der Höhe von über 1.000 bis 1.300 m für die Landwirtschaft nicht geeignet ist. Ein anderer Teil ist aufgrund der landschaftlichen Gegebenheiten schwer erreichbar und fällt damit ebenfalls aus diesem Radius heraus.<sup>112</sup> Hier sollte man natürlich auch noch die lokalen klimatischen Verhältnisse einrechnen, und andere Faktoren wie etwa die Qualität der Böden. Es zeigt sich – nicht ganz überraschend –, dass für die Städte vor allem das Klagenfurter Becken günstig ist, da sich im unmittelbaren Umland der Zentren fast das gesamte Gebiet unter 1.000 m befindet.

Anders sieht dieser Wert für die anderen Städte der Alpen aus: Nach Abzug der nicht für die Versorgung verwendbaren Flächen der Höhenlagen schrumpft das potenzielle Versorgungsgebiet je nach Lage um einiges. Dies ist einer der Gründe, warum in den Alpen selbst keine antiken Großstädte entstehen konnten und die meisten größeren Ansiedlungen entweder am Alpenfuß entstanden, wie unter anderem Genf, Salzburg, Trient, Verona, nahe am Alpenausgang, wie Grenoble, oder in einer größeren Senke innerhalb der Alpen, wie die Städte im Kärntner Becken.

Dass eine große Stadt in den Alpen von der Versorgung her möglich war, beweist die Geschichte von Schwaz: Aufgrund der Bedeutung des Silber- und Kupferbergbaues konnte der Ort bis zum Jahr 1500 auf 17.000 EinwohnerInnen anwachsen und war damit die mit Abstand größte Stadt des Alpenraumes. Nach dem Boom sank die Bevölkerungszahl allerdings massiv, bis auf 4.000 um 1800.<sup>113</sup> Antike Städte im Alpenraum hatten sicher nicht diese Größe, aber die Dynamik von Schwaz zeigt, wie schnell sich eine boomende Wirtschaft auf die Bevölkerungszahlen auswirken kann. Die römische Bergbauregion

---

<sup>112</sup> Mathieu, Urbanisierung in den Alpen 352.

<sup>113</sup> Mathieu, Landwirtschaft und Städtewachstum 159.

Binnennoricum galt in der Blüte ihrer Zeit sicher auch als ein gewisser Magnet für Zuwanderer.

In zahlreichen spätantiken Festungsanlagen fanden sich größere, unbebaute Flächen, die Äcker oder Weidefläche für das Vieh gewesen sein könnten.<sup>114</sup> In der Spätantike galten Gärten als zusätzliche Versorgung für Städter.<sup>115</sup> Auch Prokopius erwähnt, dass anlässlich der Belagerung Roms durch den Goten Totilas innerhalb der Stadtmauern Getreide angebaut wurde, um länger standhalten zu können.<sup>116</sup> In Oberitalien werden die zahlreichen Funde schwarzer Erde in den Städten des frühen Mittelalters ebenfalls als ein Hinweis auf Gärten gesehen.<sup>117</sup>

Während die römischen Straßen noch für den Warenverkehr mit Wagen geeignet waren, mussten die Menschen aufgrund des Verfalls der karrenfähigen Wege zunehmend auf Transporttiere umsatteln. Andererseits bedingte diese organisatorische Änderung, dass sich der Handel – fern oder nah – nicht mehr entlang einiger Routen und Knotenpunkte konzentrieren konnte, sondern sich auf alle möglichen gangbaren Übergänge und Pfade verteilte.

Ein sehr wichtiger Faktor für den Handel und die Versorgung der Städte waren die schiffbaren Gewässer. Diese gab es damals in weitaus größerer Zahl als heute, denn vor den Flussregulierungen der Neuzeit hatten viele alpine Flüsse ein breiteres Bett und damit eine langsamere Strömung. In Oberitalien waren es vor allem der Po und seine Zuflüsse, die als Handels- und Versorgungswege für die anliegenden Städte dienten. So wurden die römischen Werften in Ravenna mit alpinem Lärchenholz versorgt.<sup>118</sup> Für das Etschtal wird vermutet, dass der Wasserweg bis nach Terlan/Blumau ca. 8 km nördlich von Bozen zumindest mit Flößen befahrbar war. Es gibt starke Hinweise darauf, dass in römischer Zeit auch flussaufwärts getreidelt wurde, da sich im Etschtal Marmor aus der Poebene fand. Vor allem der lokale Handel wurde über den Wasserweg abgewickelt, etwa der Wein des Tales.<sup>119</sup>

---

<sup>114</sup> Ciglenčki, Höhenbefestigungen 115; Curta, Making of the Slavs 168.

<sup>115</sup> Drexhage et al., Wirtschaft 69.

<sup>116</sup> Prokopios Bell. Got. III 36.

<sup>117</sup> Csendes, Antike Wurzeln 10; Cavada, Trient 251.

<sup>118</sup> Harris, Trade and the River Po 125. Der Po dürfte erst ab der Spätantike als Handelsroute für den lokalen Handel genutzt worden sein, 130. Brogiolo/Possenti, Aktuelle Forschungen betonen die Wichtigkeit des Pos in langobardischer Zeit als Handweg für byzantinische Luxusgüter.

<sup>119</sup> Bassi, Der Wasserweg der Etsch 85ff.

### *Wahl des Siedlungsortes*

Die römischen Städte entwickelten sich an Handelsrouten und in Handelszentren. Oft waren diese Plätze an den Kreuz- und Ausgangspunkten wichtiger Alpen traversen schon seit prähistorischer Zeit wichtige Zentren, wie etwa Grenoble, Genf, Chur, Innsbruck, Trient und Salzburg.<sup>120</sup> Aber auch kleinere Ansiedlungen und Villen dürften sich an den Verkehrsachsen orientiert haben, wie die Analyse der Lage von Gutshöfen in den Südwestalpen zeigt.<sup>121</sup> Für die Maurienne, durch die der Weg über den Mont Cenis führte, ist keine einzige römische Ansiedlung bekannt und ein Bischof ist erst für das Jahr 561 bezeugt.<sup>122</sup> Für Moûtiers am Kleinen St. Bernhard und Embrun an der Route über den Montgenèvre hingegen werden schon Mitte des 4. Jh. Bischöfe erwähnt, für Octodurum/Martigny im Wallis sogar schon 381. In beiden Tälern gibt es zahlreiche römische Funde. Diese unterschiedliche Siedlungsentwicklung hängt mit den Routen über die Alpen zusammen: In römischer Zeit war die Hauptverbindung südlich des St. Bernhard der Montgenèvre, im frühen Mittelalter wurde jedoch zunehmend der Mont Cenis gebraucht.<sup>123</sup> Die Verkehrswege waren also ein sehr wichtiger Faktor für die Entstehung von spätantiken und frühmittelalterlichen Zentralorten. Damit verzahnt scheint ihre Anfälligkeit zur Zerstörung durch durchziehende Armeen: Diese benutzten nämlich besonders gerne die ausgebauten Übergänge.

Nachdem die Flüsse wichtige Handels- und Verkehrsrouten waren, legten die Römer ihre Städte gerne an Gewässern und vor allem in der Ebene an. Doch die Ebene ist in den Alpen nicht immer ein günstiger Ort, ebenso wenig die gerne genutzten fruchtbaren Schwemmkegel: Überschwemmungen und Muren bedrohen diese Lagen. Für den Ackerbau und die Viehwirtschaft waren die fruchtbaren Talauen jedoch wichtig. So fand man in der Talebene des Wallis unter meterdicken Schlammschichten Spuren von römischer Bewirtschaftung.<sup>124</sup> Die römische Siedlung von Chur hingegen ist heute teilweise meterhoch von Geschiebe überdeckt, andere Teile wurden von Hochwassern weggeschwemmt.<sup>125</sup> Auch Aguntum dürfte spätestens nach dem Untergang der Stadt mehrmals von dem daneben fließenden Wildbach teilweise überschwemmt worden sein.<sup>126</sup> Hier findet sich auch ein weiteres Beispiel, dass die Römer zugunsten der gewohnten

<sup>120</sup> Primas, From fiction to facts 9.

<sup>121</sup> Jourdain-Annequin (Hg.), Atlas culturel 158 (S. Bleu).

<sup>122</sup> Jourdain-Annequin (Hg.), Atlas culturel 230 (G. Barruol).

<sup>123</sup> Siehe Kapitel "Per vallem Segusianam" ab S. 113.

<sup>124</sup> Wibl  et al., Vallis Poenina 64f.

<sup>125</sup> Simonett/Sablonier, Bündner Geschichte 68.

<sup>126</sup> Tschurtschenthaler, Mediterraner Luxus 97, 102f.

Repräsentationskultur keine Rücksicht auf geologische und klimatische Probleme nahmen. Das sogenannte, äußerst luxuriöse, Atriumshaus in der Stadt wurde ohne Rücksicht auf das viel kältere Klima des Gebirgstales exakt nach mediterranem Vorbild gebaut. Erst die folgenden Bauphasen brachten eine schrittweise Adaption an das rauere Klima: Die Heizung wurde zunehmend ausgebaut.<sup>127</sup>

Am günstigsten für die Siedlungen waren die Mittelgebirgsterrassen der Alpen, also jene Plateaus, die einige Hundert Meter oberhalb der sumpfigen, von Hochwasser und Inversion betroffenen Tallagen in günstiger, i.e. südseitiger, Besonnungslage auf etwa 1.000–1.500 m Höhe liegen. Hier lassen sich tatsächlich die ältesten Siedlungen der Alpen finden, aber auch römische Überreste sind besonders häufig.<sup>128</sup>

Auch größere Höhen wurden nicht gescheut. Das rätische Reichsgutsurbar zählt einige *tabernae* und *stabula* entlang der Route über die Alpen auf. Die *stabula* lagen auf über 1.750 m und mussten besonders mit Heu ausgestattet sein, sie lagen vermutlich an nur saisonal bewohnten Höhengiedlungen. Allerdings liegt die *taberna*, ein Rastpunkt an einer Dauersiedlung in Zuoz auf 1.712 m Höhe.<sup>129</sup> Die Auswahl des Ortes wurde von klimatischen Bedingungen mitbestimmt: Zuoz liegt an einem Sonnenhang im klimatisch begünstigten Teil des Engadin.

### ***Wohnen im Frühmittelalter***

Die Gebäude des einfachen Volkes waren äußerst einfach und sind daher archäologisch schwer nachweisbar. Aber auch die Oberschicht und besonders die StadtbewohnerInnen griffen zunehmend auf sehr einfache Bautypen zurück. In die Ruinen der aufwendig gebauten antiken Stadthäuser wurden oft simpel gebaute Holz-Ziegel-Erdkonstruktionen gebaut; die alten Raumstrukturen wurden meist verkleinert.<sup>130</sup>

Die europaweit „führenden“ Haustypen des Frühmittelalters waren Holzhäuser und Grubenhütten aus Holz. Diese Gebäude hatten einen recht kleinen Grundriss, waren nicht unterteilt und etwa 1 m eingetieft. Im alemannischen Raum waren sie meist 2–3 m breit und 4–6 m lang. Drei Pfostenlöcher an der Schmalseite zeigen einen hölzernen Vorbau an. Kleinere Grubenhütten dienten aufgrund ihres feucht-kühlen Raumklimas als Wirtschaftshäuser, etwa zu Weben, und Vorratskeller. Die Hofbesitzer wohnten in großen

<sup>127</sup> Tschurtschenthaler, *Mediterraner Luxus* 96.

<sup>128</sup> Wallis: Wiblé et al., *Vallis Poenina* 63; Inntal: Heitmeier, *Inntal* 31.

<sup>129</sup> Büttner, *Bündner Alpenpässe* 244; Bünd. UB S. 394 (Rät. Reichsguturbar).

<sup>130</sup> Marazzi, *The destinies of the Late Antique Italies* 158; Wickham, *Framing* 647.

Holzhäusern, die darüber hinaus der Unterbringung des Viehs dienten.<sup>131</sup> In Gallien kann man schon ab dem Ende des 3. Jh. ähnliche Haustypen finden, sodass man nicht von einer „germanischen“ Architektur sprechen kann. Offenbar wurden in der Spätantike sehr alte Bauformen wieder revitalisiert.<sup>132</sup>

Auch im Osten Europas war das Grubenhaus der häufigste Haustyp, meist viereckig und 4–25 m<sup>2</sup> groß. Die Grubenhäuser waren Wohnhäuser, daneben sind auch eingetiefte Nutzhäuser zu erkennen. Diese befanden sich meist in einiger Entfernung zu den Wohngebäuden. Kleine, beheizbare Holzgrubenhäuschen dienten vermutlich als Badehütten, die auch aus den Quellen bekannt sind.<sup>133</sup> Es wurden auch Pfostenlöcher gefunden, die aufgrund ihrer Anordnung an Jurten, d.h. Zelte, denken lassen.<sup>134</sup> Von den Awaren ist bekannt, dass sie in Zelten wohnten, ebenso dürften auch einige slawische Gesellschaften Zelte genutzt haben.<sup>135</sup>

Im Schweizer Kanton Uri ergaben die Ausgrabungen, dass sich die Häuser von der Bronzezeit bis hinauf ins 12. Jh. kaum verändert hatten: Sie waren etwa 3x3 m groß, hatten ein trocken gemauertes Fundament mit einem Holzaufbau in Blockbauweise, ganz ähnlich den temporär bewohnten Unterkünften auf den Almen. Erst mit der Eröffnung der Gotthardstraße im 12. Jh. kamen dort mehrgeschossige und mehrräumige Häuser auf. Diese Entwicklung dürfte also mit dem wirtschaftlichen Wohlstand zusammenhängen.<sup>136</sup> Auch in den Westalpen waren die meisten Häuser noch im 15. Jh. wohl nicht mehr als einfache Hütten: schlecht gebaut, halb in der Erde und mit wenig Licht, da eine Schweinsblase als Fensterscheibe diente.<sup>137</sup>

Ab dem 6. Jh. begann sich auch unter den Eliten das Holzhaus durchzusetzen. Venantius Fortunatus besingt im zweiten Drittel des 6. Jh. sogar die Vorzüge des Holzhauses.<sup>138</sup> Auch Gregor von Tours und andere Autoren erwähnen christliche Holzbauten.<sup>139</sup> In Italien wurde in dieser Zeit ebenfalls vor allem mit Holz gebaut. Gründe für die Bevorzugung dieses Materials sind die einfache Handhabung, wodurch auch weniger ausgebildete

<sup>131</sup> Christlein, Alamannen 39ff.

<sup>132</sup> Terrier, L'habitat en zone rurale 262; Van Ossel, Siedlungsformen 76.

<sup>133</sup> Die Badehütten sind ab dem 10. Jh. durch arabische Reiseschriftsteller bekannt. Göckenjahn/Zimonyi, Orientalische Berichte: Ibn Rusta 80ff; Gardizi 178ff.

<sup>134</sup> Curta, The making of the Slavs 277, 299; Hensel, Slawen 350ff.

<sup>135</sup> Daim, Die Awaren sitzen kurz ab 18; Prokop Bell. Got. III (VII) 14 ed. Costa 171 erwähnt dies bei seiner Beschreibung der Sklavener und Anten.

<sup>136</sup> Stadler-Planzer, Geschichte des Landes Uri 57.

<sup>137</sup> Rousset, Au pays de la Meije 171.

<sup>138</sup> Venantius Fortunatus, deutsche Übersetzung „Lieber ein Holzhaus“ ed. Fels, Gelegentlich Gedichte 234. Venantius Fortunatus Carminum Lib. IX 15 MGH Auct. ant. 4.1 219.

<sup>139</sup> Gauthier, Le paysage urbain 237.

Spezialisten damit bauen können<sup>140</sup>, und weiters die leichte Verfügbarkeit von Holz in Mitteleuropa allgemein und in den Alpen insbesondere.

Die letzte große Steinbauphase in den Alpen gab es Anfang des 6. Jh., diese ist nur an den Kirchen belegt. In den Alpen gibt es keine überlebenden Profanbauten aus dieser Zeit. Nach dem 6. Jh. wurde auch an den Kirchen meist nur mehr restauriert und repariert, obwohl zahlreiche kleinere Kirchen entstanden sein könnten. Doch wie am Beispiel St. Proculus in Naturns zu sehen, ist die Datierung schwer und oft umstritten.<sup>141</sup> Das „Leitfossil“ der karolingischen Zeit, die typischen Flechtwerksteine, zeigen nicht unbedingt einen Neubau an: In den Südwestalpen und in Norditalien waren diese Steine nur Dekoration, die auf einer älteren Bausubstanz angebracht wurden.<sup>142</sup>

Die Evolution eines Steinbaus im frühen Mittelalter kann gut am Siedlungsplatz Larina an den Rändern der Westalpen gesehen werden. Hier konnte die Transformation vom römischen zum merowingischen Gebäude archäologisch gut dokumentiert werden. Die Grundstruktur zeigt sich als rechteckiger Bau in Trockensteinbauweise, der in den Anfang des 6. Jh. datiert wird. Die erste Erweiterung orientiert sich noch an der typisch römischen Bauweise, doch die letzte, schnell gebaute, zeigt schon eindeutig mittelalterliche Züge: Sie sind im Vergleich zu vorher viel asymmetrischer und es wurde ohne sichtbares Schema zugebaut.<sup>143</sup>

---

<sup>140</sup> Wickham, Framing 486.

<sup>141</sup> Nothdurfter, Kirchenbauten 27f.

<sup>142</sup> Fixot, Provence 468.

<sup>143</sup> Porte, L'Habitat mérovingien de Larina 12.

## Bevölkerung

In diesem Kapitel wird der Frage nachgegangen, was über die BewohnerInnen der Alpen in den Jahren 500–800 gesagt werden kann: Wie sah ihr alltägliches Leben aus, welche Widrigkeiten bedrohten sie und welche gesellschaftlichen Phänomene lassen sich auch bzw. nur in den Alpen beobachten? Damit verbunden ist die Wirtschaft in den Alpen: Im frühen Mittelalter kann fast nur von Landwirtschaft, von Subsistenzwirtschaft, gesprochen werden. Handel fand größtenteils auf lokaler Ebene statt. Die wenigen sicher belegten Exportprodukte wurden im Kapitel über den Fernhandel behandelt.<sup>144</sup> Schlussendlich versucht der letzte Abschnitt, Migrationsbewegungen in, durch und aus den Alpen zu rekonstruieren.

## Bevölkerungsdichte

Normalerweise gelten die Alpen als dünn besiedelt, doch muss man hier differenzieren. Das Gebirge besteht aus einer großen Anzahl von wirtschaftlich gut nutzbaren Siedlungskammern, die durch Ödlandzonen voneinander getrennt sind. Diese Zonen verringern die durchschnittliche Besiedlungsdichte, doch in den Tälern und Mittelgebirgsterrassen selbst gab es ortweise durchaus eine hohe Bevölkerungszahl. Auch viel genutzte Verkehrsrouten und der Bergbau bewirkten einen lokalen und oft zeitlich begrenzten Bevölkerungsanstieg. Die einzige Stadt der Alpen war um 1500 Schwaz in Tirol: Die Bergbautätigkeit ließ die Bevölkerung auf 17.000 BewohnerInnen ansteigen. 300 Jahre später zählte der Ort dann nur mehr 4.000 EinwohnerInnen.<sup>145</sup>

Erste Schätzungen der alpinen Bevölkerungsgröße in ur- und frühgeschichtlicher Zeit wurden im oberen Engadin versucht. Hier wurde aufgrund der bronzezeitlichen Dauersiedlungsfunde eine ungefähre Zahl von 550 BewohnerInnen festgestellt. Das nutzbare Gebiet lag bei etwa 550 km<sup>2</sup> und hätte mit den damaligen Möglichkeiten die doppelte Bevölkerungszahl ernähren können.<sup>146</sup> Das Tal war demnach mit etwa einer Person pro km<sup>2</sup> nicht dicht besiedelt, doch es gab eine durchaus solide Bevölkerungszahl. Für die Antike und das frühe Mittelalter gibt es einige lokale

<sup>144</sup> Siehe dazu das Kapitel „Exportprodukte der Alpen“ ab S. 142.

<sup>145</sup> Mathieu, Landwirtschaft und Städtewachstum 163.

<sup>146</sup> Der Untersuchungsraum befand sich zwischen Reschenpass und Zernezz. Primas, From fiction to facts 8.

Schätzungen. Man nimmt an, dass in der Dauphiné um die Zeitwende etwa 225.000 Menschen gewohnt haben dürften.<sup>147</sup> Die antiken Berichte kannten den Topos der menschenleeren Alpen nicht. Laut Strabon (IV 7) konnten die Römer beim Aufstand der Salasser des Aostatales 36.000 Menschen gefangen nehmen, davon 8.000 Krieger. Diese Anzahl wurde von gelehrter Seite oft bezweifelt.<sup>148</sup> Doch kann man sich angesichts des breiten und fruchtbaren Tales und seiner Seitentäler durchaus eine größere Bevölkerungsanzahl vorstellen. Cäsar berichtete von einer „großen Zahl von Veragrern und Sedunern im Wallis bei Octodurum und präzisiert die Zahl etwas später auf mehr als 30.000 Kämpfer.<sup>149</sup> Auch Livius erzählt von den dicht besiedelten Tälern, die Hannibal während seines Alpenzuges querte.<sup>150</sup> Die Amphitheater der Alpen können einen Hinweis darauf geben, wie groß die Bevölkerung in den entsprechenden Städten war. So konnte der Bau von Octodurum/Martigny im Wallis etwa 5.000 ZuschauerInnen beherbergen,<sup>151</sup> die Anlagen von Augusta Praetoria und Virunum weisen ähnliche Dimensionen auf.<sup>152</sup> Sogar das Amphitheater von Briançon, gelegen auf etwa 1.200 m Höhe, dürfte an die 4.000 Menschen Platz gegeben haben.<sup>153</sup>

Für die Spätantike und das frühe Mittelalter wurde gerne ein Siedlungsrückgang in den alpinen Gebieten postuliert. In einigen Regionen der Ostalpen wurde geradezu von einer Siedlungsleere gesprochen.<sup>154</sup> Doch dies scheint voreilig. Es gibt keinen Grund, warum ausgerechnet während der unruhigen Zeiten der Spätantike die Bevölkerung aus den Alpen geflüchtet sein soll, boten doch gerade die Gebirgsgegenden einen gewissem Schutz vor Plünderern und marodierenden Heeren. Deshalb wird in Churrätien ab dem 6. Jh. sogar eine Bevölkerungszunahme aufgrund eines verstärkten Zuzuges aus dem Flachland angenommen.<sup>155</sup> Doch es ist schwer, eine Bevölkerungszahl anhand der Gräber abzuschätzen. Zumindest dürfte es keinen Bevölkerungsrückgang gegeben haben.<sup>156</sup> Auch in den Westalpen lässt sich dies anhand der gleichbleibenden Belegung der römischen Friedhöfe beobachten.<sup>157</sup>

---

<sup>147</sup> Boudon/Rougier, *Histoire du Dauphiné* 67.

<sup>148</sup> Heuberger, *Rätien* 59.

<sup>149</sup> Cäsar, *De bello Gallico* III, 2 und 6.

<sup>150</sup> Livius XXI, 32ff.

<sup>151</sup> Jourdain-Annequin (Hg.), *Atlas culturel* 190 (Wiblé); Wiblé et al., *Vallis Poenina* 171.

<sup>152</sup> Piccottini et al., *Virunum* 125; Jourdain-Annequin (Hg.), *Atlas culturel* 188ff (G. Barruol, I. Cowburn, F. Wiblé.); Pippke/Leinberger, *Piemont und Aostatal* 158.

<sup>153</sup> Jourdain-Annequin (Hg.), *Atlas culturel* 189 (Cowburn).

<sup>154</sup> Z.B. Dopsch, *Geschichte Salzburgs* 114; Klein, *Beiträge* 20 für das Gebiet um Mittersill.

<sup>155</sup> Bundi, *Besiedlungs- und Wirtschaftsgeschichte Graubündens* 38f.; Meyer, *Besiedlung und wirtschaftliche Nutzung* 235.

<sup>156</sup> Kaiser, *Churrätien* 196.

<sup>157</sup> Colardelle, *Sépulture* 382: (Zur Merowingerzeit) „Si l'on ne peut pas identifier de réelles poussées du peuplement, on ne peut pas non plus identifier de phases de récession.“ Und: „On n'observe pas de grande désertion à l'époque mérovingienne.“

In den Zentralalpen um Brenner- und Reschenpass sind noch keine diesbezüglichen Schätzungen gemacht worden. Die Ostalpen bieten überhaupt ein eigenes Bild. Das Kärntner Becken war noch Anfang des 6. Jh. eine typisch romanische Provinz, wie sich an den zahlreichen spätantiken Bauten in Teurnia und am Hemmaberg ablesen lässt. Doch die Gebirgstäler nördlich davon zeigen schon zu dieser Zeit kaum archäologische Funde. Der Zuzug von slawischen Siedlern und mehr noch die kulturelle Orientierung an diese Gesellschaft brachte es mit sich, dass nun Brandbestattung geübt, mit Holz gebaut oder in Zelten gewohnt wurde und auch Metall- und Keramikfunde versiegten. Damit verlieren sich auch im Drautal die Spuren der Besiedlung. Die Bedeutung des karantanischen Raumes im 8. Jh. und die dichte Verteilung der slawischen Ortsnamen<sup>158</sup> sprechen aber nicht dafür, dass die Bevölkerung völlig ausgedünnt oder der Raum Ende des 6. Jh. ganz entvölkert war. Doch ist eine genaue Schätzung der Bevölkerungszahlen in diesem Raum für diese Zeit nicht möglich. Die wichtigsten Siedlungskammern des oberen Ennstales bei Schladming und zwischen Stainach und Liezen dürften schon Anfang des 7. Jh. belegt gewesen sein.<sup>159</sup>

Der große Bevölkerungssprung erfolgte im gesamten Alpenraum erst um das Jahr 1000 herum. Die großen Rodungen und die Entstehung vieler neuer Siedlungen, herrschaftlicher Zentren und vor allem Klöster entstammen dieser Zeit. Diese Kolonisation zeigt sich im gesamten Alpenraum.<sup>160</sup> Besonders die für die menschliche Besiedlung ungünstigen Waldsäume der Voralpen und die Grenze zum Dauersiedelraum wurden nun erschlossen. W. Bätzig (2003, 539) schätzt aufgrund der – ebenfalls nur angenommenen – Bevölkerungszahlen von 1500 und 1350, die Einwohnergröße der Alpen im Mittelalter auf etwa zwei Millionen Menschen. Zum Vergleich: 1900 lebten in den Alpen 7,8 Millionen Menschen, heute sind es etwa elf Millionen. Dabei ist aber zu beachten, dass der weitaus größte Anteil der Bevölkerung heute in den städtischen Gebieten der Alpen lebt. Die Randlagen leiden häufig unter massiven Einwohnerverlusten und sind teilweise sogar praktisch entvölkert. Die steirische Gemeinden Wildalpen im Salzatal oder Donnersbachwald haben beispielsweise heute eine Bevölkerungsdichte von nur etwa drei Menschen pro km<sup>2</sup>. Eine Tourismusregion wie Bad Gastein hingegen beherbergt, bei nur wenig geringerer Gemeindefläche, etwa 28 Menschen pro km<sup>2</sup>.<sup>161</sup>

---

<sup>158</sup> Mader, Alpenlawen Karte 12.

<sup>159</sup> Krawarik, das obere Ennstal im Frühmittelalter 184.

<sup>160</sup> Ostalpen u. Zentralalpen: Brunner, Herzogtümer und Marken 116, 273; Westalpen: Colardelle/Verdel, Chevaliers-paysans de l'an mil 19 und 88.

<sup>161</sup> Veit, Alpen 189f.

## Gesellschaft

Das tägliche Leben in den Alpen unterschied sich nicht viel von dem der umliegenden Flachländer. Maßgeblich war die Zugehörigkeit zu dem Kulturkreis, dem die jeweilige Region angehörte. Während sich in den Westalpen noch lange spätantike Kultur und Lebensweise hielten, dürfte sich in den Ostalpen eine ganz neue Lebensart durchgesetzt haben: die slawische. Diese beiden Lebensweisen unterschieden sich vor allem in der Organisation der Gesellschaft. Die West- und Zentralalpen zeigten eine starke herrschaftliche Durchdringung, die Gesellschaft ist hierarchisch geordnet und das Land größtenteils Eigentum von Klöstern, Bischöfen oder weltlichen Größen. Anders in den Ostalpen: Hier dürfte zumindest im 7. Jh. eine egalitäre Gesellschaftsordnung geherrscht haben.<sup>162</sup> Dies zeigen unter anderem die Slawen, die in der Gründungsurkunde Kremsmünsters erwähnt werden und das Land ohne herrschaftlichen Auftrag urbar machten. Eine solche Verhaltensweise war wohl für sie selbstverständlich gewesen, für die Mönche des Klosters schien sie aber keinesfalls annehmbar, handelte es sich doch um klösterliches Land. Sie stellten die Menschen vor die Wahl, entweder zu verschwinden, oder sich in die Abhängigkeit des Klosters zu begeben.<sup>163</sup>

Für ganz Europa – mit nur wenigen Ausnahmen – galt, dass auch die reichsten Menschen und Hochadeligen relativ arm waren, jedenfalls im Vergleich zu den reichen materiellen Resten vorangehender Jahrhunderte, die die Archäologie zum Vorschein gebracht hat. Noch um das Jahr 1000 herum benutzte der Großteil der Bevölkerung – auch reiche Leute – Geschirr aus Holz, wie Ausgrabungen zeigen.<sup>164</sup> Auch die Wohnhäuser waren im Vergleich zu vorherigen Epochen bescheiden (s.o.).

In der Antike galt das Hochgebirge als bevorzugter Aufenthaltsort von Räubern und Geächteten.<sup>165</sup> In der Spätantike schlossen sich ganze Gruppen, genannt Bagauden, von besitzlosen und unterprivilegierten Menschen aus dem römischen Imperium zusammen, um vor allem durch Raub ihren Lebensunterhalt zu bestreiten. Auch Barbaren, entflohene Sklaven und desertierte Soldaten schlossen sich ihnen an. Sie konnten besonders im 5. Jh. regional sehr stark werden: 409 vertrieben sie in Britannien und Aremorica die Barbaren und danach die römischen Beamten.<sup>166</sup> Seit Diokletian ist diese Gruppe namentlich

<sup>162</sup> Analogie zur Theorie von Wickham, Framing 549 und 549 und 568ff, nach der sich in marginaleren Regionen, in denen sich kaum mehr archäologische Spuren einer Bevölkerung finden, eine bestimmte Art der bäuerlichen Gesellschaftsordnung herausgebildet habe.

<sup>163</sup> Wolfram, Salzburg, Bayern, Österreich 256ff.

<sup>164</sup> Für die Westalpen: Colardelle/Verdel, Chevaliers-paysans de l'an mil 50.

<sup>165</sup> Strabon IV 6,9; Lafer, Securitas hominibus 129ff.

<sup>166</sup> Demandt, Spätantike 298f.

bekannt, sie dürfte auch in den Westalpen agiert haben.<sup>167</sup> Inwieweit sie noch im frühen Mittelalter eine Bedrohung waren, ist nicht bekannt. Die Gefahr durch Räuber ist in den (allerdings kargen) Quellen kein Thema mehr. Möglicherweise wurzeln jedoch die zahlreichen Sagen über Parallelwelten und mächtige Bergwesen auch in diesem sozialen Phänomen. Denn das Gebirge bot gerade geächteten, geflohenen Sklaven viel Schutz. Andererseits gab es auch hier, wie anderswo, arme Menschen, die entfernt von Siedlungen in ärmlichen Verhauen wohnten. Eine Sage aus den Westalpen beschreibt diese Menschen abseits der Gesellschaft. Sie handelt von seltsamen Menschen, die in Strohhütten weit entfernt vom Dorf wohnen, besonders klein und in groben Tüchern gekleidet sind und nicht einmal Feuer haben. Sie müssen es im Dorf von den ‚richtigen‘ Menschen holen.<sup>168</sup>

---

<sup>167</sup> Lebecq, *origines franques* 25; Leguay (Hg.), *Savoie* 304 meint sogar, die Bagauden agierten „*particulièrement dans les Alpes*“;

<sup>168</sup> Rousset, *Au pays de la Meije* 176.

## Wirtschaft

Die Wirtschaft der Alpen war vor allem eine Subsistenzwirtschaft: Die Bauern stellten das her, was sie zum Leben brauchten, etwaige Überschussprodukte wurden am lokalen Markt verkauft oder dem Grundherren gezinst. In römischer Zeit waren die Märkte noch von öffentlicher Hand organisiert worden und fanden in den Städten statt.<sup>169</sup> Bei Severin besucht ein Romane Ufernoricums einen Markt auf der ‚barbarischen‘ Seite der Donau, dies war nichts Ungewöhnliches.<sup>170</sup> Nach dem Rückzug der römischen Ordnung wurden die Märkte zunehmend herrschaftlich organisiert. Die Handelsplätze selbst befanden sich meist außerhalb der Stadtmauern, ebenso wie die Märkte. Die *civitates* und *castra* des frühen Mittelalters hatten automatisch das Recht, Märkte zu veranstalten. Königliche Privilegien zur Marktveranstaltung gab es ab dem 9. Jh., sie galten aber eher als Sonderfall. Im Raffelstettener Zollweistum waren die Zollorte gleichzeitig Marktorte. Kleine, lokale Märkte gab es überall dort, wo ein Bedarf herrschte.<sup>171</sup> Diese Art von Wirtschaft kam ohne Geld aus: Es wurde vor allem getauscht. Spezialisierungen gab es nur in ganz wenigen Berufen. In den Quellen der Westalpen werden Hirten und Schmiede erwähnt.<sup>172</sup> Diese und andere Handwerker standen meist in Abhängigkeit des Großgrundbesitzers, der sie zur Bewirtschaftung seiner Güter brauchte. In Churrätien gab es schon um 956 urkundlich genannte Töpfermeister, *vassellarii*, die in spezialisierter Arbeit und in eigenen Töpferdörfern ihre Gefäße herstellten. Die Ursprünge dieser Dörfer lagen vielleicht sogar in römischer Zeit, möglicherweise handelte es sich bei den hergestellten Produkten um Specksteingefäße.<sup>173</sup> Eine Werkstatt für Specksteingefäße, die bis in das 7. Jh. produzierte, wurde auch bei Zermatt gefunden.<sup>174</sup>

Das churrätische Tellotestament aus dem Jahr 765 zeigt, wie die Bauern des 8. Jh. im Zentralalpenraum lebten. Im Mittelpunkt eines Landgutes, hier beispielhaft das von Sagogn, stand das Herrenhaus mit mehreren Einzelräumen: beheizte Zimmer, Keller und Küche. Daneben gab es kleinere Wirtschaftsgebäude wie Viehställe, Scheunen, Speicher, Keller und Gasträume. Rundherum lagen die Gemüsegärten und Weinberge. Dazu kamen noch die abhängigen Bauern, hier halbfreie *coloni* und unfreie *spehatici* genannt, die jeweils ein selbstständiges Bauerngut bzw. die Höfe des Grundbesitzes bewirtschafteten.

<sup>169</sup> Loseby, *Decline and Change* 87.

<sup>170</sup> Wolfram, *Mitteleuropa* 57; *Vita Severini* c. 9.

<sup>171</sup> Mitterauer, *Markt und Stadt* 62 u. 186f.

<sup>172</sup> Siehe auch Kapitel „Alm- und Viehwirtschaft“ ab S. 246.

<sup>173</sup> Bundi, *Besiedlungs- und Wirtschaftsgeschichte Graubündens* 32, 70.

<sup>174</sup> Paccolas/Wiblé, *Le Valais* 74. Speckstein war ein beliebtes Handelsprodukt des frühen Mittelalters. Lusuardi/Sannazaro, *Lavezstein* 216.

Möglicherweise gab es auch schon Gemeindeland, also Allmende. Der Herrenhof von Sagogn umfasste ein Gesamtareal von 20 ha. Es beinhaltete nicht nur Äcker sondern auch etwa 4,9 ha Weide. Manche dieser Weiden waren Almen und befanden sich, wie die Alm Nagiens, auf etwa 2.000 m Höhe. Zum Gut gehörten auch vier Kirchen. Die anderen Güter des Testamentes haben einen ähnlichen Aufbau und umfassen meist noch Gewässer und Wälder, vielleicht auch Weinberge.<sup>175</sup> Im rätischen Reichsgutsurbar von 831 werden als Abgaben Ziegenfelle, Schafe, Widder, Wollmäntel, Lämmer und Käse genannt: ein Zeichen für die Viehwirtschaft, insbesondere Schafwirtschaft, des Gebirges. Ein Verbot sonntäglicher Arbeit aus dem Jahr 800 erzählt einige bäuerliche Aktivitäten, die in Churrätien ausgeübt wurden: Unter anderem wurden Nüsse heruntergeschlagen, Zäune gebaut, Wäsche geflickt, Hopfen gepflückt und Bier gebraut.<sup>176</sup>

Ob die Brüder Tonzio und Ledi, die Anfang des 8. Jh. in der Salzach Gold wuschen oder sogar im Gebirge Gold abbauten, dies im Auftrag des Bischofs oder des Herzogs taten, ist nicht klar, aber anzunehmen.<sup>177</sup> Auch in Churrätien war der Bergbau schon früh in die herrschaftliche Organisation eingebunden: Jeder, der mit Eisenverarbeitung zu tun hatte, musste laut churrätischem Reichsgutsurbar den sechsten Teil an den König abgeben. Doch es gab auch Familien, die von diesen Abgaben ausdrücklich befreit waren. Eine Urkunde von 845 aus St. Gallen verlangt einen Zins von der entsprechenden Menge Fisch, Geld oder Eisen. Ähnliche Abgaben finden sich auch für Salzburg im Ostalpenraum, allerdings erst rund ein Jahrhundert später.<sup>178</sup> Die archäologischen Zeugnisse dieser Zeit deuten bezüglich des Bergbaus auf Einzelunternehmer.<sup>179</sup> Von einer systematischen Ausbeute mit dem Ziel von größeren Exporten – wie in römischer Zeit und ab etwa dem 14. Jh. – kann man nicht ausgehen.

Auch die Bauern des Gebirges legten den Ertrag der Güter nicht auf einen Export an. Es ging darum, sich selber und die Gutsbesitzer – Krieger, Adelige und Geistliche – zu versorgen.<sup>180</sup> In den Alpen wurde die Viehwirtschaft und der Ackerbau bis ins 13. Jh. hinein auf Basis der Subsistenzwirtschaft betrieben. Erst dann setzte an vielen Orten eine „exportorientierte Großvieh- und Milchwirtschaft“ ein.<sup>181</sup> Eine Spezialisierung in den Bauerngütern selbst kam erst ab dem 12. Jh. mit den Schwaighöfen auf, die auf reine

<sup>175</sup> Kaiser, Churrätien 214f.; Bundi, Besiedlungs- und Wirtschaftsgeschichte Graubündens 26ff. Die Räume hießen: „Solarium, camonatas, cellaroum, coquina, stuba“, Bünd. UB Nr. 17 S. 13ff (a. 765, Testament des Tello).

<sup>176</sup> Bundi, Besiedlungs- und Wirtschaftsgeschichte Graubündens 39, 44f., 55f.

<sup>177</sup> NA 8, BN 3 ed. Losek 83, 91.

<sup>178</sup> Zotz, Schriftquellen zum Bergbau 191f; Erhart/Kleindinst, Urkundenlandschaft Rätien 42 und Urkunde Nr. 33 S. 211; Bünd. UB 381 (Rät. Reichsgutsurbar).

<sup>179</sup> Sperl, Die Entwicklung der Metalurgie 462.

<sup>180</sup> Brunner, Wovon lebte der Mensch? 193.

<sup>181</sup> Meyer, Rodung, Ackerbau und Viehwirtschaft 128.

Viehwirtschaft ausgelegt waren. Diese Höfe liegen meist in Höhen um 1.500 m, wurden von der Grundherrschaft mit Schafen oder Rindern bestückt und mussten in Naturalien, besonders Käse, zinsen.<sup>182</sup>

Die Bienenwirtschaft wird oft in den Urkunden erwähnt. Schon Strabon spricht von Honig und Wachs als Exportprodukt der Ostalpen.<sup>183</sup> Besonders die Slawen sollen darin geübt gewesen sein, und es ist anzunehmen, dass gerade in den walddreichen Ostalpen dieser Wirtschaftszweig viel gepflegt wurde. Wachs war wichtig für die Metallverarbeitung und Kerzen, Honig war ein Luxusprodukt für Könige. Die große Bedeutung der Bienen lässt sich schon an den ausführlichen Bestimmungen in den *Leges Baiuvariorum* erkennen.<sup>184</sup>

### *Alm- und Viehwirtschaft*

Schon ab dem Neolithikum gibt es erste Spuren von Hirtenwesen im Hochgebirge. In den westlichen Voralpen befinden sich zahlreiche Grotten mit entsprechenden Funden. Sie liegen meist in einer Höhe von 1.300–1.400 m.<sup>185</sup> Geräte zur Milchverarbeitung sind seit der Jungsteinzeit in der Schweiz bekannt.<sup>186</sup> Ab dem 4. Jt. v. Chr. wurden in den alpinen Wäldern erste künstliche Lichtungen geschaffen.<sup>187</sup> Im 2. Jt. v. Chr. siedelten Menschen bereits in den größten Teilen der Alpen. Sie betrieben Ackerbau und nutzten die Hochweiden regional so intensiv, dass es dort schon in dieser Zeit zu einer Senkung der Waldgrenze kam.<sup>188</sup> Trotzdem ist noch nicht klar, ab wann sich die „vertikale Transhumanz“, also Viehwirtschaft, die saisonal die verschiedenen Höhenlagen nutzt, tatsächlich entwickelt. Die gut belegte Viehwirtschaft kann genau genommen ausschließlich in den Tälern stattgefunden haben. Hier wäre dann besonders die Nutzung der Wälder eine wichtige Komponente der Viehwirtschaft. Die erschlossenen Fundstellen in der Höhe wären demnach eher das Produkt von Bergbautätigkeit und Jagd.<sup>189</sup> Allerdings gehen die meisten Forscher davon aus, dass die (vieh-)wirtschaftliche Nutzung aller Höhenstockwerke schon in römischer Zeit ausgereift war.<sup>190</sup>

<sup>182</sup> Krawarik, Siedlungsgeschichte 223; Meyer, Besiedlung und wirtschaftliche Nutzung 239.

<sup>183</sup> Strabon IV 6.9.

<sup>184</sup> *Leges Baiuvariorum* XXII 8-10 MGH LL nat.Germ. 5.2; Capelle, Frühgeschichte 435.

<sup>185</sup> Jourdain-Annequin (Hg.), *Aux origines de la transhumance* 131.

<sup>186</sup> Grass, *Alm und Wein* 240.

<sup>187</sup> Jourdain-Annequin (Hg.), *Aux origines de la transhumance* 146.

<sup>188</sup> Küster, *Geschichte der Landschaft* 112ff; Bätzing, *Alpen* 46f; Jourdain-Annequin (Hg.), *Aux origines de la transhumance* 149.

<sup>189</sup> Primas, *From fiction to facts* 4.

<sup>190</sup> Bätzing, *Alpen* 49; Bender, *Agrargeschichte Deutschlands* 321; Grass, *Alm und Wein* 20.

Für die alpine Viehwirtschaft der Antike gibt es zahlreiche literarische Hinweise und Inschriften, z.B. Widmungen an die römischen Gottheiten Diana, Silvanus und sogar an *pastores* ohne Beinamen.<sup>191</sup> Viele Worte der Milch- und Käseverarbeitung sind romanischen Ursprunges, einige aber auch vorromanisch.<sup>192</sup> Hinsichtlich der römischen Almwirtschaft gibt es wenig, dafür aussagekräftige Quellenbelege besonders aus der Spätantike. Diese deuten sogar schon die gemeinsame Bewirtschaftung von Almweiden an.<sup>193</sup>

Zunächst dürften in erster Linie die Höhen um 1.000–1.500 m genutzt worden sein, die im deutschen Sprachraum *Maiensäss* und im Französischen von dem daraus abgeleiteten *mayens* oder auch *estivage*, d.h. Sömmerung, genannt werden.<sup>194</sup> In den Ostalpen läuft die traditionelle Viehwirtschaft in drei Phasen ab: Im Winter befindet sich das Vieh im Tal und wird im Mai Richtung Almen auf den *Maiensäss* getrieben. Dort bleibt es etwa einen Monat, um dann im Juni auf die Hochalmen oberhalb der Waldgrenze geführt zu werden. Anfang/Mitte September geht es wieder auf den *Maiensäss* und Anfang November zurück ins Tal. Die Zwischenstufen sind lokal unterschiedlich ausgeprägt. Diese Art der Bewirtschaftung dürfte sich erst im frühen Mittelalter entwickelt haben.<sup>195</sup> In den Westalpen kann sich die Anzahl der saisonal angesteuerten Plätze bis auf mehr als ein Dutzend multiplizieren.<sup>196</sup> Funde von römischen Bronzeglocken auf Almen des nördlichen Alpenraumes in den Höhen von 1.500 m bis 1.900 m zeigen aber, dass auch in der Antike höher gelegene Weidegründe durchaus begangen waren.<sup>197</sup>

Der direkte Nachweis von Besiedlung und Bewirtschaftung der Almen ist in vielen Fällen allerdings sehr schwer. Die ersten beweideten Flächen waren die natürlich vegetationsfreien, spätestens um die Jahrtausendwende wurde aber auch brandgerodet, um neue Flächen zu gewinnen. Dies zeigen unter anderem zahlreiche Flurnamen.<sup>198</sup> Eine durchgehende Nutzung der Hochweiden belegen Pollenanalysen für die Almen um den Bockhartsee bei Gastein. Diese zeigen einen Anstieg der Werte in den Jahren 800 bis 1200.<sup>199</sup> In den slowenischen Alpen gab es eine blühende spätantike Almwirtschaft (4.–6. Jh.) in den Steiner/Kammniker Alpen und Karawanken, vermutlich befand sich alle zwei Wegstunden eine Alm. Die Wohnstätten scheinen nur temporär gewesen zu sein. Die

<sup>191</sup> Frei-Stolba, Viehzucht, Alpwirtschaft, Transhumanz 144ff.

<sup>192</sup> Grass, Alm und Wein 19.

<sup>193</sup> Pliniusd. Ä. nat. Hist. VIII 179; Claudius Claudianus MGH Auct. ant. X 272; Leges Burgundionum Lex Romana XVII LL nat. Germ. 2,1 141.

<sup>194</sup> Duclos, Transhumance 181; Birkenhauer, Alpen 106.

<sup>195</sup> Bätzing, Alpen 60; Burga et al., Klima der Schweiz 102.

<sup>196</sup> Duclos, Transhumance 182.

<sup>197</sup> Grass, Alm und Wein 20; römische Funde im Dachsteingebiet: Mandl, Dachstein 54ff.

<sup>198</sup> Meyer, Besiedlung und wirtschaftliche Nutzung 241.

<sup>199</sup> Kral, Pollenuntersuchungen 208.

römischen Siedlungsfunde auf den Steiner/Kammniker Alpen liegen zwischen 1.650 m und 1.850 m, sie stehen wohl in Beziehung zu einer etwa 6–10 km von den Almen entfernten spätantiken, befestigten Siedlung im Tal. Es gibt zahlreiche Keramikbruchstücke, Fibeln und Schleifsteine, aber keine Reste von Gebäuden. Erst ab dem 6/7. Jh., vermutlich aufgrund der Einwanderung der Slawen, finden sich dort keine datierbaren Überreste mehr.<sup>200</sup> Auf den Almen der Hochfläche unterhalb des Dachsteingletschers zeugen zahlreiche Funde von der Römerzeit, die jedoch ebenfalls ab der Völkerwanderungszeit verschwinden. Ab dem 7. Jh. gibt es dann wieder Hinweise auf Besiedlung.<sup>201</sup>

In der Schweiz hat die Archäologie der Almen schon lange Tradition: Da sich in Höhen zwischen 1.600 und 2.500 m viele Reste von Trockenmauern finden, hat man dort schon im 19. Jh. angenommen, dass es sich in vielen Fällen um prähistorische Reste handeln könnte. Doch erst im 20. Jh. wurde versucht, diese Funde zu datieren. Es stellte sich heraus, dass die untersuchten Wüstungsplätze frühestens aus karolingischer Zeit ab dem 9. Jh. stammten. Dies deckt sich mit den pollenanalytischen Untersuchungen, nach denen erst im 9. und 10. Jh. an der alpinen Waldgrenze großräumig (brand-)gerodet wurde, um Platz für die Almen zu schaffen.<sup>202</sup> Allerdings tragen zahlreiche Almen im Kanton Uri vorromanische und romanische Namen, was wiederum auf eine starke Nutzung der Hochweiden schon in frühester Zeit hinweist,<sup>203</sup> obwohl das Gebiet dieses Kantons in römischer Zeit und im Frühmittelalter nicht stark besiedelt war.<sup>204</sup> Die Funde an vielen Almen deuten tatsächlich eine viel ältere Nutzung an, obwohl sie in den meisten Fällen nicht genauer datiert werden können. Viele Worte der Fachsprache der Schweizer Senner entstammen einer vormittelalterlichen Sprachschicht, etwa das Wort Senner selbst, das dem Keltischen entspringt. Dies alles zeigt, dass die Weidewirtschaft der Zentralalpen mit großer Sicherheit vormittelalterlich ist.<sup>205</sup> Die Siedlungsfunde deuten oft auf mobile Behausungen, etwa Zelte mit Grundmauern. Ältere Siedlungsplätze sind schon allein wegen der starken Veränderung der Bodenoberfläche im hochalpinen Raum (Erosion, Steinschlag, Lawinen) sehr schwer aufzufinden.

<sup>200</sup> Horvat, Archäologische Zeugnisse 124ff.

<sup>201</sup> Mandl, Dachstein 52 und Almen 141; Gleirscher, Zum Nachweis römischer Almhütten 23ff.

<sup>202</sup> Burga et al., Klima der Schweiz 772; Meyer, Heidenhüttli 364.

<sup>203</sup> Stadler-Planzer, Geschichte des Landes Uri 63.

<sup>204</sup> Ammann, Historischer Atlas der Schweiz 6 u. 10.

<sup>205</sup> Grass, Alm und Wein 32; Meyer, Besiedlung und wirtschaftliche Nutzung 233; Brunner, Herzogtümer und Marken 31; Meyer, Heidenhüttli 34: Bergeten ob Braunwald; Holzkohle aus dem frühen Mittelalter wurde gefunden in: 198: Giättrich bei Wiler (S.198) und Hockenalp bei Kippel (S. 229). Diese Holzkohle kann allerdings auch auf natürliche Weise durch einen Brand, ausgelöst etwa durch Blitzschlag, entstanden sein.

Die Viehwirtschaft selbst bleibt unklar – so gibt es in den untersuchten Almen der Schweizer Zentralalpen keine Hinweise auf die Verarbeitung von Schafs- und Ziegenmilch. Dafür finden sich zahlreiche Spuren, die auf eine große Bedeutung der Jagd für die Ernährung der Senner schließen lassen: Etwa 40% der Knochenreste in Wüstungen stammen von Jagdwild. Die um das Jahr 1000 datierbare, abgelegene Charetalp (Schwyz/Bisisthal) auf etwa 1.860 m zeigt einen so hohen Prozentsatz an Jagdwild, dass der Ausgräber von der Jagd hier als „regelmäßige Beschäftigung zur Deckung eines erheblichen Anteils am Fleischbedarf“ spricht. Diese Hochsiedlungen dürften noch nicht stark herrschaftlich erfasst gewesen sein. Daneben gab es Schafhaltung, Rinderknochen hingegen wurden keine gefunden. Diese galten als Haustiere der Wohlhabenden, üblicher waren Schafe und Ziegen.<sup>206</sup> Im Schweizer Mittelland hingegen wurden vor allem Rinder und Schweine gehalten und weniger Schafe und Ziegen.<sup>207</sup> Dies deckt sich mit den Erkenntnissen aus Gallien: Hier überwog zunächst das Schwein, das im Laufe des frühen Mittelalters vom Rind abgelöst wurde.<sup>208</sup> Im stark romanisierten unteren Wallis dominierte ebenfalls ab dem 4. Jh. das Rind, während Jagd kaum eine Rolle spielte.<sup>209</sup> Für die spätantiken Höhengründungen der Ostalpen war die Viehwirtschaft sehr wichtig, wie die Funde von Schafscheren und die Analyse der Ernährungsgewohnheiten zeigen. Milch- und Fleischprodukte galten als Hauptnahrungsmittel.<sup>210</sup> Schafe und Ziegen waren also typisch für die Alpenwirtschaft, doch das Rind wurde zunehmend wichtiger. Diese Entwicklung schloss mit der Einführung der Schwaighöfe im 12. Jh. ab.

Der mittelalterliche Hausbau machte keinen Unterschied ob Almhütte oder Dauerwohnraum in tieferen Lagen: Beide bestanden aus nur einem 7–14 m<sup>2</sup> großen Raum, erst ab dem 13. Jh. und teilweise sogar erst im 15. Jh. kamen mehrteilige Wohnhäuser auf. Die Häuser wurden in Trockenmauerwerk oder aus Holz gebaut.<sup>211</sup> Für das frühe Mittelalter wird man sich ähnliche Verhältnisse denken müssen, möglicherweise mit einem starken Schwerpunkt auf die mobilen Behausungen. Es ist kein Wunder, dass im frühen Mittelalter die Spuren der Almhütten ganz verschwanden: Steinerne Häuser wurden schließlich nicht einmal mehr im Tal gebaut. In den Bergamasker Alpen lebten die Hirten noch bis im 19. Jh. beim Sömmern auf der Alm in Zelten.<sup>212</sup>

<sup>206</sup> Meyer, Heidenhüttli 69 und Besiedlung und wirtschaftliche Nutzung 254.

<sup>207</sup> Frei-Stolba, Viehzucht, Alpwirtschaft, Transhumanz 150.

<sup>208</sup> Yvinec, *Eléments* 33ff.

<sup>209</sup> Wiblé et al., Vallis Poenina 91; Genser, ländliche Besiedlung 338.

<sup>210</sup> Ciglencski, Höhenbefestigung 144.

<sup>211</sup> Meyer, Rodung, Ackerbau und Viehwirtschaft 121ff; Meyer, Heidenhüttli 365 u. 397.

<sup>212</sup> Grass, Alm und Wein 28.

In den Ostalpen stellt sich die Frage, wie die Transformation der Alm- und Viehwirtschaft von „romanisch“ zu „slawisch“ von sich ging. In den Talschlüssen der Ostalpen finden sich zahlreiche Almen, deren Namen auf eine slawische Bewirtschaftung deuten. Das Alter dieser Almen ist aber nicht gesichert, neben einer Übernahme der romanischen Almwirtschaft im Laufe des 7. Jh. ist auch eine Neuansiedlung durch den Almenausbau ab dem 11. Jh. denkbar. Am Sölkpass in 1780 m Höhe zeigen sich schon ab der Mitte des 7. Jh. Weidetätigkeit und eventuell Brandrodung.<sup>213</sup> In den slowenischen Alpen gab es zahlreiche spätantike Almen. Spätestens ab Anfang des 7. Jh., zeitgleich mit der slawischen Eroberung des Raumes, verschwinden die datierbaren Funde.<sup>214</sup> Eine ähnliche Situation findet man am Dachsteinplateau.<sup>215</sup> Diese Unterbrechung ist schwer zu erklären, denn die slawische Bevölkerung hatte ja ein Interesse daran, die Landwirtschaft der Einheimischen aufrechtzuerhalten und die wertvollen Nutzflächen zu bewahren. Da jedoch auch im Tal die Spuren menschlicher Tätigkeit sehr karg werden, bedeutet dies nicht unbedingt eine Aufgabe der Almwirtschaft, bloß weil es keine datierbaren Funde mehr gibt. Vermutlich kam es auch auf den Almen zu einer materiellen Verarmung und einem Rückbezug auf einfachste Materialien, wie etwa Strohhütten oder Zelte. Die romanischen „Almworte“ und Traditionen wurden auf die Neueinwanderer übertragen, was auf eine kontinuierliche Bewirtschaftung der Almen deuten würde.<sup>216</sup>

Ab dem 8. Jh. tauchen Almen regelmäßig in den Urkunden auf. Die Formel „*cum montibus et alpibus*“ wird von den West- bis Ostalpen aber auch in den Pyrenäen und im Apennin genutzt. Almen gehörten zur typischen Ausstattung der alpinen Klöster. Im 7. und 8. Jh. könnte es zu den ersten Impulsen für die Entwicklung der mittelalterlichen Almwirtschaft gekommen sein, beispielsweise durch den vermehrten Einsatz von Brandrodung.<sup>217</sup>

Bei der oben beschriebenen Almwirtschaft handelt es sich um lokale Transhumanz, was bedeutet, dass ein Talort die Almen der Umgebung bewirtschaftete. In den Westalpen sind jedoch ab dem Ende des 14. Jh. Wanderungen von Vieh – meist Schafen – und Hirten bekannt, die sich über mehr als 100 Kilometer erstreckten. Riesige Herden zogen von den Winterweiden in der Provence im Frühjahr zu den Hochweiden der Dauphiné und der Seealpen.<sup>218</sup> Durch diese weiträumige Transhumanz werden die klimatischen Unterschiede

<sup>213</sup> Drescher-Schneider, Pollenanalytische Untersuchungen 102f.

<sup>214</sup> Horvat, Archäologische Zeugnisse 124ff.

<sup>215</sup> Mandl, Dachstein 52.

<sup>216</sup> Horvat, Vorgeschichtliche und römische Besiedlung 184ff; Archäologische Zeugnisse 129f..

<sup>217</sup> Grass, Alm und Wein 30, 39; Boudon/Rougier, Histoire du Dauphiné 137; Birkenhauer, Alpen 107. Almen in den Quellen finden sich im Testament des Abbo 3, 7, 21, 22, 24, 25 mit einem Hirten (*uerbicularius*), 27 etc. ed. Geary; in der Notitia Arnonis 1, 1.6, 7.8 sowie den Breves Notitiae 2.4, 2.7, 4.4, 5.2, 9.8 etc. ed. Lošek und zuletzt in den churrätischen Urkunden z. B. Nr. 49 und Nr. 50 ed. Erhart/Kleindienst

<sup>218</sup> Duclos, Transhumance 182.

zwischen dem mediterranen Raum und den Alpen optimal ausgenutzt, denn im Sommer sind die provenzalischen Weiden unbrauchbar, im Winter die alpinen.<sup>219</sup> Die Frage ist nun, ob derlei groß angelegte Transhumanz auch zu römischer Zeit üblich war und inwiefern sie über das frühe Mittelalter hinweg überlebt haben könnte. In der Provence wurden über 200 römische Schafhütten aus dem 1. bis 5. Jh. gefunden, die 45 bis 50 m lang waren.<sup>220</sup> Auch zahlreiche schriftliche Quellen berichten über Schäfer in den südlichen Alpenausläufern.<sup>221</sup> Allerdings gibt es nach wie vor keinen eindeutigen Beweis für Viehzüge über große Distanzen.<sup>222</sup>

In Italien gab es in römischer Zeit nachweislich eine großräumige Transhumanz.<sup>223</sup> Im frühen Mittelalter verlieren sich dann die Spuren. Ein Hinweis auf diese spezielle Form der Viehwirtschaft ist das Patrozinium des heiligen Véran, Bischof von Cavailon Mitte des 6. Jh.<sup>224</sup> Doch die Herden und die zurückgelegten Distanzen dürften kleiner geworden sein. Ein Grund dafür ist, dass Wegzölle und Weidepachten zu teuer wurden: Eine großräumige Transhumanz braucht ein gewisses Maß an staatlicher Infrastruktur und Kontrolle, das im frühen Mittelalter einfach nicht gegeben war. Als hier das Weidewesen wieder in den Quellen sichtbar wird, erscheint es dementsprechend in einer herrschaftlichen Weisung, den Hirten freien Durchgang zu gewähren.<sup>225</sup> Allgemein begünstigten große Ballungsräume und eine zentrale Herrschaft die Entstehung einer Transhumanz über weite Strecken.<sup>226</sup> Erste Quellen, die auf eine weiträumige alpine Transhumanz im Mittelalter hinweisen, stammen aus dem 13. Jh. Es werden riesige Herden, etwa 10–12.000 Schafe, erwähnt. Die überlieferten Konflikte in den Alpen behandeln zunehmend Probleme lokaler Schäfer mit fremden.<sup>227</sup>

Schon im Testament des Abbo von 739 wird in den Westalpen neben zahlreichen Almen ein Hirte erwähnt.<sup>228</sup> Auch andere Quellen berichten von lokaler Transhumanz im 8. und 9. Jh., der lokale Almauftrieb dürfte also weiterbestanden haben.<sup>229</sup> Dazu kommen paläobotanische Untersuchungen, die zeigen, dass gerade im 5. bis 7. Jh. die Ebenen im mediterranen Raum zwischen Nordspanien und dem Apennin vor allem mit Vieh

<sup>219</sup> Jourdain-Annequin (Hg.), *Aux origines de la transhumance* 10.

<sup>220</sup> Duclos, *La pratique de la transhumance* 20; Badan et al., *Les bergeries romaines* 169ff.

<sup>221</sup> Filippow, *Transhumance dans les Alpes* 104.

<sup>222</sup> Filippow, *Transhumance dans les Alpes* 106.

<sup>223</sup> Duclos, *Transhumance* 186.

<sup>224</sup> Duclos, *Transhumance* 186.

<sup>225</sup> Volpe, *Transhumance entre antiquité tardive et haut moyen âge* 304ff.; Garnsey, *Mountain Economies* 205.

<sup>226</sup> Waldherr, *Transhumanz* 566f.; Filippow, *Transhumance dans les Alpes* 104; für das spätere Mittelalter ist die Untersuchung von Wickham, *The mountains and the city* über die Transhumanz im Apennin aufschlussreich.

<sup>227</sup> Duclos, *La pratique de la transhumance* 67 und 71.

<sup>228</sup> Testament des Abbo 12 ed. Geary 48.

<sup>229</sup> Filippow, *Transhumance dans les Alpes* 103.

bewirtschaftet wurden. Die Funde ergeben starke Hinweise auf eine anthropogene Brandrodung. Das bedeutet, dass der Wald niedergebrannt und die Weiden dann einige Jahre genutzt wurden, bevor man weiterzog und das nächste Stück Wald niederbrannte. Auch in den südlichen Westalpen lässt sich das feststellen. Die großen Flächen unkultivierten Landes waren also offenbar Teil des frühmittelalterlichen Agrarsystems.<sup>230</sup> Die Frage, ob es so eine Transhumanz auch in den Ostalpen gegeben hat, kann derzeit mangels Quellen und Untersuchungen nicht beantwortet werden. Aufgrund der klimatischen Gegebenheiten könnte man sich das vorstellen.

Das Hauptprodukt der Schafwirtschaft war die Wolle.<sup>231</sup> Man geht von einer Wollverarbeitung im alpennahen Gebieten wie Modena, Parma und Altinum aus.<sup>232</sup> Auch Noricum war in der Spätantike ein Zentrum der Wollproduktion, wie zahlreiche Quellen verraten.<sup>233</sup>



ABBILDUNG 27: DIE FRESKEN VON NATURNS

In den Alpen war es nicht so üblich wie im Flachland, Rinder zu haben. Diese sind in der Haltung aufwendiger, da sie wesentlich mehr Futtermittel benötigen. Dennoch nahm in römischer Zeit die Rinderhaltung zu. Die archäologisch nachgewiesenen, kleinwüchsigen Rinder lobte schon Plinius als besonders viel Milch gebend und fähig für Arbeit, dennoch dürften die

Römer größere Rassen eingeführt haben.<sup>234</sup> Auch in der Spätantike wurden die alpinen Rassen von den Römern und nun auch von den Goten gering geschätzt. Denn Anfang des 6. Jh. wird die norische Bevölkerung angewiesen, ihre Kühe mit denen der durchziehenden Alemannen zu tauschen: „[...] *ut Alamannorum boves, qui videntur pretiosiores propter corporis granditatem, sed itineris longinquitate defecti sunt, commutari vobiscum liceat,*

<sup>230</sup> Durand, *Les milieux naturels* 89ff.

<sup>231</sup> Auch im mediterranen Bereich und am Balkan. Garnsey, *Mountain Economies* 204.

<sup>232</sup> Drexhage et al., *Wirtschaft* 73.

<sup>233</sup> Gassner et al., *Am Rande des Reiches* 328 und 208f; Genser, *ländliche Besiedlung* 338; *Expositio totius mundi* 57. Dass sich Teurnia im 5. Jh. ausgerechnet durch Kleider vor einem Angriff der Goten loskaufen konnte, mag ein Hinweis darauf sein, dass auch in dieser Zeit noch ein Überschuss an Kleidung produziert wurde. *Vita Severini* c. 17 und c. 29. Im Preisedikt des Diokletian aus der Zeit um 300 werden Gewänder aus Noricum („*burrus Noricus*“ = norischer Kapuzenmantel, sowie die nicht genauer bekannten „*fedox Noricus optimus*“ sowie „*banata Norica duplex*“) erwähnt, die dem Preis nach zu schließen von guter Qualität gewesen sein dürften. Diokletians Preisedikt 19.47, 19.55 und 19.56 ed. Laufer 156f.

<sup>234</sup> Genser, *ländliche Besiedlung* 338; Grassl, *Viehwirtschaft* 583.

*minores quidem membris, sed idoneos ad laborem [...]*<sup>235</sup>. Das alpine Vieh galt also aufgrund der Körpergröße als weniger wertvoll, doch wurde seine Arbeitsleistung geschätzt. Sehr kleine Rinder waren einst in den gesamten Ostalpen verbreitet und noch bis in das 19. Jh. hinauf in lokaler Verwendung. Zunehmend wurden sie aber von den großen Rassen verdrängt, die heute auf den Almen der Alpen zu finden sind.<sup>236</sup> Die wirtschaftliche Bedeutung der Huftiere ist an einem bekannten frühmittelalterlichen Fresko der östlichen Zentralalpen zu erkennen: In der Kirche St. Proculus in Naturns kann man eine bunt gemalte Rinderherde bewundern (siehe Abbildung).<sup>237</sup>

### **Ackerbau**

Hinweise auf Ackerbau gibt es in den Alpen schon seit prähistorischer Zeit. Untersuchungen in Graubünden zeigten eine bronzezeitliche, also etwa 3.000–4.000 Jahre alte, ackerbauliche Tätigkeit, normalerweise in Höhen bis etwa 1.400 m, manchmal sogar bis 1.850 m. Gefunden wurden – wie auch anderswo im Alpenraum – Pollen von Einkorn, Emmer, Dinkel, Gerste, Hafer und Rispenhirse. All diese Getreidearten, besonders aber Dinkel, gelten als anspruchslos betreffend Boden und Witterung. Der ebenfalls sehr robuste Roggen dürfte ab der Römerzeit in den Alpen angebaut worden sein. Hirse galt vor der Einführung von Mais und Kartoffeln in der Neuzeit als eines der wichtigsten Grundnahrungsmittel in Europa. Hülsenfrüchte bildeten ebenfalls einen wichtigen Bestandteil der Nahrung, in den Gebirgstälern der Schweiz wurden vor allem Erbsen und Ackerbohnen gezogen, im Wallis bis auf eine Höhe von 2.150 m. Aber auch die kälteempfindlicheren Linsen waren zumindest in den Ostalpen eine wichtige Ackerfrucht. Weitere Nutzpflanzen waren Lein/Flachs und Schlafmohn als Ölpflanzen, Erstere wurde auch wegen ihrer Fasern angebaut, Letztere wegen der medizinischen und beruhigenden Wirkung. Im Wallis gibt es auch Hinweise auf die Vorratshaltung von Heu. Die Anpassung und Modifizierung des Geländes an ackerbauliche Notwendigkeiten, also

---

<sup>235</sup> Cassiodor Var. III 50.

<sup>236</sup> Pucher, Die Tierknochenfunde von der Plankenalm 261ff. Vermehrt werden die großen Rinder übrigens wieder von einer kleineren Rasse verdrängt: Das schottische Hochlandrind erfreut sich aufgrund seiner Robustheit an zunehmender Beliebtheit bei den Gebirgsbauern. Die einheimischen Kleinrinder der Ostalpen sind leider im letzten Jahrhundert ausgestorben.

<sup>237</sup> Rupp, Die frühmittelalterlichen Wandmalereien 63f.

Anlage von Terrassen und Pflanzung von Hecken, können z.B. im Unterengadin seit der frühen Bronzezeit beobachtet werden.<sup>238</sup>

Ab der Mitte des 3. Jh. gab es einen massiven Einbruch der römischen Landwirtschaft in Mitteleuropa. Grund dafür dürften die ersten Plünderungszüge von Alamannen, Juthungen und anderen gewesen sein. In der Limeszone zwischen Rhein und Donau kam es zu einem starken Siedlungsrückgang<sup>239</sup>, aber auch im Inneren Noricums nehmen die römischen Funde ab dieser Zeit stark ab.<sup>240</sup> Ähnliches lässt sich in den Westalpen beobachten. Hier wird der Grund des Siedlungsrückganges in einer ökonomischen Krise gesehen.<sup>241</sup> Die Ursache des Rückganges wird eine Mischung aus beiden gewesen sein, also eine Wechselwirkung aus äußeren Einwirkungen (Barbareneinfälle und Bürgerkriege) und einer instabilen Wirtschaft, die sich negativ für Großgrundbesitzer wie Kleinbauern auswirkte.

Die Völkerwanderungszeit schließlich brachte vielerorts einen Wechsel in der Landwirtschaft. Oben angeführt wurde schon, dass im mediterranen Bereich zwischen Nordspanien und Norditalien vermehrt Transhumanz geübt wurde. In Mitteleuropa wurde hingegen wieder auf die prähistorische Methode der Brandrodung zurückgegriffen. Hierbei wurde ein Wald- oder Buschgebiet abgebrannt und eine Siedlung gegründet. Nachdem die Fruchtbarkeit des Bodens nach einigen Jahrzehnten aufgebraucht war, wurde das Dorf verlagert und der Boden wieder mittels Brandrodung urbar gemacht.<sup>242</sup> Gerade in den Alpen wurden so durch Abbrennen des Waldes Siedlungs- und Wirtschaftsflächen geschaffen. Aber schon im 11. Jh. wurden die natürlichen Grenzen des alpinen Landausbaues erreicht.<sup>243</sup> Besonders die slawische Landwirtschaft basierte auf der Brandrodung, vorzugsweise in den sumpfigen Niederungen.<sup>244</sup> In dem so gewonnenen Ackerland wurde vor allem Hirse angebaut, weiters Roggen vor Saatweizen, Gerste, Dinkel und Hafer. Zusammen mit der Nutzung von Linsen, Erbsen und Ackerbohnen unterscheiden sich also die Grundnahrungsmittel der slawischen Bevölkerung wenig von den traditionell in den Alpen angepflanzten. Neu im Alpenraum könnte hingegen die hochentwickelte Gartenkultur der Slawen gewesen sein: Neben Petersilie und Dill wurden

<sup>238</sup> Graubünden: Jacomet, Ackerbau und Sammelwirtschaft 231ff; Wallis: Wibl  et al., Vallis Poenina 90; Noricum: Genser, ländliche Besiedlung 336; Voralpenraum: Willerding, Anbaufr chte 132ff; die Anbaufr chte unterschieden sich nicht grundlegend von denen des Flachlandes. Siehe: Capelle, Frühgeschichte 397ff. Allgemein zur „Agrarrevolution des Frühmittelalters“: Mitterauer, Warum Europa 17ff.

<sup>239</sup> Drexhage et al., Wirtschaft 93–94; Willerding, Anbaufr chte 135.

<sup>240</sup> Bis auf die Höhensiedlungen fand man bislang noch keine Spuren einer Besiedlung. Fischer, Noricum 149.

<sup>241</sup> Dies zeigt das Schicksal verschiedener *villae* der Westalpen, in Jourdain-Annequin (Hg.), Atlas culturel: 161 (Guillaume), 154 (Jospin), 153 (Wibl ).

<sup>242</sup> Küster, Geschichte der Landschaft 110f, 163f; Wickham, Framing 496 zu „itinerant agriculture“ und „shifting villages“. Brandrodung ist auch typisch für mittelalterliche alpine Landwirtschaftsformen. Birkenhauer, Alpen 107ff.

<sup>243</sup> Ostalpen: Krawarik, Siedlungsgeschichte 171; Überbevölkerung in den Westalpen (14. Jh.): Jourdain-Annequin (Hg.), Atlas culturel 272 (Falque-Vert).

<sup>244</sup> Göckenjahn/Zimonyi (Hg.), Orientalische Berichte Ibn Rusta 80ff; Gardizi 178ff.

Sellerie und vor allem die sonst seltene Gurke angebaut. Das breite Angebot an Nahrungsmitteln der slawischen Oberschicht könnte eine Kontinuität aus der Spätantike anzeigen.<sup>245</sup>

Für die antike Gesellschaft war der Wein, mit Wasser vermischt, ein überaus geschätztes Getränk und deshalb ein wichtiges Handelsprodukt. Im Christentum war der Wein für Kirchen und Klöster aufgrund der liturgischen Vorgaben unverzichtbar, denn jede Messe musste mit Wein gefeiert werden. Als typisches mediterranes Gewächs ist die Kulturgrenze des Weines jedoch sehr niedrig, der Anbau ist in vielen alpinen Gebieten nicht möglich. Allerdings kann man die heutige Kulturgrenze von Wein nicht mit der des ersten Jahrtausends vergleichen, da die Qualitätsansprüche um einiges niedriger waren. Klöster und Kirchen feierten ihre Messen lieber mit saurem Wein, bevor sie gar keine Messe abhalten konnten. Die Bedeutung des Weines für Klöster ist in zahlreichen Heiligenviten zu erkennen, etwa in dem Weinwunder des heiligen Corbinian.<sup>246</sup>

In den südlichen und zentralen Alpentälern wurde schon seit römischer Zeit Wein produziert, aus den Quellen ist der rätische Wein bekannt.<sup>247</sup> Als der Fernhandel zurückging und importierter Wein in der Folge teurer wurde, griffen die kirchlichen Einrichtungen zunehmend auf lokale Weinsorten oder nahe gelegene Weingärten zurück. So ist schon in den *Breves notitiae* ein Salzburger Weingarten an der Donau erwähnt.<sup>248</sup> In der Steiermark wurde Wein im Raum Leoben angebaut, die erste Erwähnung stammt aus dem Jahr 970.<sup>249</sup> Ab dem frühen Mittelalter versuchten die Klöster nördlich der Alpen, ihren Besitz um Weingüter südlich der Alpen zu vermehren.<sup>250</sup>

### ***Einöde und Wald***

Die Alpen umfassen auch heute noch weite Gebiete, die nur selten und wenn im Sommer von Menschen begangen werden. Dies sind die dichten Waldgebiete des Gebirges unterhalb von etwa 1.800–2.000 m, die marginalen Gebiete darüber zwischen der Waldgrenze und Schneegrenze, sowie die Sumpfgelände der Täler. Doch all diese Räume wurden von den Menschen schon genutzt. Die sumpfigen Talauen galten schon in römischer Zeit kaum als Einöde, da sie als Viehweiden gebraucht wurden. Die jungen

<sup>245</sup> Kroll, Ernährung 111f.

<sup>246</sup> Arbeo von Freising, *Vita Corbiniani* c. 3 ed. Glaser/Brunhölzl 89.

<sup>247</sup> Strabon IV 206; Plinius d. Ä. *Nat. Hist.* XIV 3, 41.

<sup>248</sup> BN 2.10 ed. Lošek 90.

<sup>249</sup> Baltl, *Steiermark im Frühmittelalter* 105f.

<sup>250</sup> Z.B. Benediktbeuren in: Störmer, *Fernstraße und Kloster* 304.

Triebe und das Laub der Büsche und Laubbäume dienten als Winterfutter.<sup>251</sup> Im frühen Mittelalter begegnen uns die Sümpfe der Alpentäler beispielsweise in der Gründungsurkunde von Innichen, in der Sümpfe und Büsche ausdrücklich als zum Besitz gehörend aufgelistet werden: „*umecta seu fructecta omnia*“<sup>252</sup>, ein Zeichen für die Bedeutung dieses Landes. Buschland und durch Rodung teilweise gelichtete Laubwälder galten als Weideland und sind entsprechend oft in den Quellen als *salictum* erwähnt.<sup>253</sup>

Auch der Wald war schon seit römischer Zeit ein teils intensiv genutztes Gebiet:<sup>254</sup> als Holzlieferant, Schweineweide und Jagdgebiet für die Aristokratie. Lag der Wald auf geeignetem Boden, galt er als wertvolles Rodungsland.<sup>255</sup> Corbinian besuchte die Gegend um Meran und beschloss wegen der Fruchtbarkeit der Erde und der Fülle seiner Wälder dort ein *hospitiolum* aufzubauen.<sup>256</sup> Besonders die Slawen nützten die Ressourcen des Waldes. Sie sammelten Honig und ließen Schweine im Herbst unter den Buchen- und Eichenbäumen weiden.<sup>257</sup> Holz in Form von Reisig und Scheitern diente als Energielieferant für die Küche und zum Heizen. Schon im 15. Jh. war das Brennholz in den Westalpen, bei La Grave, so rar geworden, dass die Bevölkerung 2-3 Tage gehen mussten, um es zu holen.<sup>258</sup>

Gelegentlich wurde einem Kloster sogar nur ein Wald alleine übergeben, wie z.B. bei Reichenhall. Die Salzproduktion dort legt eine holzwirtschaftliche Nutzung nahe.<sup>259</sup> Der wirtschaftlich genutzte Wald wurde *silva* genannt, im Gegensatz zum *forestis*, der ein größeres, meist nur zur Jagd genutztes Waldgebiet bezeichnete, das dem König gehörte.<sup>260</sup> Die Holztrift ist schon für römische Zeit durch Inschriften bezeugt, für 890 gibt eine Urkunde aus St. Gallen darüber Nachricht.<sup>261</sup> Das Tannenholz war ein beliebtes Bauholz, es wurde in der Antike zur Errichtung von Kastellen entlang des Rheins und der Donau genutzt. Im Mittelalter wurde dann Tannenholz, z.B. für Weinfässer, verwendet.<sup>262</sup>

<sup>251</sup> Grass, Alm und Wein 25.

<sup>252</sup> Trad. Freising Nr. 34 ed. Bitterauf 62.

<sup>253</sup> Z.B. in Churrätien. Bundi, Besiedlungs- und Wirtschaftsgeschichte Graubündens 95. Buschland war früher überhaupt viel häufiger als heute, denn wenn aufgegebene Kulturflächen überwuchsen, konnte sich dort aufgrund der Beweidung kein richtiger Wald mehr entwickeln. van Groenman –Waateringen, Wasteland 114.

<sup>254</sup> Bender, Agrargeschichte Deutschlands 321; Genser, ländliche Besiedlung 335 für die Belege für Noricum.

<sup>255</sup> Bitterauf, Traditionen Freisings LXXXIII.

<sup>256</sup> Arbo von Freising, Vita Corbiniani c. 23 ed. Glaser/Brunhölzl 129: „*terram fructiferam et silvarum habent copiam*“.

<sup>257</sup> Ed. Göckenjahn/Zimonyi, Orientalische Berichte Ibn Rusta 80ff.; Gardizi 178ff.

<sup>258</sup> Rousset, Au pays de la Meije 69.

<sup>259</sup> Trad. Freising ed. Bitterauf 312 Nr. 378 (817).

<sup>260</sup> Bundi, Besiedlungs- und Wirtschaftsgeschichte Graubündens 96f.

<sup>261</sup> Kaiser, Das Wasser der Berge 96.

<sup>262</sup> Küster, Geschichte der Landschaft 161.

Richtige Urwälder gab es nur mehr in den dünn besiedelten Gegenden der Alpen, etwa im Raum Mariazell. Die Hänge, Mittelgebirgsterrassen und Schwemmkegel waren das bevorzugte Siedelgebiet und schon bald waldfrei.

Die Gebiete oberhalb der Baumgrenze wurden nur saisonal als Almen genutzt. Je nach Höhe und geographischer Lage konnte die Nutzung zwei bis fünf Monate umfassen. Die Zahl der Schäfer, die dieses Gebiet bewirtschafteten, ist nicht mehr zu eruieren, doch schon in römischer Zeit waren diese in den Alpen häufig. Im Testament des Abbo werden drei im Inneren der Alpen arbeitende Hirten ausdrücklich erwähnt.<sup>263</sup> Auch das abgelegene Ödland der Alpen wurde also schon begangen. Auch Berge werden schon in den frühen Quellen genannt. In der *Donatio Sestensis* aus dem Jahr 762 wird ein ganzer Berg in der Carnia – das Gebirge am Oberlauf des Tagliamento – als Weidegrund zwischen den beiden auszustattenden Klöstern aufgeteilt.<sup>264</sup>

In den erzählenden Quellen werden die marginalen und einsameren Zonen der Alpen selten erwähnt. Begriffe wie *solitudo*, *heremus* oder *desertum* sind in den Hagiographien topisch genutzt und dienten der Darstellung besonderer mönchischer Gesinnung. Selten beschrieben sie wirkliche Einöden.<sup>265</sup> In den Urkunden erscheint nur wirtschaftlich nutzbares Land. In diesen wird ersichtlich, dass eine als Einöde bezeichnete Region Bewirtschaftung nicht ausschloss: Man kann unter den alpinen Einöden des frühen Mittelalters Schweineweiden („*porcorum pascua in deserto*“<sup>266</sup>) oder sogar einen bewohnten Platz finden („*Dedit in heremo eiusdem loci appendente locellum, qui dicitur Eselwanach*“<sup>267</sup>).

<sup>263</sup> Siehe dazu auch das Kapitel „Alm- und Viehwirtschaft“ ab S. 245 und Abbildung 28: Die alpinen Güter des Abbo S. 271.

<sup>264</sup> Krahwinkler, Friaul 91. Schon im 8. und 9. Jh. werden in den Urkunden durchaus Bergnamen genannt, oft zur Markierung der Grenzen. Beispielsweise in: Trad. Schäftlarn Nr. 15 a. 801 -813 ed. Weissstanner 24 ein Berg namens „Helmrichessteti“; Nr. 20 a. 806 28 ein Berg „Othrami“; in NA 6.27 „Ad Oriano monte“, 7.8 „Lacuana monte“ ed. Lošek 80, 82. Etc.

<sup>265</sup> Über den Begriff „eremus“ in der Vita des Severin: Diesenberger, Topographie und Gemeinschaft 90ff.

<sup>266</sup> Trad. Freising ed. Bitterauf 37 Nr. 10 (757).

<sup>267</sup> BN 7.7 ed. Lošek 96.

## Migration

Ende des 7. Jh. waren die West- und Zentralalpen nach wie vor sehr romanisch geprägt, denn die Besiedlungsgeschichte zeigt hier keine großen Ein- und Auswanderungswellen. Dennoch können zahlreiche Migrationsbewegungen rekonstruiert werden. Eine kleine Bemerkung zur Terminologie<sup>268</sup>: In den letzten Jahren haben sowohl die Archäologie als auch die Geschichtswissenschaft ihre Ansicht geändert, was einen „Stamm“ oder ein „Volk“ eigentlich ausmacht. Wenn hier also von „den Alemannen“, „den Slawen“ oder „den Romanen“ die Rede ist, dann ist darunter weniger eine einheitliche Abstammungs- und Kulturgemeinschaft gemeint, sondern in erster Linie eine Gruppe von Menschen, die sich unter diesem Namen vereinigten und agierten. Die dahinterliegenden ethnischen Prozesse sind schwer zu rekonstruieren und in jedem Fall unterschiedlich. Deshalb wird auch in dem Kapitel über die Karantanen und Burgunder weiter unten eigens darauf eingegangen werden.

### *Römer und Völkerwanderungszeit*

Von den Römern ist überliefert, dass ganze An- und Absiedlungsprogramme durchgeführt wurden. Auch ein Alpental war davon betroffen. So wurden 25 v. Chr. die Salasser des Aostatales besiegt, angeblich wurden sie zwangsweise abgesiedelt oder getötet. Das Land dort wurde an römische Veteranen verteilt und die Kolonie Augusta Praetoria, das heutige Aosta, gegründet.<sup>269</sup> Auch Stämme, die in den Zentralalpen im Inntal und östlich davon siedelten – Ambisonten, Vindelici, Isarci, Breuni, Genaunes und Focunates –, wurden von den Römern besiegt und ihr Land römischen Veteranen zugeteilt.<sup>270</sup> Wie groß die Zahl der römischen Einwanderer war, ist kaum abzuschätzen. Im Großen und Ganzen sind die Folgen der römischen Feldzüge, die in der Literatur beschrieben werden, in der Archäologie nicht zu finden. Die Bevölkerung des Inntals beispielsweise scheint ohne größere Brüche unter römische Herrschaft gelangt zu sein.<sup>271</sup> In den Westalpen dürfte es nur einen geringen Zuzug römischer Bürger gegeben zu haben. Unter anderem gab es einen römischen Besitzer oder Pächter von Bergwerken.<sup>272</sup> Auch in den Ostalpen ist die

<sup>268</sup> Siehe dazu auch das Kapitel „Forschungsgeschichte und Literatur“ ab S. 6ff.

<sup>269</sup> Walser, Studien 52; Leguay (Hg.), Savoie 213.

<sup>270</sup> Alpenfeldzug in Österreich allgemein: Gassner et al., Am Rande des Reiches 53ff.; Vettors, Kontinuität 31.

<sup>271</sup> Heitmeier, Inntal 56.

<sup>272</sup> Rémy, L'immigration dans les Alpes occidentales 123ff.

Migration einiger Römer aus dem Friaul bekannt, die offenbar die norische Eisenverarbeitung und -verhandlung kontrollierten.<sup>273</sup>

Wurde früher, basierend auf den schriftlichen Quellen und der herrschaftlichen Situation des hohen Mittelalters, noch angenommen, dass die Alpentäler der Zentral- und Ostalpen ab dem 6. Jh. herrschaftsfrei waren, und deshalb „vordringende germanische Völkerschaften zur Eroberung geradezu eingeladen“ hätten<sup>274</sup>, so wird heute immer deutlicher, dass bei dieser Annahme wohl eher der Wunsch Vater des Gedankens war. Archäologisch werden heute sowohl die ethnische Zuweisung von bestimmten Waffen- und Schmucktypen als auch die früher als rein ‚germanisch‘ gedeuteten Reihengräberfelder stark angezweifelt und neu interpretiert.<sup>275</sup> Für den Alpenraum sind ohnehin nur wenige Funde bekannt, die man ethnisch einordnen könnte.

Eine großräumige Einwanderung in der Völkerwanderungszeit und später ist nach dem momentanen Stand der Forschung auszuschließen. Aus den historischen Quellen sind aber zahlreiche kleine Zuzüge bekannt. Von den durchziehenden, meist plündernden Heeren der Goten, Alemannen und anderen könnten durchaus die eine oder andere Person in den Alpen hängen geblieben sein. Dies zeigt ein kurzer Abriss der völkerwanderungszeitlichen Heerzüge durch die Alpen: 428 fielen Juthungen in Noricum und Rätien ein, ihnen schloss sich zumindest ein Teil der einheimischen Bevölkerung an. Es handelte sich nun also mehr um einen Aufstand als einen Überfall. Die Rebellion in Noricum und Rätien konnte allerdings – noch – vom römischen Heer niedergeschlagen werden: 429–431 beendete der römische Feldherr Aetius diese.<sup>276</sup> Es ist gut möglich, dass von den Juthungen einige im Alpenraum blieben. Mitte des 5. Jh. belagerten die Goten einige Städte Noricums.<sup>277</sup> Diese Gruppen waren aber schon bald assimiliert und sind archäologisch kaum nachzuweisen.<sup>278</sup> Jordanes schreibt von Suaven und Alemannen, dass diese „ganz auf den Gipfeln der Alpen wohnen, von wo einige Flüsse mit großem Getöse herabstürzend der Donau zuströmen“<sup>279</sup>, und Cassiodor berichtet von Alemannen, die Venetien plündern.<sup>280</sup> Ein burgundisches Heer, vermutlich von den Franken angestiftet, nutzte die Wirren der Gotenkriege, um die

<sup>273</sup> Scherrer, *Vom regnum Noricum zur römischen Provinz* 13, 20, 61 zu den Händlerfamilien Aquileias in (Binnen-)Noricum. Die Verhältnisse lassen sich vor allem in der Frühzeit feststellen, können aber auch in der Spätantike noch bestanden haben. Beachtet werden muss allerdings, dass der Handelsplatz Aquileia durch die Zerstörung Mitte des 5. Jh. eine starke Abwertung erfahren hatte.

<sup>274</sup> Zitat Wopfner und Heuberger nach Heitmeier, *Inntal* 21.

<sup>275</sup> Dazu etwa der Band „Zwischen Spätantike und Frühmittelalter – Archäologie des 4. bis 7. Jahrhunderts im Westen“ von Brather et al.

<sup>276</sup> Šašel, *Antiqui Barbari* 128; Wolfram, *Mitteleuropa* 36 und 41; Gassner et al., *Am Rande des Reiches* 338.

<sup>277</sup> *Vita Severini* c.17; Wolfram, *Goten* 494.

<sup>278</sup> Szameit, *Zum archäologischen Bild* 508.

<sup>279</sup> Jordanes, *Gotengeschichte* LV: „*quibus Suavis tunc iuncti aderant etiam Alamanni ipsique Alpes erectos omnino regentes, unde nonnulla fluenta Danubium influunt nimio cum sonu vergentia.*“

<sup>280</sup> Cass. Var. XII, 7.

Westalpen zu queren und oberitalienische Städte zu überfallen, ebenso die Franken im Jahr 539, die vermutlich davor die Burgunder angestiftet hatten. Letztere konnten immerhin die Westalpen und Teile Oberitaliens erobern. Ihre Anwesenheit beschränkte sich nach Abzug des Heeres auf eine militärische.<sup>281</sup>

Paulus Diaconus schildert den Aufstand eines Sinduald, König der Brenter. Dieser war ursprünglich Anführer der föderierten Heruler gewesen und hatte eine typische Karriere der Mitte des 6. Jh. hinter sich: Seine Vorfahren waren laut Paulus Diaconus einst mit Odoaker nach Italien gekommen, wo Sinduald an der Seite des byzantinischen Feldherren Narses gekämpft hatte. Er dachte dann wohl, dass die Krönung seiner Laufbahn das Königtum wäre. Doch Narses konnte den Abtrünnigen besiegen.<sup>282</sup> Die „Brenter“ werden meist mit den Breonen identifiziert, die Ereignisse deshalb in die zentralen Alpen versetzt und südlich des Brenners verortet.<sup>283</sup>

### ***Internationale Netzwerke und Militär***

Besonders das Militär sorgte immer wieder für Zuwanderung. Befestigungen und Positionen mussten ausgebaut und die Herrschaft durch entsprechende Vertreter gesichert werden. Für das Inntal und Noricum des 6. Jh. nimmt man an, dass die Macht durch einen einheimischen *dux* ausgeübt wurde und es hier wenig gotische oder später fränkische Präsenz gab. Am Südabhang der Alpen befestigten gotische Truppen die Kastelle an den Passzugängen, später kämpften Langobarden und Franken um diese Burgen.<sup>284</sup> Am Fuß der spätantiken Höhensiedlung auf dem Hemmaberg wurde ein Gräberfeld ausgegraben, das aufgrund der Beigaben und künstlicher Schädeldeformationen einiger Skelette als ostgotisch interpretiert wird und in die Zeit der Ostgotenherrschaft Anfang des 6. Jh. datiert wird.<sup>285</sup> Hier dürften also gotische Truppen stationiert gewesen sein. Gegen die Anwesenheit von größeren gotischen Gruppen spricht eine Weisung Theoderichs nur an die *provincialis* Noricis und nicht, wie zeitgleich bei Trient, an *universi Gothi et Romani*.<sup>286</sup>

<sup>281</sup> Prokopios Bell. got. II 21, 25, IV 24; Löhlein, Alpen- und Italienpolitik 32ff.

<sup>282</sup> Paulus Diaconus, Hist. Lang. II, 3.

<sup>283</sup> Löhlein, Alpen- und Italienpolitik 52; Wolfram, Grenzen und Räume 436 FN 14: Gelegentlich wird auch der Raum um den Fluß Brenta südöstlich von Trient als Handlungsort angenommen.

<sup>284</sup> Wolfram, Goten 301; für die Franken: Schneider, Fränkische Alpenpolitik 23; Castra im Etschtal: Landi, Die spätantik-frühmittelalterlichen Castra 85ff.; Paulus Diaconus Hist. Lang. III 31; Siehe auch die Kapitel „Befestigung und Verteidigung der Grenzen“ ab S. 79 und „Höhensiedlungen und Burgen“ ab S. 218.

<sup>285</sup> Glaser, Die Goten und der Arianismus 240.

<sup>286</sup> Gleirscher, Karantanien 14f.; Cassiodor Var. I XXVIII und III 50.

Obwohl die Franken im 6. Jh. den größten Teil des Alpenraumes unter ihrer Kontrolle hatten, wird angenommen, dass sich zwar hochrangige militärische Führer und ihr Gefolge, aber keine Siedler in diesen Gebieten niederließen. Die fränkischen Eroberungen machten es notwendig, dass von allen Teilen des Reiches Personal zur Verwaltung und Sicherung in die eroberten Gebiete entsandt wurde.<sup>287</sup> Das beste Beispiel dafür ist Churrätien, dessen wichtigste Familie auf einen (vermutlich!) fränkischen Ahnherren zurückgeführt wird.<sup>288</sup> Die archäologischen Funde, Urkunden und Ortsnamen rund um Pfaffenhofen im Inntal deuten auf eine Adelsippe, die in merowingischer Zeit diesen strategisch wichtigen Ort kontrollierte. Ihre Herkunft dürfte im alemannisch-bairischen Raum liegen, vielleicht aber auch weiter westlich davon.<sup>289</sup> Auch die bairische Herrschersippe der Agilofinger kam ursprünglich aus dem fränkischen Raum, sie versippten sich nach der Tradition des Hochadels „international“, beispielsweise in das Reich der Langobarden.<sup>290</sup> Spätestens in karolingischer Zeit operierte der Adel dann auf paneuropäischer Ebene, dies betraf auch die Gegenden in und um die Alpen. Das Testament des Grafen Eberhard 863/864 wurde in Musestre/Friaul angefertigt und verteilte an seine Nachkommen Güter im italischen und alemannischen Raum, aber auch im damals westfränkischen Gebiet des heutigen Belgien.<sup>291</sup>

Die Kirche baute ebenfalls internationale Netzwerke auf. Anfangs waren das Geistliche aus dem irischen und fränkischen Raum, die in missionarischem Auftrag besonders im nördlichen Voralpengebiet tätig waren. Beispiele dafür sind der heilige Gallus, Columban, Rupert, Emmerich, Corbinian aber auch der Ire Virgil, der sehr wichtig für die Entwicklung des Salzburger Bistums war.<sup>292</sup> Später waren es die voralpinen Klöster, die in ihre Dependancen im Gebirge gerne Menschen aus dem Mutterkloster entsandten. Diese Mönche und Nonnen trugen vermutlich nur wenig zur Vermehrung der Bevölkerung bei, ihr kultureller Einfluss auf die Einheimischen ist aber nicht zu unterschätzen. Anders war das bei den Abhängigen, die in entfernte Regionen geschickt wurden, um dort das klösterliche Land zu bewirtschaften. Beispielsweise sandte Innichen Ende des 13. Jh. Siedler aus dem Pustertal nach Oberkrain.<sup>293</sup> Andere planmäßige Zusiedlungen des hohen

---

<sup>287</sup> Wolfram, *Goten* 314; Schneider, *Fränkische Alpenpolitik* 42f.; Inntal: Heitmeier, *Inntal* 262.

<sup>288</sup> Kaiser, *Churrätien* 40.

<sup>289</sup> Heitmeier, *Inntal* 248ff.

<sup>290</sup> Wolfram, *Grenzen und Räume* 76f.

<sup>291</sup> Krahwinkler, *Friaul* 262f.

<sup>292</sup> Wolfram, *Grenzen und Räume* 103ff.

<sup>293</sup> Huter, *Siedlungsleistung und Grundherrschaft von Innichen* 481.

Mittelalters waren z.B. Sachsen im Villgratental oder die ostfränkische Neubesiedelung nach dem Erdbeben von Villach 1351 durch den Bischof Friedrich von Bamberg.<sup>294</sup>

Diese Gruppen – Geistliche, Händler, Adelige – konnten auf internationale Netzwerke vertrauen und waren sehr mobil. Sie prägten einerseits sehr stark die Region, in der sie sich aufhielten, andererseits brachte ihre Mobilität auch mit sich, dass sie sich schnell aus einer Region zurückziehen konnten, sollte es die politische Situation erfordern. Dies sieht man besonders gut an den Bischöfen des Balkans, die Ende des 6. Jh. vor den Slawen flohen.<sup>295</sup>

### ***Flüchtlinge***

Gelegentlich kamen Flüchtlinge in den Alpenraum, meist dürften sie aber nur durchgezogen sein. Im Jahr 507 erzählt eine Weisung, von der schon oben berichtet wurde, dass Alemannen, die nach Italien zogen, in Noricum ihre vom Zug ermüdeten Rinder tauschen konnten.<sup>296</sup> Bei der Anbindung archäologischer Funde an historische Ereignisse sollte man vorsichtig sein, doch der Fund von zwei typisch alemannischen Fibeln, die in das ausgehende 5. und beginnende 6. Jh. datiert werden können, ist wohl eine Hinterlassenschaft dieser Flüchtlinge.<sup>297</sup> Anfang des 7. Jh. flüchtete eine größere Gruppe Bulgaren in die Ostalpen.<sup>298</sup>

Eventuell fanden westgotische Mönche, die nach 711 aufgrund der islamischen Eroberern der iberischen Halbinsel auswanderten, auch im Alpenraum Unterkunft. Einige eigentümliche Heilige, die in Salzburgs *Liber Confraternitatum* auftauchen, könnten darauf hindeuten. Sie stammen ursprünglich aus dem iberischen Raum, ebenso wie der Legende nach der Gründer Reichenaus, Pirmin. Im dortigen Verbrüderungsbuch, wie auch im Salzburgerischen, finden sich tatsächlich Personennamen, die man gotisch deuten kann.<sup>299</sup>

Als im Laufe der Spätantike die Gebiete zwischen Donau und Alpenrand vom römischen Heer aufgegeben wurden, zog sicherlich auch ein Teil der Zivilbevölkerung ab. Die Vita des Severin erzählt von der Abwanderung der gesamten Bevölkerung. Dies sollte aber die hagiographische Absicht unterstreichen, die dieses Ereignis mit dem biblischen Auszug

---

<sup>294</sup> Scheffel, Verkehrsgeschichte der Alpen 114.

<sup>295</sup> Pohl, Awaren 148.

<sup>296</sup> Cassiodor Var. III 50.

<sup>297</sup> Ladstätter, Die materielle Kultur 179.

<sup>298</sup> Pohl, Awaren 269; Fredegar IV 72.

<sup>299</sup> Karwiese, Salzburgs vergessene Heilige 14f.

aus Ägypten gleichsetzen wollte.<sup>300</sup> Möglicherweise ließen sich Teile dieser Bevölkerung innerhalb der Alpen nieder.<sup>301</sup> Diese Region war noch Anfang des 6. Jh. unter Theoderich ein Teil Italiens. In Binnennoricum könnte die Ähnlichkeit des Grundrisses der spätantiken Kirche unterhalb Maria am Anger von Lauriacum/Lorch und der südlichen Kirche der östlichen Doppelkirchenanlage am Hemmaberg auf eine christliche Exilgemeinde deuten, die ihre heimatliche Kirche einfach nachgebaut hatten.<sup>302</sup> In Churrätien wird angenommen, das wegen der Siedler aus dem nördlichen Voralpenraum eine richtiggehend spätromische Kolonisation entstand. Diese brachte es mit sich, dass z.B. die Region jenseits des Flimser Bergsturzes, also das Vorderrheintal/Surselva, um das 6. Jh. herum erschlossen und besiedelt wurde.<sup>303</sup>

### ***Landnahme?***

Der Begriff wurde und wird sehr gerne verwendet, um die Siedlungsprozesse des frühen Mittelalters zu beschreiben. Die schwierigen und komplizierten Prozesse der ethnischen und herrschaftlichen Überschichtungen, das mitunter jahrhundertelange Nebeneinander und Überschneiden verschiedener Kulturräume und Sprachen wird so oft mit einem einzigen Wort zusammengefasst. Dieses Wort lässt noch dazu den ursprünglichen EinwohnerInnen eines Raumes nicht viel Platz: Sie werden mit der „Landnahme“ unsichtbar. Die Schwammigkeit des Begriffes lässt an alle Möglichkeiten denken, wie denn genau das Land „genommen“ wurde – blutige Eroberung, Masseneinwanderungen oder Kolonialisierung in seinem schlimmsten Sinn drängen sich vor allem auf.<sup>304</sup>

Die obigen Ausführungen sollten deshalb zeigen, dass es in den West- und vor allem Zentralalpen im frühen Mittelalter keinerlei „Landnahmen“ gegeben hat, außer vielleicht in einem herrschaftlichen Sinn: Die Fürsten und Könige des Raumes nördlich der Alpen integrierten das Gebirge im Laufe des 6. und 7. Jh. in ihren Herrschaftsraum und initiierten so einen Jahrhunderte dauernden Prozess der Verschmelzung und des Zusammenlebens von Menschen, die sich in erster Linie durch Sprache und Religion unterschieden. Im 8. Jh. dürfte ein Großteil der Bevölkerung der West- und Zentralalpen noch ganz in der spätantik-romanischen Kultur verwurzelt gewesen sein. Der Ostalpenraum wird unten in

<sup>300</sup> Vita Severini c. 44.

<sup>301</sup> Zur Flucht von römischen Bevölkerungsteilen in gebirgige Gegenden am Balkan und in den Alpen: Waldmüller, Die ersten Begegnungen 168, 230f., 382.

<sup>302</sup> Leingartner/Neubauer, Neue Überlegungen zur Kirche "Maria am Anger" in Lauriacum 29.

<sup>303</sup> Bundi, Besiedlungs- und Wirtschaftsgeschichte Graubündens 24f.

<sup>304</sup> Dazu RGA „Landnahme“ (R. Corradini).

einem eigenen Kapitel genauer besprochen werden, denn er ist der einzige Raum in den Alpen, der in der Zeit zwischen dem Fall der römischen Ordnung Anfang des 6. Jh. und der Integration des Alpenraumes in das fränkische Reich unter Karl dem Großen eine starke Diskontinuität erfuhr.

Eine größere Einwanderung von Menschen aus dem deutschsprachigen Voralpenraum gab es also bis zum 9. Jh. noch nicht. Auch Voralpen der heutigen Schweiz waren bis um das Jahr 900 herum noch sehr romanisch geprägt, obwohl sie unter alemannischer Herrschaft standen.<sup>305</sup> In einigen Regionen der östlichen Voralpen des heutigen Baiern und Salzburgs ist die Romanitas ebenfalls noch im 8. Jh. fassbar.<sup>306</sup> Erst die Expansion des hohen Mittelalters brachte größere Wanderungsbewegungen innerhalb der und in die Alpen mit sich. Der allgemeine Bevölkerungsanstieg und die zunehmende Spezialisierung ermöglichten es nun, auch bisher unbesiedelbare Täler und Höhen der Alpen zu bewirtschaften. Träger dieser Wanderungen waren beispielsweise die Walser ab dem 11. Jh. Die deutschsprachige Bevölkerung des oberen Wallis wurde von Klöstern und Feudalherren angeworben, um abgelegene Täler und bislang noch unerschlossene Gebiete in den Alpen zu besiedeln.<sup>307</sup> Sie spezialisierten sich auf die Viehwirtschaft und konnten ohne zusätzliche Versorgung von außen nicht überleben. Die höchsten Dauersiedlungen der Alpen sind bis in die Gegenwart noch meist alte Walserdörfer. Auch die Einwanderung der heute unter dem Namen „Zimbern“ bekannten deutschsprachigen Menschen in die norditalienischen Alpen hatte ähnliche Hintergründe.

Auch in den späteren Jahrhunderten war die alpine Bevölkerung noch großen Zu- und Abzügen unterworfen. Als Beispiel sei nur kurz die Gegenreformation erwähnt, die bewirkte, dass die Ausweisung der Protestanten aus Salzburg 1731/32 eine Vielzahl der Höfe im Pongau veröden ließ. Diese wurden mit Bauern aus Tirol besetzt.

Über das Zusammenleben der einzelnen Bevölkerungsgruppen, die ja teilweise ganz verschiedene Sprachen hatten und neben dem ‚eingesessenen‘ katholischen Glauben Arianer oder gar Heiden sein konnten, kann leider nur sehr wenig gesagt werden. Gelegentlich werden Mythen und Sagen dazu herangezogen, um dieses Zusammenleben zu erklären, doch ist hier Vorsicht angebracht (s.u.). Es wird auch im nördlichen Voralpenraum immer klarer, wie stark sich die einheimische Bevölkerung an einigen

<sup>305</sup> Stadler-Planzer, Geschichte des Landes Uri 40.

<sup>306</sup> Wolfram, Grenzen und Räume 295ff. Siehe dazu auch das Kapitel „Der zentrale Alpen- und Voralpenraum“ ab S. 273.

<sup>307</sup> Der Wechsel von Romanisch auf Deutsch im Gebiet des frühmittelalterlichen Churrätien dürfte erst mit einem größeren Zuzug deutschsprachiger Siedler aus dem nördlichen Voralpenraum sowie den Walsern im 13.–15. Jh. erfolgt sein. Dies und die zunehmende Dominanz des Deutschen als Gerichts- und Urkundensprache bewirkten erst, dass die Sprachgrenze bis nach Chur vorrückte. Bundi, Besiedlungs- und Wirtschaftsgeschichte Graubündens 78f.

Orten, vor allem in den Städten, wie etwa Augsburg, doch halten konnte. Die Archäologie konnte erst in den letzten Jahren Methoden entwickeln, um Gräber und Bauten besser zuzuordnen und datieren zu können. So wird deutlich, wie sich die alteingesessene Bevölkerung an die Moden der neuen Herrscher anpasste. Umgekehrt übernahmen die Goten und Langobarden in Italien nicht nur die römischen Bekleidungsitten.<sup>308</sup>

In erster Linie besetzten die neuen Herrscher die strategischen Punkte. In den Alpen waren das die Knotenpunkte wichtiger Passübergänge und Burgen, die eine Überwachung der Übergänge gewährleisteten. Dementsprechend finden sich etwa in den Mittelgebirgslagen und abgelegenen Hochtälern im Raum des Etschtales vor allem romanische Siedlungen; die langobardischen Funde konzentrieren sich im Haupttal.<sup>309</sup>

Gelegentlich nehmen manche Forscher aufgrund der Ortsnamen an, dass es noch bis ins frühe Mittelalter eine keltischsprachige Restbevölkerung in einigen Winkeln des östlichen Alpenraumes gab.<sup>310</sup> Dies ist natürlich kaum zu beweisen, andererseits: Der Gegenbeweis kann hier schwer geliefert werden. Auch in Teilen Galliens wurde offenbar im 5. Jh. noch bzw. wieder keltisch gesprochen.<sup>311</sup>

### *Sagenhafte Völker*

Oft wurde versucht, die hypothetische „Landnahme“ mit den zahlreichen alpinen Sagen zu verknüpfen, die von geheimnisvollen Wesen berichten, die in Parallelwelten im Hochgebirge wohnten. Diese geheimnisvollen Feen oder Zwerge bringen dabei den Menschen die Geheimnisse der Almwirtschaft bei. Im Zentral- und Ostalpenraum dachte daher vor allem die ältere Wissenschaft daran, dass mit diesen Zwergen und Feen vielleicht die romanische „Alt“-Bevölkerung gemeint war, die sich vor den einwandernden Baiern ins Gebirge zurückgezogen haben soll.<sup>312</sup> Das bekannteste Beispiel ist hier wohl Laurin, der im Gebirge hausende Zwergenkönig aus dem Dietrichslied.

Allerdings ist diese These aus mehreren Gründen abzulehnen. Solche Sagen gibt es auch in den Westalpen, wo sich aus der keltischen und römischen Bevölkerung relativ bruchlos die

---

<sup>308</sup> Rettner, Romanen des 5. und 6. Jahrhunderts in Deutschland 186f; Langobardinnen in Italien trugen schon in der zweiten Generation romanische Tracht (i.e. im 7. Jh.). Bierbrauer, Romanen und Germanen 219. In Doubs am Jura konnte anhand eines Gräberfeldes eine starke Kontinuität der Bevölkerung festgestellt werden, obwohl in den jüngeren Gräbern Grabbeigaben, wie etwa alemannische Schwerttypen gefunden wurden. Manfredi et al., Les derniers Barbares 9f.

<sup>309</sup> Bierbrauer, Romanen und Germanen 217ff.

<sup>310</sup> Craffonara, Die Volkhold'sche Schenkungen 140.

<sup>311</sup> Wolfram, Goten 184.

<sup>312</sup> Stadler-Planzer, Geschichte des Landes Uri 42.

mittelalterliche entwickelte. Der Kern dürfte daher wesentlich älter sein. Vielleicht ist er einfach auf die Abgelegenheit einiger alpiner Gebiete zurückzuführen. Die Isolation der dort wohnenden Menschen hob diese deutlich von den BewohnerInnen der Haupttäler ab.<sup>313</sup> Die Interpretation der Zerge als „Urbevölkerung“ wurde ganz besonders von nationalistischen Gruppen gefördert, die die romanisch sprechende Bevölkerung in Misskredit bringen wollten: Sie stellten sie als Nachfahren der in den Sagen vor allem negativ dargestellten Zwerge dar. Es wird so eine fiktive bairische „Landnahme“ konstruiert, in der zwei klar getrennte „Völker“ nicht miteinander, sondern nebeneinander lebten, wobei das unterlegene „Volk“ in das Hochgebirge ausweichen musste und das siegreiche die Täler bewohnen konnte, ohne dass es zu irgendeinem Kontakt gekommen wäre. Dementsprechend wurde der Sieg König Dietrichs über den König der Zwerge von nationalistischer Seite ausgeschlachtet. Und so steht erstaunlicherweise noch heute in Bozen eine Statue aus den dreißiger Jahren, in der ein idealisierter Dietrich den Zwergenkönig Laurin niederringt.<sup>314</sup>

---

<sup>313</sup> In einigen Regionen der Westalpen war die Bevölkerung oft monatelang von der Aussenwelt abgeschnitten. Rousset, *Au pays de la Meije* 64.

<sup>314</sup> Hartung von Hartungen, *Romanen und Germanen* 204ff.

## 6: Ausgewählte Probleme

Ab dem 6.Jh. schaffte es die immer mächtiger werdende fränkische Macht, den größten Teil des Alpenraumes in ihren Herrschaftsbereich einzugliedern. Die einst burgundischen Westalpen und die churrätischen und bairischen Zentralalpen standen ab diesem Zeitpunkt zumindest nominell unter fränkischer Herrschaft. An den Südabhängen der Alpen konnten sich nach der Eroberung Italiens 568 die Langobarden behaupten. Allen diesen Herrschaften war es gemein, dass sie den inneren Alpenraum nur mit Amtsträgern berührten. Ansonsten beließen sie die dort herrschenden, spätantiken Strukturen weitgehend intakt. Diese konnten sich vor allem im 7. Jh. in vielen Regionen recht bruchlos weiterentwickeln, und die Eliten blieben größtenteils die alten.

Geradezu typisch für abgelegene oder schlecht erschlossene Gebiete des ehemaligen römischen Reiches war die Umwandlung der Gesellschaft in eine bäuerliche, kleinräumige und zunächst relativ egalitäre, die oft stammesgesellschaftliche Charakteristiken aufweist. Beispiele wären die britischen Inseln, und Räume, die das römische Straßennetz entweder von vornherein wenig berührt hatte oder in denen die antiken Wege verfallen waren, wie beispielsweise der Norden Spaniens.<sup>1</sup> Der spätantike Konservatismus und die grundherrschaftlichen Strukturen, die sich in den West- und Zentralalpen halten konnten zeigen aber, dass viele Täler des Gebirges im frühen Mittelalter weder abgelegen noch schlecht erschlossen waren.

Ein gutes Beispiel für die durchgängige herrschaftliche Organisation auf spätantiken Fundamenten ist Churrätien, das hier aufgrund der guten Erforschung nur kurz erwähnt zu werden braucht.<sup>2</sup> Ebenso wird in den Westalpen anhand des Testaments des Patriziers Abbo ersichtlich, dass zumindest die Haupttäler der Region herrschaftlich erfasst waren und die Menschen dort keineswegs als freie Bauern über ihr Land bestimmen konnten.<sup>3</sup> Aber auch im unter bairischer Herrschaft stehenden nördlichen Voralpenraum war die dort ansässige Bevölkerung noch bis in das 8. und 9. Jh. hinauf stark in romanischen Traditionen verwurzelt. Dies schlägt sich unter anderem in Urkundentraditionen nieder, die

---

<sup>1</sup> Wickham, Framing 339f. Zu dem Wort Stammesgesellschaft: dies ist eine Übersetzung des englischen Wortes „tribal“. Allerdings muss man bedenken, dass dieses Wort im Englischen ein viel größeres Bedeutungsspektrum umfasst, als das Deutsche Wort. Deshalb wird in der Folge eher das verdeutschte „tribal“ genutzt.

<sup>2</sup> Kaiser, Churrätien ; Clavadetscher, Rätien im Mittelalter.

<sup>3</sup> Siehe dazu die ausführliche Untersuchung von P.Geary, Aristocracy in Provence.

in die Spätantike verweisen.<sup>4</sup> Auch sonst weist der Raum, auch innerhalb des Gebirges, schon im 8.Jh. eine starke soziale Hierarchie und grundherrschaftliche Strukturen auf.<sup>5</sup>

Eine andere Geschichte nahm der Ostalpenraum: hier bedingte die slawisch-awarische Herrschaft über die Ostalpen einen großteils radikalen Bruch mit der spätantiken Kultur. Eine neue tribale Herrschaft bildete sich heraus, und jede spätantike Ordnung dürfte verschwunden sein.

In diesem Kapitel soll nun an einzelnen Beispielen gezeigt werden, wie diese Übergänge funktionieren konnten und welche Probleme sich bei der Untersuchung dieser Strukturen ergeben.

---

<sup>4</sup> Etwa im so genannten „Rottachgau Fragment“. Erhart/Kleindinst, Urkundenlandschaft Rätien 36f.

<sup>5</sup> Wickham, Framing 339 FN 86.

## Burgund und Provence

Anfang des 5. Jh. überschritten die Burgunder den Rhein und residierten in Worms. Sie bekamen vom römischen Feldherren Aetius 443 als Förderaten ein Gebiet, das in etwa dem heutigen Westschweizer Raum entsprochen haben dürfte, die Sapaudia, zugewiesen. Von dieser römischen Region kennt man heute weder den genauen Ort noch die exakte Ausdehnung. Meist wird sie nördlich von Genf und rund um den Genfer See lokalisiert.<sup>6</sup> In den Alpentälern wurden nur im Rhône-tal ab Octodurum/Martigny und in einigen Seitentälern der Rhône Funde gemacht, die eindeutig Burgundern zuzuordnen sind. Südlich davon dürfte die starke Romanisierung ausschlaggebend für eine schnelle Integration der dort siedelnden Burgunder gewesen sein.<sup>7</sup> Schätzungen gehen von 10.000 bis 50.000 Menschen aus, die in dieses Gebiet zogen. Es handelte sich um eine sehr gemischte Gruppe, die auch Goten, Vandalen, Alanen, Alamannen und Hunnen, vielleicht Sarmaten umfasste. Zweck dieser militärischen Ansiedlung war die Verteidigung des römischen Reiches und die Sicherung der Alpenübergänge.<sup>8</sup>

Die burgundischen Könige waren von Anfang an bestrebt, einen Ausgleich zwischen den Einwanderern und Alteingesessenen zu schaffen und behielten die traditionellen Institutionen.<sup>9</sup> Sie bemühten sich auch, als römische Amtsträger aufzutreten<sup>10</sup> und das Gesetz des Gundobad forcierte um 500 herum die politische Integration der Romanen und Burgunder.<sup>11</sup> 505 wechselte König Sigismund vom arianischen zum katholischen Glauben und förderte so das Zusammenleben. Es dürfte zumindest ein Teil der Burgunder schon vorher katholisch gewesen sein. Die überlieferten Konflikte im burgundischen Reich geben keinen Hinweis darauf, dass es gröbere ethnisch motivierte Auseinandersetzungen gegeben hat.

„Die Burgunder“ selber waren alles andere als eine homogene Gruppe und es kam immer wieder zu Streitfällen innerhalb der Gemeinschaft.<sup>12</sup> Diese Diversität der Einwanderer kann auch durch zwei nahe beieinander gelegene Gräberfelder bei Briord demonstriert werden. Denn in dem einen Gräberfeld sind die Burgunder nur durch ihre germanischen Namen auf den Grabsteinen zu identifizieren. Alle anderen Zeichen würden auf Romanen deuten. Das andere hingegen beherbergt Gräber mit einem ausgesprochen „barbarischen“

---

<sup>6</sup> Wood, *Assimilation* 216f.

<sup>7</sup> Gaillard de Sémainville, *Zur Ansiedlung der Burgunden* 241, 246. Allerdings liegt der Schwerpunkt der Archäologie in den südlichen Westalpen eher auf der Antike.

<sup>8</sup> Kaiser, *Burgunder* 38ff; Polyethnischer Verband siehe unten, FN 12.

<sup>9</sup> Moyse, *La Bourgogne Septentrionale* 473.

<sup>10</sup> Moyse, *La Bourgogne Septentrionale* 473, Wood, *Assimilation* 233.

<sup>11</sup> Plessier, *La Lois des Burgondes* 56.

<sup>12</sup> Wood, *Assimilation* 224, 334; Kaiser, *Burgunder* 111f.

Charakter. Warum diese beiden Gräberfelder zur gleichen Zeit so nahe nebeneinander angelegt wurden, ist nicht klar. Selbst die Erklärung, es handle sich um eine katholische und eine arianische Gemeinschaft, scheint nicht überzeugend, da der „barbarische“ und daher eher als arianisch zu denkende Friedhof bis in das 7. Jh. hinein weitergenutzt wurde. Zu dieser Zeit war der Arianismus offiziell schon abgelegt. Auch die noch heute übliche Ortsbezeichnung „St.Maurice“, nach dem katholischen Patron des burgundischen Königsklosters St.Maurice d’Agaune, spricht gegen diese Annahme.<sup>13</sup> Es handelte sich also um zwei Untergruppen der burgundischen Gemeinschaft, die aus heute unbekanntem Gründen ihre Identität nach außen unterschiedlich zeigten: die einen eine romanische, die anderen eine barbarische.

Auf eine Zusammenarbeit der römischen Oberschicht mit den neuen Machthabern deuten die romanischen Namen auf den höchsten königlichen Posten. Die weitere Entwicklung der Namenslandschaft zeigt an, dass sich Neuankömmlinge und Alteingesessene bald vermischten. Im 8. Jh. wurde das Wort ‚romanisch‘ im Zusammenhang mit der Bevölkerung Burgunds nicht mehr gebraucht. Offenbar war es also im 5/6 Jh. noch anerkannt, ein ‚Romane‘ zu sein, im 7/8. Jh. jedoch nicht mehr. Nun war es ‚moderner‘, ein ‚Burgunder‘ zu sein.<sup>14</sup> Obwohl die Franken das burgundische Reich 534 erobern konnten, ging der Name Burgundia für diese Region nicht verloren. Es hatte sich offenbar eine Art regionale Identität entwickelt.<sup>15</sup>

Als Ausdruck dieser Identität gelten auch bestimmte Grabbeigaben. Besonders auffällig sind die charakteristischen viereckigen Gürtelschnallen, die in den Frauengräbern der Region des ehemaligen burgundischen Reiches gefunden wurden. Sie sind sehr groß (etwa 10x7cm), mit christlichen Motiven verziert und treten erst ab dem Ende des 6. bis zum Anfang des 8.Jh. auf. Zu diesem Zeitpunkt war das Reich der Burgunderkönige schon längst untergegangen. Diese Tracht scheint eine gemeinsame Selbstwahrnehmung der Bewohner der Region des ehemaligen burgundischen Reiches auszudrücken. Sie bildete sich jedoch erst heraus, als die politische Autonomie nicht mehr gegeben war und es die namengebende Kultur schon längst nicht mehr gab.<sup>16</sup> Auch der Name ‚Burgundia‘ wird erst ab der Mitte des 6.Jh. nach der Eroberung durch die Franken üblich. Dies hängt auch

---

<sup>13</sup> Gaillard de Sémainville, Zur Ansiedlung der Burgunden 269ff.

<sup>14</sup> Favrod, Du royaume des Burgondes à la Burgondie 25.

<sup>15</sup> Wood, Assimilation 235.

<sup>16</sup> Diese These hat sich in der Literatur durchgesetzt: Collardelle/ Escher, Les Burgondes 82ff.; Jourdain-Annequin (Hg.), Atlas culturel 244 (Ian Cowburn) ; Wood, Assimilation 235.

damit zusammen, dass sich die Burgunderkönige als Teil des römischen Systems sahen und ein neuer Name für das Reich einen Bruch bedeutet hätte.<sup>17</sup>

Die Menschen der Region fühlten sich im 8. Jh. als ‚Burgunder‘ und damit als Nachfahren der Menschen, die laut der Geschichte im 5. Jh. ehemaliges römisches Gebiet erobert hatten. Doch wohin waren dann die Römer verschwunden? Wie die Menschen des 8. Jh. diese Frage beantworteten, zeigt die radikale Darstellung der burgundischen Geschichte in der *Passio Sigismundi*: Die Burgunder hätten bei ihrer Invasion des Landes alle Römer umgebracht.<sup>18</sup>

Strukturell hatte sich in den von den Burgundern beherrschten alpinen Gebieten nicht viel geändert. Innerhalb der Alpen gibt es kaum Spuren, die sich ethnisch eindeutig den Burgundern zuordnen lassen.<sup>19</sup> Bedeutend war 515 die Gründung des Klosters St. Maurice d’Agaune durch den burgundischen König Sigismund. Dieses Kloster wurde sehr wichtig als Vorbild für andere Klöster, für die Verkehrswege über die Alpen und als Herrschaftsfaktor im unteren Wallis.<sup>20</sup> Die langobardischen Plünderungszüge ab 571 zeigen, dass die Alpentäler- und Städte wie Grenoble und Embrun durchaus noch wohlhabend waren. Der Feldherr Mummolus konnte die Langobarden schließlich 574 über den Pass nach Susa vertreiben, das damals noch in der Hand eines byzantinischen *magister militum* war.<sup>21</sup> Diese kriegerischen Aktivitäten sind dann für längere Zeit die letzten ausführlichen Nachrichten aus den Westalpen.<sup>22</sup>

Als der Patrizier Abbo im Jahr 739 sein Testament zugunsten der neu gegründeten Abtei Novalesa am östlichen Fuß des Mont Cenis abfasste, erscheinen viele, auch abgelegene Täler der Westalpen grundherrschaftlich erfasst. Der Großgrundbesitzer entstammte einem alten provenzalisch-romanischen Adel.<sup>23</sup> Seine Güter befanden sich vornehmlich an der westlichen Alpenseite, vor allem in den großen Tälern, die als Verkehrsrouten zwischen Italien und dem Frankenreich genutzt wurden. Auch auf der italischen Seite im Grenzgebiet zu den Langobarden – „*infra fines*“ – und „*infra regnum Langobardorum*“ hatte er Besitzungen.<sup>24</sup> Nicht nur in den wichtigsten Tälern befinden sich Güter, sondern auch in abgelegeneren, wie etwa im Tal der Ubaye bei Barcelonette. Kennzeichnend für die Besitzungen im Gebirge ist, dass sie sich stets an einem Alpenübergang befinden,

<sup>17</sup> Favrod, *Du royaume des Burgondes à la Burgondie* 23; Bernard, *Le Royaume mérovingien* 147; Kaiser, *Burgunder* 110.

<sup>18</sup> *Passio Sigismundi* MGH SS rer. Merov. 2 333, Kaiser, *Burgunder* 111.

<sup>19</sup> Gaillard de Sémainville, *Zur Ansiedlung der Burgunden* 241.

<sup>20</sup> Siehe dazu auch das Kapitel „Die Klöster der Westalpen“ ab S. 198 und über die Verkehrswege „*Per vallem Augustanam*“ ab S. 113.

<sup>21</sup> Gregor von Tours *Hist. Franc.* IV 44.

<sup>22</sup> Fixot, *Provence* 461.

<sup>23</sup> Geary, *Aristocracy* 101ff.; Wickham, *Framing* 195.

<sup>24</sup> Geary, *Aristocracy in Provence* 44; Testament des Abbo ed. Geary (1985) c.8 und 9.

wenn auch manchmal an eher lokalen Übergängen, wie etwa dem 1.991 m hohen Col de Larche.

Die in der Urkunde erwähnten Güterarten entsprechen größtenteils denen, die auch in den Pertinenzformeln des Flachlandes aufgezählt werden. Doch gibt es in den alpinen Regionen einige Besonderheiten. Weingüter finden sich auch inmitten des Gebirges und es wird die spezielle alpine Landwirtschaft fassbar.<sup>25</sup> Es werden Hochweiden, „*alpes*“, und der dazugehörige Schäfer „*verbicarius*“ erwähnt.<sup>26</sup> Hier ist deutlich zu sehen, dass in den Westalpen Almwirtschaft in der Struktur von Landbesitz und persönlicher Abhängigkeit eingebunden ist. Die Besitzungen im Tal

wurden von *mancipiis*, „*colonis ac colanis*“ und *seruis* bewirtschaftet, aber auch von *ingenuis* und *libertis*, die ebenfalls in Abhängigkeit zu Abbo standen.<sup>27</sup>

Doch die Besitzungen waren weitverstreut und die Kontrolle schwer. Im Rhône-tal am Fuße der Alpen wurden beispielsweise die Einfälle der Sarazenen dafür verantwortlich gemacht, dass einige der Güter zerstört und die dort arbeitenden Unfreien vertrieben worden waren. Die Beauftragten des Erben, die Abtei Novalesa, waren nun befugt diese wieder unter die Herrschaft zu bringen, sobald sie ihrer habhaft werden konnten. Dieses Quellenstück könnte vielleicht ein Hinweis darauf sein, dass die bäuerliche Gesellschaft die Verwirrungen der Zeit nutzte, um sich der Herrschaft zu entziehen. Innerhalb der West- und Zentralalpen selber gibt es keine Überlieferungen von bäuerlichen Konflikten. Man kann also aufgrund dieser Quellenlage davon ausgehen, dass die Macht der Grundherren, die im wesentlichen aus der Spätantike stammt und römische Grundlagen hat,



ABBILDUNG 28: DIE ALPINEN GÜTER DES ABBO

<sup>25</sup> Geary, *Aristocracy* 44ff.

<sup>26</sup> Testament des Abbo ed. Geary (1985) 48 (c.12), 52 (c.20), 54 (c.24).

<sup>27</sup> Testament des Abbo ed. Geary (1985) 48 (c.13), 50 (c.18), 54 (c.26), 56 (c.27), 70 (c.51), 72 (c.52). Diese Quellenstellen erwähnen alle oben genannte Formen der Abhängigkeit mitten im Gebirge, insbesondere c.18, wo Besitz mit „*ingenuis, libertis et seruis*“ in den Nebentälern von Briançon bei Névache und im Tal von Guisanne übergeben wird. Auch in der Tarentaise werden Güter mit „*mancipiis, libertis, colonis, inquilinis, et seruis*“ genannt (c.13). Zu den Formen der Abhängigkeit in der Provence des frühen Mittelalters siehe auch Poly, *La Provence et la société féodale* 104ff.

weiterbestand und die bäuerliche Gesellschaften hier stets in Abhängigkeit geblieben waren und wenig autonome lokale Strukturen entwickeln konnten.<sup>28</sup>

Bis Ende des 7. und Anfang des 8. Jh. konnten die galloromanischen Eliten ihre Macht noch halten. Durch die Umwandlungen des merowingischen Reiches Anfang des 8. Jh. werden diese aber nach und nach ersetzt und von den austrasischen Herzögen pippinidischer Herkunft beherrscht.<sup>29</sup> Das Gebiet blieb noch bis 843 eine mächtige politische Einheit. Auch danach bezeichneten sich die Rudolfiner als burgundische Könige. Das spätere 9. Jh. brachte ein zunehmender Verfall der Zentralmacht in der Provence und in Burgund und die regionalen Adelsgruppen bekämpften einander gegenseitig. Diese Situation nutzten wiederum sarrazenische „Räuber“ aus, die sich bei Frejus festsetzten und die Westalpen mit zahlreichen Raubzügen plünderten.<sup>30</sup> All diese Ereignisse brachten die Reste der Spätantike zum Verschwinden. Der Name „Burgund“ blieb jedoch bis in die heutige Zeit.

---

<sup>28</sup> Testament des Abbo ed. Geary 76 und 126f; Wickham, Framing 578f. und 350. Er deutet die bäuerlichen Revolten des 8. und 9.Jh. als Zeichen von einem zunehmenden Zugriff mächtiger Eliten auf vorher relativ freie Bauerngesellschaften, die sich regional im Laufe der Spätantike und des frühen Mittelalters entwickeln konnten. S.583 zu den Alpen.

<sup>29</sup> Bernard, Le Royaume mérovingien 159.

<sup>30</sup> Leguay et al., La Savoie des origines à l'an mil 356ff.; Poly, La Provence et la Société féodale 4;

## Der zentrale Alpen- und Voralpenraum

Die Vita des Severin aus dem beginnenden 6. Jh. ist die letzte ausführliche schriftliche Nachricht, die uns von den römischen Bewohnern der Donauprovinzen Rätien und Noricum erhalten ist. Mit dieser Vita verblasen die Spuren dieser lateinisch sprechenden und ganz der spätantiken Kultur zugehörigen Gesellschaft. Etwas übertrieben, aber mit einem Kern Wahrheit, erzählt der Mönch Eugippius, dass Severin den Untergang der römischen Kultur hier vorhergesagt habe, und lässt die verblieben Römer gleich dem Auszug der Israeliten in das gelobte Land nach Italien auswandern.<sup>31</sup>

Die Bevölkerung des Raumes selber formierte sich nun neu aus den verbliebenen Einheimischen und Zuwanderern verschiedenster Herkunft. Daraus entstand das Herzogtum der Baiern. Vor allem Alemannen, Langobarden, Donausueben, Eruler und Thüringer waren an der Ethnogenese beteiligt, deren Basis die romanischen Bewohner der Donauebene ausmachten.<sup>32</sup> Diese Romanen waren wiederum das Ergebnis eines langdauernden Prozesses von Anpassung an die römische Kultur durch Eroberung, Vorbildfunktion der romanischen Kultur und Zuwanderung. ‚Romanen‘ bedeutet in diesem und dem folgenden Kapitel vor allem, dass die so bezeichneten Menschen eine Sprache sprachen, die aus dem Latein der Antike hervorgegangen war. Ihre Kultur unterschied sich insofern von der der Barbaren, dass sie christlich war und ihre Rechtsgepflogenheiten aus spätantiken gewachsen waren. Darüber hinaus lässt sich im Detail nur wenig sagen.

Ein Teil der Bevölkerung bildete im Laufe des 6. und 7. Jh. eine neue Elite. Ab dem 7. Jh. ist in den Gräbern ein zunehmender Reichtum sichtbar. Daraus wird üblicherweise geschlossen, dass diese Eliten mächtig wurden.<sup>33</sup> Ein Anzeichen dafür ist, dass die Grabbeigaben nun üppiger ausfallen und häufiger werden. Wertvolle Grabbeigaben sind als öffentliche Vernichtung von Gütern eine Art Statussymbol des frühen Mittelalters. Reiche Familien konnten es sich offenbar auch leisten, Privatkirchen zu errichten.<sup>34</sup> Diese Entwicklung spielte sich in der Donauebene und bis in die Hügel der Voralpen ab. Hier, im Raum Regensburg, war es auch, wo der Kernraum der herzoglichen Macht lag.<sup>35</sup> Der erste bekannte Fürst der Baiern ist Garibald I. Er war vermutlich Agilolfinger und entstammte

<sup>31</sup> Vita Severin des Eugippius c. 44.

<sup>32</sup> Wolfram, Überlegungen zur Origo Gentis 22; zur Ethnogenese der Baiern allgemein z.B. Wolfram, Ethnogenesisen 105 ff; Jahn, Ducatus Baiuvariorum 3ff.

<sup>33</sup> Christlein, Alemannen 99f.

<sup>34</sup> Dies zeigen die im Voralpenraum gefundenen Eigenkirchen aus dem 7. Jh. Codreanu-Windauer 457ff.

<sup>35</sup> Jahn, Ducatus Baiuvariorum 36. Arno Rettner stellte die These auf, dass sich bis um 580 in der ehemaligen römischen Provinzhauptstadt Augusta Vindelicorum/Augsburg das Zentrum des bairischen Herzogtums befunden haben könnte.

der höchsten Adelsschicht des Frankenreiches. Doch diese Zugehörigkeit zum Reich der Franken war schon ab diesem Herzog oft nur oberflächlich und geprägt von den politischen Vorstellungen und Zielen des jeweiligen Baiernherzogs respektive Frankenkönigs.<sup>36</sup>

In den Alpen selber bildeten die Nachfahren der spätantiken römischen Provinzialen noch lange die größte Gruppe der Bewohner. Deren Eliten nutzten noch bis in das 9. Jh. hinein romanische Namen und zeigten so ihre Zugehörigkeit zum romanischen Kulturkreis. Dies brachte mit sich, dass spätantike Strukturen, Traditionen und nicht zuletzt Besitzverhältnisse in den Zentralalpen bis östlich des Raumes Salzburg noch lange weiterbestehen konnten.

Das bestdokumentierte Beispiel dafür ist aber Churrätien. Hier existierte in der Übergangszeit von Spätantike zum frühen Mittelalter ein geschlossener, alpiner Herrschaftsraum, der sich ohne größere Brüche entwickeln konnte. Weder gab es eine größere Intervention oder Einwanderung von außen, noch dürfte es zu kriegerischen Ereignissen gekommen sein. Im Laufe des 6. Jh. kam es hier, wie auch in anderen Regionen Galliens, zu einer Bischofsherrschaft. Der Bischofssitz wurde über Generationen von der führenden Familie des Landes besetzt: den so genannten Victoriden. Sie wird auf einen Ahnherren Zacco zurückgeführt, der etwa im 6. Jh. gelebt hatte und vermutlich aus dem fränkischen Herrschaftsraum stammte, zu dem ja auch Chur ab dieser Zeit gehörte.<sup>37</sup> Die Familie verfügte über großen Landbesitz. Diese Region zeigt damit eine große Verwandtschaft zu lokalen Verhältnissen in Gallien zur Merowingerzeit.<sup>38</sup> Der Landbesitz der Familie wird durch das so genannte Tello-Testament sichtbar, eine Urkunde die zumindest in einigen Teilen des Inhalts aus dem Jahr 765 stammt. In der Urkunde erscheinen noch römische Standesbezeichnungen wie „*curiales*“. Diese übten wohl nicht mehr das römische Amt in altem Sinne aus, zeigen aber die Entwicklung der Urkunden Churrätiens aus spätantiken Traditionen.<sup>39</sup>

Im 8. Jh. band die frühe karolingische Herrschaft die Provinz wieder stärker an sich und gliederte sie schrittweise in die fränkische Hegemonie ein. Um 806 dürfte dann die Grafschaftsverfassung eingeführt worden sein.<sup>40</sup> Dies bedeutete für Churrätien, dass nun verschiedene Adelsgruppen, „adelige Geschlechter im Gefolge der Teilreichsherrscher“<sup>41</sup>, einwanderten und versuchten, ihre Macht auszubauen. Dies geschah auf Kosten der alten

<sup>36</sup> Wolfram, Grenzen und Räume 76f.

<sup>37</sup> Kaiser, Churrätien 48ff.

<sup>38</sup> Clavadetscher, Rätien im Mittelalter 23; Kaiser, Churrätien 45.

<sup>39</sup> Clavadetscher, Rätien im Mittelalter 26ff.

<sup>40</sup> Kaiser, Churrätien 45ff.

<sup>41</sup> Kaiser, Churrätien 58.

Eliten. Der Besitz des churrätischen Bischofes, ehemaliges römisches Fiskalgut und Familiengut der Victoriden, wurde in bischöflichen und gräflichen geteilt.<sup>42</sup> Die Grafen bedienten sich dabei offenbar mehr als großzügig. Vier erhaltene Klagschriften dokumentieren, dass Bischof Victor III. um 824 versuchte, den ehemaligen Besitz wiederzuerlangen. Doch er konnte sich nur mit einem Bruchteil zufriedengeben, fast sieben Achtel der Kirchen und die Klöster Disentis, Pfäfers und Müstair waren dem Bischof verlorengelassen.<sup>43</sup>

Die Aussteller der rätischen Urkunden des 8. und 9. Jh, die als Original in St. Gallen erhalten sind, dürften einer bäuerlichen, romanischen Mittelschicht angehört haben. Unfreie kommen in den erhaltenen Urkunden kaum vor. Aber die These, aus den fehlenden Erwähnungen von Unfreien auf eine breite Schicht von freien (Klein-) Bauern zu schließen, wird heute eher abgelehnt. Auffallend an diesen Urkunden ist die hohe Beteiligung – etwa 35% - von Frauen an den Rechtsgeschäften. Anderorts liegt der Anteil an Frauen bei etwa 14%. Der höhere Prozentsatz liegt vermutlich auch in der römischen Rechtstradition begründet, die im Gegensatz zu den germanischen Rechten Frauen eher an Rechtsgeschäften teilhaben lässt.<sup>44</sup>

Weiter im Osten sind die Nachfahren der römischen Bevölkerung Teil des Fürstentums Baiern. Noch bis in das 9. Jh. hinauf kann man deutliche Lebenszeichen dieser Gemeinschaft erkennen. So führt das „Rottachgau-Fragment“ eine direkte spätantike Traditionslinie aus dem 5. Jh. in das 7./8. Jh. Parallelen zu den churrätischen Urkunden zeigen, dass die gemeinsamen spätantiken Traditionen des Voralpenraumes noch bis in das 7./8. Jh. regional weiterleben konnten.<sup>45</sup> Aus den Quellen ist ersichtlich, dass die Eliten dieser Bevölkerung bis zum Herzog hinauf beste Verbindungen hatten, wie unten am Beispiel der Maximilianzelle gezeigt werden wird. Besitzstrukturen der Spätantike hatten innerhalb des Gebirges und nahe den Alpen noch überlebt und hatten sich bruchlos von einer spätantiken zu einer frühmittelalterlichen Form weiterentwickelt.

Der Trend zu germanischen und biblischen Namen verschleiert die Geschichte dieser reichen Familien mit romanischen Ursprüngen. So trugen Mitglieder der hochrangigen romanischen *genealogia* aus Oberalm romanische und germanische Namen.<sup>46</sup> Auch die

---

<sup>42</sup> Kaiser, Churrätien 53.

<sup>43</sup> Clavadetscher, Rätien im Mittelalter 48ff; Wolfram, Grenzen und Räume 146.

<sup>44</sup> Erhart/Kleindinst, Urkundenlandschaft Rätien 90ff.

<sup>45</sup> Erhart/Kleindinst, Urkundenlandschaft Rätien 36f.

<sup>46</sup> NA 8.4.

Adelssippe, die die Gründung von Scharnitz/Schlehdorf initiierte, hatte einen romanischen Hintergrund.<sup>47</sup>

Ein gutes Beispiel, dass Namen oft Ausdruck von Moden und Anpassung an die Herrschaft sind, und nicht Zeichen ethnischer Zugehörigkeit, ist etwa ein Ehepaar aus Churrätien, das im Jahr 825 eine Urkunde abfassen läßt. Libucio und Ampelia, Träger und Trägerin eines romanischen Namens, urkunden hier gemeinsam mit ihrem Sohn, der den germanischen Namen Berfredus trägt.<sup>48</sup>

Im bairischen Herzogtum konnten sich Romanen vor allem im Inntal und südlich davon noch lange behaupten.<sup>49</sup> In der Vita des Corbinian von Arbeo, geschrieben um 770, wird ein „*quidam nobilis tam genere quam forme Romanus Dominicus vocabulo Preonensium plebis concives*“ genannt, der im Inntal lebte.<sup>50</sup> Eine Doppelbezeichnung bezüglich der Herkunft findet sich auch noch 827, also rund 50 Jahre später, als sich der reich begüterte Edle Quarti als „*nationis Noricorum et Pregnariorum*“ einordnet.<sup>51</sup> Das Eisacktal galt ja als *vallis Noricana* und taucht in den Quellen als „Nurihtal“ auf. Der Name wurde von der antiken Provinz Noricum ererbt. Der frühmittelalterliche Herrschaftsraum des Nurihtal umfasste bald auch das mittlere Inntal und erstreckte sich bis Meran.<sup>52</sup> Wie auch schon im Testament des Abbo und in der Stiftungsurkunde von Scharnitz wird die Herkunft des Besitzes aus dem elterlichen Erbe ausdrücklich erwähnt. Die Mutter ist hierbei ebenso wichtig und wird in allen drei Testamenten namentlich genannt.<sup>53</sup> Quarti übergab Besitz an das in dieser Zeit freisingische Kloster Innichen. Er besitzt Güter in der Befestigung „*ad Uuipitina*“ (Vipiteno/Sterzing) sowie dort im *vicus*, ebenso in *villulis* des Wipptales und bei Bozen. Zu seinem Besitz gehören auch abhängige Mancipien. Gezeichnet wird die Urkunde von zahlreichen Männern mit romanischen Namen: *Secundo, Lupo, Urso* und andere. Sie alle werden nach bairischem Recht bei den Ohren gezogen. Es gab also keine Sonderrechte für die romanischen Bewohner Baierns, wie im salischen Recht<sup>54</sup> oder eine rechtliche Trennung der Bevölkerung, wie im *Liber constitutionum* der Burgunder<sup>55</sup>, obwohl die Bevölkerung in diesem Raum zu dieser Zeit noch fast durchgehend romanisch gewesen sein dürfte. Spekulationen über den antiken Ursprung dieser Familie sind wohl

<sup>47</sup> Jahn, Ducatus Baiuvariorum 412; Trad. Freising ed. Bitterauf 46 Nr. 19.

<sup>48</sup> Erhart/Kleindinst, Urkundenlandschaft Rätien 94 und Urkunde Nr.31.

<sup>49</sup> Wolfram, Grenzen und Räume 196f; heitmeier, Inntal 254ff.

<sup>50</sup> Arbeo von Freising, Vita Corbiniani c. 37 ed. Glaser/Brunhölzl 146.

<sup>51</sup> Trad. Freising ed. Bitterauf 472 Nr. 550; Wolfram, Salzburg, Bayern, Österreich 35f.

<sup>52</sup> Salzbg. UB Codex Odalberti Nr.1 923, S.66f. Wolfram, Salzburg, Bayern, Österreich 73 und Grenzen und Räume 298f.; Klebel, Das Fortleben des Namens „Noricum“ im Mittelalter 48.

<sup>53</sup> Quarti „*mater mea Clauza*“; Testament des Abbo c. 1, c.3, c. 41 ed. Geary (1983) 40,64.; Scharnitz: Trad. Freising ed. Bitterauf 46 Nr.19.

<sup>54</sup> Wolfram, Grenzen und Räume 439 FN 114.

<sup>55</sup> Kaiser, Burgunder 111.

überzogen.<sup>56</sup> Übrigens findet sich in den ersten urkundlich belegten Priestern Freising's ein Quartinus und in den sechziger Jahren des 8.Jh. ein Dominicus.<sup>57</sup>

Im bairischen und österreichischen Voralpenraum kann man heute noch an vielen Ortsnamen, die das Element „Wal-“ oder „Walch-“ enthalten, das Erbe der antiken Bevölkerung erkennen.<sup>58</sup> Manche Räume, die schon früh in den Urkunden auftreten, zeigen deutliche Spuren einer romanischen Elite. So findet man im Schäftlarn's Adelskreis einige Mitglieder mit romanischen Namen, aber auch eine *ancilla* namens Tunica. Nicht zu vergessen ist der Ort Walchstadt am Wörthsee.<sup>59</sup> Greifbar werden romanische Bewohner auch an der Route über den Seefeldersattel, einer alten Römerstraße. Hier findet sich der Walchensee, darunter der Wallgau und nochmals etwa 15 km südlich Scharnitz. Der Name dieses Ortes lässt sich mit der römischen Straßenstation „*Scarbia*“ der Tabula Peutingeriana verbinden. Nicht zufällig dürfte daher im Jahr 763 an diesem strategisch wichtigem Punkt das Kloster Scharnitz gegründet worden sein.<sup>60</sup> Das Kloster wurde von Adeligen, von denen einige romanischer Herkunft gewesen sein dürften, gestiftet und mit einer reichen Ausstattung versehen.<sup>61</sup> Die dem Kloster übergebenen Güter befinden sich im Inntal, unter anderem „*in oppido Humiste*“ (Imst), sowie im „*pagum desertum quem Uualhogoi appellamus*“, heute Wallgau. Außerdem umfassen sie den dortigen See, sowie die Fischrechte und weiteren Besitz an dem dortigen Abschnitt der Isar. Die Besitzungen werden mit *liberis*, *colonis* und *servibus* übergeben. Niedergelegt wurde die Schrift „*in Scaratie solitudine*“.<sup>62</sup> Doch der *pagus desertus* Wallgau und die Einöde von Scharnitz waren wohl alles andere als verlassen. Man nimmt an, dass sich dieser Ausdruck auf die fehlende oder nicht ausgeprägte Herrschaft in dem Raum bezieht.<sup>63</sup> Dass der Raum tatsächlich einsam und verlassen war, scheint angesichts der Bedeutung des Weges über den Seefelder Sattel höchst unwahrscheinlich. Jahn (1991, 412) interpretiert den Ausdruck *solitudine* sogar als „Ausdruck fiskalischer Rechte an diesem Gebiet“.

Nur wenige Jahre, 772, später verlegt der ehemalige Abt von Scharnitz und nunmehrige Bischof von Freising, Arbeo, das Kloster in das weiter nördlich gelegene Schlehdorf. Die Gründe dafür nennt er nicht, nur dass es auf seinen Rat hinaus geschehen sei: „*postmodum*

---

<sup>56</sup> Heitmeier, Inntal 133f.

<sup>57</sup> Jahn, Ducatus 154.

<sup>58</sup> Dopsch, Zum Anteil der Romanen 47ff. Das gleiche gilt für die Barschalken-Orte.

<sup>59</sup> Jahn, Ducatus 369; romanische Namen in den Traditionen des Klosters Schäftlarn finden sich in den Urkunden Nr. 1, 5, 9, 11, 13, 14 (*in loco[...]* *Walchstet*), 15, 16, 18, 24 u.a. ed. Weissthanner.

<sup>60</sup> Jahn, Ducatus 408ff. über Scharnitz und auch die politischen Hintergründe der Gründung.

<sup>61</sup> Jahn, Ducatus 412.

<sup>62</sup> Trad. Freising ed. Bitterauf 46 Nr. 19.

<sup>63</sup> Jahn, Ducatus 411; Wolfram, Salzburg, Bayern, Österreich 161f.

*per nostrum consilium locum mutaverunt ad Slehdorf*<sup>64</sup>. Möglicherweise war Schlehdorf einfach der bedeutendere Sitz der Adelsfamilie, oder es gab andere politische Hintergründe, die heute nicht mehr nachvollziehbar sind.<sup>65</sup> Die Betonung, dass die Gründung in einer *solitudo* und die nächstgelegenen Güter an einem verlassenem Gau lägen, sollte vielleicht nur suggerieren, dass es hier keine Grundherren gäbe. Möglicherweise scheiterte das Kloster an dem Ort Scharnitz an einem ähnlichen Grundstreit, wie er beispielsweise auch bei der Gründung des Klosters Fulda überliefert ist. Hier musste Bonifatius erst beim König Karlmann intervenieren, damit die in der „Einöde“ gegründete Mönchsgemeinschaft nicht wegen der Besitzansprüche *„malorum hominum“* wieder aufgelöst werden musste.<sup>66</sup> Doch falls es auch in Scharnitz Ansprüche gegeben hätte, so bleiben sie unsichtbar.

In anderen Klöstern Baierns kam es zu wohldokumentierten Streitfällen um Grundbesitz, da die beteiligten Parteien hochrangige Adelige und die Kirche waren. Für diese Arbeit relevant ist der Streit um die Maximilianzelle. Dieser dokumentiert, wie die romanischen Bewohner mit Herzog und Kirche zusammenarbeiteten, aber auch, wie sie gelegentlich versuchten, einander zu übervorteilen.

Die Gegend südlich von Salzburg zeigt einen außergewöhnlich hohen Anteil an Ortsnamen, die einen romanischen Ursprung haben. Hier wird von H. Wolfram eine Grenze aus der Gotenzeit vermutet, die zunächst eine bairische Besiedlung südlich davon verhinderte.<sup>67</sup> Aber auch nördlich von Salzburg finden sich romanische Namen noch hinreichend häufig, was bedeutet, dass diese Grenze vor allem politische Bedeutung gehabt hatte.<sup>68</sup> In den ältesten Salzburger Quellen bis gegen 750 finden sich jedenfalls *barscalci et (servi) exercitales* und *Romani tributales*, also eine wohl vom Herzog abhängige romanische Bevölkerung. Der Ausdruck *Romani tributales* verschwindet bald danach, was als Zeichen des Zusammenwachsens der Kulturen gedeutet werden kann.

<sup>64</sup> Trad. Freising ed. Bitterauf 81 Nr. 53. Jahn, Ducatus 422. Er setzt die Verlegung schon in die Jahre 764, 766 oder 767. Zur Bedeutung dieses Überganges siehe auch das Kapitel über die Übergänge „Per Alpes Noricas“ ab S. 118 und die Klöster im Voralpenraum ab S. 201.

<sup>65</sup> Jahn, Ducatus 422. Dass die Ablegenheit des Klosters für die Aufgabe verantwortlich wäre ist eine oft geäußerte These, jedoch durch Quellen nicht belegbar. Klöster lagen in dieser Zeit an noch „abgelegeneren“ Orten und hatten trotzdem kein Problem, zu bestehen, siehe S.198ff., S.201ff. und die Tabelle auf S.55.

<sup>66</sup> Eigilis Vita Sancti Sturmi c.11, 12 MGH SS. II 370. In der Vita ist mehrfach vom Leben der Mönche „*in eremo*“ die Rede, aber noch im gleichen Kapitel wird der Ort von ‚schlechten Menschen‘ beansprucht. Erst König Karlmann übergibt auf Bitten des Bonifatius den Ort und „*quidquid in hac die proprium ibi videor habere, totum et integrum de iure meo in ius Domini trado, ita ut ab illo loco undique in circuitu ab oriente scilicet et occidente a septentrione et meridie marcha per quatuor milia passuum tendatur.*“. Dank an Maximilian Diesenberger für den Hinweis.

<sup>67</sup> Wolfram, Salzburg, Bayern, Österreich 25f.

<sup>68</sup> Hier argumentiert beispielsweise Klein, Beiträge 5 dafür, dass sich hier um eine „scharfe Volkstumsgrenze“ handle und nahm die Vita des Rupert wörtlich, nach der Iuvavum in Ruinen gelegen sei, der erst durch den Heiligen revitalisiert worden war. Prinz, Salzburg zwischen Antike und Mittelalter 88ff., hingegen plädiert für einen Verbleib einer größeren, grundbesitzenden Schicht auch nördlich dieser Linie und argumentiert für eine kontinuierliche Besiedlung der Stadt Salzburg, ebenso wie Wolfram (s.u.).

Dies ist zum Beispiel an den Namen ersichtlich: Die *genealogia Albina*, eine wohlhabende Familie aus dem südlich von Salzburg gelegenen Oberalm, hatte viele Mitglieder mit romanischem Namen. Andere hingegen trugen auch schon germanische Namen, wie etwa ein Uurmhari.<sup>69</sup> Dass Orte, deren Namen auf deutschsprachige Grundherren weisen, nicht unbedingt automatisch von einer deutschsprachigen Bevölkerung bewohnt wurden, zeigen Urkunden, die Einwohner mit romanischen Wurzeln - *barscalci* - in genau solchen Orten erwähnen.<sup>70</sup>

In diesem Kontext kommt es noch vor der Erhebung Salzburgs zum Bischofssitz und offenbar fast zeitgleich mit der Aufwertung Salzburgs als kirchlichen Zentralort an einer wichtigen Route über die Tauern zur Gründung eines Klosters: Der Maximilianzelle im heutigen Bischofshofen.<sup>71</sup> Dazu existieren zwei Quellen: die so genannte *Notitia Arnonis* und die *Breves Notitiae*, hier zur Vereinfachung mit NA und BN abgekürzt. Die Forschung datiert die NA vor den BN, ein Faktor, der gemeinsam mit der unterschiedlichen Intention den feinen Unterschieden zwischen den Texten eine gewisse Bedeutung zuweist.<sup>72</sup> Die genaue Datierung der Schriften bleibt Diskussionsstoff. Sicher ist nur: beide Texte wurden nach 788, dem Jahr von Tassilos Sturz durch Karl dem Großen, abgefasst. Die NA wurde wohl kurz nach diesem Ereignis als Zusammenfassung alter Urkunden über den Besitzstand der Salzburger Kirche aufgezeichnet. Einerseits ging es darum, basierend auf den alten Aufzeichnungen, den aktuellen Besitzstand für die neue Herrschaft festzuhalten. Andererseits wurden alte Urkunden so zusammengefasst und ergänzt, dass die Argumente Salzburgs bezüglich umstrittenen Besitzes vor dem Kaiser besser zu Geltung kamen. Denn auch der Adel versuchten die Gunst der Stunde zu nützen.<sup>73</sup> Als nun Salzburg unter Bischof Arn 798 Erzbistum wurde, kam es vermutlich zur Abfassung der BN. Der genaue Zeitpunkt der Abfassung ist nicht unumstritten, die Annahmen liegen zwischen 798 und 814, manchmal sogar noch später.<sup>74</sup> In den BN wird das Wirken des Heiligen Rupert verstärkt hervorgehoben, denn die Vorrangstellung des Erzbistums Salzburg vor den anderen Bistümern Baierns war noch nicht gefestigt und sollte daher unterstrichen

---

<sup>69</sup> NA 8.4.

<sup>70</sup> Wolfram, Salzburg, Bayern, Österreich 251.

<sup>71</sup> Rupert war zwar ein Bischof, aber nicht der Salzburgs. Jahn, Ducatus 65; Wolfram, Salzburg, Bayern, Österreich 236.

<sup>72</sup> Lošek, *Notitia Arnonis* und *Breves Notitiae* 12.

<sup>73</sup> Wolfram, Salzburg, Bayern, Österreich 207f.; Lošek, *Notitia Arnonis* und *Breves Notitiae* 33.

<sup>74</sup> Lošek, *Notitia Arnonis* und *Breves Notitiae* 33ff.

werden.<sup>75</sup> Auch bei der Aufzählung der Güter selber, dem Aufbau des Textes allgemein und einigen sprachlichen Ausdrücken wurden Änderungen vorgenommen.<sup>76</sup>

Dem Streit um die Maximilianzelle wird viel Raum gewidmet. Die Geschichte der Maximilianzelle beginnt laut der älteren NA zur Zeit Ruperts, als zwei Brüder, Urso und Tonazanus, in „*locum, qui dicitur Pongawi*“ gingen, um zu jagen und Gold zu suchen.<sup>77</sup> Sie sahen Wunderzeichen<sup>78</sup> und erzählten dies Bischof Rupert. Dieser ging ebenfalls in den Pongau, sah dieselben Zeichen und bat Herzog Theodo um Erlaubnis, dort eine Zelle errichten zu können. Gemeinsam mit den Brüdern begann Rupert „*ibi stirpare et locum mundare et oratorium facere*“. Danach übergab dieser Herzog dem Bistum diesen Ort und dazu noch 3 Meilen im Umkreis. Auch die beiden Brüder gaben von ihrem Besitz: „*cum licentia et cum consensu Theodonis ducis tradiderunt ibidem omnem rem eorum, quamcumque habebant*“. <sup>79</sup> Doch später erwirkten die beiden Neffen Uurmhari und Cissimo, dass ihnen ein Teil des Besitzes zum Nutzen überlassen wurde. Wieder einige Jahre darauf erreichte ein anderes hochstehendes Mitglied der Familie, Urso, der Kaplan des Herzoges Odilo, dass der ganze Besitz der Maximilianzelle von Odilo „*per vim*“ Salzburg weggenommen und Urso als Benefizium übergeben wurde. Schon Virgil kämpfte laut NA darum, diesen Besitz zurückzuerlangen, indem er die Abhängigkeit des Klosters zu Salzburg betonte.

An einigen Stellen nun differieren die BN und schaffen so einen wesentlichen Unterschied.<sup>80</sup> So liegt der Ort „*qui nunc dicitur Pongo*“ nun in der Einöde – „*in heremum*“. Er wird von einem Knecht („*servus*“) des Bischofs, Tonazan, und einem Knecht des Herzoges Theodo, Ledi, entdeckt. Rupert kümmert sich in den BN nicht selber um diese Angelegenheit, er schickt seinen Priester Deoningus, der auch im Auftrag Ruperts den Herzog um die Erlaubnis zur Errichtung einer Zelle bittet. Jetzt erst geht Rupert in den Pongau und beginnt „*ibi cum hominibus suis extirpare et purgare ipsum locum et parvam ecclesiam ceteraque habitacula edificare*“. Im Vergleich zu der NA fällt die stärkere Wortwahl auf, die Wildnis wird noch betont. Außerdem werden im Gegensatz zur NA nicht eines sondern mehrere Gebäude errichtet. In den BN ist es Theodos Sohn Theotbert, der den 3 Meilen Besitz um die Zelle herum übergibt. Ledi und sein Bruder Urso übertragen danach ihren Besitz „*in villa Albin*“, das von F.Lošek als „Oberalm“

<sup>75</sup> Wolfram, Grenzen und Räume 173, 175.

<sup>76</sup> Lošek, Notitia Arnonis und Breves Notitiae 40ff. zu Gliederung und Aufbau der Verzeichnisse, 52 ff. zu den sprachlichen Unterschieden.

<sup>77</sup> Alle folgenden Zitate betreffend der NA stammen aus: NA 8. Zum Gold siehe den entsprechenden Abschnitt im Kapitel „Erze“ ab S. 146. Zu Bischofshofen siehe auch S. 84, S. 129 und S.180.

<sup>78</sup> Zu den Wunderzeichen Jahn, Ducatus 65 FN 154.

<sup>79</sup> NA 8.4.

<sup>80</sup> Alle folgenden Zitate betreffend den BN stammen aus: BN 3 und, wo angegeben, aus BN 8.

übersetzt wurde. Da aber die Nennung des Dorfes einen Satz nach der Schenkung des Waldes um die Zelle herum erfolgt, ausdrücklich „*ibidem*“ sowie „*idem*“ geschrieben wird und die NA die Güter der Familie eindeutig im Pongau lokalisiert, wird es sich wohl um einen heute unbekanntem Ort in der Nähe des heutigen Bischofshofen handeln.<sup>81</sup> Jedenfalls konnten die Brüder den Besitz laut BN in unredlicher Absicht von der Salzburger Kirche als Benefizium erwirken. Doch sie wurden, nachdem sie den Besitz „*multis temporibus*“ hielten, von den Slawen vertrieben, die die Zelle zerstörten. Die BN fahren nun mit der Aufzählung von anderen Gütern fort und widmen sich dann in c.8 wieder ausführlich dem Besitzstreit. Der Text stellt Odilos Kaplan Ursus aus der *genealogia albina* als Betrüger dar, der die Unwissenheit des Herzoges ausnützte, um seine rechtliche Stellung zu erhöhen und den Besitz im Pongau als Benefizium zu erlangen. Die Mitglieder seiner Familie sind in den BN eindeutig Abhängige des Bischofs, gegeben durch den Herzog Theodo und dessen Sohn Theotbert. Ursus sah diese Sache vermutlich anders, aber auch Herzog Odilo. Denn als Bischof Virgil vor dem Herzog seine Ansicht vorbrachte, wollte Odilo seine Position, die er in Form seiner Männer im Salzachtal etabliert hatte, nicht aufgeben. Als Kompromiss bot der Herzog einen Tausch an. Offenbar hatte der Anspruch der Salzburger eine gewisse Berechtigung. Darauf wollte nun Virgil nicht eingehen. Der Streit ging so weit, dass es sogar zum Bau einer zweiten Kirche durch Ursus und Herzog Odilo kam, die von einem „*vacans episcopus nomine Liuti*“ geweiht wurde. Das Kapitel schließt mit einer Zeugenliste, die noch von Virgil stammt und sogar Schüler des heiligen Rupert nennt. Diese Zeugen sind „*nobiles et veraces viri*“ und schließen auch eine gewisse Anzahl von Männern – Priester wie auch Laien – mit romanischen Namen mit ein.

Laut den beiden Quellen war die Familie der Oberalmer im Raum Salzburg einflussreich und begütert. Ein Mitglied, Ursus, schaffte es sogar, eine Karriere im Gefolge des Herzogs Odilo zu machen und übte nach den BN großen Einfluss auf ihn aus. Diese Familie war also offenbar „als romanische Grundbesitzerschicht der bajuwarischen Oberschicht integriert.“<sup>82</sup>

Worauf weisen die Differenzen in den Texten noch hin? Erstens betont der jüngere Text die Unfreiheit der Oberalmer, offenbar ein wichtiges Argument im Besitzstreit. Erst in den BN wird ein Oberalmer genannt, Tonazan, der ausdrücklich in Abhängigkeit der Salzburger Kirche steht. Während die NA den Oberalmer Kaplan Urso und dessen Herzog Odilo gewaltsam den Besitz entfremden lassen, formulieren die BN vorsichtiger und

---

<sup>81</sup> Prinz, Salzburg zwischen Antike und Mittelalter 108.

<sup>82</sup> Prinz, Salzburg zwischen Antike und Mittelalter 92.

gestehen dem Herzog Nichtwissen zu.<sup>83</sup> Jedenfalls ist in beiden Quellen die Zustimmung des Herzoges zur Gründung eines Klosters notwendig. Sein Mitwirken an der Gründung der Maximilianzelle sowie der Streitfall zeigen, dass die Salzburger Kirche keinesfalls alleiniger Herr über das Kloster war. Die Maximilianzelle wurde unter Herzog Odilo zu einem „(...) Typus des neuen Herzogsklosters, im dem sich herzogliche Autorität, geistliche Institution und adelige Interessen modellhaft bündelten.“<sup>84</sup> Erst Bischof Virgil wollte das offenbar nicht hinnehmen und versuchte mit der Betonung der Mitwirkung Ruperts an der Zelle diese ganz für den Salzburger Bischof zu erlangen.<sup>85</sup>

Die BN betonen die Einsamkeit der Lage mit dem Ausdruck „*in heremum*“. Dies geschah, wie auch schon bei der Gründung von Scharnitz aber auch Fulda, mit der Absicht eine Gründung an einem unbewohnten Ort zu suggerieren und damit den Besitzansprüchen der dort schon vorher begüterten Menschen, in diesem Fall wohl den Oberalmern, Wind aus den Segeln zu nehmen.<sup>86</sup> Auch den Satzteil „*locum, qui nunc dicitur Pongo*“ kann man so interpretieren, dass die BN suggerieren wolle, dass der Ort erst mit Gründung der Zelle einen Namen bekommen habe.<sup>87</sup>

Die Bedeutung von Bischofshofen als erstes inneralpines Kloster der Ostalpen kann daher nicht unterschätzt werden, zeigen sich doch an diesem Beispiel mehrere Komponenten des frühmittelalterlichen Lebens in den Alpen. Erstens gab es hier analog zum Inntal bzw. Wipptal grundbesitzende Romanen. Doch im Gegensatz zum oben genannten Quartinus waren die Salzburger Romanen offenbar Abhängige. In der NA ist dies noch nicht sichtbar, doch die BN betonen diese Stellung sehr.<sup>88</sup> Es handelt sich dabei vielleicht um eine spätere Entwicklung, die zur Unterstützung beim Besitzstreit in das beginnende 7. Jh. rückverlegt wurde.

---

<sup>83</sup> Gerade dieser Abschnitt ist in Auslassungen und Formulierungen sowohl bei den BN als auch der NA tendenziös, meist prokarolingisch und zumindest gegenüber Odilo und Tassilo eher negativ, weniger gegenüber den früheren Agilolfingern (Lošek, Notitia Arnonis und Breves Notitiae 49 und FN). Als Beispiel für die tendenziöse Berichterstattung kann etwa die Bemerkung in den BN herangezogen werden, dass schon Theodos Sohn Theotbert das *laus perennis* in der Maximilianzelle eingeführt hätte. Dieser immerwährende Gesang der Mönche kam aus dem alpinen Kloster St. Maurice d' Agaune, das als Herzogs- und Königskloster mit großer Unabhängigkeit und weitreichenden Rechten bekannt war. Da uns die Argumentation der Oberalmern nicht bekannt ist, sind wir auf Spekulationen angewiesen. Denkbar wäre vielleicht, dass die BN den Oberalmern nicht nur eine Gegnerschaft zum Bischof sondern auch noch zusätzlich zum Herzog oder König unterstellen wollten? Immerhin wird in den BN 8.3 dem Herzog Odilo bezüglich der Entfremdung der Maximilianzelle durch seinen Kaplan Ursus nur Vergesslichkeit unterstellt, während die NA 8.6 ihm Mittäterschaft vorwirft.

<sup>84</sup> Jahn, Ducatus 206.

<sup>85</sup> Jahn, Ducatus 80ff, 83ff u. 203ff über den „Typus“ der Maximilianzelle und den Konflikt mit Virgil.

<sup>86</sup> S.o. FN 66. Obwohl in den Texten ausdrücklich von Gütern im Raum Bischofshofen die Rede ist, geht die Forschung auch heute noch davon aus, dass die Maximilianzelle tatsächlich in der Einsamkeit gegründet wurde.

<sup>87</sup> Laut der Ortsnamenforschung entstammt „Pongau“ wohl der keltischen Sprache („bona“=kelt. Platz), eine Herleitung aus dem germanischen „bona“=Bohne“ scheint aber auch möglich. Hausner/Schuster, Altdeutsches Namensbuch SW, „Pongau“. Dazu auch Jahn, Ducatus 66: „Die Namengebung einer Landschaft muß aber als Ausdruck für deren herrschaftliche Besitzergreifung verstanden werden (...)“.

<sup>88</sup> Zur Stellung der Oberalmern im Vergleich zu den anderen *genealogiae* Baierns: Jahn, Ducatus 234ff, 244ff.

Vielleicht hat diese abhängige, aber herzogsnaher Stellung der Oberalmer ihre Wurzeln in der spätantiken Verteidigungsorganisation des Raumes. Denn noch im 8. Jh. erscheinen diese Romanen als *barscalci* und *exercitiales* in den Quellen. Sie offenbaren damit die Zugehörigkeit zu einer militärischen Schicht. In anderen Räumen wurden diese Halbfreien *militēs* genannt.<sup>89</sup> Es stellt sich allerdings angesichts des Quartils die Frage, ob es auch im Salzburger Raum freie Romanen gegeben hat. Vielleicht sind diese angesichts der stärkeren und früheren Germanisierung der Namen einfach nicht mehr sichtbar. Oder aber, die Oberalmer sind nicht Nachkommen ehemals römischer Militärbauern, die sich profilieren konnten<sup>90</sup>, sondern Reste der ehemaligen spätantiken Elite, die ihre hochrangige Stellung nach Wegfall des römischen Staates verloren und sich erst später in die Abhängigkeit des bairischen Herzogs begeben musste.

Aufgrund der Prominenz, die der Streit um die Maximilianzelle in den BN einnimmt, kann man schließen, dass die Sache noch um 800 nicht bereinigt war. Die *genealogia Albina* dürfte also auch nach dem Sturz Tassilos noch mächtig genug gewesen zu sein, um in diesem Streitfall gegen die Salzburger Kirche auftreten zu können.

Das Gebiet der Voralpen zwischen Lech und Salzach war ab dem 8. Jh. bis in unsere Zeit hinein Klosterland.<sup>91</sup> Es ist auffällig, dass sich gerade hier bzw. etwas weiter südlich die oben analysierten Zonen der alpinen „Restromanitas“ befanden. Laut C. Wickham<sup>92</sup> wurden Regionen, die während des frühen Mittelalters relativ unabhängig von feudalen oder spätantiken Besitzstrukturen in einer bäuerlich-tribalen Form bewirtschaftet wurden, bei Wiedererstarken der überregionalen Mächte gerne von den Königen Klöstern übergeben. In diesem Zusammenhang lässt sich an den „*pagus desertus*“ von Scharnitz denken. Allerdings ist zu bemerken, dass gerade im Alpenvorland im frühen 8. Jh. die Besitzstrukturen ausgeprägt sind und hier Besitzungen sogar mit Unfreien bewirtschaftet wurden.<sup>93</sup> In den Quellen finden sich keine Spuren einer relativ egalitären und lokal strukturierten, bäuerlichen Gesellschaft. Das gilt auch für das Gebirgsinnere, wie oben am Beispiel Inntal und Salzachtal (Maximilianzelle) dargestellt. Auch im Zusammenhang mit Gütern bei Zell am See und Saalfelden werden schon Ende des 8. Jh. „*tributales et serviles mansos*“, also abhängige Bauern, übergeben.<sup>94</sup> Sowohl in den Voralpen als auch im heute westösterreichischen Gebirgsinneren existierten im 8. Jh. also hierarchisch gestufte

<sup>89</sup> Wolfram, *Grenzen und Räume* 295f; Jahn, *Ducatus* 247, 255. Dazu auch Wickham, *Framing* 568f zu dem gesellschaftlichem Aufstieg bewaffneter Gefolgsmänner, die letztlich als lokale Militäraristokratie meist dem Bauernstand entstammten.

<sup>90</sup> Wolfram, *Grenzen und Räume* 297.

<sup>91</sup> Bosl, *Bayerische Geschichte* 61.

<sup>92</sup> Wickham, *Framing* 540

<sup>93</sup> Wickham, *Framing* 300.

<sup>94</sup> S.o. und NA 6.2 ed. Lošek, *Notitia Arnonis und Breves Notitiae* 77.

Gesellschaften mit Edlen und Unfreien. Die Eliten verfügten über Grundbesitz, der mit Abhängigen bewirtschaftet wurde. Die Mitglieder dieser hochrangigen Familien weisen sich durch ihre Namen oder, wie im Inntal, durch die Selbstbezeichnung, als Nachfahren der spätantiken Bewohner dieser Täler aus. Politisch gehörte der östliche Zentralalpenraum zum voralpinen Herzogtum Baiern. Aus dieser Region stammten wohl auch die Amtsträger und ihr Gefolge, die sicherlich an strategisch günstigen oder wirtschaftlich bedeutenden Punkten im Gebirge residierten.

Diese gesellschaftliche Situation spiegelt sich auch in den archäologischen Funden wieder. In den Südabhängigen der Alpen gibt es an den Ausgängen der wichtigen Passverbindungen eine stärkere Konzentration langobardischer Gräber. Bairisch interpretierte Funde finden sich in einigen Tälern des Nordalpenraumes – etwa bei der Saline Reichenhall. In den Alpen selber gibt es im Inntal und im Pustertal einige entsprechenden Ausgrabungen.<sup>95</sup>

Die starke romanische Präsenz in diesem Raum, gemeinsam mit nicht ganz zutreffenden Vorstellungen über die antiken Geographie, führte vielleicht auch zu Arbeos kurioser Verwendung des alten römischen Provinznamens „*Valeria*“ für den bairischen Voralpenraum in seiner *Vita des Corbinian*. Die romanischen Bewohner wurden von Deutschsprachigen „Walen“ oder „Walchen“ genannt. An der Sprachgrenze zwischen dem Romanischen und dem Deutschen im nördlichen Voralpenraum entstanden daher zahlreiche Siedlungen, die sich von dieser Fremdbezeichnung ableiten lassen. Heute noch gibt es, unter anderem, einen Walchensee, einen Wallersee und, gleich daneben, einen Ort Seewalchen.<sup>96</sup> Aufgrund seiner Reisen über die Alpen hatte Arbeo sicherlich diese typischen Namen des Öfteren gehört, beispielsweise den „*Uulhogoi*“ aus der Gründungsurkunde von Scharnitz oder das „*Walarium*“, das in der *conversio* und der *Vita des Rupert* erwähnt wird.<sup>97</sup> Was lag also näher, als hier eine „Provinz der Walen“ zu vermuten, die seiner Meinung nach wohl einst das antike „*Valeria*“ gewesen war? Letztendlich konnte sich Arbeos Annahme jedoch nicht durchsetzen, da aus politischen Gründen der Name „*Noricum*“ geeigneter schien und sich möglicherweise parallel dazu ein genaueres Wissen der antiken Geographie verbreitete.<sup>98</sup>

<sup>95</sup> Bierbrauer, Die germanische Aufsiedlung Abb. 2 und Romanen & Germanen 223ff, Langobarden und Baiern sind in den Gräbern kaum auseinander zu halten; Menke, Die bairisch besiedelten Landschaften 71 Abb. 36. Allerdings erfolgten diese Zuweisungen fast ausschließlich über Grabbeigaben. Die in den Gräbern ersichtlichen Trachten sind ja nicht unbedingt das Zeichen einer bairischen/langobardischen „Abstammung“, sondern oft einfach nur der Ausdruck einer kulturellen und/oder politischen.

<sup>96</sup> Dopsch, Zum Anteil der Romanen 48, Abb. 23.

<sup>97</sup> *Gesta s. Hrodberti confessoris* c.5 ed. MGH ss.rer.Merov. 159, *Conversio* c.1 ed. Wolfram, *Conversio* 36.

<sup>98</sup> Zur *Valeria* in der *Vita des Corbinian* als Missverständnis alter Vorlagen: Wolfram, Salzburg, Bayern Österreich 69; Jahn, *Ducatus Baivariorum* 71; Pohl, *Awaren* 309; L.Vogel, *Vom Werden eines Heiligen* 344. Schon S. Riezler, *Arbeo's Vita Corbiniani* 234 sah das *Valeria* der *Vita* als „Walen“ für die romanischen Bewohner der Region. Siehe auch S. 121.

## Der Ostalpenraum: Von Binnennoricum zu Karantanien

Im Gegensatz zu den oben behandelten Regionen des Alpenbogens, die sich kontinuierlich aus spätantiken Strukturen weiterentwickelten, machte der östlichste Teil im 7. Jh. einen tief gehenden Kulturwandel durch. Innerhalb von nur 150 Jahren wurde aus dem römischen Noricum mediterraneum die slawische Provinz Karantanien. Was genau innerhalb dieser 150 Jahre geschah, ist Gegenstand von zahlreichen Diskussionen, Publikationen und Meinungen. Doch gerade die letzten Jahre haben hier einerseits aufgrund genauerer archäologischer Untersuchungen und andererseits wegen eines Paradigmenwechsels in der Geschichtswissenschaft neue Ansätze gebracht, die diese „dunklen Jahrhunderte“ in neuem Licht erscheinen lassen: Der Archäologie ist es heute möglich, auch aus geringsten Spuren Erkenntnisse zu gewinnen. HistorikerInnen gehen nicht mehr davon aus, dass einer quellenarmen Zeit notwendigerweise eine unbedeutende Bevölkerung zugrunde liegt. Ein Sprach- und Kulturwechsel einer Region wird nicht mehr automatisch als Bevölkerungswechsel interpretiert.

### *Das 6. Jh.*

Die Region nördlich der Alpen gehörte der römischen Provinz Noricum ripense an, die kurz vor dem Jahr 500 so eindringlich durch die in dieser Arbeit schon oft zitierte Vita des Severin erleuchtet wird. In der Vita selbst kann man gut erkennen, wo die ökonomischen und politischen Hauptfoci der Region lagen: entlang der Donau, im Raum Salzburg und im Kärntner Becken. Der Grenzbereich zwischen Binnennoricum und Ufernoricum, also das Enns- und Murtaal, die dazwischenliegenden Gebirgszüge, das Salzkammergut und die gesamten östlichen Voralpen, wurde kaum erwähnt. Sie sind für uns schon in der Spätantike eine *terra incognita*, denn die archäologischen Spuren der Bevölkerung sind rar, schwer datierbar und es existieren gar keine schriftlichen Quellen.<sup>99</sup> Die Vita des Severin präsentiert die Täler der niederen Tauern als eine Einöde, die sich über hunderte von Meilen erstreckte. Nur ein von Gott geschickter Bär konnte den Reisenden in der Vita einen Weg durch diese Schneemassen bahnen.<sup>100</sup> Dabei handelt es sich gewiss um eine hagiographische Übertreibung. Der reale Hintergrund könnte aber beispielsweise so

<sup>99</sup> Baltl, Steiermark im Frühmittelalter 38; Fischer, Noricum 108.

<sup>100</sup> Vita Severini c. 29. Vermutlich bogen die Männer nach dem Radstädter Tauern in das Ennstal ab und überschritten den Pyhrnpass, um von Teurnia nach Lauriacum zu gelangen. Die Quelle spricht von 200 Meilen.

gewesen sein, dass der *cursus publicus* damals nicht mehr in Betrieb und auch der im offiziellen Auftrag Reisende auf sich allein gestellt war.

Im Gegensatz dazu präsentiert sich der binnennorische Raum Anfang des 6. Jh. sehr lebendig. Noch über ein halbes Jahrhundert später hatte Venantius Fortunatus entlang des oberen Drautales keine Probleme, die Wege und Pässe zu benutzen.<sup>101</sup> Es herrschte rege Bautätigkeit in Aguntum/Lavant, Teurnia, am Hemmaberg und an anderen Höhengiedlungen Binnennoricums und die *civitates* erscheinen noch gelegentlich in den Quellen.<sup>102</sup> Die Zugehörigkeit des Kärntner Raumes zum Ostgotenreich des Theoderich ist unzweifelhaft.<sup>103</sup> Ab dem Jahr 535 wüteten die Kriege von Goten, Byzantinern und Franken in Italien. Diese Kämpfe haben sicherlich zumindest indirekt Binnennoricum betroffen.<sup>104</sup> Die Region scheint nun nicht mehr einem einheitlichen Herrschaftsbereich zugeordnet gewesen zu sein. Der westliche Teil kam zunehmend unter fränkischen Einfluss, während das östliche Alpenvorland unter byzantinischer Herrschaft war. Diese dürfte allerdings eher nominell denn faktisch gewesen sein. Diese politischen Zugehörigkeiten zeigen sich einerseits durch die Aktivitäten fränkischer Priester Ende des 6. Jh. in Binnennoricum und andererseits durch die „*polis Noricon*“, die Kaiser Justinian 547 den Langobarden übergab.<sup>105</sup> Damit gemeint waren wohl die Stadtgebiete von Celeia/Celje und Poetovio/Ptuj.<sup>106</sup> Von inneralpinen Kampfhandlungen ist nichts bekannt.<sup>107</sup> Trotzdem bedeuteten diese unruhigen Zeiten wohl einen deutlichen Einbruch für die Handels- und Verkehrsrouten von und nach Italien.

Als im Jahr 568 die Langobarden in Italien einmarschierten, bedeutete das für den Ostalpenraum einen weiteren Einschnitt. Die nun herrschaftsfreien Gebiete in Pannonien wurden von den Langobarden den Awaren übergeben.<sup>108</sup> Diese eroberten in der Folge auch Binnennoricum. Wann genau der Ostalpenraum die politische Verbindung zu den Reichen der Franken verloren hatte, ist nicht klar. Die letzte sichere Nachricht darüber stammt aus den Siebzigerjahren des 6. Jh. Nicht lange danach muss Binnennoricum in awarisch-slawische Hand gekommen sein.<sup>109</sup>

<sup>101</sup> Venantius Fortunatus Vita S. Martini Lib. IV MGH Auct. ant. 4.1 368.

<sup>102</sup> Zu den einzelnen Orten siehe das Kapitel „Fallbeispiele: Einzelne Städte und Höhengiedlungen der Alpen“ ab S. 221.

<sup>103</sup> Wolfram, Goten 315 ff.

<sup>104</sup> Zu den Auswirkungen im Friaul: Krahwinkler, Friaul 22ff.

<sup>105</sup> Prokopios Bell. Got III (VII) 33.10.

<sup>106</sup> Wolfram, Grenzen und Räume 68.

<sup>107</sup> Siehe auch Kapitel „Gotenkriege und Franken in den Alpen“ ab S. 64.

<sup>108</sup> Paulus Diaconus Hist. Lang. II 7; Krahwinkler, Friaul 29.

<sup>109</sup> Pohl, Awaren 52f., 147ff.; Berg, Bischöfe und Bischofssitze 83. Siehe dazu auch S. 67ff.

**Das 7. Jh.**

Spätestens Anfang des 7. Jh. war Binnennoricum in awarisch-slawischer Herrschaft: Paulus Diaconus erzählt, dass die Baiern um 590 in eine „*Sclavorum provincia*“ zogen um zu plündern.<sup>110</sup> 592 zogen sie erneut gegen die „*Sclavos*“, doch das Heer des Khagans machte ihnen den Garaus.<sup>111</sup> 610 zogen die Baiern ein letztes Mal gegen Awaren und Slawen und erlitten eine so große Niederlage, dass sie in den nächsten Jahrzehnten davon absahen, wieder einen Angriff zu starten. Dieses Ereignis ist das Einzige, von dem bekannt ist, wo es stattfand: in Aguntum. Aufgrund dieser Lokalisierung werden auch die Kämpfe 20 Jahre vorher in diesen Raum gelegt.<sup>112</sup> Doch könnten sie auch im Donauraum um Enns herum stattgefunden haben.<sup>113</sup> Dieses Gebiet war aus strategischen Gründen ebenfalls interessant und galt noch bis zu den Awarenriegen Karls des Großen Ende des 8. Jh. als Grenzland.<sup>114</sup> Möglich wäre ein Zusammentreffen aber an jedem strategisch wichtigen Punkt entlang der Slawen- und Awarengrenze, also beispielsweise auch im Pongau oder Salzkammergut. Das Jahr 610 ist das einzig gesicherte Datum, so dass man sagen kann, dass spätestens ab diesem Zeitpunkt der Ostalpenraum unter awarisch-slawischer Kontrolle stand.

Im Jahr 626 mussten die Awaren eine vernichtende Niederlage vor Konstantinopel hinnehmen. Diese Niederlage war vermutlich der Grund, dass sich die nördliche Peripherie des Awarenreiches abspaltete. Schon vorher war im Norden des Awarenreiches unter der Führung von König Samo, vermutlich ein Händler oder Diplomat fränkischer Herkunft, ein eigenes Reich entstanden.<sup>115</sup> Dass die Ostalpen zu diesem slawischen Reich gehört hatten, ist zu vermuten, aber nur indirekt aus den Quellen zu erschließen. Als beispielweise der Frankenkönig Dagobert gegen Samo vorging, beteiligten sich auch Langobarden an dem Krieg.<sup>116</sup> Sie dürften eine direkte Grenze zu diesem Reich gehabt haben, die daher im Ostalpenraum gelegen haben muss.<sup>117</sup> Fredegar erzählt, dass um 631 eine bulgarische und eine awarische Partei darum stritten, das Khaganat, dessen Zentrum in Pannonien lag, zu erobern. Die Bulgaren verloren und flüchteten zunächst zu den Baiern. Doch der Herzog der Baiern erhielt vom fränkischen König Dagobert die Anweisung, diese Bulgaren umzubringen. Dies ist übrigens auch ein Hinweis darauf, dass der bairische Fürst zu dieser

---

<sup>110</sup> Paulus Diaconus Hist. Lang. IV 7.

<sup>111</sup> Paulus Diaconus Hist. Lang. IV 10.

<sup>112</sup> Wolfram, Grenzen und Räume 78f.; Pohl, Awaren 149.

<sup>113</sup> Fusek, Frühe Slawen 647.

<sup>114</sup> Pohl, Awaren 308f.

<sup>115</sup> Wolfram, Grenzen und Räume 302. Zu Samo: Pohl, Awaren 256ff.; Fredegar Hist. Franc. c. 48, c. 68.

<sup>116</sup> Fredegar Hist. Franc. c. 68.

<sup>117</sup> Wolfram, Grenzen und Räume 302.

Zeit stärker vom fränkischen Reich abhängig war. Ein Teil der Bulgaren konnte unter der Führung eines Alciocus in die „*marca Vinedorum*“ eines Dux Walluc flüchten.<sup>118</sup> Rund 30 Jahre später erschien ein bulgarischer Fürst namens Alzeco am Hof des langobardischen Königs und bot seine Dienste an.<sup>119</sup> Falls die Ähnlichkeit der Namen kein Zufall ist, sondern tatsächlich der gleiche Bulgare gemeint ist, dann bedeutet das, dass sich dieses unabhängige Grenzland der Wenden irgendwo zwischen Baiern, Langobarden und Awaren befunden hatte. Dies trifft nur auf den Raum des ehemaligen Binnennoricums zu. Der Dux Walluc wäre demnach ein (proto-)karantanischer Fürst gewesen.<sup>120</sup> Dazu kommt noch die sprachliche Nähe zu dem in der *Conversio* erwähnten Fürst Waltunc, die bedeutet, dass es sich hier um einen Titel handeln könnte.<sup>121</sup> Die Flucht der oben genannten Bulgaren in die *marca Vinedorum* des Fürsten Walluc zeigt außerdem, dass zur besagten Zeit diese Region nicht zum Reich der Awaren gehörte. Eine Abhängigkeit zum mächtigen Fürsten Samo scheint daher wahrscheinlich, da die Region sich wohl kaum alleine gegen das die Bulgaren verfolgende awarische Heer hätte wehren können.<sup>122</sup>

Spätestens 660 änderten sich mit dem Tod Samos die Verhältnisse erneut. Dies könnte mit ein Grund dafür sein, warum plötzlich die erwähnten Bulgaren im Langobardenreich erschienen, denn die Awaren konnten nun wieder Einfluss auf einige Teile des ehemaligen Samoreiches nehmen. Davon betroffen war auch der Ostalpenraum, und die ehemalige bulgarische Opposition musste wiederum fliehen.<sup>123</sup>

In der Langobardengeschichte des Paulus Diaconus aus dem Ende des 8. Jh. wird Karantien zum ersten Mal namentlich erwähnt: Um 665/670 floh der Sohn des Herzoges von Friaul „*ad Sclavorum gentem in Carnuntum, quod corrupte vocitant Carantanum*“, um von dort mithilfe der Slawen die Rückeroberung Friauls in Angriff zu nehmen. Doch er

---

<sup>118</sup> Fredegar Hist. Franc. c. 72.

<sup>119</sup> Paulus Diaconus Hist. Lang. V 29.

<sup>120</sup> Pohl, Awaren 261, 268ff.

<sup>121</sup> Kronsteiner rekonstruierte ein slaw. \**vľadyka* mit der Bedeutung „Herrscher“. Wolfram, *Conversio* 95; Pohl, Awaren 270; Kahl, Karantanen 140f.

<sup>122</sup> Fredegar IV 68; Pohl, Awaren 260f.; Wolfram, Grenzen und Räume 301f. Kurios ist hingegen die Meldung in der *Conversio*, nach der Karantien zum Reich Samo gehört habe (*Conversio* c. 4 ed. Wolfram, *Conversio* 41) Entgegen der Version Fredegars ist Samo in der *Conversio* ein Slawe und wird vom fränkischen König Dagobert besiegt. Wolfram (*Conversio* 74 u. 100) identifizierte das Vorbild dieser Nachricht als die von Fredegar abhängige *Gesta Dagoberti I. regis Francorum*, die wie auch die *Conversio*, die Gleichsetzung von Ungläubigen mit Hunden kennt. Gleichzeitig ist in dieser Chronik der oben genannte Fürst Walluc nicht erwähnt. Der Verfasser der *Conversio* kannte also mit größter Wahrscheinlichkeit die Geschichte Fredegars nicht, denn ansonsten hätte er wohl den Fürsten Walluc in seine Geschichte der Karantanen eingefügt. Die Absicht lag wohl darin, einen fränkischen Anspruch auf Karantien zu untermauern.

<sup>123</sup> Pohl, Awaren 269.

scheiterte.<sup>124</sup> Karantanen werden nur in diesem Absatz namentlich erwähnt, ansonsten spricht Paulus Diaconus meist nur allgemein von Slawen.<sup>125</sup>

Baiern – eventuell mit fränkischem Auftrag – und Langobarden versuchten immer wieder, ihre Herrschaft auf den Alpenraum auszudehnen. Zunächst wurde im Jahr 612 das bairische Heer bei Aguntum von Awaren und Slawen besiegt. Weiter im Westen waren die bairischen Herrscher erfolgreicher. Spätestens 680 gab es einen bairischen Grafen in Bozen und man kann annehmen, dass das dazwischenliegende Gebiet des Inntals schon vorher zumindest nominell in Abhängigkeit zum bairischen Herzog stand. Ab dem beginnenden 8. Jh. versuchten die bairischen Herzöge, mittels Klostergründungen ihren Herrschaftsraum Richtung Osten und Südosten auszudehnen und zu festigen.<sup>126</sup>

Bis zum langobardischen König Ratchis (744–749, vorher ab 738 Herzog von Friaul) mussten die slawischen Regionen „*Meclaria*“ und „*Zellia*“ dem friaulischen Fürsten Tribut zahlen. Man nimmt an, dass damit das heutige Maglern und das Gailtal im ehemaligen Binnennoricum gemeint sind.<sup>127</sup> Auch die Franken zeigten im 7. Jh. gelegentlich Macht und Willen, im Osten aktiv zu sein. Dies kann beispielsweise an der Auseinandersetzung König Dagoberts mit Samo gesehen werden.<sup>128</sup> Der binnennorische Raum lag für die Franken aber zu weit entfernt und war außerdem durch Baiern und Langobarden schon in den östlichen Zentralalpen blockiert, um unmittelbar interessant zu sein.<sup>129</sup>

Welche Macht auch immer im Ostalpenraum herrschte: Um nach der Auflösung des Reiches von Samo vor der Eroberung nicht nur der Awaren sondern auch der Baiern und Langobarden sicher zu sein, muss diese auf festen Füßen gestanden sein. Denn wenn die Region nur schlecht verteidigt und/oder dünn besiedelt gewesen wäre, so wäre sie sicherlich bald in ebendiese Nachbarreiche einverleibt worden. Sowohl eine gewisse Bevölkerungsgröße als auch eine gute Bewaffnung wären Voraussetzung gewesen, um etwa 100 Jahre lang im Mitteleuropa des frühen Mittelalters unabhängig agieren zu können. Doch weder wird diese hypothetisch angenommene Macht eindeutig in den Quellen erwähnt, noch hat die Archäologie bisher eine Spur von ihr auffinden können. Die ersten reicheren archäologischen Funde – Gräber, mit hochwertigen Grabbeigaben – stammen aus dem 8. Jh. und werden oft sogar erst in die Zeit der Abhängigkeit zu den

<sup>124</sup> Paulus Diaconus Hist. Lang. V 22; Krahwinkler, Friaul 49.

<sup>125</sup> Wolfram, *Conversio* 76 und FN 10 zu den einzelnen Varianten. Paulus kennt auch eine *carniola Sclavorum patria* in Hist. Lang. VI 52.

<sup>126</sup> Siehe dazu das Kapitel Klöster der Alpen – „Ostalpen“ ab S. 206.

<sup>127</sup> Paulus Diaconus Hist. Lang. IV 38; Krahwinkler, Friaul 45; Pohl, Awaren 259.

<sup>128</sup> Fredegar Hist. Franc. c. 68.

<sup>129</sup> Allerdings scheinen fränkische Könige immer daran interessiert gewesen zu sein, den inneralpinen Verbindungsweg über Currätien, Vinschgau und das Pustertal Richtung Osten aufrechtzuerhalten. Siehe S. 109ff. Möglicherweise waren Franken auch im Inntal noch bis in das 7. Jh. hinauf präsent. Heitmeier, Inntal 207ff.

Baiern datiert.<sup>130</sup> Es wirkt, als ob diese Macht einerseits nicht sehr relevant wäre, andererseits eben auch nicht so schwach, als dass es sich aus langobardischer, fränkischer oder bairischer Sicht lohnen würde, einen Krieg in dem Gebiet zu riskieren. Dieses Schweigen deutet daher nicht so sehr auf eine Eigenständigkeit, sondern eher auf eine Bindung an ein mächtiges Reich. Anbieten würde sich hier nach der Auflösung von Samos Reich das der Awaren.

Wie kann man nun die archäologischen Funde der Ostalpen in diesen Kontext einfügen? Die Antwort lautet leider folgendermaßen: „Inneralpin ist der archäologische Nachweis slawischer Siedlungstätigkeit auf einige problematische Keramikbruchstücke beschränkt.“<sup>131</sup> Im Ostalpenraum konnten weder auf dem Gebiet des heutigen Österreichs noch dem Sloweniens die sonst für Slawen des 7. Jh. typischen Brandbestattungen geborgen werden. Nur gelegentlich finden sich Körpergräber in der Nähe der spätantiken Siedlungen, die deshalb mit dieser Bevölkerung in Zusammenhang gebracht werden.<sup>132</sup>

Einzig in einigen spätantiken Höhensiedlungen Binnennoricums kann ein schwacher Fortbestand der Siedlungstätigkeit bis in das 7. Jh. hinein angenommen werden. Es handelt sich um den Hemmaberg und den Ulrichsberg.<sup>133</sup> Die Funde dort deuten eher auf ein Weiterbestehen der einheimischen Bevölkerung als auf einen größeren slawischen Zuzug. Es gibt Zeichen von Bränden, die Ende des 6. Jh. datiert werden.<sup>134</sup> Brandschichten sind jedoch nicht per se Zeichen einer gewaltsamen Zerstörung. Bei Teurnia, dem Hemmaberg und Aguntum/Lavant werden sie heute nicht unbedingt als Folge eines kriegerischen Angriffes gewertet. Die Brände bedeuteten nicht das Ende der Siedlungstätigkeit an diesen Orten. Beispielsweise am Hemmaberg finden sich auch danach noch Besiedlungsspuren.<sup>135</sup> Die dort gefundene Keramik ist einfach und zeigt Kontinuitäten zu spätantiken Stücken. Sie werden daher von S. Ladstätter „als romanische Erzeugnisse des frühen 7. Jh.“ gesehen.<sup>136</sup> Ähnliche Gefäße finden sich am Duell, Ulrichsberg, in Grafenstein und in Tinje.<sup>137</sup> Ansonsten sind die Hinterlassenschaften der Bevölkerung des 7. Jh. rar und schwer einzuordnen. In den frühmittelalterlichen Gräberfeldern am Judenbichl und in Völkendorf in der Nähe der spätantiken Höhensiedlung Santicum am Tscheltschnigkogel

<sup>130</sup> Siehe dazu unten, das Kapitel „Das 8. Jh.“ ab S. 298.

<sup>131</sup> Szameit, Zum archäologischen Bild 521 für das 7. Jh.. Siehe dazu beispielsweise die Abbildung in Szameit, Zum archäologischen Bild 535.

<sup>132</sup> Szameit, Die Karantanen und Donauslawen 321; Gleirscher, Karantanen 101.

<sup>133</sup> Ladstätter, Materielle Kultur 207.

<sup>134</sup> Ladstätter, Materielle Kultur 204.

<sup>135</sup> Gleirscher, Karantanen 63; Ladstätter, Provincia Sclaborum 226f.

<sup>136</sup> Ladstätter, Hemmaberg 159ff.

<sup>137</sup> Ladstätter, Provincia Sclaborum 232.

können zwei Frauengräber in das 7. Jh. datiert werden, ihre Grabbeigaben deuten ebenfalls auf romanische Traditionen.<sup>138</sup>

Diese Fundlücke, gemeinsam mit der Quellenlücke war schon jeher ein Anlass für verschiedenste Spekulationen. Die ältere Forschung ging davon aus, dass zuerst die romanische Bevölkerung durch Abwanderung schrumpfte und der Rest durch die einwandernden Slawen und Awaren ermordet oder versklavt wurde. Die Zuwanderer wiederum waren so gering an der Zahl, dass einwandernde bairische Bauern bald den Hauptanteil der Bevölkerung stellten. Dadurch wäre aus einer römischen Provinz innerhalb von 300 Jahren über ein kurzes slawisches Intermezzo eine „deutsche“ geworden. Dies erinnert freilich gar sehr an die oben genannte Legende über die Burgunder, nach der man offenbar schon 300 Jahre nach der burgundischen Übernahme der Herrschaft annahm, dass die burgundischen Heerscharen alle einheimischen Römer getötet hätten. Diese Vermutung galt, obwohl in Burgund nach wie vor eine romanische Sprache gesprochen wurde. Man sieht, wie schnell kulturelle Identitäten abgelöst werden können. Heute wird versucht, solche ethnischen Prozesse differenzierter zu sehen und darzustellen, wie verschiedene Einflüsse neue Völker formen können.<sup>139</sup>

Im Gegensatz zu den meisten anderen barbarischen Herrschaften sahen Awaren und Slawen die antik-römische Kultur auf einigen Gebieten nicht als nachahmenswert an. Dies gilt für das Christentum, für das Lateinische als Verkehrssprache aber auch für die Stadtkultur.<sup>140</sup> Awaren und Slawen schufen neue Zentren und behielten ihren Glauben. Dies war vor allem für die romanische Elite der eroberten Räume ein Problem, da sie gerade auf die Strukturen von Stadt und Christentum aufgebaut hatte. Ihr blieb nur die Wahl zwischen Anpassung oder Auswanderung, beispielsweise in die langobardischen bzw. byzantinischen Gebiete Italiens und Istriens.<sup>141</sup> Das gewaltsame Ausradieren der Aristokratie wäre jedenfalls für das frühe Mittelalter eher ungewöhnlich.<sup>142</sup> Die Slawen hatten in den Überlieferungen den Ruf, sehr milde zu ihren Gefangenen und

---

<sup>138</sup> Gleirscher, Karantainen 116.

<sup>139</sup> Grundsätzlich zu Ethnogenese im frühen Mittelalter: Wenskus, Stammesbildung und Verfassung; Wolfram/Pohl (Hg.), Typen der Ethnogenese; Geary, Europäische Völker; für die Archäologie: Brather, Zwischen Spätantike.

<sup>140</sup> Die Alltagskultur wurde durchaus übernommen, beispielsweise in Keramik (siehe S. 226f) oder auch Almwirtschaft (siehe S. 249f), im Gegensatz zu den Höhensiedlungen (siehe S. 221f) und dem Christentum (siehe Kapitel „Das Christentum in den Ostalpen: Neuanfang oder Kontinuität?“ ab S. 182).

<sup>141</sup> Beispielsweise floh der Bischof von Celeia/Celje wohl kurz nach 590 nach Civitas Nova in Istrien. Pohl, Awaren 148.

<sup>142</sup> Wickham, Framing 180. Angelsachsen und Hunnen reduzierten zwar die Wichtigkeit der alten Eliten, löschten sie aber nicht aus. Dies ist erst für die Mongolen überliefert. Diese wiederum hatten einen ausgesprochen schlechten Ruf, sodass es nicht einfach ist, Wahrheit von Mythos zu trennen.

Unterworfenen zu sein.<sup>143</sup> Für die einfachen Bauern änderte sich ohnehin nicht viel. Gerade für ärmere Leute, Besitzlose und Flüchtlinge gilt, dass sie sich in dieser Zeit gerne den „Barbaren“ anpassten.<sup>144</sup>

Die Tendenz der frühmittelalterlichen Bevölkerung Europas zu Dörfern, die in Abständen von ein bis zwei Generationen verlegt wurden und zu einer Landwirtschaft, die oft auf Brandrodung basierte, wurde schon oben erläutert.<sup>145</sup> Menschen im Gefolge von Steppenvölkern wohnten des Öfteren in Zelten, Procopius berichtet dies von Sklavenen und Anten.<sup>146</sup> All diese Siedlungsformen hinterlassen kaum Spuren. Das langsame Vergehen der Städte wurde ebenfalls schon oben diskutiert.<sup>147</sup> Die Möglichkeiten der Archäologie sind für das frühe Mittelalter in den Ostalpen daher nur beschränkt. Ähnliche Probleme der „unsichtbaren Slawen“ gibt es auch in anderen Regionen Europas: So ist beispielsweise im Südbalkan und im heutigen Griechenland eine slawische Siedlungstätigkeit aus den schriftlichen Quellen sehr gut belegt – archäologisch fehlen nach wie vor weitgehend die Funde. Weder fanden sich dort die anderorts als slawisch interpretierten Grubenhäuser, noch Keramik vom Prager Typ.<sup>148</sup>

Bemerkenswert ist auch, dass es in den Ostalpen des 7. Jh. nicht nur kaum slawische Funde gibt, sondern auch keine awarischen. Die Körpergräberfelder und sonstige awarische Funde, die archäologisch gut zuzuordnen sind und schon Ende des 6. Jh. in größerer Anzahl auftreten, wurden bislang ausschließlich im Flachland gefunden.<sup>149</sup> Möglicherweise liegt das daran, dass Slawen bei Kämpfen im unwegsamen Gelände und Wald als besonders geübt galten, während das awarische Reiterheer in solchen Gebieten eher ungern operierte.<sup>150</sup> Erst 610, als die Baiern mit einem großen Heeraufgebot bei Aguntum standen, war es offenbar notwendig, dass ein größerer awarischer Heeresverband in die Ostalpen kam. Dieser dürfte bald wieder abgezogen sein.

Dennoch hinterließen die Awaren Spuren in den inneralpinen Gebieten. So können die Ortsnamen Fanning (Lungau), Fohndorf (Judenburg) und Pfannsdorf (Jauntal) vielleicht vom Fürstentitel „Ban“ abgeleitet werden, der eventuell schon von den Awaren genutzt

<sup>143</sup> Das Strategikon des Maurikios XI 4 aus der Zeit um 600 berichtet, dass Slawen und Anten ihre Gefangenen nach einer gewissen Zeit freiließen. Die Befreiten durften entweder heimkehren oder „als freie Freunde“ dort weiterleben. Ed. Gamillscheg 373; Pohl, Awaren 127.

<sup>144</sup> Geary, Europäische Völker 124.

<sup>145</sup> Curta, Making of the Slavs 276; Siehe auch S.108f.

<sup>146</sup> Prokopios Bell.Got. VII 14; Daim, Awaren sitzen kurz ab 18.

<sup>147</sup> Siehe Kapitel „Städtische Zentren der Alpen von 500–800“ ab S. 215.

<sup>148</sup> Curta; Making of the Slavs 227f; Barford, The early Slavs 61.

<sup>149</sup> Stadler, Awarische Chronologie 458f. Abbildung 3, 4 und 5. Ausnahmen sind nur die unten erwähnten Gürtelgarnituren, die als Repräsentationsmittel im awarischen Raum genutzt wurden und auch in den Ostalpen auftreten. Pohl, Awaren Karte 4.

<sup>150</sup> Prokopios Bell.Got. VII 22; das Strategikon des Maurikios XI 4 betont die Vorliebe der Slawen für bewaldetes und nicht leicht zugängliches Gebiet.

wurde. Das bedeutet nicht unbedingt die Residenz, aber zumindest den Besitz eines Fürsten an diesem Ort.<sup>151</sup> Möglicherweise steht der Name des awarischen Herrschers Baian mit diesem Titel in Verbindung. Auch Kroaten nutzten diesen Titel, wie auch eine andere Rangbezeichnung östlicher Herkunft – Župan – bei vielen slawischen Gruppen in Gebrauch war.<sup>152</sup> Die Übernahme östlicher Titel deutet auf die Übernahme der Organisationsstruktur der Awaren. Die Durchdringung der karantanischen Herrschaftsschicht mit awarischen Traditionen wird im 8. Jh. durch den Gebrauch der Gürtelgarnitur als Machtzeichen demonstriert. Dazu später.

Reichtum spielte sich im 7. Jh. im Ostalpenraum offenbar auf einer anderen Ebene ab als in steinernen Gebäuden und prunkvoller Grabsausstattung. Dass reicher Schmuck und Bewaffnung nicht in Gräbern mitgegeben wurde, bedeutet nicht, dass es ihn nicht gegeben hat. Aber man wollte oder konnte es sich nicht leisten, diese Güter in Gräbern gleichsam zu vernichten. Reichtum kann sich in wertvoller Kleidung, etwa aus Seide, oder in größeren Viehbeständen geäußert haben. Gerade von nomadisch lebenden Völkern ist bekannt, dass sich deren Anführer und Anführerinnen in prunkvollen Zelten aufhielten. Diese Art von Wohlstand kann mit archäologischen Mitteln fast nicht aufgespürt werden.

Das Verstummen einer Region wie die binnennorische ist im spätantiken und frühmittelalterlichen Europa nicht einzigartig. Analogien gibt es etwa im England des 5. Jh. Hier nahm die ältere Forschung einen Bevölkerungswechsel von keltoromanisch zu angelsächsisch an. Diese Ansicht wird heutzutage zugunsten eines temporären Nebeneinanders und langsamen Zusammenwachsens revidiert.<sup>153</sup> Auch in Teilen Spaniens kam es im 8. Jh. regional zu einem dramatischen Wandel, der gerne mit der arabischen Eroberung der Halbinsel und einem deswegen angeblich erfolgten Bevölkerungsabbruch erklärt wurde. Heute wird eher angenommen, dass eine ohnehin schon geschwächte Aristokratie durch die Eroberung ganz verschwand und die damit zusammenhängenden Besitz- und Produktionsstrukturen der Landwirtschaft zusammenbrachen.<sup>154</sup> Obwohl die Region durch das Meer an den internationalen Handel gut angebunden war, gibt es ab dem 7. Jh. einen Einbruch im Vorkommen von qualitativ hochwertiger Keramik, parallel dazu setzte eine „Haushaltsproduktion“ von oft handgedrehter Töpferei ein. Nicht mehr aristokratischer, sondern bäuerlicher Bedarf definierte nun die Ware.<sup>155</sup>

---

<sup>151</sup> Kahl, Karantanen 171. Siehe dazu Kapitel „Slawisch-Awarische Grenzkonzepte in den Alpen“ ab S. 83.

<sup>152</sup> Pohl, Awaren 266.

<sup>153</sup> Wickham, Framing 308.

<sup>154</sup> Über das Ausmaß wird noch diskutiert. Wickham, Framing 231.

<sup>155</sup> Wickham, Framing 750.

In bestimmten Gebieten Europas kam es also bedingt durch politische Entwicklungen und manchmal gefördert durch naturräumliche Gegebenheiten zu einer Entwicklung von Gesellschaften, die archäologisch kaum erkennbare Hierarchien hatten, in lokalen Machtstrukturen organisiert waren und offenbar nur schlecht an überregionale Handels- und Adelsnetzwerke angebunden waren.<sup>156</sup> Auffällig ist auch, dass in diesen Regionen die materielle Verarmung schon vor der Eroberung fremder Mächte einsetzte. Dies ist sowohl in England als auch an der Mittelmeerküste Spaniens der Fall. Das bedeutet, dass der maßgebliche gesellschaftliche Wandel schon stattgefunden hatte, als die neuen Mächte die jeweiligen Regionen besetzten.<sup>157</sup> Möglicherweise machte die schwierige Situation in diesen Regionen die Eroberungen überhaupt erst möglich.

Hier findet sich eine Übereinstimmung mit den Ostalpen. Denn die zunehmende materielle Verarmung trat zu einem Zeitpunkt ein, als Slawen und Awaren noch gar nicht in der Nähe der Region waren. Am Hemmaberg beispielsweise ist der Übergang von professionell hergestellter, dreh Scheibengedrehter Keramik zu handgedrehter, in Haushaltsproduktion angefertigter in der zweiten Hälfte des 6. Jh. bereits vollzogen.<sup>158</sup> Der Import von qualitativ besserer Keramik aus Nordafrika und Kleinasien versiegte im binnennorischen Raum ebenfalls schon im Laufe des 6. Jh., in Aguntum/Lavant analog zum rätischen Raum sogar bereits im 5. Jh.<sup>159</sup> Die typisch romanischen Funde werden einfacher, verschwinden aber nur langsam. Die jüngsten dieser Fundstücke entstammen aus der Zeit, als das Land schon einige Jahrzehnte in slawisch-awarischer Hand war. Spezialisiertes Handwerk gab es bald kaum mehr, ebenso wenig überregionalen Handel.<sup>160</sup>

Der binnennorische Raum verfügte somit schon vor der slawisch-awarischen Eroberung über keine guten Verbindungen mehr zu internationalen Handelsrouten. Die fehlenden schriftlichen Quellen deuten darauf hin, dass die Eliten im „internationalen“ Vergleich bedeutungslos geworden waren und die Wirtschaft sich auf lokaler Ebene abspielte. Die Aufgabe der Kirchenbauten kann also auch ökonomische Gründe gehabt haben, da es an Geld für Reparaturen fehlte und es keine dafür notwendigen Spezialisten mehr gab. Die

---

<sup>156</sup> Devroey, *The economy* 126.

<sup>157</sup> Wickham, *Framing* 339.

<sup>158</sup> Schretter, *Von noricum mediterraneum* 146f; Ladstätter, *Provincia Scylaborum* 236 meint: „Die materielle Hinterlassenschaft der spätantiken Höhensiedlung auf dem Hemmaberg zeigt zudem einen markanten Rückgang der wirtschaftlichen Prosperität während des 6. Jh. In der 2. Hälfte dieses Jahrhunderts waren zahlreiche Bereiche des Pilgerzentrums bereits geschlossen und einer profanen Nutzung zugeführt.“

<sup>159</sup> Ladstätter, *Die materielle Kultur* 206. Die materielle Armut der Täler im zentralen Alpenraum der heutigen Schweiz und Tirols änderte aber offenbar wenig an den gesellschaftlichen Strukturen, denn die wenigen Quellen des 8. und beginnenden 9. Jh. zeigen eine hierarchische Gesellschaft mit offensichtlichen Wurzeln in der Spätantike (s.o.).

<sup>160</sup> Schretter, *Von Noricum mediterraneum* 146f.

materielle Kultur der Romanen Binnennoricums unterschied sich um das Jahr 600 qualitativ vermutlich nicht sehr von der der einwandernden Slawen.

Die slawische Expansion des 6. und besonders des 7. Jh. ist besonders in der Archäologie Gegenstand zahlreicher Diskussionen.<sup>161</sup> Es ist offen, wann wie viele Menschen aus welchen Gegenden einwanderten, wie stark die einheimisch-romanische Bevölkerung noch war und wie sehr sie sich behaupten konnte. Akkulturationen beider Bevölkerungsgruppen machen die Auswertung der archäologischen Funde sehr schwer. Letztendlich dürfte diese Frage kaum zu klären sein. Sicher scheint nach dem momentanen Forschungsstand nur, dass man den romanischen Anteil an der Bevölkerung nicht unterschätzen sollte.<sup>162</sup> Archäologisch werden die Quellen in den Ostalpen beispielsweise von E. Szameit so interpretiert, dass „eher von einem Sprach- und Systemwechsel, nicht aber von einem Bevölkerungswechsel auszugehen“ ist.<sup>163</sup> Die slawische Kultur war gerade für die ärmere romanische Bevölkerung so attraktiv, dass sie größtenteils übernommen wurde.<sup>164</sup> Aber auch die Oberschicht konnte sich in vielen Fällen wohl mit den Eroberern arrangieren.

Das beste Beispiel einer gelungenen „Slawisierung“ ist der fränkische Geschäftsmann Samo, der es schaffte, sich zum König eines slawischen Reiches aufzuschwingen. Er konnte die Schwäche der Awaren nach der Niederlage von Konstantinopel 626 zur Vergrößerung dieses Reiches ausnutzen, das sich Mitte des 7. Jh. wohl vom mährischen Raum bis zu den Ostalpen erstreckte. Aus den Quellen wird ersichtlich, dass er sich der slawischen Kultur völlig angepasst hatte und diese auch stolz nach außen trug: Er war nicht (mehr?) christlich, hatte mehrere Frauen und fränkische Gesandte wurden erst vorgelassen, nachdem sie sich in slawischer Tracht gekleidet hatten.<sup>165</sup>

Die Slawen wiederum übernahmen vieles von der romanischen Kultur. Beispiele dafür sind etwa die Keramikformen des 7. Jh., die eine Rezeption romanischer Töpfertechniken und Verzierungen zeigen. Die typische Kammstrichverzierung ab dem 8. Jh. geht auf spätantike Vorbilder zurück.<sup>166</sup> Die slawische Keramikproduktion war anfangs nicht

---

<sup>161</sup> Barford, *The early slavs*; nicht unumstritten: Curta, *Making of the Slavs*.

<sup>162</sup> Szameit, *Zum archäologischen Bild 518. Romanisches in den Ortsnamen: Gleirscher, Karantanien 64f.*

<sup>163</sup> Szameit, *Zum archäologischen Bild 522.*

<sup>164</sup> Pohl, *Awaren 127; Strategikon des Maurikios XI 4 ed. Gamilschegg 381 übersetzt „Romäer[n] (...) die im Lauf der Zeit zu (Slawen) wurden“.*

<sup>165</sup> *Fredegar Hist. Franc. c. 48 und c. 68; Pohl, Awaren 256ff. Umgekehrt gab es beispielsweise am südlichen Balkan, wo die spätantike Stadtkultur noch sehr vital war, Slawen, die sich der byzantinischen Kultur anpassten und griechisch sprachen. Waldmüller, Die ersten Begegnungen 331.*

<sup>166</sup> Szameit, *Die Karantanen und Donauslawen 321.*

spezialisiert und, wie auch die der romanischen Einheimischen in Binnennoricum, eine Haushaltsproduktion.<sup>167</sup>

Trotzdem wird eine nicht geringe Menge an Slawen eingewandert sein, denn die Ostalpen wurden von den Zeitgenossen des 8. Jh. ganz als slawisch wahrgenommen. Ein so schneller Wechsel scheint nur mit einer substanziellen Einwanderung möglich. Eine kulturelle Vorbildwirkung kann sich schließlich nur einstellen, wenn es genügend Vorbilder gibt.

Der Sprachwechsel von Romanisch zu Slawisch spräche ebenfalls für einen größeren Zuzug neuer Bevölkerungsteile. Das Romanische hatte im Laufe des 7. Jh. an Bedeutung verloren, so dass zwischen den verschiedenen Bevölkerungsgruppen in den von den Awaren eroberten Gebieten nicht mehr Latein, sondern Slawisch als *lingua franca* üblich wurde.<sup>168</sup> Doch eine neue Sprache kann sich nur dann durchsetzen, wenn es auch genügend Muttersprachler gibt. Das Romanische hielt sich aber sicherlich noch längere Zeit, wie zahlreiche Ortsnamen zeigen. Einerseits handelt es sich um Orte, die von Romanen selbst bewohnt wurden und analog zu den Walchenorten des Voralpenraumes nach den Bewohnern benannt wurden, andererseits um Ortsnamen, die einen romanischen oder vorromanischen Ursprung haben und ins Slawische übersetzt wurden.<sup>169</sup>

Viele der ersten Missionare Karantaniens stammten aus der romanischen Bevölkerung Salzburgs.<sup>170</sup> Dies führte zu Überlegungen, ob nicht doch ein Teil der karantanischen Bevölkerung noch romanisch sprach.<sup>171</sup> Man könnte jedoch angesichts der geographischen Nähe zu von Slawen bewohnten Gebieten auch den umgekehrten Fall andenken: Möglicherweise sprachen die Salzburger Missionare slawisch.<sup>172</sup> Mehrsprachigkeit dürfte in den Ostalpen durchaus verbreitet gewesen sein. So erzählt Paulus Diaconus von einem Langobardenfürsten, der Mitte des 7. Jh. mit den Slawen in ihrer Sprache redet.<sup>173</sup> Im Raum Aguntum wurden lange Zeit drei Sprachen gesprochen. Hier zeigen die topographischen Namen das Zusammenleben einer bis weit ins Mittelalter hinein heterogenen slawisch, deutsch und romanisch sprechenden Bevölkerung. Dass diese

<sup>167</sup> Brather, Früh- und hochmittelalterliche Keramik 114, 119. Über die Methode, mittels Keramiktypen Aussagen zur ethnischen Zugehörigkeit zu machen, herrscht im Moment eine archäologische Diskussion. Curta, *The Making of the Slavs* 229ff.

<sup>168</sup> Pohl, *Awaren* 224; Gleirscher, *Karantainen* 66.

<sup>169</sup> Gleirscher, *Karantainen* 64; Kronsteiner, „Alpenromanisch“ 76ff; Mader *Alpenlawen* 129 und Karte 13.

<sup>170</sup> Wolfram, *Salzburg, Bayern Österreich* 46.

<sup>171</sup> Dopsch, *Geschichte Salzburgs* 116; Battl, *Die Steiermark im Frühmittelalter* 67.

<sup>172</sup> Dies deutet die Geschichte des Priesters Ingo, der als Missionar in Karantainen tätig war, zumindest an. Ansonsten zeigen die Freisinger Denkmäler aus dem Ende des 10. Jh., dass die Geistlichen sich bemühten, das Slawische zu erlernen. LexMa „Freisinger Denkmäler“ (S. Vilfan). Im vorigen Kapitel wurde bereits dargelegt, dass gerade die Gegend an der Slawengrenze im Pongau im 8. Jh. noch zur Gänze romanisch war. Möglicherweise waren es Priester und Missionare aus diesem Raum, die auch das Slawische beherrschten.

<sup>173</sup> Paulus Diaconus *Hist. Lang.* IV 44.

gemeinsam an den Rodungstätigkeiten des hohen Mittelalters beteiligt waren, zeigt die Ortsnamensforschung: Aus dem romanischen Wort „runca/runcu“ für „Rodung“ wurde in Osttirol bei Kals ein romanischer Hofname Ranggetín(er), ein „deutscher“ Hofname Rantschner und ein „slawischer“ Rantschnigg.<sup>174</sup> Die Dreisprachigkeit reichte bis in den Salzburger Raum, wo ebenfalls nach dem Zeugnis der Ortsnamen Slawen, Romanen und später auch Deutschsprachige nebeneinander gelebt hatten. Der hohe Göll nördlich des Pass Luegs innerhalb der „Salzburger Romania“ wird ebenso slawisch interpretiert, wie auch Orte im Salzachtal nahe Bischofshofen, im Fritztal sowie einigen anderen Ortsnamen im Lammertal, das nördlich des Pass Lueg liegt.<sup>175</sup> Ebenso sind zahlreiche Namen im Großarlal, Gasteiner Tal und einige im Rauriser Tal slawischer Herkunft.<sup>176</sup>

### **Das 8. Jh.**

Als im 8. Jh. der Raum des ehemaligen Binnennoricums unter dem neuen Namen „Karantanien“ auftaucht, ist von spätantiken Strukturen nicht mehr viel übrig. Stattdessen finden sich im Karantanien der frühmittelalterlichen Quellen eine slawisch sprechende und heidnische Gesellschaft, in der es Adelige und Fürsten gibt, sowie Bauern, die anscheinend über unbebautes Land frei verfügen können (s.u.). Es könnte allerdings noch im 8. Jh. nicht unerhebliche Reste der Romanitas Noricums gegeben haben. Diese wurden jedoch aus politischen Gründen von der Salzburger Kirche in den Quellen nicht erwähnt, denn dies hätte nur die Ansprüche des ursprünglich für Noricum verantwortlichen Patriarchats Aquileia unterstützt.<sup>177</sup>

Die ersten sicher datierbaren Nennungen des Karantanennamens fallen in das Ende des 8. Jh., geformt wurde er frühestens rund 100 Jahre früher.<sup>178</sup> Es dürfte sich ursprünglich um einen Ortsnamen handeln, der auf die dort wohnenden Menschen ausgedehnt wurde, denn für spätere Jahre ist der *mons Carentanus*, der Ulrichsberg, und die *curtis Corontana*, die Karnburg, bekannt.<sup>179</sup> Man griff damit zu einem Raumnamen, der direkt in den

<sup>174</sup> H.D. Pohl, *Slavia submersa* 7.

<sup>175</sup> Moosleitner, *Die Merowingerzeit* 110, 114f.; Reiffenstein, *Von Sprachgrenzland* 56ff. Der danebenliegende Berg namens Tristkopf könnte laut Ansicht der Verfasserin ebenfalls slawischen Ursprunges sein, denn eine analoge Ableitung von slaw. Trst = Schilf, Sumpf liegt auch in Osttirol in Tristach (Karwiese, Ager Aguntinus 60) sowie in den Schladminger Tauern am Berg „Tristhof“ vor.

<sup>176</sup> Dopsch, *Geschichte Salzburgs* 115.

<sup>177</sup> Siehe dazu S. 187ff. Zu der tendenziösen Berichterstattung der *Conversio*: Wolfram, *Salzburg, Bayern, Österreich* 194ff.

<sup>178</sup> Wolfram, *Salzburg, Bayern Österreich* 45.

<sup>179</sup> Wolfram, *Salzburg, Bayern Österreich* 74. Je nach angenommener Entstehungszeit des Werkes des Kosmographen von Ravenna möglicherweise auch Anfang des 8. Jh.

Kernraum des karantanischen Reiches im Kärntner Zollfeld weist: die Gegend nordöstlich von Maria Saal, wo die Karnburg und der Karnberg liegen. Namen, die mit dem vorrömischen Wort *car* gebildet wurden, kommen im östlichen Alpenraum häufig vor, beispielsweise die Carnischen Alpen mit Iulium Carnicum oder die Carniola des 8. Jh., wie auch die Karawanken. Dieses Grundwort bedeutete „Stein“ und ist wohl ebenso für die Bildung des Karantanennamens herangezogen worden.<sup>180</sup>

Der Rückgriff auf einen aus der Antike bekannten, lokalen Namen in dieser Zeit ist nicht ungewöhnlich. So wurde im gallischen Raum die römische Stadt *Lutetia* nunmehr nach dem Namen der Einwohner der Region genannt: die Stadt der Pariser.<sup>181</sup> Im Alpenraum wurde der Name der Breonen reaktiviert.<sup>182</sup> Einen ähnlichen Gedankengang hatte vielleicht auch Paulus Diaconus, als er meinte „*ad Sclavorum gentem in Carnuntum, quod corrupte vocitant Carantanum*“ und damit den Namen des neuen Reiches des Karantanen vom antiken Stadtnamen Carnuntum herleitete.<sup>183</sup> Es ist ein typisches Element spätantiker Gesellschaften, am Boden des römischen Reiches auf vorrömische Traditionen zurückzugreifen – ohne dass die meist keltischen Stämme tatsächlich in ihrer antiken Form überlebt hätten. Es handelt sich mehr um eine Art „archaisierenden Regionalismus“.<sup>184</sup> Ungewöhnlich ist allerdings, dass sich hier eine slawische Herrschaft eines vorrömischen Namens bediente.

Möglicherweise konnte der Name „Norikum“ nicht mehr benutzt werden, da er schon von den Romanen des Puster- und Eisacktales als Selbstbezeichnung verwendet wurde. Der Name begegnet uns in dieser Gegend noch das ganze Mittelalter hindurch.<sup>185</sup> Die slawische Macht im Osten wollte sich anscheinend deutlich von ihren Nachbarn unterscheiden. Bei dieser bewussten Abgrenzung wählte man trotzdem keinen slawischen Namen sondern einen (vor-)romanischen. Der Rückgriff auf bereits bestehende geographische Bezeichnungen als „neue“ Namen für eine slawische Herrschaft findet sich allerdings recht häufig.<sup>186</sup>

Anfang des 8. Jh. scheint Karantanien (wieder?) in awarischer Hand gewesen zu sein. In der *Vita Haimrammi* des Arbeo wird erzählt, dass der Heilige ursprünglich in die *Avaria*

<sup>180</sup> Kahl, Karantanen 419; Wolfram, Salzburg, Bayern Österreich 75 und Grenzen und Räume 302; Gleirscher, Karantanien 25.

<sup>181</sup> Lebecq, Les origines 27.

<sup>182</sup> Die Breonen waren in der antiken Geographie bekannt (Plinius Nat. hist. III.24) und erschienen dann wieder bei im 6. Jh. (Cassiodor Var. I 11) und im 8. Jh (Trad. Freising ed. Bitterauf Nr. 550 S. 472).

<sup>183</sup> Paulus Diaconus Hist. Lang. V 22.

<sup>184</sup> Geary, Die europäischen Völker 121.

<sup>185</sup> Wolfram, Grenzen und Räume 298, Salzburg, Bayern, Österreich 27ff; Klebel, Das Fortleben des Namens „Noricum“ 481ff.

<sup>186</sup> Gleirscher, Karantanien 25; zur Benennung neuer slawischer Gruppen nach Landschaften, Flüssen und Seen Lecziejewicz, Herkunft und Gliederung 235.

ziehen wollte um zu missionieren. Doch Herzog Theodo rät ihm dazu ab, da die Awaren gerade „*circa Anisa fluvium*“ Städte entvölkert und Orte verwüstet hätten.<sup>187</sup> Diese Kämpfe werden an der Mündung der Enns in die Donau lokalisiert und um 715 datiert, können aber auch gegen Ende des 7. Jh. stattgefunden haben.<sup>188</sup> Kurz vorher hatten laut den BN die Slawen die Maximilianzelle verwüstet.<sup>189</sup> Diese feindlichen Aktivitäten hängen vielleicht mit einer vorübergehenden Schwächung des bairischen Herzogs Theodo zusammen.<sup>190</sup>

Die Langobarden stießen Anfang des 8. Jh. einige Male mit ihren slawischen Nachbarn im Osten und Nordosten zusammen. Die Orte sind meist nicht genau lokalisierbar, es kann sich bei den slawischen Gebieten um Karantanien, die Krain oder auch noch weiter südlich gelegene handeln. Um 720 bekämpfte das langobardische Heer in „*Lauriana*“ unter dem friaulischen Herzog Pemmo eine „*immensam Sclavorum multitudinem*“, konnte aber siegen. Erst ab da begannen laut Paulus Diaconus die Slawen, das friaulische Heer etwas zu fürchten.<sup>191</sup> Dies kann als Hinweis auf die frühere militärische Stärke der Slawen verstanden werden. Die Herkunft dieser Slawen wird wieder nicht eindeutig genannt, doch es ist klar, dass es sich um benachbarte handelte. Später bekam derselbe Pemmo Probleme mit dem langobardischen König und wollte bei den Slawen Zuflucht suchen.<sup>192</sup> Bis zur Zeit seines Sohnes und Nachfolgers Ratchis waren die zwei slawischen Gegenden/Orte *Meclaria* und *Zellia* tributpflichtig.<sup>193</sup> Diese Regionen wurden wohl in den Dreißigerjahren des 8. Jh. verloren, vielleicht schon an die Baiern.<sup>194</sup> Ratchis war ab 738 Herzog von Friaul, im gleichen Jahr zog er gegen die „*Carniolam Sclavorum patriam*“ um zu plündern.<sup>195</sup> 744 wurde er langobardischer König. Seine Beziehung zu den Nachbarn scheint nicht die beste gewesen zu sein, wie die etwas paranoiden Grenzgesetze andeuten.<sup>196</sup>

Die wertvollste, weil ausführlichste Quelle zur karantanischen Geschichte des 8. Jh. ist die sogenannte *Conversio* aus dem Jahr 871. Dieser Text wurde zu dem Zweck abgefasst, die Ansprüche des Bistums Salzburg auf Karantanien und vor allem den unterpannonischen Raum zu festigen. Die Ereignisse werden daher ausschließlich aus Salzburger Sicht und

<sup>187</sup> Vita Haimrammi 5, ed. MGH ss. rer. Germ.13, 33.

<sup>188</sup> Wolfram, Salzburg, Bayern, Österreich 45; Pohl, Awaren 308.

<sup>189</sup> BN 3.15; Wolfram, Grenzen und Räume 108; Salzburg, Bayern, Österreich 132f. und FN 188–192.

<sup>190</sup> Wolfram, Grenzen und Räume 82.

<sup>191</sup> Paulus Diaconus Hist. Lang. VI 45. Lauriana ist noch nicht lokalisiert, es bieten sich Orte in Istrien oder bei Udine an. Krahwinkler, Friaul 60.

<sup>192</sup> Paulus Diaconus Hist. Lang. VI 51; Krahwinkler, Friaul 61f.

<sup>193</sup> Siehe S. 81f.

<sup>194</sup> Paulus Diaconus Hist. Lang. IV 38; Pohl, Awaren 259; Wolfram, *Conversio* 76.

<sup>195</sup> Paulus Diaconus Hist. Lang. VI 52; zur *carniola*: Wolfram, *Conversio* 76 FN 10.

<sup>196</sup> Ratchis Leges 9.V: „*Si quis iudex aut quiscumque homo missum suum dirigere presumpserit roma, rauenna, spoleti, beneuento, francia, baioaria, alamannia, ritias aut in auaria sine iussione regis, animae suae incurat periculum, et res eius infiscentur.*“ und 13. Seine Herrschaft als Herzog von Friaul wird sehr positiv dargestellt. Krahwinkler, Friaul 63f.

zum Vorteil Salzburgs erzählt.<sup>197</sup> Eventuelle Konkurrenten in der Mission werden mit keinem Wort erwähnt.<sup>198</sup> Für das frühe 7. Jh. suggeriert die *Conversio* beispielsweise eine völlig unhistorische Abhängigkeit der Karantanen vom fränkischen König Dagobert.<sup>199</sup> Die *Conversio* will hier ganz offensichtlich einen alten fränkischen Anspruch auf das Gebiet beweisen.<sup>200</sup>

„*Non multo post*“, also nur kurze Zeit nachher, so erzählt die *Conversio*, wurden die Karantanen dann von den Awaren bedrängt. Um gegen sie zu bestehen, rief ihr Fürst Boruth den bairischen Herzog Odilo zu Hilfe, welcher daraufhin mit seinem Heer die Awaren bezwingen konnten. Gleichzeitig nutzte Odilo die Gelegenheit und unterwarf die Karantanen und ihre Nachbarn: „*Fuitque tunc dux eorum Boruth nomine, qui Hunorum exercitum contra eos iturum Bagoariis nunciari fecit rogavitque eos sibi in auxilium venire. Ille quoque festinando venientes expugnaverunt Hunos et obfirmaverunt Quarantanos servitutique eos regum subiecerunt, similiterque confines eorum*“. <sup>201</sup> Dieses Ereignis wird in das Jahr 740 datiert.<sup>202</sup> Warum Boruth ausgerechnet Odilo um Hilfe bat und nicht die langobardischen Nachbarn im Süden, ist nicht ganz klar.<sup>203</sup> Der damals herrschende König Ratchis scheint jedoch mit all seinen Nachbarn keine guten Beziehungen gehabt zu haben. Die Byzantiner wiederum konnten über diese Distanz wohl keine militärische Hilfe mehr leisten.

Um den fränkisch-karolingischen Überlegenheitsmythos nicht zu schmälern, unterschlägt der Text ganz bewusst den Namen von Odilo. Denn dieser bairische Herzog aus der im Jahr 788 gestürzten Familie der Agilolfinger hätte damit rund ein halbes Jahrhundert vor dem gefeierten Awarenfeldzug von Karl dem Großen ebenfalls die Awaren besiegt. Dies sollte wohl ein karolingisches Privileg bleiben.<sup>204</sup> Möglicherweise wurden die Karantanen deshalb von der *Conversio* unabhängiger dargestellt, als sie tatsächlich waren. Denn ansonsten hätte Odilo nicht nur die Awaren besiegt, sondern auch Teile ihres Reiches erobert.

---

<sup>197</sup> Wolfram, *Conversio* 15f. und Salzburg, Bayern Österreich 79ff. und 193ff. zu den Motiven und Hintergründen.

<sup>198</sup> Es ist allerdings bekannt, dass in Karantanien beispielsweise auch Freising tätig war, wie auch Aquileia sowie jenes unbekanntes Mutterkloster oder Bistum (ev. Pfaffmünster: Wolfram, *Grenzen und Räume* 124), das das Kloster Molzbichl gegründet hatte. Zu Molzbichl siehe auch S.86f. Zu den auffälligsten Auslassungen der *Conversio*: Wolfram, *Conversio* 17f.

<sup>199</sup> Wolfram, *Conversio* 73.

<sup>200</sup> Rund 50 Jahre vorher, im zweiten Drittel des 6. Jh. scheint Binnennoricum tatsächlich fränkisches Einflussgebiet gewesen zu sein, siehe auch Gotenkriege und Franken in den Alpen ab S.65. Möglicherweise existierte das Wissen davon noch, doch es fehlten die Quellen, um dies zu untermauern.

<sup>201</sup> *Conversio* c. 4 ed. Wolfram 43. Der Zusatz „und ihre Nachbarn“ sollte einen möglichst frühen Anspruch auf Unterpannonien andeuten.

<sup>202</sup> Wolfram, *Conversio* 75.

<sup>203</sup> Wolfram, Salzburg, Bayern, Österreich 46.

<sup>204</sup> Wolfram, *Conversio* 77.

Die Anbindung an Baiern dürfte innerhalb der karantanischen Führungsschicht nicht auf uneingeschränkte Zustimmung gestoßen sein. Zwar konnte Herzog Odilo schon bald über karantanische Truppen verfügen<sup>205</sup>, doch kam es zwischen 763 und 772 zu nicht weniger als drei Aufständen der Karantanen, die in der *Conversio* mit dem bairischen Rechtsbegriff „*carmula*“ bezeichnet werden.<sup>206</sup> Im Jahr 772 feierte Tassilo seinen umjubelten Sieg über die Karantanen.<sup>207</sup> Die *Conversio* behandelt nur die kirchlichen Belange und übergeht diesen Sieg, vermutlich aus oben genannten Gründen, gänzlich.<sup>208</sup> In Karantanien scheint es auch danach noch Bestrebungen zur Unabhängigkeit gegeben zu haben, denn um 820 schlossen sich Karantanen dem aufständischen slawischen Fürsten Liudewit an.<sup>209</sup> Nach seinem Sturz wurden die slawischen Fürsten entmachtet und die fränkische Grafschaftsverfassung eingeführt.<sup>210</sup>

Gleichzeitig mit den Quellen taucht die Bevölkerung Karantaniens nun auch wieder in der Archäologie auf. Teilweise fanden sich Gräberfelder in kleinen Gebirgstälern, wie beispielsweise bei Zedernhaus im Salzburger Lungau, sodass die Besiedlung im 8. Jh. schon relativ dicht gewesen sein muss.<sup>211</sup>

Anfang des 8. Jh. zeigen viele Gegenstände eine starke Anpassung an awarische Vorbilder.<sup>212</sup> Diese östliche Mode hatte schon viel früher auch in nicht-awarischen Gebieten weiter westlich einen Niederschlag gefunden. So wurden in dem, dem bairischen Herrschaftsbereich zugeordneten Gräberfeld bei Linz-Zizlau typisch awarische Gegenstände gefunden. Diese wurden bereits in die erste Hälfte des 7. Jh. datiert.<sup>213</sup>

Besonders charakteristisch für die Grabbeigaben des 8. Jh. im karantanischen Raum ist die Vermengung verschiedenster Einflüsse. Typisch ist etwa die Kombination hochwertiger fränkischer Waffen und Reitzubehör mit Gürtelgarnituren nach östlichem Vorbild.<sup>214</sup> Solche Gräber wurden in Grabelsdorf, Baardorf und St. Peter/Grafenstein im Kärntner Becken und entlang der Wege über die Alpen im Raum des Ennstals bei Krungl und

<sup>205</sup> Wolfram, Grenzen und Räume 303.

<sup>206</sup> *Conversio* ed. Wolfram c. 5; Lex Baiuvariorum 1.1 MGH LL 3 282: „*Si quis seditionem suscitaverit contra ducem suum, quod Baiuvarii carmulum dicunt [...]*“. Der in der Literatur meist als „heidnisch“ bezeichnete Aufstand war also eine Erhebung gegen den bairischen Fürsten und die mit ihm eng zusammenarbeitende Salzburger Kirche. Heidnische Motive spielten hier offenbar eine untergeordnete Rolle, da sie in der *Conversio* mit keinem Wort erwähnt werden.

<sup>207</sup> Jahn, Ducatus 471f; Annales Iuvavenses maximi a. 772.

<sup>208</sup> Wolfram, *Conversio* 94f.

<sup>209</sup> Wolfram, Grenzen und Räume 244f.

<sup>210</sup> Wolfram, *Conversio* 122ff und Salzburg, Bayern, Österreich 306f, wo auch der Frage nachgegangen wird, ob nicht die Einführung der Grafschaftsverfassung die Ursache und nicht die Folge des Aufstandes war.

<sup>211</sup> Moosleitner, Die Merowingerzeit 115.

<sup>212</sup> Szameit, Zum archäologischen Bild 534.

<sup>213</sup> Daim, Die Bayern 310ff.

<sup>214</sup> Szameit, Die Karantanen und Donauslawen 321; Gleirscher, Karantanien 118ff; Zur Gürtelgarnitur als byzantinisches Statussymbol: Daim, Byzantine Belts 155ff.

Hohenberg sowie beim Ausgang der Pyhrnroute bei Micheldorf gefunden.<sup>215</sup> Diese Art der Grabbeigaben konnte weder südlich der Karawanken noch im Donaauraum gefunden werden und kann deshalb den Karantanen zugeordnet werden. Allerdings stammen sie größtenteils aus einer Zeit, als Karantanien schon unter der Herrschaft der Baiern stand.<sup>216</sup> Die Gräber bei Kremsmünster und im Ennstal zeigen „Kontinuität aus spätawarischer Zeit aber auch eine immer stärker werdende Anbindung an die ostkarolingische Kultur“.<sup>217</sup> Gürtelgarnituren kommen ab dem Ende des 6. Jh. auf und sind vor allem im awarischen Raum verbreitet. Sie sind schon vorher bekannt, erlangen aber erst ab der Zeit um 600 einen Rang als militärisches Statussymbol.<sup>218</sup> Bestimmte Gürtelgarnituren wurden, vermutlich als militärisches Rangabzeichen, in Byzanz verwendet und kamen über diplomatische Beziehungen, Handel oder Raub in den awarisch-slawischen Raum. Vor allem diplomatische Verbindungen dürften maßgeblich für die Verbreitung dieser oft sehr wertvollen Gürtel gewesen sein.<sup>219</sup> Die bei Vrap gefundene Garnitur hatte beispielsweise einen Wert von etwa 154 Solidi. Zum Vergleich: Ein Soldat erhielt unter Justinian etwa fünf Solidi, ein Bischof für seinen Haushalt 40 und ein Offizier 400 pro Jahr.<sup>220</sup> Die Vorbildwirkung der byzantinischen Welt war es auch, die das Modell dieser Gürtelgarnituren über die verschiedenen Reichsgrenzen hinweg verbreitete.<sup>221</sup> Original mediterrane Produkte wurden besonders oft in den slawischen Regionen rund um das awarische Reich gefunden, in Österreich in Micheldorf, Hohenberg<sup>222</sup> und am Kanzianiberg.<sup>223</sup> Hier war die awarische Macht offenbar schwächer, was Byzanz motivierte, wieder aktiv zu werden. Diese Funde zeigen, dass im 8. Jh. byzantinische Interessen – sei es in Form von Handel oder von diplomatischen Missionen – bis in den Ostalpenraum hinein eine Rolle spielten.<sup>224</sup> Die Gürtelgarnituren der Ostalpen wurden an wichtigen Alpentransversalen gefunden. Micheldorf liegt am Ausgang der alten Römerstraße über den Pyhrnpass. Teile der dort gefundenen Garnitur werden in das erste Drittel des 8. Jh. datiert, die Bestattung selbst dürfte aus der Mitte des 8. Jh. stammen.<sup>225</sup> Hohenberg liegt ebenfalls an der Pyhrnroute.

<sup>215</sup> Gleirscher, Karantanien 122 Abbildung 141.

<sup>216</sup> Gleirscher, Karantanen, 121.

<sup>217</sup> Daim, Geschichte 49.

<sup>218</sup> Schmauder, Vielteilige Gürtelgarnituren 19, 39.

<sup>219</sup> Vida/Pásztor, Der beschlagverzierte Gürtel 342.

<sup>220</sup> Daim, Byzantine Belts 154ff; De administrando imperio 1.134 und 2.4.

<sup>221</sup> Daim, Die Awaren am Rand 185ff.

<sup>222</sup> Nowotny, Hohenberg 215ff; Daim, Die vielteilige Gürtelgarnitur 326.

<sup>223</sup> Daim, Byzantine Belts 158.

<sup>224</sup> Daim, Die Awaren am Rand 193; Breuer, Byzanz an der Donau 121 meint, dass auch „andere Fundtypen wie Ohringe, Agraffen, Miniaturriemenzungen von Wadenbinden, Pferdegeschirr oder Gelbe Keramik in Design und Herstellungstechnologie aus dem mediterran-byzantinischen Raum beeinflusst sein könnten“.

<sup>225</sup> Daim, Geschichte 43; Daim, Die Awaren am Rand 107; Gleirscher, Karantanien 118f.

Vielleicht war es die wachsende Macht des Bulgarenreiches, die Ende des 7. und Anfang des 8. Jh. neue Verkehrsrouten von Byzanz über die Adria und durch den Ostalpenraum notwendig machte.<sup>226</sup>

Auch Frauengräber beinhalteten gelegentlich wertvolle Gegenstände. Das beste Beispiel hierfür ist das Ohrgehänge von Töplitsch bei Weißenstein, das – wie einige Gürtelgarnituren – aus dem italisch-byzantinischen Raum stammte und leider nur sehr ungenau in das 7./8. Jh. datiert werden kann.<sup>227</sup>

Was bedingte nun das Erscheinen der wertvollen Grabbeigaben im Ostalpenraum des 8. Jh.?

Zum ersten Mal seit Jahrhunderten wurden den Menschen des Alpenraumes wertvolle Beigaben in den Gräbern beigegeben. Das zeigt einen gesellschaftlichen Wandel an: Diese Gemeinschaft hatte zentrierten Reichtum, gesellschaftliche Hierarchien und damit Eliten ausgebildet, die sich deutlich von den Untergebenen abgrenzten.<sup>228</sup> Gleichzeitig konnten sich diese Eliten besser vernetzen, wie schließlich auch der (letztendlich missglückte) Versuch zeigt, sich mit den Baiern zu verbünden. Für eine „Internationalisierung“ der Oberschicht spräche auch die Vergesellschaftung der awarisch-byzantinischen Gürtelgarnituren mit Waffen und Reiterausrüstung aus dem fränkischen Raum. Nicht ganz zufällig kommt es ab der zweiten Hälfte des 8. Jh. im karantanischen Kernraum zu mit Flechtwerksteinen besonders aufwändig ausgestatteten Kirchen.<sup>229</sup> Die Karantanen des 8. Jh. orientierten sich mit der Zurschaustellung ihrer Macht sowohl an fränkischen als auch awarisch-byzantinischen Vorbildern, also an den Hauptakteuren der Politik des 8. Jh. Die bessere Greifbarkeit der Oberschicht in den Gräbern und eine zunehmende Abgrenzung nach „unten“ ist übrigens auch im bairischen Raum gegen Ende des 7. Jh., also etwas früher als in Karantanien, zu erfassen.<sup>230</sup>

Die karantanische Oberschicht blickte somit das gesamte 8. Jh. lang noch nach Osten, wenn sie ihre Ränge definierte. Grabfunde sind im Moment noch die einzigen Quellen dieser Zeit. Vielleicht kann man die Vorliebe der zum Christentum konvertierten Slawen für biblische Namen auch mit byzantinischen Vorbildern verknüpfen. Denn im Laufe des 6. und 7. Jh. verbreiten sich aus den byzantinischen Gebieten Italiens über Oberitalien

<sup>226</sup> Daim, *Byzantine Belts* 165; Avenarius, *Die byzantinische Kultur* 38.

<sup>227</sup> Gleirscher, *Karantanien* 107.

<sup>228</sup> Szameit, *Karantanen und Donauslawen* 321. Im böhmischen Raum kann man ab der Wende des 8./9. Jh. anhand der Grabbeigaben ebenfalls eine gesellschaftliche Hierarchisierung beobachten. Auch hier orientierte sich die Elite zunächst am awarischen Reich, dann jedoch eher am karolingischen. Profantová, *Die Ausbildung herrschaftlicher Strukturen* 293.

<sup>229</sup> Karpf, *Frühe Eigenkirchen* 890, 895f.

<sup>230</sup> Burzler, *Archäologische Beiträge zum Nobilifizierungsprozess* 155, 173. Diese Prozesse drücken sich in Baiern durch eine zunehmende Bestattung in Kirchen aus.

Namen wie Johannes, Andreas und Petrus in ganz Europa.<sup>231</sup> Noch im 9. Jh. war der byzantinische Einfluss in Pannonien und daher vielleicht auch im Ostalpenraum sehr stark, wie die missionarischen Aktivitäten der Brüder Cyrill und Methodios und die daraufhin in großer Alarmbereitschaft abgefasste *Conversio* zeigen.<sup>232</sup> Die baulichen Überreste des frühen Mittelalters in Karantanien zeigen eine stilistische Verwandtschaft mit Oberitalien und Istrien, so die Reliefplatte von Millstatt und die Schrankenplatte aus Zweikirchen, beide aus dem 9. Jh.<sup>233</sup>

Bemerkenswert ist, dass die spezielle Beigabesitte der Vergesellschaftung von östlichen Gürtelgarnituren mit den westlichen Waffen auch noch zu jener Zeit stattfand, als das karantanische Reich schon dem bairischen Herzogtum untergeordnet war. Dieser selbstbewusste kulturelle Ausdruck spricht für eine recht autonome Auslegung des Abhängigkeitsstatus, der letztendlich zu den überlieferten *carmula* gegen den bairischen Herzog geführt haben dürfte.

Unklar ist allerdings, was der Motor dieser Elitenbildung war, die nun so deutlich in den Quellen hervortritt und mit dem beginnenden 8. Jh. eingesetzt haben dürfte. Möglicherweise waren es die politischen und wirtschaftlichen Interessen des Frankenreichs aber auch der Langobarden oder von Byzanz, die vermehrt Händler und Gesandtschaften in den Raum kommen ließen. Auch das oben genannte Erstarren des bulgarischen Reiches und die damit verbundene Suche nach ungestörten Handelsrouten könnte eine Rolle gespielt haben.

Ende des 8., vielleicht erst Anfang des 9. Jh. verschwinden die Gürtelgarnituren aus den Gräbern.<sup>234</sup> Dies dürfte wohl mit den historischen Ereignissen zusammenhängen: Im Jahr 772 konnte Tassilo gegen dissidente Karantanen einen Sieg erringen und Ende des 8. Jh. unterwarf schließlich Karl der Große das Reich der Awaren. Die letzten Aufstände in den Ostalpen datieren in die Jahre um 820, als sich einige karantanische Gruppen Liudewit anschlossen, der schließlich 822 besiegt wurde. Die Kultur der Eliten passte sich nun wohl ganz dem fränkischen Vorbild an und byzantinische Einflüsse wurden weiter nach Osten gedrängt.

Sporadisch kommen die alpinen, slawischen Eliten in den Urkunden zum Vorschein, so zum Beispiel bei der Gründungsdotierung von Kremsmünster aus dem Jahr 777. Hier wird

---

<sup>231</sup> Huber, Die Personennamen Graubündens 406; biblische Namen bei den Slawen: Mader, Alpenlawen 152f.

<sup>232</sup> Wolfram, *Conversio* 13f.; Avenarius, Die byzantinische Kultur 44ff.

<sup>233</sup> Czerwenka-Papadopolous, Bemerkungen 259f.

<sup>234</sup> Daim, Geschichte 45; Szameit, Karantanen und Donauslawen 322.

ein lokaler Fürst namens Physso im Rang eines Župan genannt.<sup>235</sup> Aus diesem Titel wurde erst in späteren Jahrhunderten der Titel des Dorfältesten.<sup>236</sup> Die bei Kremsmünster erwähnten slawischen Siedlungen in diesem Gebiet sind auch archäologisch erschlossen worden.<sup>237</sup> In dieser Urkunde finden sich Slawen, die ohne Zustimmung der bairischen Obrigkeit Gebiete rodeten. Sie durften in diesem Gebiet bleiben, mussten sich dann aber dem Kloster unterordnen. Als Alternative blieb ihnen, als Freie zu gehen.<sup>238</sup>

## 9. Jh. und Ausblick

Nach dem Awarenfeldzug von Karl dem Großen Ende des 8. Jh. wurden die Grundlagen zu einer weiteren Transformation Karantaniens gelegt: von einem slawischen, tribalen Gebilde zu einer Region, die fest in die fränkische Hegemonie eingebunden war. Der oben schon erwähnte Aufstand des Liudewit um 820 betraf auch Teile Karantaniens, die sich ihm anschlossen. Wohl im Laufe dieser Aufstände wurde die Maximilianzelle im Pongau ein zweites Mal zerstört.<sup>239</sup> Danach wurde die fränkische Grafchaftsverfassung eingeführt.<sup>240</sup> Bereits 811 hatte sich Salzburg Karantanien als „sein“ Missionsgebiet bestätigen lassen. Karl der Große hatte die Drau als Grenze zu Aquileia festgesetzt.<sup>241</sup> Im Jahr 819, wohl angesichts der Aufstände unter Liudewit, ließ sich Erzbischof Adalram diesen Schiedsspruch noch einmal bestätigen.<sup>242</sup>

Erst 822 urkundet die erste Person mit deutschem Namen in Karantanien: Ein Mahtheri übergibt Besitzrechte im Trixener Tal bei Völkermarkt an das freisingische Kloster Innichen. Traditionell wird dieser Mann als erster Baier gedeutet, doch genau genommen könnte es sich auch um einen einheimischen Slawen handeln.<sup>243</sup> Die christianisierten

---

<sup>235</sup> Erwähnenswert wäre hier auch der fürstgleiche Slawe Joseph, der 902 seinen Besitz dem Stift Freising übergibt und mit dem Herren der Wallburg in Thunau bei Gars am Kamp (s.u.) gleichgesetzt wird. Wolfram, Gründungsurkunde Kremsmünster 65ff und Salzburg, Bayern, Österreich 356ff.

<sup>236</sup> Kahl, Karantanen 177f.

<sup>237</sup> Tovornik, Slawen 122; Szameit, Karantanen und Donauslawen 323.

<sup>238</sup> Möglicherweise erklärt sich diese Sonderstellung daraus, dass diese Slawen auf der Flucht vor den Awaren erst kürzlich in das Gebiet gezogen waren. Wolfram, Gründungsurkunde Kremsmünster 67f., 80 und Text der Urkunde in Salzburg, Bayern, Österreich 379: „ (...) *si voluerint iam fatam terram tenere, ad proseruiendum contra ipsam casam dei teneant; si vero noluerint, liberi discedant*“.

<sup>239</sup> Wolfram, Mitteleuropa 271.

<sup>240</sup> Wolfram, *Conversio* 122ff; Wolfram, Grenzen und Räume 304.

<sup>241</sup> MGH DD Kar. 1 Nr. 211, S.282. Siehe auch S.78 zur Drau als Grenze.

<sup>242</sup> Wolfram, Mitteleuropa 281.

<sup>243</sup> Kahl, Karantanen 153; Wolfram, Grenzen und Räume 494.

Slawen nahmen meist biblische Namen an, darüber hinaus ist auch ein germanischer bezeugt.<sup>244</sup>

Unter Arnulf „von Kärnten“, wie er bezeichnenderweise genannt wurde, blühte Karantanien erst richtig auf und entwickelte seine Identität weiter. „Stolz bekannte man sich als Karantane, wenn man *in praesentia Arnolphi ducis* Zeugnis ablegte“, schrieb Herwig Wolfram.<sup>245</sup> Dies zeigt, dass der Raum ein bedeutender machtpolitischer Faktor geworden war. Der Schlüssel zu Beherrschung des pannonischen Raums sowie der Krain lag in Karantanien.

Die Sprachwissenschaft zeigt ein durchgehendes Netz an slawischen Toponymen, die auf eine dichte Bevölkerung schließen lassen. Ältere und jüngere Ortsnamen kommen dabei nebeneinander vor.<sup>246</sup> Die lange Koexistenz der deutschen und vorslowenischen Sprache kann gut anhand vieler Ortsnamen gesehen werden. So kann man den Namen des Gritschenbergs beim Grimming aus dem slowenischen Wort *grič* = Hügel ableiten. Das Wort „Berg“ wurde angefügt, nachdem die Bewohner die ursprüngliche Bedeutung des Wortes nicht mehr kannten.<sup>247</sup>

Die Ostalpen wurden nur langsam aufgrund der neuen Herrschaft und zuziehenden Bauern aus dem nördlichen Voralpenraum deutschsprachig. Noch im 8. Jh. wurden slawische Gruppen, teils angeworben, teils unter Zwang, in den Neurodungsgebieten im bairischen Wald- und Hügelland angesiedelt.<sup>248</sup> Auch für den Ostalpenraum kann man noch bis in das 12. Jh. slawische Zuzügler aus dem südostalpinen Alpenvorland finden.<sup>249</sup> Eine Urkunde aus dem Ende des 11. Jh. zählt die Güter auf, die der Erzbischof Gebhart von Salzburg Admont schenkte. Hier wird bei „Pongow“ der wohl slawische Name Ztamar genannt.<sup>250</sup> Dies könnte darauf hinweisen, dass einige slawische Namen im Tennengau erst im Zuge der Binnenkolonisation des 10. und 11. Jh. entstanden sind, als das Erzbistum Salzburg und seine Klöster für die Bewirtschaftung neu gerodeter Gegenden eben auch slawische Abhängige verwendeten. Vielleicht handelte es sich aber auch um Alteingesessene. Bei Gleiß am Fusse des Sonntagbergs hatte im 10. Jh. ein Slawe namens Gluzo gerodet und den nach ihm benannten Ort begründet.<sup>251</sup> Die Urkunden erwähnen noch im 10. Jh.

<sup>244</sup> Otter/Radozlav auf einem Flechtwerksteinfragment. Kahl, Karantanen 53. Joseph und Georg als Namen von slawischen Adeligen bei Brunner, Herzogtümer und Marken 31f.

<sup>245</sup> Wolfram, Mitteleuropa 291.

<sup>246</sup> Mader, Die Alpenlawen 128, 131.

<sup>247</sup> Lochner von Hüttenbach, Frühmittelalterliche Namen 157.

<sup>248</sup> Bosl, Bayerische Geschichte 67.

<sup>249</sup> Baltl, Die Steiermark im Frühmittelalter 98.

<sup>250</sup> Stmk. UB ed. Zahn Nr. 77 a. 1074-1087 S. 89. Bemerkenswert ist auch die Ähnlichkeit des Namens mit dem Fürsten Ztoimar der *Conversio*. (Conversio c. 10 ed. Wolfram 50).

<sup>251</sup> Brunner, Herzogtümer und Marken 271;

slawische Adelige bei Admont.<sup>252</sup> Im 11. Jh. trägt die Bevölkerung vor allem bei Admont, Leoben und Seckau meist slawische Namen.<sup>253</sup> Erst im 14. Jh. kommt es zu den letzten Nennungen von slawischen Namen in den alpinen Gegenden der Steiermark. An den Ortsnamen kann man eine größere Einwanderung von Bauern aus dem nördlichen Voralpenraum erst ab dem 10. Jh. ableiten.<sup>254</sup> Slawische Rechtsformen hielten sich ebenfalls zumindest bis in das 12. Jh.<sup>255</sup>

Viel diskutiert ist der sogenannte Fürstenstein – ein umgedrehtes römisches Säulenfundament – und das damit zusammenhängende Ritual der Fürsteneinsetzung und die möglichen Ursprünge im karantanischen Reich des 7. und 8. Jh. Doch datieren die ersten Quellen, die über dieses Ritual berichten, aus dem 13. Jh. und damit fast 500 Jahre nach dem Ende des karantanischen Reiches. Daher scheint es spekulativ, aus dem Ritual weitreichende Erkenntnisse über die karantanische Herrschaftsstruktur ableiten zu wollen. Der Ursprung des Rituals könnte allerdings tatsächlich in der Zeit liegen, als Karantanien eine eigene Herrschaft bildete.<sup>256</sup>

Die Eliten sind jedenfalls im 9. Jh. voll ausgebildet, wie man an den teilweise prächtigen Grabbeigaben und Herrschaftszentren erkennen kann. Wie in Böhmen und Mähren<sup>257</sup> sowie im Donauraum<sup>258</sup> kommt es zur Schaffung von Burganlagen, die auch aus den Quellen bekannt sind. Diese Anlagen stammen aus dem 9. Jh. und damit aus einer Zeit, als es keinen eigenen karantanischen Fürsten mehr gab. Beispiele sind etwa der Hochgosch, Karnburg und Moosburg<sup>259</sup> oder die im nordöstlichen Voralpenraum gelegene Anlage in Thunau/Gars.<sup>260</sup> Eine kleinere Anlage, die zusätzlich auch Spuren einer spätantiken Befestigung zeigt, wurde 2001 bei der Kirche St. Helena in Dellach/Gailtal ergraben.<sup>261</sup> In den Ostalpen dürften noch einige bislang unbekannte Anlagen existieren, wie beispielsweise die mittelalterliche Wehranlage unbekanntes Datums im Palten/Liesingtal.<sup>262</sup> Die in der *Conversio* erwähnte *civitas Liburnia* wird meist als „Burg

<sup>252</sup> Baltl, Die Steiermark im Frühmittelalter 95. Stmk. UB unter anderem Nr. 48 (a.1030 bei Lind und Scheufling/Judenburg zahlreiche mancipien mit slawischen Namen), Nr. 69 (a.1070, Leoben „*duas Sclauenses hobas*“), Nr. 125 (a.1130 zahlreiche slawischnamige Zeugen bei *Gnesindorf*), Nr. 129 (a.1130, Admont) und besonders Nr. 690 (a.1180, über die Vergangenheit, als ein „*Tridizlav cum uxore sua Zlawa*“ eine Kirche zur Hl. Walpurga gründete).

<sup>253</sup> Lochner von Hüttenbach, Frühmittelalterliche Namen 169.

<sup>254</sup> Mader, Alpenlawen 153f. und Karte 20.

<sup>255</sup> Baltl, Die Steiermark im Frühmittelalter 111.

<sup>256</sup> Kahl, Karantanen 155ff.; Brunner, Herzogtümer und Marken 32; Wolfram, *Conversio* 87ff.

<sup>257</sup> Profantová, Die Ausbildung herrschaftlicher Strukturen 294; Poláček, Burgwälle 289ff.

<sup>258</sup> Gleirscher, Karantanien 82.

<sup>259</sup> Ulrichsberg, Karnburg, Moosburg und Hochgosch. Eine genauere Datierung ist kaum möglich. Gleirscher, Karantanien 77f.

<sup>260</sup> Siehe dazu beispielsweise Szameit, Gars-Thunau.

<sup>261</sup> Jernej, Die Wallanlage bei Dellach im Gailtal 496f.

<sup>262</sup> Klemm, Montanarchäologie; Weitere bislang unerforschte Anlagen befinden sich beispielsweise in Pfannsdorf. Kahl, Karantanien 45, 49.

Teurnia“ übersetzt.<sup>263</sup> Diese Befestigung wäre dann im 8. Jh. entstanden und damit eine sehr frühe Erscheinung einer slawischen Burg.<sup>264</sup> Vielleicht wurden aber Verhältnisse des 9. Jh. in das 8. Jh. rückprojiziert und es war tatsächlich der nahe gelegene Hochgösch gemeint.

---

<sup>263</sup> Conversio ed. Wolfram c. 5. Die Wallburgen des westslawischen Raumes werden in den lateinischen Quellen meist „*civitas*“ genannt. Lecziejewicz, Herkunft und Gliederung 235.

<sup>264</sup> Allerdings werden die Anfänge der mährischen Burgwälle schon in das 8. Jh. gesetzt. Poláček, Burgwälle 289.

## 7: Resümee

Zwei Blickwinkel bildeten das Gerüst dieser Arbeit: einerseits die Außen- und andererseits und die Innenansicht. Als dritte Perspektive kam der Schnittpunkt dieser zwei Wahrnehmungen hinzu: Der Übergang zwischen außeralpiner Welt und dem Leben im Gebirge vollzog sich entlang des Netzwerkes von Wegen, die die Alpen durchzogen und die Menschen aus allen möglichen Regionen Europas durch das Gebirge brachten.

Entsprechend diesem Schema wurde deshalb zuerst die Außenansicht und damit nicht nur der Zugriff auf die Alpen und die Wahrnehmung dieses Gebirges in Spätantike und Frühmittelalter beschrieben, sondern auch die heutige, naturwissenschaftliche Sicht auf Geografie und Klima. Die Verkehrswege durch die Täler und über die Pässe bildeten die Berührungslinien zwischen Flach- und Bergland, hier interessierten besonders die Verschiebungen der Routen und der Nutzer während der Übergangszeit von Antike und Mittelalter. Die Innenansicht zeigte das Leben der Alpenbewohner und bildete schließlich den letzten Teil dieses Textes.

Als Grundlage war es zunächst notwendig zu erkennen, welche Räume in den Tälern und Hängen der Alpen überhaupt geeignet für die menschliche Besiedlung sind. Die geografischen Grundlagen zeigen, dass die Alpen in den großen Tälern besonders in den Südhängen mittlerer Höhe durchaus gute Bedingungen bieten: Hier sind die Böden fruchtbar und die Vegetationsperiode ist wegen der günstigen Sonneneinstrahlung lang genug, um den Menschen ein gutes Auskommen zu ermöglichen. Das Alpeninnere ist aufgrund des kontinentalen Klimas ein günstigerer Siedlungsort als die niedrigeren Gebiete der nördlichen Voralpen, wo sich die Tiefs des Atlantiks abregnen und die topographischen Gegebenheiten eine für menschliche Nutzpflanzen meist zu kurze Vegetationsperiode bedingen.

Allerdings stellte sich die Frage, inwieweit die heutigen klimatischen Bedingungen auch für die Jahre 500 bis 800 zutrafen. Im Moment liegen vor allem lokale naturwissenschaftliche Daten vor, die eine Aussage für den gesamten Alpenraum nur schwer möglich machen. Eines zeigen sie aber deutlich: Die Klimadaten schlagen nicht so klar und lange genug in Richtung kältere Temperatur und feuchteres Klima aus wie die entsprechenden Werte der sogenannten „kleinen Eiszeit“ des späten Mittelalters und der Neuzeit. Für die viel autarker lebende Bevölkerung des frühen Mittelalters hatten diese etwaigen klimatisch ungünstigen Perioden kaum Konsequenzen. Die damals noch nicht

dicht besiedelten Alpen boten außerdem den meisten Menschen die Möglichkeit, an siedlungsgünstigen Orten zu wohnen. Ausnahmen davon bildeten nur die Schäfer und Schäferinnen: Möglicherweise wurden einige Hochalmen der Ostalpen für die sommerliche Nutzung unbrauchbar.

Für viele Täler der Ostalpen wurde und wird oftmals aufgrund der schlechten klimatischen Bedingungen und dem nicht siedlungsfreundlichen Naturraum eine Siedlungsleere in der Spätantike und im frühen Mittelalter angenommen. Diese Annahme wird durch die weitgehende Fundleere in diesen Gebieten gestützt. Doch ähnliche Bedingungen in bestimmten Regionen der Westalpen, im Alpenrheintal oder im Kärntner Becken hinderten die Menschen keineswegs daran, dort zu siedeln. Im Gegenteil: Churrätien könnte durch die politisch unsicheren Zeiten der fraglichen Jahrhunderte sogar einen Bevölkerungszuwachs durch schutzsuchende Menschen des Voralpenraumes erhalten haben. Die Annahme, dass der Ostalpenraum aufgrund der klimatischen Bedingungen nicht besiedelt war, dürfte also eher ein Problem des Forschungsstandes sein und nicht den tatsächlichen Verhältnissen entsprechen.

Politisch und kulturell war der gesamte Alpenraum in der Spätantike römisch, die Grenze des Imperiums lag mit der Donau und dem Rhein ein gutes Stück nördlich des Gebirges. Unter Theoderich Anfang des 6. Jh. war noch der gesamte Zentral- und Ostalpenraum ein Teil Italiens. Ab der Mitte dieses Jahrhunderts begann dann der langsame Prozess der Nordorientierung dieser Räume. Zeitweise konnten die Merowingerkönige den gesamten Alpenraum unter ihre Kontrolle bringen, doch dieser Erfolg währte nur kurz. Ab dem beginnenden 7. Jh. waren die Ostalpen in den Händen der Awaren und Slawen und der zentrale Alpenraum war mit Churrätien relativ autonom. Der heutige Tiroler Raum dürfte schon in dieser Zeit zum bairischen Fürstentum gehört haben, es gibt aber gute Gründe zur Annahme, dass dieses Gebiet zunächst noch relativ autonom war. Die Westalpen waren Teil des nun fränkischen Reiches Burgund. Das 8. Jh. brachte schließlich den Abschluss dieser Entwicklung, als der gesamte Alpenraum mit Karl dem Großen fränkisch wurde.

Die Alpen wurden also in diesen Jahrhunderten von einem Binnenraum des römischen Reiches zu einer Region, die von zahlreichen Grenzen durchzogen war. Dies schlug sich in mehr oder weniger elaborierten Grenzverteidigungen nieder. Die Bandbreite reichte von systematisch ausgebauten Talblockaden, Clusen genannt, zu schlecht befestigten Höhengründungen für die den Talboden bewohnenden Anrainer; von angesiedelten Grenzwächtern über militarisierte Einheimische zu Milizen byzantinischer oder sonstiger Herkunft, deren lokale und kleinräumige Eroberungen von den Gotenkriegen der Mitte des

6. Jh. teils über Jahrzehnte gehalten werden konnten. Die Grenzpunkte lagen im Gegensatz zur heutigen Zeit immer in den Tälern und niemals auf den Pässen selbst, da die Verteidigung dort besser organisiert werden konnte.

Ende des 7. Jh. war die Grenze zwischen den „Barbarenreichen“ des Nordens und Ostens – Franken, Alemannen, Baiern, Slawen und Awaren – und dem von den Langobarden beherrschten oberitalischen Raum an die Südabhänge der Alpen gerückt. Diese Grenze zeigt sich als amorphes Gebilde, in dem nur wenige Grenzpunkte sicher zuzuordnen sind. Dies bedeutet nicht, dass die Territorien für die Menschen dieser Zeit nicht eindeutig definiert waren. Doch änderten sich die Verhältnisse im Alpenraum lokal so schnell, dass man nur von wenigen Stellen sagen kann, wer wann welches Gebiet beherrscht hatte. Für die restlichen Gebiete sind kaum sichere Aussagen machbar. Darüber hinaus hatten die Menschen des frühen Mittelalters kein konzeptuelles Problem damit, wenn einzelne Punkte innerhalb eines Reiches von Personen eines anderen Reiches besetzt waren.

Doch warum drängten die Fürsten der nordalpinen Regionen so Richtung Süden? Hier spielten vor allem die ungebrochene Attraktivität und der Reichtum Italiens eine Rolle. Zusammen mit dem Mythos des römischen Reiches war das eine überzeugende Motivation. Karl der Große konnte schließlich das Ziel der Eroberung Italiens erreichen. Die Alpen selbst spielten zunächst nur aufgrund der Verkehrswege nach Süden eine Rolle, die Bodenschätze und landwirtschaftlichen Produkte des Gebirges hatten im frühen Mittelalter in den Überlegungen der Fürsten noch keine Bedeutung.

Wie ein Netz spannten sich die Routen über die Alpen, die das Militär, Händler und Pilger nutzten, um ihre Ziele zu erreichen. Grundlage dieses Netzes waren die römischen Wege. Nach der Eroberung der Alpen kurz vor Christi Geburt hatten die Römer die zahlreichen Saumwege zu einigen Hauptübergängen gebündelt, die sie so gut ausbauten, dass sie teilweise sogar über die ganze Strecke mit Karren befahren werden konnten. Der Grund für diesen Aufwand war weniger die Menschenfreundlichkeit der Kaiser, sondern vielmehr die Notwendigkeit, schnell und effizient Truppen und Material an die oft gefährdeten Rhein- und Donaugrenzen befördern zu können.

Die Spätantike und das frühe Mittelalter brachten zahlreiche Änderungen in diesem Wegenetz. Zunächst verfielen viele der antiken Straßenbauten, da die schnelleren und beweglicheren Reiterheere der Spätantike und des frühen Mittelalters auch schlecht ausgebaute Nebenübergänge ohne Probleme nutzen konnten. Die Herrschenden nahmen den Verfall mancher Straßen wohl bewusst in Kauf. Händler und andere Reisende nutzten für den Transport von Gütern und Gepäck anstatt des in der Antike üblichen Karrens neben

dem eigenen Rücken den von Esel, Maultier und Packpferd. Durch diese größere Mobilität öffneten sich mehrere neue Wege über die Alpen, die in der Antike kaum gebraucht worden waren. Es wurde üblich, hohe Pässe und kürzere, jedoch weniger ausgebaute Verbindungen zu nutzen. Auch das Christentum war für die Erschließung neuer Routen über die Alpen verantwortlich. Für die frühmittelalterlichen Pilger der britischen Inseln war der in der Antike kaum genutzte Pass über den Mont Cenis weitaus günstiger als die antike Hauptverbindung zwischen Rhônealpen und oberer Poebene, dem Mont Genèvre. So verkamen manche Haupttrouten der Antike zu unbedeutenden Nebenwegen. Beim Radstädter Tauern bedingte die politische Entwicklung zwischen dem bairischen Fürstentum und der slawischen Herrschaft eine geringere Nutzung dieses Passes im Grenzraum. Die Ausweichrouten lagen wohl vor allem in den Hohen Tauern. Der Verfall der befestigten römischen Straße durch die Eisackschlucht südlich von Säben brachte eine verstärkte Nutzung des Reschen- und Jaufenpasses mit sich. Eine Querung der Alpen war in der Winterzeit genauso üblich wie im Sommer, die Reisegeschwindigkeit lag auch im Winter erstaunlich hoch.

Schon erwähnt wurden die Hauptnutzer der Strecken: Pilger und Heere. Daneben gibt es Hinweise auf einen durchaus noch gut funktionierenden Fernhandel, der ebenfalls über dieses Wegenetz lief. Besonders in Churrätien gibt es dafür einige schriftliche Quellen. Die über die Alpen hinaus verbreiteten Specksteinprodukte aus den Südabhängen der Zentralalpen zeigen funktionierende inneralpine Handelswege, die entlang der Flüsse auch das Gebirge verließen. In den Ostalpen sind die Erz- und Salzvorkommen sowie der Bedarf der voralpinen und alpinen Eliten an Luxusartikeln vor allem aus dem byzantinischen Raum ein Faktor, der den Fernhandel über die Alpen sicherlich gefördert hat. Allerdings liegen hier weder Quellen noch archäologische Funde vor, die die genutzten Wege eindeutig bestimmbar machen. Hier könnte auch der Donauhandel die Produkte verbreitet haben.

Wie sah nun der Blick aus, den diese Reisenden auf die Alpen warfen? Die Antike kannte und pflegte zunächst den Topos der wilden, kaum überwindbaren Alpen, deren Querung ein Höchstmaß an Heldenmut erforderte. Dieser Topos wurde auch noch genutzt, als die Straßen über die Alpen gut ausgebaut waren und das Gebirge längst romanisiertes Binnenland war. Mit dem Christentum der Spätantike veränderten sich die Motive der Alpenquerung. Nun stand die göttliche Hilfe im Vordergrund, mittels derer man das Gebirge zu überwinden vermochte. Das frühe Mittelalter bringt ein zunehmendes Verschwinden der Alpen aus den Quellen. Eine Alpenüberquerung wird in der Regel

weder als Heldentat noch als nur mit Gottes Hilfe geglücktes Unternehmen geschildert. Gelegentlich werden gebirgsspezifische Probleme – Wildnis, steile Hänge, bedrohliche Tiere – erwähnt. Doch diese werden auch in den Viten der Heiligen aus dem flachen Land zu hagiografischen Zwecken genutzt und stellen sich daher nicht als speziell alpin dar. Die Querungen selbst werden ohne schmückendes Beiwerk nur kurz erwähnt. Erst der Zug Karls des Großen über die Alpen sieht – gewiss nicht ganz zufällig – eine Wiederbelebung des antiken Topos der heldenhaften Überwindung des Gebirges.

Das Netzwerk der alpinen Verkehrswege fungierte als Schnittpunkt zwischen dem Zugriff und der Wahrnehmung von außen und den Menschen des Gebirges. Über die Alpenbewohner gibt es nur wenige Nachrichten. Vor allem das Christentum hinterließ als bestimmende kulturelle Erscheinung bei Weitem die meisten schriftlichen und archäologischen Quellen, so dass besonders auf die religiöse Topografie der Alpen eingegangen wurde.

In der Spätantike waren die wichtigen alpinen Täler von der christlichen Organisation größtenteils erfasst, wie die teils sehr großen Kirchenanlagen und die Nennungen von Bistümern und Bischöfen zeigen. Dies gilt ganz besonders für die Westalpen. Aber auch das Wallis, das Aostatal und die antike Rätia II, das frühmittelalterliche Churrätien, präsentieren sich in den Haupttälern durchgehend christianisiert. Weiter im Osten kann besonders das Drautal ab Aguntum und das Kärntner Becken eine gesicherte christliche Organisation vorweisen. In Salzach-, Enns-, Mur- und Mürztal gibt es aufgrund der oben schon angesprochenen Fundleere keinerlei Informationen über die dort herrschenden religiösen Strukturen. Der Vergleich mit den anderen Regionen der Alpen zeigt jedoch, dass es sich hier wohl um ein Problem des Forschungsstandes handelt. Nur für abgelegene und aus unterschiedlichen Gründen schlecht erschlossene Seitentäler kann angenommen werden, dass das antike Heidentum noch in irgendeiner Form fortleben konnte. Ein weiterer Hinweis auf das archäologisch schwer nachweisbare Christentum dieser Gebiete ist die Vita des Severin, in der Kirchen im Raum südlich von Salzburg erwähnt werden. Archäologisch gibt es hier sonst keine Hinweise auf Christen. Wäre also die Vita nicht erhalten, so gälte der Raum heute als nicht christianisiert.

Eine weitere Frage ist die Entwicklung der christlichen Topografie in den wechselhaften Jahren des 6. bis zum 8. Jh., als die Grenzen und Zugehörigkeiten des Alpenraumes neu definiert wurden. Zunehmend wurden die alpinen Bistümer nach Norden orientiert. Die vorher zuständigen Erzbistümer Turin, Mailand und das Patriarchat Aquileia konnten trotz Proteste diese Entwicklung nicht aufhalten. Daneben kam es alpenweit zur Aufgabe und

Verlegung von Bistümern. Die Gründe dafür sind unterschiedlich, neben Konkurrenz zu benachbarten Klöstern und Bistümern war manchmal eine Verlagerung politisch opportun, sei es für den Fürsten oder für den Bischof. Gelegentlich wurden sowohl der Bistumssitz als auch die zugehörigen Kirchenbauten ganz aufgegeben. Beispiele dafür sind das an dem Südzipfel der Westalpen gelegene Bistum Cimiez, aber auch die ostalpinen Bistümer Teurnia und Aguntum, die vermutlich unter der slawischen Herrschaft nicht mehr weiterbestehen konnten oder wollten.

Gleichzeitig mit dem Verfall von alten christlichen Strukturen kam es zum Entstehen von neuen: Ab dem 6. Jh. und besonders dem beginnenden 8. Jh. wurden im gesamten Alpenraum zahlreiche Klöster gegründet und von Fürsten oder lokalen Eliten großzügig ausgestattet. In den Alpen hatten die großen Klöster auch zahlreiche weltliche Aufgaben zu erfüllen. Die Organisation und Sicherung der Routen über die Alpen sowie der Räume für die jeweiligen Fürsten und Bistümer standen im Vordergrund. Es ist daher kein Zufall, dass das lange Zeit bedeutendste alpine Kloster auch an der wichtigsten Route über die Alpen entstanden war: St. Maurice d'Agaune, gegründet 515 am Fuß des großen St. Bernhards. Erst um 700 folgten weitere große Klöster: Novalesa am Fuß des Mont Cenis (729), Disentis (720), das den Lukmanier- und Oberalppass erst richtig nutzbar machte, sowie weitere Klöster in Churrätien und schließlich der Ausbau von St. Gallen (um 715), die Gründung von Reichenau (724) und als früheste bekannte Gründung der östlichen Zentral- und Ostalpen die Maximilianzelle bei Bischofshofen (um 712) am Fuß der Hohentauernpässe.

Eine antike Einrichtung, die auch im Alpenraum der Spätantike zunehmend mit Schwierigkeiten zu kämpfen hatte, war die Stadt. Im Gebirge konnten die Städte ohne größeren Kontinuitätsbruch dann weiterbestehen, wenn es einen lokalen Bischof gab, der bis in das 9. Jh. hinauf seine Stellung halten konnte. Aber selbst mit Bischof und den entsprechenden Kirchen verloren die meisten Städte – in den Alpen ohnehin viel kleiner als ihre Pendants im Flachland – den Großteil ihrer einstigen Bevölkerung. Das besiedelte Gebiet verkleinerte sich und wurde teilweise aufgegeben.

Gleichzeitig war die Stadt mit ihrer Konzentration von Reichtum ein besonderes Ziel von Plünderungen feindlich gesinnter Gruppen. Dies bedingte, dass viele Städte und städtische Siedlungen durch Mauern oder die Verlagerung auf geschützte Höhen gesichert wurden. Auch Dörfer und Bewohner ländlicher Gebiete begannen sich durch die Anlage von Festungen auf Hügeln einen sicheren Rückzugsort zu schaffen. Als sich die Verhältnisse wieder stabilisierten, wurden viele dieser Höhengründungen verlassen oder verfielen. Oft

blieb nur die Kirche als sichtbares Überbleibsel dieser Siedlungen zurück, manchmal verschwand auch sie.

Diese Situation findet sich vor allem im Ostalpenraum. Die fehlende Kontinuität der Städte und Kirchen dort wurde oft als direkte Folge der slawischen und awarischen Eroberungen gedeutet. Der Vergleich mit den restlichen, noch lange in spätantiker, christlicher Tradition weiterlebenden Regionen des Alpenraumes zeigte aber, dass auch dort Städte, Höhengründungen und gelegentlich sogar Kirchen und Bischofssitze aufgegeben wurden. Es handelt sich hier also um eine gesellschaftliche Entwicklung, die regional bestimmte spätantike Strukturen zum Verschwinden brachte. Eine wichtige Komponente dabei waren heidnische oder nur oberflächlich christliche Herrscher, sowie ein Verfall der überregionalen wirtschaftlichen Netzwerke beispielsweise durch die Gotenkriege in Oberitalien und andere kriegerische Ereignisse.

Die Bevölkerung der Alpen hat bis auf die christlichen Bauten und einige wenige schriftliche Quellen wenig Spuren hinterlassen. Die Lebensgrundlage bestand in erster Linie aus Subsistenzwirtschaft. In den Urkunden des 8. Jh. gibt es zahlreiche Hinweise auf alpenspezifische Wirtschaftsformen, also Almen und Schäfer. Die Menschen der Haupttäler lebten zusätzlich als Säumer und Unterkunftgeber vom Verkehr über die Alpen. Salz wurde zumindest bei Salzburg schon seit dem 7. Jh. überregional vertrieben, Gold und Eisen wurde wohl nur lokal abgebaut. Es gibt Hinweise, dass dieser Abbau mit Rechten und Abgaben verbunden war. Auch für die slawischen Ostalpen kann man aufgrund der Namenslandschaft auf Erzbergbau schließen.

Spätantike Besitzverhältnisse und Eliten bestanden in den West- und Zentralalpen noch bis weit in das frühe Mittelalter fort. Das Testament des Patriziers Abbo zeigt, dass eine alte provenzalische Familie noch bis Anfang des 8. Jh. inmitten der Alpen zahlreiche Besitztümer hatte, die meist von Unfreien bewirtschaftet wurden. In Churrätien entstand eine Bischofsherrschaft, deren Träger aus einer mächtigen, einheimischen Familie mit einer vielleicht fränkischen Versippung stammten. Im Inntal wiederum zeigt die Präsenz von romanischen Adeligen, teils mit ausgedehntem Besitz im Gebirge noch im 9. Jh., die spätantiken Wurzeln der Gesellschaft. Dies gilt ebenso für den Salzburger Raum südlich der Stadt.

Anders in den slawischen Ostalpen: Hier bewirkte die Eroberung durch Slawen und Awaren, dass spätantike Strukturen so verschüttet wurden, dass sie in den ersten Quellen des 9. Jh. nicht mehr sichtbar sind. Doch es gibt eine Diskrepanz zwischen den nicht existenten spätantiken Resten in den Überlieferungen und den vorhandenen Hinweisen in

Archäologie und Ortsnamenkunde. Möglicherweise handelte es sich bei den so sichtbar gewordenen Menschen mit romanischen Wurzeln um eine machtpolitisch nur unbedeutende Bevölkerungsgruppe. Wahrscheinlicher ist aber, dass die in Karantanien missionierenden Bistümer, allen voran Salzburg, kein Interesse daran hatten, diese spätantiken Kontinuitäten zu betonen. Denn der Ostalpenraum war eigentlich dem Patriarchat Aquileia zugehörig gewesen und eine allzu offene Darstellung dieser Traditionslinien hätte die Argumentation des Patriarchats im Konflikt um ebendieses Gebiet nur bestärkt.

Wirklicher materieller Reichtum konnte sich in den Alpen der Spätantike und des frühen Mittelalters, zumindest im Vergleich zum Flachland, nach den archäologischen Quellen nicht entwickeln. Dennoch zeigt sich in den schriftlichen Quellen des 8. Jh., dass die lokalen Eliten keinen unbedeutenden Einfluss auf die Herrscherfamilien des Flachlandes hatten. Als Beispiele kann wiederum der Provenzale Abbo, Gefolgsmann des Karl Martell, dienen, wie auch der Kaplan Ursus des bairischen Herzoges Odilo, der dem Adel der Salzburger Romanitas entstammte. In den Ostalpen treten im 8. Jh. in den Gräbern Eliten durch die Beigabekombination von fränkischem Schwert mit awarisch/byzantinischer Gürtelgarnitur deutlich hervor. Sie werden als slawische Adelige gedeutet, ihre politische Zugehörigkeit ist nicht eindeutig zu bestimmen. Vermutlich waren sie Angehörige einer noch sehr autonom agierenden slawischen Führungsschicht, in einer Zeit, als die Ostalpen nominell dem bairischen Fürstentum untergeordnet waren.

Ein Ziel dieser Neubetrachtung des Alpenraums in den Jahren 500 bis 800 war, die Darstellung der Geschichte des Gebirges von einigen Geschichtsmythen der Vergangenheit zu lösen. Zwei Komponenten bestimmten diese Wahrnehmung der Alpen: einerseits die aus dem frühen 19. Jh. stammende Entdeckung der Alpen für den langsam entstehenden Tourismus, die eine Verklärung der Natur und des „ursprünglichen“ Alpenmenschen zur Folge hatte. Andererseits konnten sich gerade im deutschsprachigen Alpenraum viele nationalistische Vorstellungen halten, die auch im 21. Jh. oft noch unreflektiert wiedergegeben werden. Ein Beispiel dafür ist die immer noch weitverbreitete Nutzung der Worte „Landnahme“ und „Aufsiedlung“ in Zusammenhang mit der Eroberung des Ostalpenraums durch das Fürstentum Baiern. Damit verzahnt ist der Mythos der dünn besiedelten Alpen, denn eine „Landnahme“ ist schließlich nur dann glaubwürdig, wenn die betreffenden Räume siedlungsleer scheinen.

Die Analyse zeigte jedoch deutlich, dass von einer Siedlungsleere zumindest in den großen Alpentälern keine Rede sein kann. Deutlich tritt in den Zentralalpen das spätantik-romanische Erbe hervor. Der Ostalpenraum hingegen erlebte eine starke und durch Quellen leider nur schlecht rekonstruierbare Transformation. In dieser Arbeit wurde versucht, die Mechanismen zu beleuchten, die innerhalb von nur wenigen Generationen diesen völligen Kulturwandel zur Folge hatten. Eine ausführliche Untersuchung bleibt nach wie vor ein Desiderat der Forschung.

Weiters zeigte es sich, dass alle Gebirgsräume im fraglichen Zeitraum zwar nominell einem großen Reich des Flachlandes untergeordnet waren, aber faktisch über eine große Autonomie verfügten. Dies hing mit der vorrangigen Bedeutung der Alpen als Verkehrsraum zusammen. Die großen Reiche mussten sich zwar der Alpenpässe versichern, die Verwaltung der Wege und des Raumes wurde aber weitgehend lokal mit nur geringer Mithilfe durch außeralpine Amtsträger organisiert. Daraus ergab sich die alpentypische Kombination von funktionierendem Zugriff der europäischen Großmächte und selbstbewusst-eigenständigem Auftreten der einheimischen Eliten. Keine einzige inneralpine Macht konnte aber ihren Herrschaftsraum wesentlich über die Alpen hinaus ausdehnen. Diese gut erschlossenen und ganz den „Trends“ des frühen Mittelalters folgenden Gebiete bildeten die Matrix, die die weiten Hochflächen und Wälder des Gebirges durchzogen. Für die Räume dazwischen gibt es kaum Textquellen und wenig archäologische Funde aus dieser Zeit. Erkenntnisse sind im Moment nur lokal durch Methoden wie beispielsweise Pollenanalysen möglich. Auch hier existiert heute noch eine Forschungslücke.

Die großen Pässe der Alpen waren es also, die im fraglichen Zeitraum die Produktion von Quellen, das Erscheinen der Orte und Menschen in den Texten, die Akkumulation von Reichtum und die strukturelle Entwicklung einer Region bestimmten. Bedingten die politischen Entwicklungen Europas, dass sich herrschaftliche Schwerpunkte verlagerten und damit Verkehrswege an Bedeutung verloren, wirkte sich das direkt auf die betroffenen Gebiete aus: Sie verschwanden aus den Quellen.

Die Feststellung, dass die Alpen in der Spätantike und im frühen Mittelalter Peripherie und Marginalland waren, trifft also nur auf die Täler zu, die entweder nie den Anschluss an die Verkehrsrouten geschafft hatten, oder die zum Opfer der Verschiebung der Machträume im Laufe des 6. zum 8. Jh. geworden sind. Die anderen Regionen hingegen treten in den Quellen als lebendige Räume auf, die eine reiche Geschichte erzählen.

## 8: Abbildungen der Gebirgszüge und Pässe

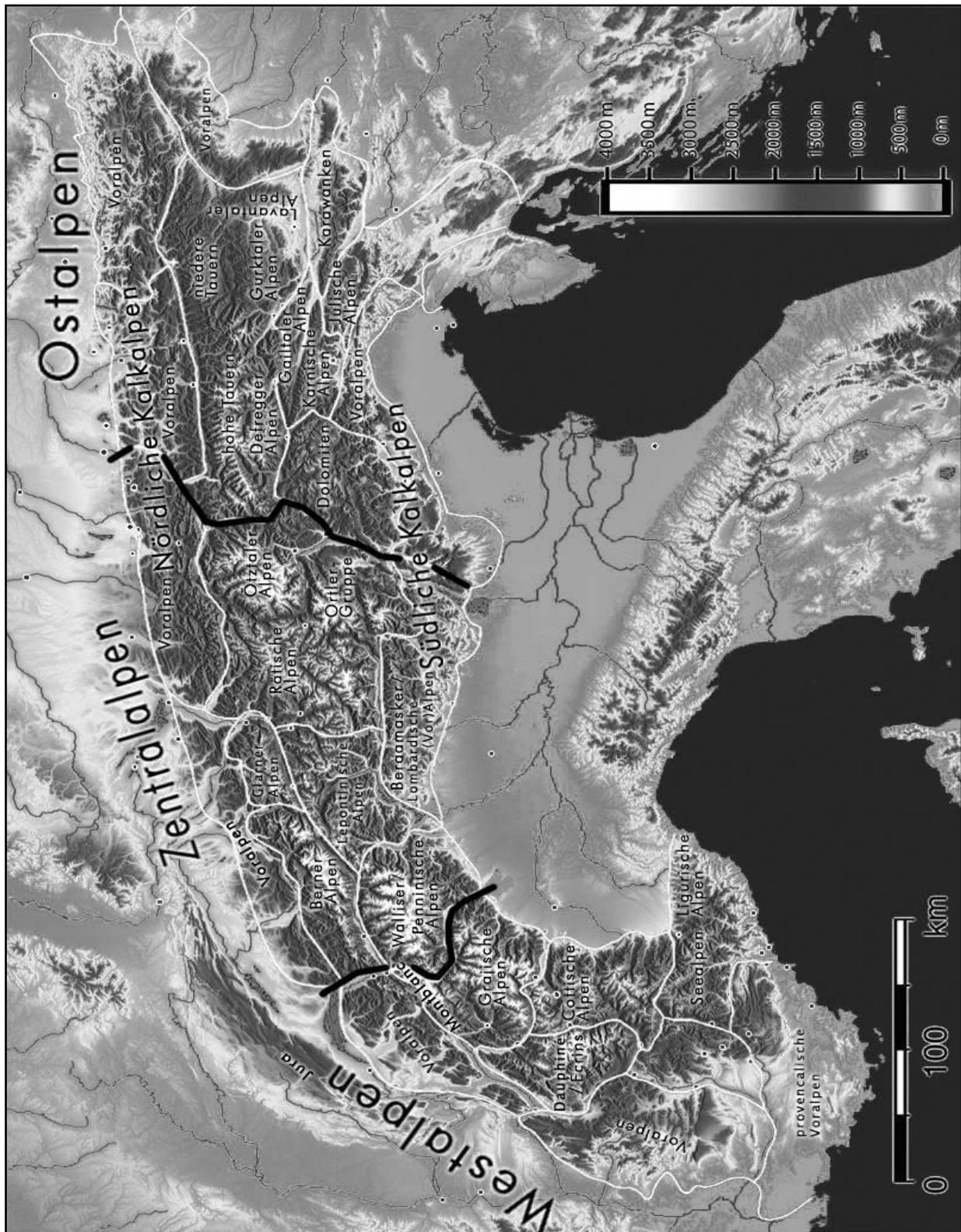


ABBILDUNG 29: DIE GEBIRGSZÜGE UND GRENZEN ZWISCHEN WEST-, ZENTRAL- UND OSTALPEN

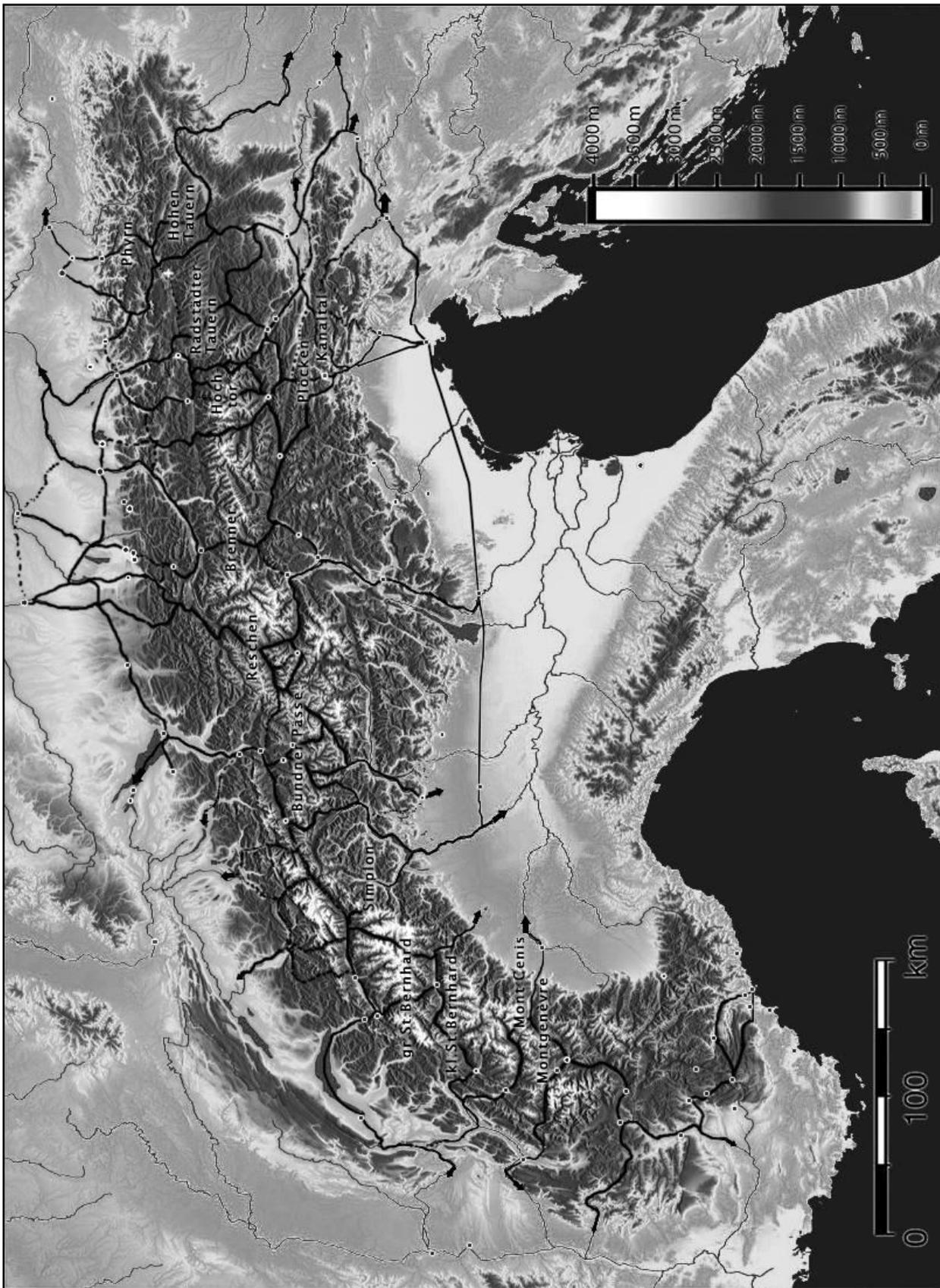


ABBILDUNG 30: ALPENPÄSSE

## 9: Verzeichnis der Abbildungen

Abbildung 1: Die Höhenstufen der Alpen	17
Abbildung 2 Wasserverscheiden in den Alpen.	21
Abbildung 3: Höhenstockwerke (Nord- und Zentralalpen) Nach: Burga et al., Gebirge 99.	25
Abbildung 4: Niederschlagsverteilung in den Alpen	31
Abbildung 5: Horizontüberhöhung. Aus Franz (1979) 70.	34
Abbildung 6: Summe der möglichen Sonnenstunden in Lavant und Lienz.	35
Abbildung 7: Sonnenstunden Kanzelhöhe	39
Abbildung 8: Sonnenstunden Klagenfurt	39
Abbildung 9: Globaler Vergleich der Gletscherstände. Aus IPCC (2007) 461.	45
Abbildung 10: Gletscherstände Aletschgletscher. Aus ALP-IMP (2003-2006) 21.	46
Abbildung 11: Durchschnittliche Gletschermasse des Aletschgletschers Der Jahre 0 -2000. Aus Haeberli (2003).	46
Abbildung 12: Blick von Turin auf den Monviso.	54
Abbildung 13 : Grenzen in den Alpen (Spätantike)	57
Abbildung 14: römische Grenzbefestigungen in Istrien	60
Abbildung 15: Divisio Regnorum. aus Kaiser (1998) 56	73
Abbildung 16: Wichtige Wege und Orte der Ostalpen im frühen Mittelalter.	85
Abbildung 17: statuensockel mit Inschrift an die Alpengötter	91
Abbildung 18: Die Übergänge Churrätien.	115
Abbildung 19: Strategische Punkte und Verkehrswege in den Ostalpen nach schriftlichen Quellen, Archäologie und Ortsnamen.	130
Abbildung 20: Übergänge in den Hohe Tauern	132
Abbildung 21: Alpine Bischofssitze vor 700	154
Abbildung 22: Spätantike Kirchen in Churrätien.	156
Abbildung 23: Pässe, Wege und Klöster in Churrätien. siehe auch Abbildung S.158 und S.116.	197
Abbildung 24: Klöster und Bistümer des Zentral- und Ostalpenraumes	200
Abbildung 25: Höhengiedlungen im Zentral- und Ostalpenraum. Aus Ciglencéki (1987).	216
Abbildung 26: Die Kirchenanlage auf dem Hemmaberg	223
Abbildung 27: Die Fresken von Naturns	248
Abbildung 28: Die alpinen Güter des Abbo	268
Abbildung 29: Die Gebirgszüge und Grenzen zwischen West-, Zentral- und Ostalpen	315
Abbildung 30: Alpenpässe	316

Die zugrundeliegende Abbildung der Alpen wurde unter der Creative Commons Lizenz dem Internet entnommen und nachbearbeitet. Bei allen anderen Abbildungen wurde die Herkunft nach Möglichkeit angegeben, sollte dennoch eine Urheberrechtsverletzung bekannt werden, ersuche ich um Meldung bei mir.

## 10: Literaturverzeichnis

### Abkürzungen

Auct. ant. : Auctores antiquissimi  
 BN: Breves Notitiae  
 Bünd. UB: Bündner Urkundenbuch 1  
 DD Arn.: Diplomata Arnolf  
 DD Kar. 1: Diplomata Pippin, Karlmann und Karl der Große  
 Epp.: Epistolae  
 Lex. Ma.: Lexikon des Mittelalters  
 LL: Leges  
 Merov.: Merowinger  
 MGH: Monumenta Germaniae Historica  
 NA: Notitia Arnonis  
 RGA: Reallexikon Germanischer Altertumskunde  
 SalzbG.UB: Salzburger Urkundenbuch  
 SS rer. Merov.: Scriptorum rerum Merovingarum  
 SS rer. Germ.: Scriptorum rerum Germanicarum  
 SS rer. Lang.: Scriptorum rerum Langobardicarum et Italicarum  
 Stmk. UB: Steirischer Urkundenbuch  
 Trad. Freising: Traditionen Freising

### Quellen

Alcuin: Epistolae; MGH Epp. 4 ed. Ernst Dümmler, Berlin 1895.  
 Ammianus Marcellinus: The History; ed. R. J. Wolfe, Loeb 1939-1950.  
 Ambrosius: De Excessu Fratris Satyri; ed. Franz Xaver Schulte: Ausgewählte Schriften des heiligen Ambrosius, Bischof von Mailand, Kempten: Kösel 1871.  
 Annales Bertiniani; MGH SS rer. Germ. 5 ed. Georg Waitz, Hannover: 1893.  
 Annales Fuldenses; MGH SS rer. Germ. 7 ed. Friedrich Kurze/Heinrich Haefele, Hannover: 1891.  
 Annales regni Francorum; MGH SS rer. Germ. ed. Friedrich Kurze, Hannover: 1895.  
 Anonymus/Astronomus: Vita Hludowici imperatoris; MGH SS 2 ed. Georg Heinrich Pertz, Hannover: 1929.  
 Appendix ad Alcuini Epistulas; MGH Epp. Epistolae Karolini Aevi II ed. Ernst Dümmler, Berlin: 1895.  
 Arbeo von Freising: Vita Corbiniani; ed. Hubert Glaser/Franz Brunhölzl/Sigmund Benker: Vita Corbiniani. Bischof Arbeo von Freising und die Lebensgeschichte des hl. Korbinian. München/Zürich: Schnell & Steiner 1983.  
 Arbeo von Freising: Vita Haimhrammi episcopi; MGH SS rer. Germ. ed. Bruno Krusch, Hannover 1920.  
 Bonifatii et Lulli epistolae; MGH Epp. sel. 1 ed. Michael Tangl, Berlin 1916.  
 Beda Venerabilis: Historia ecclesiae gentis Anglorum I-V; ed. C. Plummer, Oxford 1956.  
 Breves Notitiae und Notitia Arnonis; ed. und übersetzt von Fritz Lošek in: Herwig Wolfram (Hg.): Quellen zur Salzburger Frühgeschichte, Wien: R. Oldenbourg Verlag 2006.  
 Bündner Urkundenbuch I; ed. A. Meyer-Marthaler/F. Perret, Chur: Bischofberger & Co 1955.  
 Caesar: De bello Gallico libri VII; ed. T. Rice Holmes: C. Iulii Caesaris Commentarii Rerum in Gallia Gestarum VII A. Hirti Commentarius VIII, Oxford: Oxford University Press 1914.  
 Cassiodorus: Variarum epistolarum; MGH Auct. ant. 12 ed. Theodor Mommsen, Berlin 1894.  
 Chronica Patriarcharum Gradensium; MGH SS rer. Lang. I, ed. Georg Waitz, Hannover 1878.  
 Chronicon Novaliciense; MGH SS rer. Germ. 21, ed. Georg Heinrich Berg, Hannover 1846.  
 Claudius Claudianus: Carmina; MGH Auct. ant. 10 ed. Theodor Birt, Berlin 1892.  
 Claudius Claudianus: De bello Pollentino sive Gothico; MGH Auct. ant. 10 ed. Theodor Birt, Berlin 1892.  
 Columella: de re rustica; ed. und übersetzt von Karl Ahrens: Über die Landwirtschaft, ein Lehr- u. Handbuch d. gesamten Acker- u. Viehwirtschaft aus dem 1. Jh. u. Z., Berlin: Akademie Verlag 1976.  
 Constantinus Porphyrogenitus: De administrando imperio; ed. Gyula Moravcsik/ R.J.H. Jenkins

- 1962/1967.  
 Conventus episcoporum ad ripas Danubi a. 796; MGH Conc. 2.1/1 ed. Alfred Werminghoff, Hannover: 1906.  
 Conversio Bagoariorum et Carantanorum; ed. und übersetzt von Herwig Wolfram, Wien: Böhlau 1979 sowie von Fritz Lošek, Hannover: Hahn 1997.  
 Decretum Magistri Gratiani; Corpus iuris canonici ed. Emil Ludwig Richter, Leipzig 1879.  
 Divisio Regnorum; MGH Capit. 1 Nr. 45 ed. Alfred Boretius, Hannover 1883.  
 Diocletianus Imperium Romanum, Imperator; Lauffer, Siegfried : Diokletians Preisedikt, Berlin u.a.: de Gruyter (Texte und Kommentare, 5) 1971.  
 Eigil von Fulda: Vita sancti Sturmi; MGH SS 2 ed. Georg Heinrich Pertz 1829.  
 Einhard: Vita Caroli Magni; ed. und übersetzt von Evelyn Scherabon Firchow, Stuttgart: Reclam 2000.  
 Ennodius: Vita beati Antonii; MGH Auct. Ant. 7 ed. Friedrich Vogel, Berlin: 1885.  
 Eucheriuis von Lyon: Passio Acaunensium Martyrium; MGH SS rer. Merov. 3 ed. Bruno Krusch 1896, 20ff. Übersetzung von Büttler, Josef: Die Thebäische Legion. Mauritius, Exuperius, Candidus, Viktor, Ursus, Felix, Regula, Verena; Luzern: Rex-Verl. 1951.  
 Eugippius: Vita sancti Severini; MGH SS rer. Germ. 26 ed. Theodor Mommsen, Berlin 1898. Übersetzung von Carl Rodenberg, Essen, Stuttgart: Phaidon 1986.  
 Epistolae Austrasicae; MGH Epp. Epistolae Merowingici et Karolini aevi I, ed. Wilhelm Gundlach, Berlin 1892.  
 Fredegar: Chronicarum Fredegarii libri IV cum Continuationibus; MGH SS rer. Merov. 2 ed. Bruno Krusch, Hannover 1888 und Andreas Kusternig: Quellen zur Geschichte des 7. und 8. Jahrhunderts, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1984.  
 Göckenjan, Hansgerd/Zimonyi, István: Orientalische Berichte über die Völker Osteuropas und Zentralasiens im Mittelalter. Die Gayh<sup>ā</sup> an<sup>ī</sup> i-Tradition (Ibn Rusta, Gard<sup>ī</sup> iz<sup>ī</sup> i, ðHud<sup>ī</sup> ud al-A<sup>l</sup> Alam, al-Bakr<sup>ī</sup> i und al-Marwaz<sup>ī</sup> i). Wiesbaden: Harrassowitz (Veröffentlichungen der Societas Uralo-Altaica, 54) 2001.  
 Gerhard: Vita Sancti Oudalrici Episcopi; MGH SS 4 ed. D. G. Waitz, Hannover 1841.  
 Gregor I.: Registrum epistularum; MGH Epp. 1, ed. Paul Ewald/Ludwig Hartmann, Berlin 1891/99.  
 Gregor von Tours: Historia Francorum; MGH SS rer. Merov.1 ed. Bruno Krusch/Wilhelm Levison, Hannover: 1951.  
 Isidor: Ethymologia; ed. W. M. Lindsay, Oxford: Oxford University Press 1911.  
 Ionas: Vita Columbani; ed. A. Kusternig, H. Haupt: Quellen zur Geschichte des 7. und 8. Jahrhunderts; Darmstadt (Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters 4a) 1982.  
 Iordanes: Getica; MGH Auct. ant. 5.1 ed. Theodor Mommsen, Berlin 1882.  
 Kaiserurkunden  
 Karl: MGH DD Kar. I, ed. Alfons Dopsch, Johan Lechner, Michael Tangl, Hannover 1906.  
 Lothar: MGH DD Lothar, ed. Theodor Schiefer, Berlin 1966.  
 Arnulf: MGH DD Arn. ed. P. Kehr, Berlin 1940.  
 Konstantin Porphyrogenitos: De Administrando Imperio; ed. Moravcsik, Gyula, English Translation by R.J.H.Jenkins. Budapest: Pázmány Péter tudományegyetemi Görög Filológiai Intézet 1949.  
 Lampert von Hersfeld: Annales; MGH SS rer. Germ. 38 ed. Oswald Holder-Egger, Hannover 1894.  
 Leges Burgundionum; MGH LL nat.Germ 2.1 ed. Ludwig Rudolf von Salis, Hannover 1892.  
 Leges Langobardorum; Bearbeitet von Franz Beyerle. Witzhausen 1962.  
 Lex Baiwariorum; MGH LL nat. Ger. 5.2 ed. Ernst von Schwind, Hannover 1926.  
 Monumenta novaliciensia Vetustoria; ed. Carlo Cipolla: Fonti per la storia d'Italia. Scrittori. Secoli VIII-IX., Rom: 1889-1901.  
 Notitia Arnonis, siehe Breves Notitiae.  
 Notitia Dignitatum; ed. Otto Seeck, Berlin: Weidmann 1876  
 Odo von Cluny: Vita Geraldii Auriliacensis comitis libri IV; ed. Martin Marrier, Andre Duchesne. Paris: 1614, Sp.65-114. Digitale Edition in: gallica.bnf.fr schlagwort „bibliotheca cluniacensis“ oder unter <http://gallica.bnf.fr/ark:/12148/bpt6k1086219.r=bibliotheca+cluniacensis.langEN>.  
 Orosius: Historiarum adversum paganos libri VII; ed. Karl Zangemeister, Leipzig: 1889.  
 Ovid: Amores; ed. und übersetzt von Michael von Albrecht; Reclam: Stuttgart 1997;  
 Ovid: Metamorphosen; ed. und übersetzt von Hermann Breitenbach; Reclam: Stuttgart 1988.  
 Passio Sigismundi; MGH SS rer. Merov. 2, ed. Bruno Krusch, Hannover 1888.  
 Pelagii II papae epistulae quae supersunt (556-561) Gasso/Battle (1956) Nr.57.  
 Petronius: Sartyricon; ed. Natalie Breitenstein, Berlin: de Gruyter 2009 und Übersetzung von Carl Fischer; München: Winkler 1964.  
 Paulus Diaconus: Historia Langobardorum; MGH SS rer.Lang. I, ed. Georg Waitz, Hannover 1878,

- 12-187 und in der Übersetzung von Otto Abel, ed. Alexander Heine, Kettwig: Phaidon 1992.
- Plinius der Ältere: *Historia naturalis libri XXXVII*; ed. Karl Mayhoff, Stuttgart: Teubner 1897 – 1906.
- Prokopios: *De bello gotico*. (ed. Alexander Heine, Übersetzung: David Costa, Essen: Phaidon 1997 und english translation by H. B. Dewing. Cambridge, Mass.: Harvard University Press, The Loeb classical library 2002.
- Raffelstetter Zollordnung; ed. Lorenz Weinrich: *Quellen zur deutschen Verfassungs-, Wirtschafts- und Sozialgeschichte bis 1250*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1983.
- Rätisches Reichsguturbar, siehe Bündner Urkundebuch.
- Regino von Prüm, *Chronicon*; MGH SS rer. Ger. ed. Friedrich Kurze, Hannover 1890.
- Urkundenbuch Salzburg 1; ed. Abt Willibald Hauthaler, Salzburg: Im Selbstverlag der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde 1910.
- Sidonius Apollinaris: *Carmina*; MGH Auct. Ant 8 ed. Christian Luetjohann, Berlin: 1887.
- Sidonius Apollinaris: *Epistulae*; MGH Auct. Ant 8 ed. Christian Luetjohann, Berlin: 1887.
- Strabon: *Geographika*; ed. H. L. Jones, Harvard University Press 1917-1932.
- Sulpicius Severus: *Vita s. Martini*; ed P. Bihlmeyer: *Die Schriften des Sulpicius Severus über den Heiligen Martin, Bischof von Tours*. Kempten/München 1914
- Tacitus, *Historiae/Annales*: ed. C. H. Moore/J. Jackson, Harvard University Press, 1925 -1937.
- Testament des Abbo; ed. Patrick J. Geary in: *Aristocracy in Provence. The Rhône Basin at the dawn of the Carolingian age*. Stuttgart: Hiersemann 1985.
- Thangmari *Vita Bernwardi*; MGH SS 4 ed. Georg Heinrich Pertz, Hannover 1841.
- Thietmar von Merseburg: *Chronik*; MGH SS rer. Germ. 6 nova series 9 ed. R. Holtzmann, Berlin: 1955.
- Traditionen des Hochstiftes Freising ed. Theodor Bitterauf, München 1905/1909.
- Traditionen Mondsee; ed. Gebhard Rath u. Erich Reiter, Linz: *Forschungen zur Geschichte Oberösterreichs* 16 1989.
- Urkunden der Abtei St. Gallen; ed. Peter Erhart und Julia Kleindienst: *Urkundenlandschaft Rätien*. Wien: Verlag der österreichischen Akademie der Wissenschaft 2004.
- Urkundenbuch des Herzogthums Steiermark. 798-1192; ed. Joseph von Zahn, Graz: Verlag des historischen Vereins für Steiermark 1875.
- Venatius Fortunatus: *Vita s. Martini und Praefatio*; MGH Auct. Ant 4.1, ed. Friedrich Leo, Berlin 1881 und in der Übersetzung von Wolfgang Fels: *Venatius. Gelegentlich Gedichte*, Stuttgart: Hiersemann 2006.
- Venantius Fortunatus: *De Sanctis Agannensibus*; MGH Auct. Ant 4.1, ed. Friedrich Leo, Berlin 1881.
- Vita Sancti Galli*; MGH SS II ed. Georg Heinrich Pertz, Hannover 1829.
- Vita Tigris Virginis Mauriennensis*; MGH SS rer. Merov. 3, ed. Bruno Krusch 1896, 530ff.
- Walahfrid Strabo: *Vita s. Galli*; MGH SS rer. Merov. 4, ed. Bruno Krusch, Hannover: 1902.
- Willibald: *Vita Bonifatii*; MGH SS rer. Germ. 57, ed. Wilhelm Levison, Hannover 1905.
- Zosimos: *Historia Nova*; London: Green and Chaplin 1814.

## Internetadressen Alpenforschung

Internationale Gebirgsforschung: <http://www.oeaw.ac.at/igf/>

Raumalp, Ein interdisziplinäres Forschungsprojekt der Österreichischen Akademie der Wissenschaften (ÖAW): <http://www.oeaw.ac.at/isr/raumalp/>

ALP-IMP: <http://www.zamg.ac.at/ALP-IMP/main.htm>

Argealp: <http://www.argealp.org/>

Internationale Gesellschaft für historische Alpenforschung: <http://ch.revues.org/document117.html>

ALPENFORUM: <http://alpenforum.org>

Istituto di Storia delle Alpi ISAIP: <http://www.isalp.unisi.ch>

Project ALPTER: <http://www.alpter.net>

Interakademische Kommission Alpenforschung: <http://www.alpinestudies.ch/inhalt.html>  
 ANISA: <http://www.anisa.at/>  
 alpS – Arbeitsbereich: <http://www.alp-s.at/v2/www/arbeitsbereiche/a.php?opt=arb>  
 Maison des Sciences de l'Homme-Alpes: <http://www.msh-alpes.prd.fr/>  
 Centre de Recherche en Histoire et histoire de l'art. Italie, Pays Alps: <http://web.upmf-grenoble.fr/SH/Recherche/CRHIPA/index.htm>  
 Institut für Gebirgsforschung: Mensch und Umwelt der Österreichischen Akademie der Wissenschaften: <http://www.uibk.ac.at/igf/>  
 GALPIS Interaktiver Atlas zu den Alpen (Landnutzung, Landbedeckung, Ökologie, Landschaft...): <http://arcims.isr.oeaw.ac.at/website/galpisweb.htm>

## Literatur

- Ackermann, J.; Grüniger, S. (2003): Christentum und Kirche im Ostalpenraum im ersten Jahrtausend. In: Sennhauser, Hans Rudolf (Hg.): Frühe Kirchen im östlichen Alpengebiet. Von der Spätantike bis in ottonische Zeit. München: Verlag der Bayerischen Akademie der Wissenschaften.
- Acolat, Delphine (2007): Montagne subie, montagne gravie: connaissance et pratiques alpines sous l'empire romain. in: Benoît Gain (Hg.). Passer les monts. Le franchissement des montagnes dans l'Antiquité grecque et romaine. Grenoble: Aplaes. (actes du XXXIXe congrès de l'APLAES, Grenoble, 19 au 21 mai 2006)
- Akademie Friesach (Hg.) (1998): Mensch und Natur im mittelalterlichen Europa. Archäologische, historische und naturwissenschaftliche Befunde; Akten der Akademie Friesach "Stadt und Kultur im Mittelalter", Friesach (Kärnten), 1. - 5. September 1997. Klagenfurt: Wieser (Nearchos Sonderheft, 2).
- Alexandre, Pierre (1987): Le climat en Europe au Moyen Âge. (Recherches d'histoire et de sciences sociales 24). Paris: Éd. de l'École des hautes études en sciences sociales.
- Alföldy, Géza; Birley, Anthony (1974): Noricum. London: Routledge & Paul (The provinces of the Roman Empire).
- Allgemeine Geschichtsforschende Gesellschaft der Schweiz (Hg.) (1992): La découverte des Alpes. Actes du Colloque Latsis 1990, Zürich 1er - 2 novembre 1990 = Die Entdeckung der Alpen. Basel: Schwabe (Itinera, Fasc. 12).
- Alzinger, Wilhelm (1985): Aguntum und Lavant: Führer durch die römischen Ruinen Osttirols. Wien: Koska.
- Ammann, Hektor (1951): Historischer Atlas der Schweiz. Aarau: Sauerländer.
- Ammerer, Gerhard (Hg.) (2001): Das Tauerngold im europäischen Vergleich. archäologische und historische Beiträge des Internationalen Kongresses in Rauris vom 7. bis 9. Oktober 2000. Salzburg.
- Amon, Karl (2001): Der heilige Nonnosus - Kultorte, Verehrung und Probleme. Ein kultgeschichtlicher Überblick. In: Amon, Karl (Hg.): Der heilige Nonnosus von Molzbichl. Klagenfurt: Verl. des Kärntner Landesarchivs (Das Kärntner Landesarchiv, 27).
- Amon, Karl (Hg.) (2001): Der heilige Nonnosus von Molzbichl. Klagenfurt: Verl. des Kärntner Landesarchivs (Das Kärntner Landesarchiv, 27).
- Angenendt, Arnold (2007): Monotheismus und Gewaltmission. In: Felten, Franz J. (Hg.): Bonifatius - Leben und Nachwirken. Die Gestaltung des christlichen Europa im Frühmittelalter. Mainz: Ges. für Mittelrheinische Kirchengeschichte (Quellen und Abhandlungen zur mittelrheinischen Kirchengeschichte, 121).
- ANISA - Verein für Alpine Forschung (Hg.) (2006): Alpen. Archäologie, Almwirtschaftsgeschichte, Altwegforschung, Dendrochronologie, Felsbildforschung, Geomorphologie, Geschichte, Gletscherforschung, Umweltforschung, Volkskunde, Zoologie Festschrift 25 Jahre ANISA,

- Verein für alpine Forschung. Haus: ANISA.
- Annequin, Colette; Duclos, Jean-Claude (Hg.) (impr. 2006): *Aux origines de la transhumance*. Paris: Picard.
- Anreiter, Peter (2004): *Erhebungen aus den Urbaren des Tiroler Landesarchivs*. Wien: Ed. Praesens (Frühnennungen der Tiroler Gemeindenamen, Teil 1).
- Anreiter, Peter; Pohl, Heinz Dieter (Hg.) (2002): *Namen, Sprachen und Kulturen*. Festschrift für Heinz Dieter Pohl zum 60. Geburtstag = *Imena, jeziki in kulture*. Wien: Ed. Praesens.
- Antonini, Alessandra (2002): *L'Église funéraire et les Mausolées du haut moyen-âge de Sion, Sous-le-Scex*. Extrait de: *Sion, Sous-le-Scex*. Ein spätantik.frühmittelalterlicher Bestattungsplatz: Gräber und Bauten. Lausanne (Cahiers d'Archéologie romande, 89).
- Archäologisches Landesmuseum Baden-Württemberg; Arbeitsgemeinschaft Alpenländer (Hg.) (2002): *Über die Alpen. Menschen, Wege, Waren*. Stuttgart: Theiss (ALManach / Archäologisches Landesmuseum Baden-Württemberg, 7/8).
- Arslan, Ermanno (2008): *Wirtschaft, Steuern und Münzwesen in den römisch-barbarischen Königreichen*. In: Frings, Jutta (Hg.): *Rom und die Barbaren*. Europa zur Zeit der Völkerwanderung ; 22. August bis 7. Dezember 2008 in der Kunst- und Ausstellungshalle der Bundesrepublik Deutschland, Bonn. Bonn: Hirmer.
- Aschl, Albert (Hg.) (1971): *Rosenheim, Chiemsee, Traunstein, Bad Reichenhall, Berchtesgaden. Mainz am Rhein: von Zabern (Führer zu vor- und frühgeschichtlichen Denkmälern, 19)*.
- Aubin, Hermann; Ennen, Edith; Kellenbenz, Hermann, et al. (Hg.) (1965): *Beiträge zur Wirtschafts- und Stadtgeschichte : Festschrift für Hektor Ammann*. Wiesbaden.
- Avdusin, D.A. (1989): *Rivers, Forests and the Settlement Pattern of Eastern Slaves between the 6th and 9th Centuries*. In: Bergier, Jean-François (Hg.): *Berge, Flüsse, Wälder in der Geschichte: Hindernisse oder Begegnungsräume? Travaux présentés au XVIe Congrès international des Sciences historique*, Stuttgart, août 1985. St.Kaharinen: Scripta Mercaturae Verlag.
- Avenarius, Alexander (2000): *Die byzantinische Kultur und die Slawen. Zum Problem der Rezeption und Transformation (6. Bis 12. Jahrhundert)*. Wien, München: R.Oldenbourg Verlag. (Veröffentlichungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung 35).
- Badan, Othello; Brun, Jean-Pierre; Congès, Gaëtan (2006): *Les bergeries romaines de la Crau d'Arles*. In: Jourdain-Annequin, Collette (Hg.): *Aux origines de la transhumance. Les Alpes et la vie pastorale d'hier à aujourd'hui*. Paris: Picard Ed.
- Balmer, Margrit; Martin-Kilcher, Stefanie (1995): *Das römische Heiligtum von Thun-Allmendingen (Archäologische Führer der Schweiz 28)*, Bern: Verein zur Förderung der Bernischen Historischen Museums.
- Baltl, Hermann (2004): *Die Steiermark im Frühmittelalter*. Graz: Leykam.
- Barford, P. M. (2001): *The early Slavs. Culture and society in early medieval Eastern Europe*. Ithaca NY: Cornell Univ. Press.
- Bassi, Christina (2002): *Der Wasserweg der Etsch zwischen Pons Drusi und Verona*. In: Archäologisches Landesmuseum Baden-Württemberg; Arbeitsgemeinschaft Alpenländer (Hg.): *Über die Alpen. Menschen, Wege, Waren*. Stuttgart: Theiss (ALManach/Archäologisches Landesmuseum Baden-Württemberg, 7/8).
- Bätzing, Werner (2003): *Die Alpen. Geschichte und Zukunft einer europäischen Kulturlandschaft*. München: Beck.
- Bayerische Akademie der Wissenschaften. (Hg.) (2001): *Bayern und Italien. Politik, Kultur, Kommunikation (8.-15. Jahrhundert)*Festschrift für Kurt Reindel zum 75. Geburtstag. München: C.H. Beck (Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte. Beiheft ;Reihe B).
- Behre, Karl-Ernst; Lorenzen, Harald; Willerding, Ulrich (Hg.) (1978): *Beiträge zur Paläo-Ethnobotanik von Europa. Contributions to the palaeo ethnobotany of Europe*. Stuttgart: G. Fischer (Berichte der Deutschen Botanischen Gesellschaft, 91,1).
- Bemann, Jan; Schmauder, Michael (Hg.) (2008): *Kulturwandel in Mitteleuropa. Langobarden - Awaren - Slawen ; Akten der Internationalen Tagung in Bonn vom 25. bis 28. Februar 2008*. Bonn: Habelt (Kolloquien zur Vor- und Frühgeschichte, 11).
- Bender, Helmut (2005): *Römische Zeit und Frühmittelalter, Karolingisch-Vorstauische Zeit (Münchner Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte, 39)*.
- Bender, Helmut (1997): *Agrargeschichte Deutschlands in der römischen Kaiserzeit innerhalb der Grenzen des Imperium Romanum*. In: Lüning, Jens (Hg.): *Deutsche Agrargeschichte. Vor- und Frühgeschichte*. Stuttgart: Ulmer.
- Bender, Helmut; Wolf, H. (Hg.) (1994): *Ländliche Besiedlung und Landwirtschaft in den Rhein-Donau-Provinzen des römischen Reiches*. Passau: Espelkamp (Passauer Universitätsschriften zur Archäologie, 2).
- Berg, Heinrich (1989): *Bischöfe und Bischofssitze im Ostalpen- und Donaauraum vom 4. bis zum*

8. Jahrhundert. In: Wolfram, Herwig; Schwarcz, Andreas (Hg.): Die Bayern und ihre Nachbarn. Berichte des Symposiums der Kommission für Frühmittelalterforschung, 25. bis 28. Oktober 1982, Stift Zwettl, Niederösterreich. Teil 1. 2., unveränd. Aufl. 2 Bände. Wien: Verl. der Österr. Akad. der Wiss. (Veröffentlichungen der Kommission für Frühmittelalterforschung, 8).
- Bergier, Jean-François (Hg.) (1997): Pour une histoire des Alpes, Moyen Âge et temps modernes. Aldershot: Ashgate (Variorum collected studies series, 587).
- Bergier, Jean-François; Guzzi, Sandro (Hg.) (1992): Itinera Fasc.12 1992: Die Entdeckung der Alpen. Actes du colloque Latsis 1990 Zürich, 1.-2. November 1990. Basel: Schwabe & Co. AG.
- Bergmann, Hubert (2005): Slawisches im Namengut der Osttiroler Gemeinden Ainet und Schlaiten. Anmerkungen zur *Slavia submersa* im vorderen Iseltal. Wien: Edition Praesens (Beihefte zur österreichischen Namensforschung).
- Bernard, P. (2002): Le Royaume mérovingien de Bourgundie et l'espace gaulois (534-751). in: Pierrette Paravy, Daniel Grange, Roger Moret (Hg.). Des Burgondes au Royaume de Bourgogne (Ve-Xe siècle). Espace politique et civilisation. Grenoble: Académie Delphinale.
- Beumann, Helmut; Schröder, Werner (Hg.) (1985): Frühmittelalterliche Ethnogenese im Alpenraum. Kolloquium über Frühmittelalterliche Ethnogenese im Alpenraum. Sigmaringen: Thorbecke (Nationes 5).
- Beumann, Helmut; Schröder, Werner (Hg.) (1987): Die transalpinen Verbindungen der Bayern, Alemannen und Franken bis zum 10. Jahrhundert. Sigmaringen: Thorbecke (Nationes 6).
- Biegert, Susanne (Hg.) (2006): Kontinuitätsfragen: Mittlere Kaiserzeit – Spätantike, Spätantike – Frühmittelalter. Beiträge der Arbeitsgemeinschaft "Römische Archäologie" auf der Jahrestagung des West- und Süddeutschen Verbandes für Altertumsforschung in Trier 05.-10.06.2001. Oxford: Archaeopress.
- Bierbrauer, Volker (2005): Romanen und Germanen im 5.-8. Jahrhundert aus archäologischer Sicht. In: Landi, Walter (Hg.): Romanen & Germanen im Herzen der Alpen zwischen 5. und 8. Jahrhundert. Bozen: Verl.-Anst. Athesia. (Ausstellung Schloss Runkelstein bei Bozen, 19.04.2005-30.10.2005).
- Bierbrauer, Volker (2005): Archäologie der Langobarden in Italien. In: Pohl, Walter (Hg.): Die Langobarden. Herrschaft und Identität. Wien: Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften (Denkschriften / Österreichische Akademie der Wissenschaften. Philosophisch-historische Klasse, Band 329).
- Bierbrauer, Volker (1998): Arianische Kirchen in Noricum mediterraneum und Raetia II? In: Bayerische Vorgeschichtsblätter, H. 63.
- Bierbrauer, Volker (1992): Zwei romanische Bügelfibeltypen des 6. und 7. Jahrhunderts im mittleren Alpenraum. In: Lippert, Andreas; Spindler, Konrad (Hg.): Alpenraum. Ein Beitrag zur Kontinuitäts- und Siedlungsgeschichte. Festschrift zum 50jährigen Bestehen des Institutes für Ur- und Frühgeschichte der Leopold-Franzens-Universität, Innsbruck. Bonn: Habelt (Universitätsforschungen zur prähistorischen Archäologie aus dem Institut für Ur- und Frühgeschichte der Universität Innsbruck, 8).
- Bierbrauer, Volker (1985): Die germanische Aufsiedlung des östlichen und mittleren Alpengebietes im 6. und 7. Jahrhundert aus archäologischer Sicht. In: Beumann, Helmut; Schröder, Werner (Hg.): Frühmittelalterliche Ethnogenese im Alpenraum. Kolloquium über Frühmittelalterliche Ethnogenese im Alpenraum. Sigmaringen: Thorbecke (Nationes, 5).
- Birkenhauer, Josef (1980): Die Alpen. Paderborn, Wien: Schöningh.
- Blanc, Pierre (2002): Avenches / Aventicum dans l'Antiquité tardive au haut Moyen Âge. In: Direktion der Schweizerischen Landesmuseums in Zürich (Hg.): Villes et villages. Tombes et églises. La Suisse de l'Antiquité Tardive et du haut Moyen Age. Actes du colloque tenu à l'Université de Fribourg du 27 au 29 septembre 2001. 1 Band. Zürich: Karl Schwegler AG (Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte, 59, 2002 Heft 3).
- Blanke, Friedrich (1940): Columban und Gallus. Zürich: Fretz & Wasmuth.
- Böhm, Reinhard (Hrsg) (2003-2006): ALP-IMP Multi-centennial climate variability in the Alps based on Instrumental data, Model simulations and Proxy data. Final report for RTD-project Short version covering sections 1, 5, 6 and annexes 1 and. Central Institute for Meteorology and Geodynamics, Vienna, Austria. Online verfügbar unter <http://www.zamg.ac.at/ALP-IMP/downloads/ALP-IMP-final-rep-public.pdf>.
- Bonnassie, Pierre; Toubert, Pierre (Hg.) (2004): Hommes et sociétés dans l'Europe de l'an mil. Toulouse: Presses universitaires du Mirail (Tempus).
- Bonnet, Charles (2002): Topographie chrétienne et développement urbain. In: Direktion der Schweizerischen Landesmuseums in Zürich (Hg.): Villes et villages. Tombes et églises. La Suisse de l'Antiquité Tardive et du haut Moyen Age. Actes du colloque tenu à l'Université de Fribourg du 27 au 29 septembre 2001. 1 Band. Zürich: Karl Schwegler AG (Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte, 59, 2002 Heft 3).

- Bonnet, Charles (1997): Les églises en bois du haute Moyen Age d'après les recherches archéologiques. In: Gauthier, Nancy; Galinié, Henri (Hg.): Grégoire de Tours et l'espace gaulois. Actes du congrès international, Tours, 3-5 novembre 1994. Tours: Revue archéologique du Centre de la France.
- Bonnet, Charles (1993): Les fouilles de l'ancien groupe épiscopal de Genève 1976-1993. Genève: Fondation des Clefs de Saint-Pierre (Cahiers d'archéologie genevoise 1).
- Borsdorf, Axel (Hg.) (2007): Internationale Gebirgsforschung. Innsbruck (IGF-Forschungsberichte, 1).
- Bortenschlager, Sigmar (1972): Der Pollenanalytische Nachweis von Gletscher- und Klimaschwankungen. In: Frenzel, Burkhard (Hg.): Vegetationsgeschichte der Alpen. Studien zur Entwickl. v. Klima u. Vegetation im Postglazial. Stuttgart: G. Fischer.
- Boshof, Egon (Hg.) (1994): Das Christentum im bairischen Raum von den Anfängen bis ins 11. Jahrhundert. Köln: Böhlau (Passauer historische Forschungen, 8).
- Bosl, Karl (1990): Bayerische Geschichte. 7. durchges. Aufl. München: Ludwig.
- Bosl, Karl (1971): Die Gründung Innichens und die Überlieferung. In: Der Schlern, Jg. 45, H. 11-12.
- Bossert, Martin (Hg.) (2004): Gallia Narbonensis: Colonia Iulia Vienna: Genava. Vallis Poenina - Raetia - Italia. Basel: Schweizerische Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte (Corpus signorum Imperii Romani : Schweiz ; 2).
- Boudon, Jean; Rougier, Henri (Hg.) (1992): Histoire du Dauphiné. Des pays et des hommes. 2 Bände. Lyon: Horvath (1).
- Bouvier, Alegria (1994): Eclairages sur l'habitat rural et l'évolution du peuplement du VIe au XIe siècle dans l'est lyonnais et le nord viennois d'après des fouilles récentes. In: Laffont, Pierre-Yves; Rencontre Rhône-Alpes d'archéologie médiévale (Hg.): Actes de la 1re Rencontre Rhône-Alpes d'archéologie médiévale. Lyon, 10 décembre 1993. Lyon: Centre interuniversitaire d'histoire et d'archéologie médiévales (Pages d'archéologie médiévale en Rhône-Alpes., 1).
- Brachmann, Hansjürgen (Hg.) (1995): Burg, Burgstadt, Stadt. Zur Genese mittelalterlicher nichtagrarischer Zentren in Ostmitteleuropa. Berlin: Akad. Verl. (Forschungen zur Geschichte und Kultur des östlichen Mitteleuropa).
- Braemer, F. (1991): L'Exploitation et le commerce des Pierres des Alpes dans l'Antiquité. In: Peuplement et exploitation du milieu alpin. (Antiquité et Haut Moyen Âge); actes du colloque 2 - 4 juin 1989, Belley. Tours u.a.: Centre de Recherches A. Piganiol [u.a.] (Caesarodunum, 25).
- Brather, Sebastian (Hg.) (2008): Zwischen Spätantike und Frühmittelalter. Archäologie des 4. bis 7. Jahrhunderts im Westen. Berlin: de Gruyter (Ergänzungsbände zum Reallexikon der germanischen Altertumskunde, Bd. 57).
- Brather, Sebastian (2008): Archäologie des 4. bis 7. Jahrhunderts im Westen. Einführung. In: Brather, Sebastian (Hg.): Zwischen Spätantike und Frühmittelalter. Archäologie des 4. bis 7. Jahrhunderts im Westen; Berlin: de Gruyter (Ergänzungsbände zum Reallexikon der germanischen Altertumskunde, Bd. 57).
- Brather, Sebastian (2000): Früh- und hochmittelalterliche Keramik bei den Westslawen. In: Magyar Nemzeti Múzeum; Muzeum Narodowe; Städtisches Reiss-Museum; Praezský Hrad; Slovenské múzeum (Hg.): Europas Mitte um 1000. Europe's centre around AD 1000 = Európa közepe 1000 körül. Stuttgart: Theiss (Europaratsausstellung, 27).
- Bratoz, Rajko (Hg.) (2000): Slovenija in sosednje dežele med antiko in karolinsko dobo. Zacetki slovenske etnogeneze = Slowenien und die Nachbarländer zwischen Antike und karolingischer Epoche = Slowenien und die Nachbarländer zwischen Antike und karolingischer Epoche. 2 Bände. Ljubljana: Narodni Muzej Slovenije [u.a.] (Razprave/Slovenska Akademija Znanosti in Umetnosti, Razred za zgodovinske in družbene vede, 18).
- Bratož, Rajko (Hg.) (1996): Westillyricum und Nordostitalien in der spätrömischen Zeit. Zahodni ilirik in severovzhodna Italija v poznorimski dobi. Ljubljana: Narodni Muzej (Situla / Razprave Narodnega Muzeja v Ljubljani, 34).
- Bratož, Rajko (1996): Christianisierung des Nordadria- und Westbalkanraumes im 4. Jahrhundert. In: Bratož, Rajko (Hg.): Westillyricum und Nordostitalien in der spätrömischen Zeit. Zahodni ilirik in severovzhodna Italija v poznorimski dobi. Ljubljana: Narodni Muzej (Situla / Razprave Narodnega Muzeja v Ljubljani, 34).
- Bratož, Rajko (1994): Der Einfluß Aquileias auf den Alpenraum und das Alpenvorland. Von den Anfängen bis um 700. In: Boshof, Egon (Hg.): Das Christentum im bairischen Raum von den Anfängen bis ins 11. Jahrhundert. Köln: Böhlau (Passauer historische Forschungen, 8).
- Bratož, Rajko (1993): Aquileia und der Alpen-Adria-Raum. In: Hödl, Günther; Grabmayer, Johannes (Hg.): Karantanien und der Alpen-Adria-Raum im Frühmittelalter. Wien: Böhlau.
- Breuer, Eric (2005): Byzanz an der Donau. Eine Einführung in Chronologie und Fundmaterial zur Archäologie im Frühmittelalter im mittleren Donaunraum. Tettnang: Senn (Archaeological

- introductions, 2).
- Brocard, E. (1977): Le culte des saints en Maurienne. In: Le Mont-Cenis et sa région = Il Moncenisio et la sua regione: publication des actes / du Congrès le Mont-Cenis et sa région, Lanslebourg-Suse, 5-7 septembre 1975. Chambéry: les Amis du Mont-Cenis.
- Brogio, Gian Pietro (2008): Die Städte auf dem Territorium der barbarischen Königreiche (5.-7. Jahrhundert). In: Frings, Jutta (Hg.): Rom e, et, und, and, y die Barbaren. Europa zur Zeit der Völkerwanderung; 22. August bis 7. Dezember 2008 in der Kunst- und Ausstellungshalle der Bundesrepublik Deutschland, Bonn. Bonn: Hirmer.
- Brogio, Gian Pietro; Possenti, Elisa (2008): Aktuelle Forschungen und Ansätze der langobardischen Archäologie in Italien. In: Bemann, Jan; Schmauder, Michael (Hg.): Kulturwandel in Mitteleuropa. Langobarden - Awaren - Slawen ; Akten der Internationalen Tagung in Bonn vom 25. bis 28. Februar 2008. Bonn: Habelt (Kolloquien zur Vor- und Frühgeschichte, 11).
- Brunner, Karl (1995): Continuity and Discontinuity of Roman Agricultural Knowledge in the Early Middle Ages. In: Sweeney, Del (Hg.) (1995): Agriculture in the Middle Ages. Technology, practice, and representation. Philadelphia: University of Pennsylvania Press (Middle Ages series).
- Brunner, Karl (1994): Herzogtümer und Marken. Vom Ungarnsturm bis ins 12. Jahrhundert (Österreichische Geschichte / hrsg. von Herwig Wolfram, 2. 907 - 1156).
- Brunner, Karl (1988): Wovon lebte der Mensch? In: Dannheimer, Hermann; Dopsch, Heinz (Hg.) (1988): Die Bajuwaren: von Severin bis Tassilo 488 - 788. gemeinsame Landesausstellung des Freistaates Bayern und des Landes Salzburg. Rosenheim/Bayern, Mattsee/Salzburg, 19. Mai bis 6. November 1988. 1 Bände. München: Freistaat Bayern vertreten durch d. Prähistor. Staatssaml. München [u.a.].
- Brunhölzl, Franz; Glaser, Hubert (Hg.) (1983): Vita Corbiniani. Bischof Arbeo von Freising und die Lebensgeschichte des hl. Korbinian. München, Zürich: Schnell & Steiner.
- Brunold, Ursus; Müller, Iso (Hg.) (1986): Geschichte und Kultur Churrätens. Festschrift für Pater Iso Müller OSB zu seinem 85. Geburtstag. Disentis: Disertina Verl.
- Bundi, Martin (1982): Zur Besiedlungs- und Wirtschaftsgeschichte Graubündens im Mittelalter. Chur: Calven Verlag.
- Buora, Maurizio (1997): Neue archäologische Forschung im Alpen-Adria Raum. In: Moritsch, Andreas (Hg.): Karantanien - Ostarrichi. 1001 Mythos. Klagenfurt: Hermagoras (Unbegrenzte Geschichte, Bd. 5).
- Burga, Conradin A.; Agachanjanc, Okmir E. (Hg.) (2004): Gebirge der Erde. Landschaft, Klima, Pflanzenwelt; Stuttgart: Ulmer.
- Burga, Conradin A.; Perret, Roger; Vonarburg, Christian; Eicher, U.; Steinmann, Martin; Pulfer, Rosita; Burga, Conradin A. (1998): Vegetation und Klima der Schweiz seit dem jüngeren Eiszeitalter = Vegetation and climate history in Switzerland during the later Pleistocene and Holocene. Thun: Ott.
- Busset, Thomas (Hg.) (2005): L'Autriche intérieure. Im Innern Österreichs. Zürich: Chronos (Histoire des Alpes 10).
- Busset, Thomas (Hg.) (2003): Andes - Himalaya - Alpes. Zürich: Chronos-Verlag (Histoire des Alpes 8).
- Busset, Thomas (Hg.) (2002): La culture matérielle - sources et problèmes. Die Sachkultur - Quellen und Probleme. Zürich: Chronos Verl. (Histoire des Alpes 7).
- Busset, Thomas (Hg.) (2001): Entre les alpes et la mer. Zwischen den Alpen und dem Meer. Zürich: Chronos (Histoire des Alpes 6).
- Busset, Thomas (Hg.) (2000): Ville et montagne. Stadt und Gebirge. Zürich: Chronos (Histoire des Alpes 5).
- Busset, Thomas (Hg.) (1999): Voisins? - Vallée d'Aoste et Valais. Nachbarn? - Valle d'Aosta und Wallis. Zürich: Chronos (Histoire des Alpes 4).
- Busset, Thomas; Mathieu, Jon (Hg.) (1998): Mobilité spatiale et frontières. Räumliche Mobilität und Grenzen. Zürich: Chronos-Verlag (Histoire des Alpes 3).
- Busset, Thomas (Hg.) (1996): Des Alpes traversées aux Alpes vécues. Vom Alpenübergang zum Alpenraum. Zürich: Chronos (Histoire des Alpes, 1. 1996).
- Büttner, Heinrich; Patze, Hans (Hg.) (1972): Schwaben und Schweiz im frühen und hohen Mittelalter. Gesammelte Aufsätze. Sigmaringen: Thorbecke (Vorträge und Forschungen, 15).
- Büttner, Heinrich (1967): Frühes Christentum im schweizerischen Alpenraum. Einsiedeln [u.a.]: Benzinger.
- Büttner, Heinrich (1965): Die Bündner Alpenpässe im frühen Mittelalter. In: Aubin, Hermann; Ennen, Edith; Kellenbenz, Hermann; Mayer, Theodor; Metz, Friedrich; Miller, Max; Schmitthüsen, Josef (Hg.): Beiträge zur Wirtschafts- und Stadtgeschichte : Festschrift für

- Hektor Ammann. Wiesbaden.
- Capelle, Torsten (1997): Die Frühgeschichte (1. bis 9. Jahrhundert ohne die römischen Provinzen). In: Lüning, Jens (Hg.): Deutsche Agrargeschichte. Vor- und Frühgeschichte. Stuttgart: Ulmer.
- Cavada, Enrico (2005): Trient zur Zeit der Goten und Langobarden. Eine Stadt zwischen Erhaltung, Fortbestand und Veränderung. In: Bozen. (Hg.): Romanen & Germanen im Herzen der Alpen zwischen 5. und 8. Jahrhundert. Beiträge [Schloss Runkelstein bei Bozen, 19.4.2005–30.10.2005]. Bozen: Verl.-Anst. Athesia.
- Centre de Recherches André Piganiol (1991): Peuplement et exploitation du milieu alpin. (Antiquité et Haut Moyen Âge); actes du colloque 2 - 4 juin 1989, Belley. Tours u.a.: Centre de Recherches A. Piganiol [u.a.] (Caesarodunum, 25).
- Chazelle, Celia Martin; Cubitt, Catherine (Hg.) (2007): The crisis of the Oikoumene. The Three Chapters and the failed quest for unity in the sixth-century Mediterranean. Turnhout: Brepols (Studies in the early middle ages, 14).
- Cheyette, Frederic L. (2008): The disappearance of the ancient landscape and the climatic anomaly of the early Middle Ages: a question to be pursued. In: Early Medieval Europe, Jg. 16.
- Chopelain, P. (2003): De la villa au village (XIe-XIIe Siècle). In: Richard, Annick (Hg.): Burgondes Alamans Francs Romains. Dans l'est de la France, le sud-ouest de l'Allemagne et la Suisse; 5e–7e siècle après J.-C.; actes des 21e Journées internationales d'archéologie mérovingienne, Besançon, 20–22 octobre 2000. Besançon: Presses Univ. Franc-Comtoises (Art et archéologie, 47).
- Christ, Karl (1955): Die Militärgeschichte der Schweiz in römischer Zeit, in: Schweizer Zeitschrift für Geschichte 5.
- Christlein, Rainer (1978): Die Alamannen. Archäologie eines lebendigen Volkes. Stuttgart u.a.: Theiss.
- Christou, Konstantinos (1991): Byzanz und die Langobarden. Von der Ansiedlung in Pannonien bis zur endgültigen Anerkennung (500 - 680) = To Byzantio kai oi Longobardoï. Athens: Hist. Publ. St. D. Basilopoulos (Historical monographs, 11).
- Ciglènečki, Slavko (2003): Frühchristliche Kirchenanlagen in Slowenien. In: Sennhauser, Hans Rudolf (Hg.): Frühe Kirchen im östlichen Alpengebiet. Von der Spätantike bis in ottonische Zeit. München: Verlag der Bayerischen Akademie der Wissenschaften.
- Ciglènečki, Slavko; Modrijan, Zvezdana (2000): Tinje nad Loko pri Zusmu. Tinje oberhalb von Loka pri Zusmupoznoanticka in zgodnjerednjeveska naselbina = Spätantike und frühmittelalterliche Siedlung. Ljubljana: Znanstvenoraziskovalni Center SAZU (Opera Instituti archeologici Sloveniae, 4).
- Ciglènečki, Slavko (1999): Results and Problems in the Archaeology of the Late Antiquity in Slovenia, (Arheološki vestnik 50) Ljubljana.
- Ciglènečki, Slavko (1987): Höhenbefestigung aus der Zeit vom 3. bis 6. Jh. im Ostalpenraum. Ljubljana (Dela / Slovenska Akademija Znanosti in Umetnosti, Razred za Zgodovinske in Družbene Vede; 31).
- Clavadetscher, Otto P.; Brunold, Ursus (1994): Rätien im Mittelalter. Verfassung, Verkehr, Recht, Notariat ; ausgewählte Aufsätze ; Festgabe zum 75. Geburtstag. Disentis: Desertina-Verl.
- Clavadetscher, Otto P. (1955): Verkehrsorganisation in Rätien zur Karolingerzeit. In: Schweizer Zeitschrift für Geschichte, Jg. 5.
- Codreanu-Windauer, S. (2003): Ober- und Niederbayern und Oberpfalz. In: Sennhauser, Hans Rudolf (Hg.): Frühe Kirchen im östlichen Alpengebiet. Von der Spätantike bis in ottonische Zeit. München: Verlag der Bayerischen Akademie der Wissenschaften .
- Cogne, Olivier; Duclos, Jean-Claude (2006): Rester libres !, Grenoble.
- Colardelle, Michel; Escher K. (2002): Les Burgondes - Données archéologiques (état 11/7/02). In: Paravy, Pierrette; Grange, Daniel; Moret, Roger (Hg.): Des Burgondes au Royaume de Bourgogne (Ve-Xe siècle). Espace politique et civilisation. Journées d'études des 26 et 27 octobre 2001 aux Archives Départementales de l'Isère[à] Grenoble. Grenoble: Académie Delphinale .
- Colardelle, Michel; Verdel, Eric (1993): Chevaliers-paysans de l'an mil au lac de Paladru. Paris, Grenoble: Editions Errance; Musée Dauphinois.
- Colardelle, Michel (1983): Sépulture et traditions funéraires du Ve au XIIIe siècle ap. J.-C. dans les campagnes des Alpes françaises du nord (Drôme, Isère, Savoie, Haute-Savoie). avec des contributions de Claude Olive, Marc R. Sauter et Luc Buchet ; préf. de Michel Bouard. Grenoble: Publication de la Société alpine de documentation et de recherche en archéologie historique.
- Colardelle, Renée (1992/1986): Grenoble aux premiers temps chrétiens ; Grenoble (Isère). Saint-Laurent et ses nécropoles aux premiers temps chrétiens. Paris ; S.I.: Impr. nationale; Ministère de la culture et de la communication Direction du patrimoine Sous-direction de

- l'archéologie (Guides archéologiques de la France, 9).
- Conference on the Autonomous Towns of Noricum and Pannonia (Hg.) (2002): Noricum. Ljubljana: Narodni muzej Slovenije (Situla, 40).
- Courtois, Christian (1976): Die Entwicklung des Mönchtums in Gallien vom heiligen Martin bis zum heiligen Columban. In: Prinz, Friedrich (Hg.): Mönchtum und Gesellschaft im Frühmittelalter. Darmstadt: Wiss. Buchges. (Wege der Forschung, 312).
- Craffonara, Lois (2002): Die Volkhold'sche Schenkungen an das Kloster Sonnenburg. In: Anreiter, Peter; Pohl, Heinz Dieter (Hg.): Namen, Sprachen und Kulturen. Festschrift für Heinz Dieter Pohl zum 60. Geburtstag = Imena, jeziki in kulture. Wien: Ed. Praesens.
- Csendes, Peter (2001): „Decus omne quod oppida poscunt ... hic reperire potes“. Antike Wurzeln mittelalterlicher Städte. In: Felgenhauer-Schmiedt, Sabine; Eibner, Alexandrine; Knittler, Herbert (Hg.): Zwischen Römersiedlung und Mittelalterlicher Stadt. Archäologische Aspekte zur Kontinuitätsfrage. Wien: Österreichische Gesellschaft für Mittelalterarchäologie (Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich).
- Csendes, Peter (1967): Die Straßen Niederösterreichs im Früh- und Hochmittelalter. Betreut von Prof. Dr. A. Hoffmann. Wien. Universität Wien, philosophische Fakultät.
- Curta, Florin (2002): The making of the slavs. History and archaeology of the Lower Danube Region, c. 500–700. Repr. Cambridge: Cambridge Univ. Press (Cambridge studies in medieval life and thought, Ser. 4, 52).
- Czerwenka-Papadopoulos, Karoline (1992.): Bemerkungen zu einer vorromanischen Reliefplatte in Millstatt (Kärnten). In: Vonbank, Elmar: Archäologie in Gebirgen. Elmar Vonbank zum 70. Geburtstag. Herausgegeben von Vorarlberger Landesmuseum. Bregenz: Vorarlberger Landesmuseum.
- Daim, Falko (2003): Geschichte und Archäologie der Awaren. Eine Einführung. Wien: Universität Wien.
- Daim, Falko (2001): Byzantine Belts and Avar Birds. Diplomacy, Trade and Cultural Transfer in the Eight Century. In: Pohl, Walter; Wood, Ian N.; Reimitz, Helmut (Hg.): The transformation of frontiers. From late antiquity to the Carolingians. Leiden: Brill (The transformation of the Roman world, 10).
- Daim, Falko (2000): Die Awaren am Rand der byzantinischen Welt. Studien zu Diplomatie, Handel und Technologietransfer im Frühmittelalter. Innsbruck: Wagner (Monographien zur Frühgeschichte und Mittelalterarchäologie; 7).
- Daim, Falko; Szameit, Erik (1996): Frühe Slawen im oberen Donau- und Ostalpenraum. In: Daim, Falko (Hg.): Hunnen und Awaren. Reitervölker aus dem Osten. Burgenländische Landesausstellung im Schloß Halbturn vom 26.4.-31.10.1996. Begleitbuch und Katalog.
- Daim, Falko (1996): Die Awaren sitzen kurz ab. Diskussion zum Stand der österreichischen Awarenforschung im Milleniumsjahr. In: Österreichische Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte (Hg.): Österreich vor eintausend Jahren. der Übergang vom Früh- zum Hochmittelalter. Archäologie Österreichs, Sonderheft Nr. 7. Wien.
- Daim, Falko (1996): Die Bayern, die Nachbarn der Awaren westliche der Enns. In: Daim, Falko (Hg.): Hunnen und Awaren. Reitervölker aus dem Osten. Burgenländische Landesausstellung im Schloß Halbturn vom 26.4.-31.10.1996. Begleitbuch und Katalog.
- Daim, Falko; Disteberger, Anton (1996): Die awarische Siedlung von Zillingtal. Die Grabungen 1994–95. In: Falko Daim (Hg.): Reitervölker aus dem Osten, Hunnen + Awaren. Begleitbuch und Katalog der Burgenländischen Landesausstellung 1996.
- Daim, Falko (Hg.) (1992): Awarenforschungen. Wien: Institut für Ur- und Frühgeschichte der Universität Wien.
- Dannheimer, Hermann; Dopsch, Heinz (Hg.) (1988): Die Bajuwaren : von Severin bis Tassilo 488 - 788. gemeinsame Landesausstellung des Freistaates Bayern und des Landes Salzburg. Rosenheim/Bayern, Mattsee/Salzburg, 19. Mai bis 6. November 1988. 1 Bände. München: Freistaat Bayern vertreten durch d. Prähistor. Staatssamml. München [u.a.].
- Davite, Chiara; Moreno, Diego (1996): Des "saltus" aux "Alpes" dans les Apennins du nord (Italie). Une hypothèse sur la phase du haut moyen age (560-680 ap.J.-C.) dans le diagramme pollinique du site de Prato Spilla. In: Delort, Robert; Colardelle, Michel (Hg.): L'homme et la nature au Moyen Age paléoenvironnement des sociétés européennes. Paris: Errance (Congrès international d'archéologie médiévale 5).
- Della Casa, Philippe; International colloquium PAESE (Hg.) (1999): Prehistoric alpine environment, society and economy. Bonn: Habelt (Universitätsforschungen zur prähistorischen Archäologie, 55).
- Delort, Robert; Colardelle, Michel (Hg.) (1996): L'homme et la nature au Moyen Age paléoenvironnement des sociétés européennes. Paris: Errance (Congrès international d'archéologie médiévale 5).

- Devroey, Jean-Pierre (2003): The economy. In: McKitterick, Rosamond; Blanning, T. C. W. (Hg.): The early middle ages. Reprinted. Oxford: Oxford Univ. Press (Short Oxford history of Europe / general ed., 12003).
- Demandt, Alexander (2008): Geschichte der Spätantike. Das Römische Reich von Diocletian bis Justinian 284–565 n. Chr. 2., vollst. bearb. und erw. Aufl. München: Beck.
- Diesenberger, Max (2001): Topographie und Gemeinschaft in der Vita Severini. In: Pohl, Walter; Diesenberger, Maximilian (Hg.): Eugippius und Severin. Der Autor, der Text und der Heilige. Wien: Verl. der Österr. Akad. der Wiss.
- Diesenberger, Max (1998): Studien zur Naturwahrnehmung bei Klostergründungen im Frühmittelalter. Staatsprüfungsarbeit am Institut für Österreichische Geschichtsforschung. Betreut von Österreichische Geschichtsforschung. Wien. Universität Wien.
- Direktion der Schweizerischen Landesmuseums in Zürich (Hg.) (2002): Villes et villages. Tombes et églises. La Suisse de l'Antiquité Tardive et du haut Moyen Age. Actes du colloque tenu à l'Université de Fribourg du 27 au 29 septembre 2001.. Zürich: Karl Schwegler AG (Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte, 59, 2002 Heft 3).
- Distelberger, Anton (2004): Österreichs Awarinnen. Frauen aus Gräbern des 7. und 8. Jahrhunderts. St.Pölten: Selbstverlag des NÖ Instituts für Landeskunde (Archäologische Forschungen in Niederösterreich).
- Donner, Herbert; Weippert, Manfred (2002): Pilgerfahrt ins Heilige Land. Die ältesten Berichte christlicher Palästina-pilger (4.–7. Jahrhundert). 2., durchges. und erg. Aufl. Stuttgart: Verl. Kath. Bibelwerk.
- Dopsch, Alfons (1930): Die ältere Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Bauern in den Alpenländern Oesterreichs. Oslo: Aschehoug.
- Dopsch, Alfons (1909): Die ältere Sozial- und Verfassungsgeschichte der Alpendslaven. Weimar: Böhlau.
- Dopsch, Heinz (1993): Das Erzbistum Salzburg und der Alpen-Adria-Raum im Frühmittelalter. In: Hödl, Günther; Grabmayer, Johannes (Hg.): Karantien und der Alpen-Adria-Raum im Frühmittelalter. Wien: Böhlau.
- Dopsch, Heinz: Zum Anteil der Romanen und ihrer Kultur an der Stammesbildung der Bajuwaren. In: Dannheimer, Hermann (Hg.): Die Bajuwaren: von Severin bis Tassilo 488 - 788. gemeinsame Landesausstellung des Freistaates Bayern und des Landes Salzburg. Rosenheim/Bayern. München: Prähistor. Staatssammlung [u.a.].
- Dopsch, Heinz (1986): Zur Missionstätigkeit des Patriarchats von Aquileia in Kärnten. In: Symposium zur Geschichte von Millstatt und Kärnten. Millstatt.
- Dopsch, Heinz (Hg.) (1983): Geschichte Salzburgs. Vorgeschichte, Altertum, Mittelalter. Salzburg: Pustet (Geschichte Salzburgs, Bd. 1, Teil 1).
- Drauschke, Jörg (2008): Zur Herkunft und Vermittlung „byzantinischer Importe“ der Merowingerzeit in Nordwesteuropa. In: Brather, Sebastian (Hg.): Zwischen Spätantike und Frühmittelalter. Archäologie des 4. bis 7. Jahrhunderts im Westen; Berlin: de Gruyter (Ergänzungsbände zum Reallexikon der germanischen Altertumskunde, Bd. 57).
- Drescher-Schneider, Ruth (2003): Die Vegetations- und Besiedlungsgeschichte der Region Eisenerz auf der Basis pollenanalytischer Untersuchungen im Leopoldsteiner See und in der Eisenerzer Ramsau. In: Klemm, Susanne; Resch, Johann (Hg.): Montanarchäologie in den Eisenerzer Alpen, Steiermark. Archäologische und naturwissenschaftliche Untersuchungen zum prähistorischen Kupferbergbau in der Eisenerzer Ramsau. Wien: Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften (Mitteilungen der Prähistorischen Kommission / Österreichische Akademie der Wissenschaften, Philosophisch-Historische Klasse 50).
- Drescher-Schneider, Ruth; Mandl, Franz (Hg.) (2003): Sölkpass. Ein 6.000 Jahre alter Saumpfad über die Alpen. Gröbming-Haus i.E.: ANISA (Mitteilungen der ANISA, 23/24).
- Drescher-Schneider, Ruth (2003): Pollenanalytische Untersuchungen an einem Bodenprofil im Zusammenhang mit dem urgeschichtlichen Brandopferplatz auf dem Sölkpass (1780m). In: Drescher-Schneider, Ruth; Mandl, Franz (Hg.): Sölkpass. Ein 6000 Jahre alter Saumpfad über die Alpen. Gröbming-Haus i.E.: ANISA (Mitteilungen der ANISA, 23/24).
- Drexhage, Hans-Joachim; Konen, Heinrich; Ruffing, Kai (2002): Die Wirtschaft des Römischen Reiches (1. - 3. Jahrhundert). Eine Einführung. Berlin: Akad.-Verl. (Studienbücher Geschichte und Kultur der Alten Welt).
- Duclos, Jean-Claude (1998): La transhumance, modèle de complémentarité entre la montagne et la plaine. In: Busset, Thomas (Hg.): Mobilité spatiale et frontières = Räumliche Mobilität und Grenzen. Zürich: Chronos Verl.
- Duclos, Jean-Claude (2006): La pratique de la transhumance d'hier à aujourd'hui. In: Jourdain-Annequin, Collette (Hg.): Aux origines de la transhumance. Les Alpes et la vie pastorale d'hier à aujourd'hui. Paris: Picard Ed.

- Duparc, P. (1971): Les Cols des Alpes Occidentales et Centrales au moyen âge. In: Janin, B.; Millote, J.P.; Doro, A. (Hg.): Actes du Colloque International sur les Cols des Alpes, Antiquité et Moyen Âge, Bourg en Bresse, 1969. Orléans: Centre Régional de Documentation Pédagogique.
- Durand, Aline (2004): Les milieux naturels autour de l'an mil. Approche paléoenvironnementales méditerranéennes. In: Bonnassie, Pierre; Toubert, Pierre (Hg.): Hommes et sociétés dans l'Europe de l'an mil. Toulouse: Presses universitaires du Mirail (Tempus).
- Durliat, Jean (1998): Les conditions du commerce au VI<sup>e</sup> siècle. In: Hodges, Richard; Bowden, William (Hg.): The sixth century. Production, distribution and demand. Leiden: Brill (The transformation of the Roman world, 3).
- Duval, Noël; Caillet, Jean-Pierre (1996): Einführung. In: Les églises doubles et les familles d'églises. Turnhout (Belgium): Brepols (Antiquité Tardive, 4).
- Duval, Noël; Annoville, Caroline d' (Hg.) (1995): Les premiers monuments chrétiens de la France: Sud-Est et Corse. Paris: Picard (Atlas archéologiques de la France Série typologique, 1).
- Eggenberger, Peter; Gutscher, Daniel; Boschetti, Adriano (2002): Entwicklung früher Kirchenbauten in den Kantonen Bern und Waadt im Vergleich. In: Direktion der Schweizerischen Landesmuseums in Zürich (Hg.): Villes et villages. Tombes et églises. La Suisse de l'Antiquité Tardive et du haut Moyen Âge. Actes du colloque tenu à l'Université de Fribourg du 27 au 29 septembre 2001. 1 Band. Zürich: Karl Schwegler AG (Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte, 59, 2002 Heft 3).
- Egger, Rudolf (1961): Der Alpenraum im Zeitalter des Überganges von der Antike zum Mittelalter. In: Konstanzer Arbeitskreis für mittelalterliche Geschichte (Hg.): Die Alpen in der europäischen Geschichte des Mittelalters. Stuttgart: Thorbecke (Reichenau Vorträge und Forschungen, 10).
- Eitel, Peter (1996): Die historische Verkehrsfunktion des Bodenseeraumes. In: Riedenauer, Erwin (Hg.): Die Erschließung des Alpenraums für den Verkehr. Im Mittelalter und in der frühen Neuzeit; Historikertagung in Irsee 13.–15.9.1993 = L'apertura dell'area alpina al traffico. Bozen: Athesia (Schriftenreihe der Arbeitsgemeinschaft Alpenländer, N.F., 7).
- Endlicher, Wilfried; Weischet, Wolfgang (2000): Regionale Klimatologie Teil 2: Die Alte Welt. Europa, Afrika, Asien. Stuttgart: Teubner (Teubner-Studienbücher der Geographie, / von Wolfgang Weischet ; Teil 2).
- Erhart, Peter; Kleindinst, Julia (2004): Urkundenlandschaft Rätien. Wien: Verl. der Österreichischen Akademie der Wissenschaften (Forschungen zur Geschichte des Mittelalters, 7).
- Erkens, Franz-Reiner (1994): Die Ursprünge der Lorcher Tradition. In: Boshof, Egon (Hg.): Das Christentum im bairischen Raum von den Anfängen bis ins 11. Jahrhundert. Köln: Böhlau (Passauer historische Forschungen, 8).
- Erzberg-Symposium (Hg.) (1992): Aus der Geschichte des Erzbergbaues im zentraleuropäischen Raum. Vorträge des 4. Erzberg-Symposiums in Eisenerz, 19. - 22. Oktober 1988. Wien: VWGÖ (Leobener grüne Hefte, N.F., 10).
- Ewig, Eugen (Hg.) (1979): Spätantikes und fränkisches Gallien. Gesammelte Schriften -1952-1973-. München: Artemis (Francia. Beihefte, Bd. 3/1. 3/2).
- Faccani, Guido (2002): Martigny in spätantiker und frühmittelalterlicher Zeit. In: Direktion der Schweizerischen Landesmuseums in Zürich (Hg.): Villes et villages. Tombes et églises. La Suisse de l'Antiquité Tardive et du haut Moyen Âge. Actes du colloque tenu à l'Université de Fribourg du 27 au 29 septembre 2001. 1 Band. Zürich: Karl Schwegler AG (Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte, 59, 2002 Heft 3).
- Falter, Reinhard (1999): Natur als Landschaft und als Gott. Fluß- und Berggötter in der Spätantike. In: Sieferle, Rolf Peter; Breuninger, Helga (Hg.): Natur-Bilder. Wahrnehmung von Natur und Umwelt in der Geschichte. Frankfurt, New York: Campus Verlag.
- Faure-Boucharlat, Élise (2001): Les constructions rurales: L'âge du bois. In: Faure-Boucharlat, Élise; Vicherd, Georges; Bouvier, Alegria; Forest, Vianney (Hg.): Vivre à la campagne au Moyen Âge. l'habitat rural du Ve au XII<sup>e</sup> s. (Bresse, Lyonnais, Dauphiné) d'après les données archéologiques. Lyon (Documents d'archéologie en Rhône-Alpes et en Auvergne).
- Faure-Boucharlat, Élise; Vicherd, Georges; Bouvier, Alegria, et al. (Hg.) (2001b): Vivre à la campagne au Moyen Âge. l'habitat rural du Ve au XII<sup>e</sup> s. (Bresse, Lyonnais, Dauphiné) d'après les données archéologiques. Lyon (Documents d'archéologie en Rhône-Alpes et en Auvergne).
- Favrod, J. (2002): Du royaume des Burgondes à la Bourgondie: Naissance d'une patrie. In: Paravy, Pierrette; Grange, Daniel; Moret, Roger (Hg.): Des Burgondes au Royaume de Bourgogne (Ve-Xe siècle). Espace politique et civilisation. Journées d'études des 26 et 27 octobre 2001 aux Archives Départementales de l'Isère[à] Grenoble. Grenoble: Académie Delphinale .
- Fehr, Hubert (2008): Germanische Einwanderung oder kulturelle Neuorientierung? Zu den Anfängen des Reihengräberhorizontes. In: Brather, Sebastian (Hg.): Zwischen Spätantike und Frühmittelalter. Archäologie des 4. bis 7. Jahrhunderts im Westen. Berlin: de Gruyter

- (Ergänzungsbände zum Reallexikon der germanischen Altertumskunde, Bd. 57), S. 67–102.
- Feldinger, Eva-Maria (2003): Ein überraschender Grabungsbefund in der Fialkirche zum hl. Augustinus im Lingau (Land Salzburg). In: Sennhauser, Hans Rudolf (Hg.): Frühe Kirchen im östlichen Alpengebiet. Von der Spätantike bis in ottonische Zeit. München: Verlag der Bayerischen Akademie der Wissenschaften .
- Felgenhauer-Schmiedt, Sabine; Eibner, Alexandrine; Knittler, Herbert (Hg.) (2001): Zwischen Römersiedlung und Mittelalterlicher Stadt. Archäologische Aspekte zur Kontinuitätsfrage. Wien: Österreichische Gesellschaft für Mittelalterarchäologie (Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich).
- Felgenhauer-Schmiedt, Sabine (1993): Das Kappel ("die Kápile") ob Jadersdorf. eine spätantik-frühmittelalterliche Höhengiedlung in Oberkärnten. Klagenfurt: Verl. des Geschichtsvereines für Kärnten (Aus Forschung und Kunst ; 27).
- Felten, Franz J. (Hg.) (2007): Bonifatius - Leben und Nachwirken. Die Gestaltung des christlichen Europa im Frühmittelalter. Mainz: Ges. für Mittelrheinische Kirchengeschichte (Quellen und Abhandlungen zur mittelrheinischen Kirchengeschichte, 121).
- Février, Paul-Albert (1989): La Provence des origines à l'an mil. Histoire et archéologie. Rennes: Ed. Ouest-France (Histoire de la Provence).
- Filippow, I. (2005): La transhumance dans les Alpes françaises au haut Moyen Âge. In: Nicault, Jérôme (Hg.): Vie, culture et société dans les Alpes. Actes du colloque international d'histoire et d'archéologie sur l'Arc alpin, Gap, 28–29 septembre 2002. Gap: Ville de Gap.
- Fischer, Thomas (2002): Noricum (Zaberns Bildbände zur Archäologie Sonderbände der Antiken Welt), Mainz: von Zabern.
- Fischer, Thomas (1994): Römische Landwirtschaft in Bayern. In: Bender, Helmut; Wolf, H. (Hg.): Ländliche Besiedlung und Landwirtschaft in den Rhein-Donau-Provinzen des römischen Reiches. Passau: Espelkamp (Passauer Universitätsschriften zur Archäologie, 2).
- Fixot, Michel (1989): La Provence de Grégoire de Tours à l'An Mille. In: Février, Paul-Albert (Hg.): La Provence des origines à l'an mil. Histoire et archéologie. Rennes: Ed. Ouest-France (Histoire de la Provence).
- Flachenecker, Helmut (1999): Patrozinienforschung in Deutschland. (Concilium medii aevi, 2). Online verfügbar unter <http://cma.gbv.de/dr,cma,002,1999,a,08.pdf>, zuletzt geprüft am 31.1.2009.
- Fleischer, Robert; Moucka-Weitzel, Veronika (1998): Die römische Straßenstation Immurium - Moosham im Salzburger Lungau. Salzburg: Amt der Salzburger Landesregierung (Landesarchäologie) (Archäologie in Salzburg, Bd. 4).
- Franz, Herbert (1979): Ökologie der Hochgebirge. Stuttgart: Ulmer, (Phytologie).
- Frei, Christoph: Alpine Precipitation Analyses from High-Resolution Rain-Gauge Observations. Institute for Atmospheric and Climate Science ETH. Online verfügbar unter [http://www.map.meteoswiss.ch/map-doc/rr\\_clim.htm](http://www.map.meteoswiss.ch/map-doc/rr_clim.htm)
- Frei-Stolba, Regula (1988): Viehzucht, Alpwirtschaft, Transhumanz. In: Whittaker, C. R. (Hg.): Pastoral economies in classical antiquity. Cambridge: Cambridge Philological Society.
- Friedmann, Arne (2000): Die Spät- und Postglaziale Landschafts- und Vegetationsgeschichte des südlichen Oberrheintieflands und Schwarzwalds. (Freiburger geographische Hefte 62). Online verfügbar unter <http://www.geographie.uni-freiburg.de/ipg/publikationen/fgh62.html>.
- Friesinger, Herwig (Hg.) (2002): Der römische Limes in Österreich. Führer zu den archäologischen Denkmälern. Wien: Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften.
- Frings, Jutta (Hg.) (2008): Rom e, et, und, and, y die Barbaren. Europa zur Zeit der Völkerwanderung ; 22. August bis 7. Dezember 2008 in der Kunst- und Ausstellungshalle der Bundesrepublik Deutschland, Bonn ; [anlässlich der Ausstellung Rom und die Barbaren. Europa zur Zeit der Völkerwanderung]. Bonn: Hirmer.
- Fritz, Adolf; Ucik, Friedrich H. (2001): Klimageschichte der Hohen Tauern. Spätwürmzeitliche und postglaziale Klima- und Vegetationsentwicklung in den südlichen Hohen Tauern (Ostalpen, Kärnten); Ergebnis der Bohrungen am Stappitzer See bei Mallnitz. Großkirchheim: Kärntner Nationalparkfonds (Wissenschaftliche Mitteilungen aus dem Nationalpark Hohe Tauern Sonderband, 3).
- Furger, Andres; Vontobel, Hans (Hg.) (1996): Die Schweiz zwischen Antike und Mittelalter. Archäologie und Geschichte des 4. bis 9. Jahrhunderts. Zürich: Verlag Neue Zürcher Zeitung; Archäologie und Kulturgeschichte der Schweiz, Bd. 4).
- Fusek, Gabriel: Frühe Slawen im Mitteldonauegebiet. In: Bemmann, Jan; Schmauder, Michael (Hg.): Kulturwandel in Mitteleuropa. Langobarden - Awaren - Slawen ; Akten der Internationalen Tagung in Bonn vom 25. bis 28. Februar 2008. Bonn: Habelt (Kolloquien zur Vor- und Frühgeschichte, 11).
- Gaber, Othmar; Künzel, Karl-Heinz (1992): Diagnose nach 1300 Jahren - ein anthropologisch-

- medizinischer Beitrag zur Frühgeschichte des Alpenraums. In: Lippert, Andreas; Spindler, Konrad (Hg.): Alpenraum. Ein Beitrag zur Kontinuitäts- und Siedlungsgeschichte. Festschrift zum 50jährigen Bestehen des Institutes für Ur- und Frühgeschichte der Leopold-Franzens-Universität, Innsbruck. Bonn: Habelt.
- Gabert, Pierre; Guichonnet, Paul (1965): Les Alpes et les états alpins. 1. éd. Paris: Presses Univ. de France (Magellan ; 14).
- Gäggeler, Heinz W.; Stauffer, Bernhard; Döscher, Anette; Blunier, Thomas (1997): Klimageschichte im Alpenraum aus Analysen von Eisbohrkernen. Schlussbericht im Rahmen des nationalen Forschungsprogrammes "Klimaänderungen und Naturkatastrophen im der Schweiz" NFP m311. Zürich: vdf Hochschulverlag AG.
- Gaillard Semainville, Henri de (1995): Les Burgondes. Apports de l'archéologie ; actes du colloque international de Dijon (5 - 6 novembre 1992). Dijon.
- Gain, Benoît (Hg.) (2007): Passer les monts. Le franchissement des montagnes dans l'Antiquité grecque et romaine ; actes du XXXIXe congrès de l'APLAES, Grenoble, 19 au 21 mai 2006. Grenoble: APLAES.
- Gallé, Volker (Hg.) (2009): Die Burgunder. Ethnogenese und Assimilation eines Volkes; Dokumentation des 6. wissenschaftlichen Symposiums der Nibelungenliedgesellschaft Worms e.V. und der Stadt Worms vom 21. bis 24. September 2006. 2. Aufl. Worms: Worms Verl. (Schriftenreihe der Nibelungenliedgesellschaft Worms, 5).
- Garnsey, Peter (1988): Mountain economies in southern Europe. In: Whittaker, C R (Hg.): Pastoral economies in classical antiquity. Cambridge: Cambridge Philological Society.
- Gassner, Verena; Jilek, Sonja; Ladstätter, Sabine; Wolfram, Herwig (Hg.) (2003/2002): Am Rande des Reiches. Die Römer in Österreich (Österreichische Geschichte 15 v. Chr. - 378 n. Chr.; Erg.-Bd., 2), Wien: Ueberreuter.
- Gauthier, Nancy (1997): Le paysage urbain en Gaule au VIe siècle. In: Gauthier, Nancy; Galinié, Henri (Hg.): Grégoire de Tours et l'espace gaulois. Actes du congrès international, Tours, 3-5 novembre 1994. Tours: Revue archéologique du Centre de la France.
- Gauthier, Nancy; Galinié, Henri (Hg.) (1997): Grégoire de Tours et l'espace gaulois. Actes du congrès international, Tours, 3-5 novembre 1994. Tours: Revue archéologique du Centre de la France.
- Geary, Patrick J. (2002): Europäische Völker im frühen Mittelalter. Zur Legende vom Werden der Nationen. Frankfurt am Main: Fischer (Europäische Geschichte).
- Geary, Patrick J. (1985): Aristocracy in Provence. The Rhône Basin at the dawn of the Carolingian age. Stuttgart: Hiersemann (Monographien zur Geschichte des Mittelalters 31).
- Geitner, Clemens (2007): Böden in den Alpen - Ausgewählte Aspekte zur Vielfalt und Bedeutung einer wenig beachteten Ressource. In: Borsdorf, Axel (Hg.): Internationale Gebirgsforschung. Innsbruck (IGF-Forschungsberichte, 1).
- Genser, Kurt (1994): Die ländliche Besiedlung und Landwirtschaft in Noricum während der Kaiserzeit (bis einschließlich 5. Jahrhundert). In: Bender, Helmut; Wolf, H. (Hg.): Ländliche Besiedlung und Landwirtschaft in den Rhein-Donau-Provinzen des römischen Reiches. Passau: Espelkamp (Passauer Universitätsschriften zur Archäologie, 2).
- Giesler, Jochen (Hg.) (1997): Studien zu archäologischen und schriftlichen Zeugnissen. Der Ostalpenraum vom 8. bis zum 11. Jahrhundert. Rahden/Westf.: Leidorf (Frühgeschichtliche und provinzialrömische Archäologie, Bd. 1).
- Giesler, Jochen (1997): Der Ostalpenraum vom 8. bis zum 11. Jahrhundert. Studien zu archäologischen und schriftlichen Zeugnissen. Rahden/Westf.: Leidorf (Frühgeschichtliche und provinzialrömische Archäologie, Bd. 1).
- Glaser, Franz (2008): Die Goten und der Arianismus im Alpen-Adria-Raum. In: Frings, Jutta (Hg.): Rom e, et, und, and, y die Barbaren. Europa zur Zeit der Völkerwanderung; 22. August bis 7. Dezember 2008 in der Kunst- und Ausstellungshalle der Bundesrepublik Deutschland, Bonn [anlässlich der Ausstellung Rom und die Barbaren. Europa zur Zeit der Völkerwanderung]. Bonn: Hirmer; Kunst- und Ausstellungshalle der Bundesrepublik Deutschland.
- Glaser, Franz (2003): Der frühchristliche Kirchenbau in der nordöstlichen Region (Kärnten/Osttirol). In: Sennhauser, Hans Rudolf (Hg.): Frühe Kirchen im östlichen Alpengebiet. Von der Spätantike bis in ottonische Zeit. München: Verlag der Bayerischen Akademie der Wissenschaften.
- Glaser, Franz (2002): Teurnia. In: Šašel Kos, Marjeta (Hg.): Conference on the Autonomous Towns of Noricum and Pannonia (Hg.): Noricum. Ljubljana: Narodni muzej Slovenije (Situla, 40).
- Glaser, Franz (2001): Die Nonnosus-Inschrift und die Kirchenweihe des Jahres 533. In: Amon, Karl (Hg.): Der heilige Nonnosus von Molzbichl. Klagenfurt: Verl. des Kärntner Landesarchivs (Das Kärntner Landesarchiv 27).
- Glaser, Franz (1997): Frühes Christentum im Alpenraum. Eine archäologische Entdeckungsreise.

- Regensburg: Pustet.
- Glaser, Franz (1997): Archäologie und Ideologie. In: Moritsch, Andreas (Hg.): Karantanien - Ostarrichi. 1001 Mythos. Klagenfurt: Hermagoras (Unbegrenzte Geschichte Bd. 5), S. 119–136.
- Glaser, Franz (1996): Dreigesicht aus St.Martin am Silberberg. In: Archäologie Österreichs, Jg. 1996, H. 2/7, S. 19–21.
- Glaser, Franz (1996): Frühchristliche Denkmäler in Kärnten. Ein Führer. Klagenfurt: Carinthia.
- Glaser, Franz (1994): Die Christianisierung von Noricum Mediterraneum bis zum 7. Jahrhundert nach den archäologischen Zeugnissen. In: Boshof, Egon (Hg.): Das Christentum im bairischen Raum von den Anfängen bis ins 11. Jahrhundert. Köln: Böhlau (Passauer historische Forschungen, 8).
- Glaser, Franz (1992.): Eine frühmittelalterliche Schrankenplatte in Zweikirchen (Kärnten). In: Vonbank, Elmar: Archäologie in Gebirgen. Elmar Vonbank zum 70. Geburtstag. Herausgegeben von Vorarlberger Landesmuseum. Bregenz: Vorarlberger Landesmuseum.
- Glaser, Franz (1991): Das frühchristliche Pilgerheiligtum auf dem Hemmaberg. 1. Klagenfurt: Verl. des Geschichtsvereines für Kärnten (Aus Forschung und Kunst, 26).
- Glaser, Franz; Karpf, Kurt (Hg.) (1989): Ein karolingisches Kloster - Baierisches Missionszentrum in Kärnten. Villach.
- Gleirscher, Paul (2006): Zum Nachweis römischer Almhütten am Dachsteinplateau und in den Steiner Alpen (Kaminške Alpen). In: ANISA – Verein für Alpine Forschung (Hg.): Alpen. Archäologie, Almwirtschaftsgeschichte, Altwegeforschung, Dendrochronologie, Felsbildforschung, Geomorphologie, Geschichte, Gletscherforschung, Umweltforschung, Volkskunde, Zoologie Festschrift 25 Jahre ANISA, Verein für alpine Forschung. Haus: ANISA.
- Gleirscher, Paul (2000): Karantanien. Das slawische Kärnten. Klagenfurt: Carinthia.
- Goetz, Hans Werner (2001): Concepts of realm and frontiers from late antiquity to the early Middle Ages: Some preliminary remarks. In: Pohl, Walter; Wood, Ian N.; Reimitz, Helmut (Hg.): The transformation of frontiers. From late antiquity to the Carolingians. Leiden: Brill (The transformation of the Roman world, 10).
- Grabherr, Gerald (2006): Händler und Legionäre – Die Alpenpässe in römischer Zeit. In: Hehl, Erhard; Leuzinger, Urs; Grabherr, Gerald; Oster, Uwe A.; Gidl, Anneliese; Schmid-Mummert, Ingeborg (Hg.): Wege über die Alpen. Von der Frühzeit bis heute. Darmstadt: Primus.
- Grabherr, Gerald (2001): Michlhallberg. die Ausgrabungen in der römischen Siedlung 1997 - 1999 und die Untersuchungen an der zugehörigen Straßentrasse. Bad Aussee: Verein der Freunde des Kammerhofmuseums (Schriftenreihe des Kammerhofmuseums Bad Aussee ; 22).
- Grass, Nikolaus; Carlen, Louis; Faußner, Hans Constantin (1990): Alm und Wein. Aufsätze aus Rechts- u. Wirtschaftsgeschichte. Hildesheim: Weidmann.
- Grassl, Herbert (1996): Der Südostalpenraum in der Militäargeographie des 4./5. Jahrhundert. In: Bratož, Rajko (Hg.): Westillyricum und Nordostitalien in der spätrömischen Zeit. Zahodni ilirik in severovzhodna Italija v poznorimski dobi. Ljubljana: Narodni Muzej (Situla / Razprave Narodnega Muzeja v Ljubljani, 34).
- Grassl, Herbert (2006): Viehwirtschaft. In: Sonnabend, Holger (Hg.): Mensch und Landschaft in der Antike. Lexikon der Historischen Geographie. Sonderausg. Stuttgart u.a.: Metzler .
- Greule, Albrecht (2002): Irschenberg und Irscherberg. Die Irsch-Namen und ihre Deutungen. In: Anreiter, Peter; Pohl, Heinz Dieter (Hg.): Namen, Sprachen und Kulturen. Festschrift für Heinz Dieter Pohl zum 60. Geburtstag = Imena, jeziki in kulture. Wien: Ed. Praesens .
- Gringmuth-Dallmer, Eike (1995): Siedlungsmodelle für Überlagerungsprozesse am Beispiel der mittelalterlichen deutschen Ostsiedlung. In: Schmaedecke, Michael (Hg.): Ländliche Siedlungen zwischen Spätantike und Mittelalter. Beiträge zum Kolloquium in Liestal, Schweiz vom 13. bis 15. März 1995. Liestal: Archäologie und Kantonsmuseum Baselland (Archäologie und Museum ; 33).
- Grosjean, Martin; Suter, Peter; Trachsel, Mathias; Wanner, Heinz (2002): Ice-borne prehistoric finds in the Swiss Alps reflect Holocene glacier fluctuations. In: Journal of Quaternary Science 22(3). John Wiley & Sons, Ltd.
- Gruber, Fritz (2006): Der Edelmetallbergbau in Salzburg und Oberkärnten bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts. In: Paar, Werner H. (Hg.): Das Buch vom Tauerngold. Aktualisierte, mit zahlr. Erg., engl. Zsfassungen und Bildtexten vers. 2. Aufl. Salzburg: Pustet .
- Gruber, Fritz (2001): Die Entstehungsgeschichte der Reviere im Bockharttal, Gastein. In: Ammerer, Gerhard (Hg.): Das Tauerngold im europäischen Vergleich. archäologische und historische Beiträge des Internationalen Kongresses in Rauris vom 7. bis 9. Oktober 2000. Salzburg.
- Gstrein, Peter (1993): Geologie, Mineralogie und Bergbau im Bereich der Reviere Bockart - Baukarl - Erzwies im Raum Badgastein. In: Lippert, Andreas (Hg.): Hochalpine Altstrassen im Raum Badgastein-Mallnitz. Ein interdisziplinäres Forschungsprojekt. Wien: VWGÖ

- (Böcksteiner Montana, 10).
- Gugl, Christian; Sperl, Gerhard; Galik, Alfred (2003): Feldkirchen in Kärnten. Ein Zentrum norischer Eisenverhüttung. Wien: Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften (Denkschriften / Österreichische Akademie der Wissenschaften, Philosophisch-Historische Klasse, 314).
- Gugl, Christian (2000): Teurnia. Sonderschriften/Österreichisches Archäologisches Institut. Wien (33).
- Guichonnet, Paul (Hg.) (1973): Histoire de la Savoie. Toulouse: Privat (Histoire des provinces).
- Guichonnet, Paul (1980): Histoire et civilisations des Alpes. Toulouse u.a.: Ed. Privat.
- Gustin, Mitja (2001): Mittelalterliche Städte auf römischen Ruinen in Slowenien. In: Felgenhauer-Schmiedt, Sabine; Eibner, Alexandrine; Knittler, Herbert (Hg.): Zwischen Römersiedlung und Mittelalterlicher Stadt. Archäologische Aspekte zur Kontinuitätsfrage. Wien: Österreichische Gesellschaft für Mittelalterarchäologie (Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich).
- Guštin, Mitja (2002): Zgodnji Slovani. Zgodnjesrednjeveška lončenina na obrobju vzhodnih Alp;frühmittelalterliche Keramik am Rand der Ostalpen. Ljubljana: Narodni muzej Slovenije.
- Gutjahr, Christoph (2000): Vier frühmittelalterliche Körpergräber in Trofaiach, Steiermark. Wien (Fundberichte aus Österreich, 39).
- Guyon, Jean (2006): La topographie chrétienne des villes de la gaule. In: Krause, Jens-Uwe; Witschel, Christian (Hg.): Die Stadt in der Spätantike - Niedergang oder Wandel. Akten des internationalen Kolloquiums in München am 30. und 31. Mai 2003. Stuttgart: Steiner (Historia Einzelschriften, 190).
- Guyon, Jean (1989): La Provence antique: la christianisation. In: Février, Paul-Albert (Hg.): La Provence des origines à l'an mil. Histoire et archéologie. Rennes: Ed. Ouest-France (Histoire de la Provence).
- Gy, Pierre-Marie (1996): Églises doubles et groupes d'églises du point de vue de l'histoire de la liturgie. In: Les églises doubles et les familles d'églises. Turnhout (Belgium): Brepols (Antiquite Tardive, 4).
- Haerberli, Wilfried (2003): Alpine Glaciers as a climate proxy and as a prominent climate impact. ALP-IMP.
- Hageneder, Othmar (1985): Die kirchliche Organisation im Zentralalpenraum vom 6. bis 10. Jahrhundert. In: Beumann, Helmut; Schröder, Werner (Hg.): Frühmittelalterliche Ethnogenese im Alpenraum. Kolloquium über Frühmittelalterliche Ethnogenese im Alpenraum. Sigmaringen: Thorbecke (Nationes, 5).
- Haldimann, Marc-André (1998): Der Handel - ein Schlüssel zur Gesellschaft. In: Wiblé, Francois; Curdy, Philippe; Paccolas, Olivier; Haldimann, Marc-André (Hg.): Vallis Poenina. Das Wallis in römischer Zeit; 1. Jh. - 5. Jh. nach Chr.; [Begleitpublikation zur Ausstellung Vallis Poenina das Wallis in Römischer Zeit; Kantonales Museum für Archäologie Sitten 28. November 1998 bis 29. August 1999]. Dt. Ausg. Sitten: Walliser Kantonsmuseen .
- Hallinger, Kassius (1976): Römische Voraussetzungen der Bonifatianischen Wirksamkeit im Frankenreich. In: Prinz, Friedrich (Hg.): Mönchtum und Gesellschaft im Frühmittelalter. Darmstadt: Wiss. Buchges. (Wege der Forschung, 312).
- Halsall, Guy (2008): Gräberfelduntersuchungen und das Ende des römischen Reiches. In: Brather, Sebastian (Hg.): Zwischen Spätantike und Frühmittelalter. Archäologie des 4. bis 7. Jahrhunderts im Westen; Berlin: de Gruyter (Ergänzungsbände zum Reallexikon der germanischen Altertumskunde, Bd. 57).
- Hardt, Matthias (2004): Gold und Herrschaft. Die Schätze europäischer Könige und Fürsten im ersten Jahrtausend. Berlin: Akad.-Verl.
- Harris, William V. (1989): Trade and the River Po: A Problem in the Economic History of the Roman Empire. In: International Congress of Historical Sciences (Hg.): Montagnes, fleuves, forests dans l'histoire. Barrières ou lignes de convergence = Berge, Flüsse, Wälder in der Geschichte. St. Katharinen: Scripta Mercatureae Verl.
- Hausner, Isolde; Schuster, Elisabeth (Hg.) (1999): Altdeutsches Namenbuch: die Überlieferung der Ortsnamen in Österreich und Südtirol von den Anfängen bis 1200. Wien: Verl. der Österreichischen Akad. der Wissenschaften (Altdeutsches Namenbuch Beih. 1).
- Hartung, Wolfgang (1990): Frühmittelalter zwischen Alpen und Bodensee. Dornbirn: Vorarlberger Verl.-Anstalt (Untersuchungen zur Strukturgeschichte Vorarlbergs, 1).
- Hartung Hartungen, Christoph von (2005): Romanen und Germanen im nationalen Spannungsfeld Tirols des 19. und 20. Jahrhunderts. In: (Hg.): Romanen & Germanen im Herzen der Alpen zwischen 5. und 8. Jahrhundert. Beiträge [Schloss Runkelstein bei Bozen, 19.4.2005–30.10.2005]. Bozen: Verl.-Anst. Athesia.
- Hausner, Isolde; Schuster, Elisabeth (Hg.) (1999): Altdeutsches Namenbuch: Die Überlieferung der Ortsnamen in Österreich und Südtirol von den Anfängen bis 1200. Wien: Verl. der

- Österreichischen Akad. der Wissenschaften (Altdeutsches Namenbuch, Beih. 1).
- Hehl, Erhard; Leuzinger, Urs; Grabherr, Gerald, et al. (Hg.) (2006): Wege über die Alpen. Von der Frühzeit bis heute. Darmstadt: Primus.
- Heather, Peter (2001): The late Roman art of client management: Imperial defence in the fourth century west. In: Pohl, Walter; Wood, Ian N.; Reimitz, Helmut (Hg.): The transformation of frontiers. From late antiquity to the Carolingians. Leiden: Brill (The transformation of the Roman world 10).
- Heitmeier, Irmtraut (2005): Baiern im Inn- Eisack- und Pustertal? Frühmittelalterliche Machtpolitik und die Frage der Siedlungsentwicklung im Tiroler Alpenraum. In: Landi, Walter; Albertoni, Giuseppe (Hg.): Romanen & Germanen im Herzen der Alpen zwischen 5. und 8. Jahrhundert. Beiträge ; [Schloss Runkelstein bei Bozen, 19.04.2005 - 30.10.2005]. Bozen: Verl.-Anst. Athesia.
- Heitmeier, Irmtraut (2005): Das Inntal. Siedlungs- und Raumentwicklung eines Alpentales im Schnittpunkt der politischen Interessen von der römischen Okkupation bis in die Zeit Karls des Großen. Innsbruck: Universitätsverlag Wagner (Studien zur Frühgeschichte des historischen Tiroler Raums I, Schlern-Schriften 324).
- Heitmeier, Irmtraut (2003): Das Inntal. In: Sennhauser, Hans Rudolf (Hg.): Frühe Kirchen im östlichen Alpengebiet. Von der Spätantike bis in ottonische Zeit. München: Verlag der Bayerischen Akademie der Wissenschaften.
- Hensel, W. (1965): Die Slawen im fruehen Mittelalter. Dt. Ausg. bes. von Siegfried Epperlein. Berlin: Akad.-Verl.
- Herbert, B. (1996): Eine spätrömische Siedlung in der Ramsau. In: Österreichische Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte (Hg.): Österreich vor eintausend Jahren. der Übergang vom Früh- zum Hochmittelalter. Archäologie Österreichs, Sonderheft Nr. 7. Wien.
- Herbst, Lutz Dietrich (1988): Mittelalterliche Wirtschaftskanäle im Alpen und Voralpengebiet - Erben eines Binneneuropäischen Kenntnistransfers? In: W.Kresser (Hg.): Wasserbau und Wasserwirtschaft im Alpenraum in historischer Sicht. Wasser Abwasser Gewässer. Wien (Wiener Mitteilungen, 74).
- Heuberger, Richard (1937): Das ostgotische Rätien. In: Klio - Beiträge zur alten Geschichte, 30 (1937, Neue Folge Band XII).
- Heuberger, Richard (1932/1981): Rätien im Altertum und Frühmittelalter. Forschungen und Darstellung. Innsbruck: Wagner (Schlern-Schriften).
- Hodges, Richard; Bowden, William (Hg.) (1998): The sixth century. Production, distribution and demand. Leiden: Brill (The transformation of the Roman world, 3).
- Hödl, Günther; Grabmayer, Johannes (Hg.) (1993): Karantanien und der Alpen-Adria-Raum im Frühmittelalter. Wien: Böhlau.
- Hoffmann, Alfred; Mitterauer, Michael; Feldbauer, Peter (1974): Österreichisches Montanwesen. Produktion, Verteilung, Sozialformen. Wien: Verl. f. Geschichte u. Politik.
- Hofmann, Thomas; Schönlaub, Hans P. (2007): Geo-Atlas Österreich. Die Vielfalt des geologischen Untergrundes. Wien: Böhlau.
- Holzer, Georg (2002): Landschaft und Siedlung im slavischen Frühmittelalter. In: Anreiter, Peter; Pohl, Heinz Dieter (Hg.): Namen, Sprachen und Kulturen. Festschrift für Heinz Dieter Pohl zum 60. Geburtstag = Imena, jeziki in kulture. Wien: Ed. Praesens.
- Holzner, Johann (Hg.) (2005): Brüche und Brücken. Kulturtransfer im Alpenraum von der Steinzeit bis zur Gegenwart ; Aufsätze, Essays. Wien;Bozen: Folio-Verl. (Transfer Kulturgeschichte 57).
- Horvat, Jana (1999): Vorgeschichtliche und römische Besiedlung der Kamniške Alpe (Slowenien). In: Della Casa, Philippe; International colloquium PAESE (Hg.): Prehistoric alpine environment, society and economy. Bonn: Habelt (Universitätsforschungen zur prähistorischen Archäologie, 55).
- Horvat, Jana (2002): Archäologische Zeugnisse im slowenischen Alpengebiet. In: Busset, Thomas (Hg.): La culture matérielle - sources et problèmes. Die Sachkultur - Quellen und Probleme. Zürich: Chronos Verl. (Histoire des Alpes, 7).
- Howe, John (2002): Creating symbolic landscapes: medieval development of sacred space. In: Howe, John; Wolfe, Michael (Hg.): Inventing medieval landscapes. Senses of place in Western Europe. Gainesville, Fla: University Press of Florida .
- Huber, Konrad (1984): Die Personennamen Graubündens. In: Universität Salzburg. (Hg.): Das Romanische in den Ostalpen. Vorträge und Aufsätze der gleichnamigen Tagung am Institut für Romanistik der Universität Salzburg vom 6. bis 10. Oktober 1982. Wien: Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften (Sitzungsberichte / Österreichische Akademie der Wissenschaften. Philosophisch-Historische Klasse ; Veröffentlichungen der Kommission für Linguistik und Kommunikationsforschung).
- Hughes, Johnson Donald (2005): The Mediterranean - an environmental history. Santa Barbara

- Calif. u.a.: ABC-CLIO (Nature and human societies).
- Huter, Franz (1977): Säben, Ursprung der bischöflichen Kirche Brixen. Tatsachen und Thesen aus anderthalbtausend Jahren. In: Der Schlern, H. 51.
- Huter, Franz (1971): Siedlungsleistung und Grundherrschaft von Innichen. In: Der Schlern, H. 11–12.
- Hye, Franz-Heinz von (1996): Das Verhältnis Stadt und Straße in Tirol von Den Anfängen bis in die frühe Neuzeit. In: Riedenauer, Erwin (Hg.): Die Erschliessung des Alpenraums für den Verkehr. Im Mittelalter und in der frühen Neuzeit ; Historikertagung in Irsee 13.-15. 9. 1993 = L'apertura dell'area alpina al traffico. Bozen: Athesia (Schriftenreihe der Arbeitsgemeinschaft Alpenländer, N.F., 7).
- Hye, Franz-Heinz von (1996): Mittelalterliche Sekundärverbindungen und Gebirgsübergänge in Tirol. In: Riedenauer, Erwin (Hg.): Die Erschliessung des Alpenraums für den Verkehr. Im Mittelalter und in der frühen Neuzeit ; Historikertagung in Irsee 13.-15. 9. 1993 = L'apertura dell'area alpina al traffico. Bozen: Athesia (Schriftenreihe der Arbeitsgemeinschaft Alpenländer, N.F., 7).
- International Congress of Historical Sciences (Hg.) (1989): Montagnes, fleuves, forêts dans l'histoire. Barrières ou lignes de convergence. Berge, Flüsse, Wälder in der Geschichte. St. Katharinen: Scripta Mercaturae Verl.
- Jacomet, Stefanie (1999): Ackerbau und Sammelwirtschaft während der Bronze- und Eisenzeit in den östlichen Schweizer Alpen – vorläufige Ergebnisse. In: Della Casa, Philippe; International colloquium PAESE (Hg.): Prehistoric alpine environment, society and economy. Bonn: Habelt (Universitätsforschungen zur prähistorischen Archäologie, 55).
- Jäggi, Carola (1996): Vom römischen Pantheon zur christlichen Kirche. In: Furger, Andres; Vontobel, Hans (Hg.): Die Schweiz zwischen Antike und Mittelalter. Archäologie und Geschichte des 4. bis 9. Jahrhunderts. Zürich: Verlag Neue Zürcher Zeitung.
- Jahn, Joachim (1991): Ducatus Baiuvariorum. Das bairische Herzogtum der Agilolfinger. Stuttgart: Hiersemann (Monographien zur Geschichte des Mittelalters, 35).
- Janin, B.; Millote, J.P.; Doro, A. (Hg.) (1971): Actes du Colloque International sur les Cols des Alpes, Antiquité et Moyen Age, Bourg en Bress, 1969. Orléans: Centre Régional de Documentation Pédagogique.
- Jankuhn, Herbert (Hg.): Untersuchungen zu Handel und Verkehr der vor- und frühgeschichtlichen Zeit in Mittel- und Nordeuropa. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht (Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften in Göttingen, Philologisch-Historische Klasse, Folge 3, 180).
- Jarnut, Jörg (2002): Herrschaft und Ethnogenese im Frühmittelalter. gesammelte Aufsätze ; Festgabe zum 60. Geburtstag. Münster: Scriptorium.
- Jäschke, Kurt-Ulrich; Wenskus, Reinhard; Beumann, Helmut (Hg.) (1977): Festschrift für Helmut Beumann zum 65. Geburtstag. Sigmaringen: Thorbecke.
- Jentgens, Gerard (2001): Die Alamannen. Methoden und Begriffe der ethnischen Deutung archäologischer Funde und Befunde. Rahden/Westf.: Leidorf (Freiburger Beiträge zur Archäologie und Geschichte des ersten Jahrtausends, Bd. 4).
- Jockenhövel, Albrecht (Hg.) (1996): Bergbau, Verhüttung und Waldnutzung im Mittelalter. Auswirkungen auf Mensch und Umwelt ; Ergebnisse eines internationalen Workshops (Dillenburg, 11. - 15. Mai 1994, Wirtschaftshistorisches Museum "Villa Grün"). Stuttgart: Steiner (Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte Beihefte, 121).
- Jong, Mayke de (Hg.) (2001): Topographies of power in the early Middle Ages. Leiden: Brill (The transformation of the Roman world, 6).
- Jourdain-Annequin, Colette (Hg.) (2004): Atlas culturel des Alpes occidentales. De la Préhistoire à fin du Moyen Âge. Paris: Picard.
- Jourdain-Annequin, Collette (Hg.) (2006): Aux origines de la transhumance. Les Alpes et la vie pastorale d'hier à aujourd'hui. Paris: Picard Ed.
- Kahl, Hans-Dietrich (2002): Der Staat der Karantanen. Fakten, Thesen und Fragen zu einer frühen slawischen Machtbildung im Ostalpenraum (7. - 9. Jh.) (Situla 39, Suppl.).
- Kahl, Hans-Dietrich (1999): Der Millstätter Domitian. Abklopfen einer problematischen Klosterüberlieferung zur Missionierung der Alpenlawen Oberkärntens. Stuttgart: Jan Thorbecke (Vorträge und Forschungen. Sonderband, Band 46).
- Kahl, Hans-Dietrich (1997): Der Mythos vom Zollfeld. In: Moritsch, Andreas (Hg.): Karantanien – Ostarrichi. 1001 Mythos. Klagenfurt: Hermagoras.
- Kahl, Hans-Dietrich (1993): Das Fürstentum Karantanien und die Anfänge seiner Christianisierung. In: Hödl, Günther; Grabmayer, Johannes (Hg.): Karantanien und der Alpen-Adria-Raum im Frühmittelalter. Wien: Böhlau.
- Kahl, Hans-Dietrich (1980): Zwischen Aquileia und Salzburg. Beobachtungen und Thesen zur Frage romanischen Restchristentums im nachvölkerwanderungs-zeitlichen Binnen-Noricum.

- In: Wolfram, Herwig (Hg.): Die Völker an der mittleren und unteren Donau im fünften und sechsten Jahrhundert. Wien: V. d. Österr. Akad. d. Wiss. (Österreichische Akademie der Wissenschaften (Wien). Philosophisch-Historische Klasse. Denkschriften, Bd. 145).
- Kainrath, Barbara (2005): Lavant- eine spätantike Höhensiedlung und ihre Handels- und Kulturbeziehungen. In: Holzner, Johann (Hg.): Brüche und Brücken. Kulturtransfer im Alpenraum von der Steinzeit bis zur Gegenwart ; Aufsätze, Essays. Wien, Bozen: Folio-Verl. (Transfer Kulturgeschichte 57).
- Kaiser, Peter (1999): Flurbewässerung im Wallis in der frühen Neuzeit. In: Busset, Thomas (Hg.): Voisins? - Vallée d'Aoste et Valais =. Nachbarn? - Valle d'Aosta und Wallis. Zürich: Chronos (Histoire des Alpes 4).
- Kaiser, Peter (1992): Das Wasser der Berge – Bedrohung und Nutzen für die Menschen. Notizen für eine Umweltgeschichte. In: Bergier, Jean-François; Guzzi, Sandro (Hg.): Itinera Fasc.12 1992: Die Entdeckung der Alpen. Actes du colloque Latsis 1990 Zurich, 1er–2 novembre 1990. Basel: Schwabe &Co. AG.
- Kaiser, Reinhold (2004): Die Burgunder. Stuttgart: Kohlhammer (Urban-Taschenbücher, 586).
- Kaiser, Reinhold (1998): Churrätien im frühen Mittelalter. Ende 5. bis Mitte 10. Jahrhundert. Basel u.a.: Schwabe.
- Kaiser, Wolfgang (2001): Ein europäische Grenzregion: die Seealpen, Alpi Marittime oder Alpes Maritimes. In: Busset, Thomas (Hg.): Entre les alpes et la mer. Zwischen den Alpen und dem Meer. Zürich: Chronos (Histoire des Alpes, 6).
- Kaltenegger, M. (2003): Oberösterreich, Niederösterreich und Burgenland. In: Sennhauser, Hans Rudolf (Hg.): Frühe Kirchen im östlichen Alpengebiet. Von der Spätantike bis in ottonische Zeit. München: Verlag der Bayerischen Akademie der Wissenschaften .
- Karpf, Kurt (2001): Heiliger Nonnosus, heiliger Tiburtius, bittet für uns! Die Bedeutung Molzbichls und seiner Heiligen. In: Amon, Karl (Hg.): Der heilige Nonnosus von Molzbichl. Klagenfurt: Verl. des Kärntner Landesarchivs (Das Kärntner Landesarchiv, 27).
- Karpf, Kurt (2001): Frühmittelalterliche Flechtwerksteine in Karantanien. Marmorne Kirchengenausstattungen aus tassilonisch-karolingischer Zeit. Innsbruck: Wagner (Monographien zur Frühgeschichte und Mittelalterarchäologie, 8).
- Karpf, Kurt (2003): Frühe Eigenkirchen im Südostalpenraum und ihr historisches Umfeld. In: Sennhauser, Hans Rudolf (Hg.): Frühe Kirchen im östlichen Alpengebiet. Von der Spätantike bis in ottonische Zeit. München: Verlag der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, Bd. 2, S. 881–898.
- Karwiese, Stefan (1975): Der Ager Aguntinus. Eine Bezirkskunde des ältesten Osttirol. Unter Mitarbeit von Veters, H. Lienz.
- Karwiese, Stefan (2005): Salzburgs vergessene Heilige - Eine archäologische Spurensuche. In: Mitteilungen zur Christlichen Archäologie, Jg. 11.
- Keim, Stephanie (2007): Kontakte zwischen dem alamannisch-bajuwarischen Raum und dem langobardenzeitlichen Italien. Rahden/Westf.: Leidorf (Internationale Archäologie, 98).
- Kersting, Ulrike (1994): Spätantike und Frühmittelalter in Kärnten.
- Kettenhofen, Erich (2006): Salz. In: Sonnabend, Holger (Hg.): Mensch und Landschaft in der Antike. Lexikon der Historischen Geographie. Sonderausg. Stuttgart u.a.: Metzler.
- Klebel, Ernst (1976): Der Einbau Karantaniens in das ostfränkische und deutsche Reich. In: Neumann, Wilhelm (Hg.): Carinthia I 1000 Jahre Kärnten. 976 - 1976 (166).
- Klebel, Ernst (1956): Das Fortleben des Namens "Noricum" im Mittelalter. In: Carinthia I, 146, 1956.
- Klebel, Ernst (1960): Der Lungau. Historisch-politische Untersuchung. Salzburg: Kiesel (Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Erg.-Bd. 1).
- Klein, Herbert (1965): Beiträge zur Siedlungs-, Verfassungs- und Wirtschaftsgeschichte von Salzburg. Gesammelte Aufsätze von Herbert Klein; Festschrift zum 65. Geburtstag von Herbert Klein. Salzburg: Ges. für Salzburger Landeskunde (Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde/Ergänzungsband, 5).
- Klein, Herbert (1965): Salzburg, ein unvollendeter Paßstaat. In: Konstanzer Arbeitskreis für mittelalterliche Geschichte (Hg.): Die Alpen in der europäischen Geschichte des Mittelalters. Stuttgart: Thorbecke (Reichenau Vorträge und Forschungen, 10).
- Klemm, Susanne; Resch, Johann (Hg.) (2003): Montanarchäologie in den Eisenerzer Alpen, Steiermark. Archäologische und naturwissenschaftliche Untersuchungen zum prähistorischen Kupferbergbau in der Eisenerzer Ramsau. Wien: Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften (Mitteilungen der Prähistorischen Kommission/Österreichische Akademie der Wissenschaften, Philosophisch-Historische Klasse, 50).
- Koch, Rudolf (1986): Schwerpunkte der Kirchenarchäologie in Oberösterreich. In: Oberösterreichische Heimatblätter, Jg. 40, H. 3/4.

- Koestler, Peter [Hrsg.] (Hg.) (1975): Sonderausstellung Der Karantanisch-Köttlacher Kulturkreis. Graz.
- Kolb, Anne (2000): Transport und Nachrichtentransfer im Römischen Reich. Berlin: Akad.-Verl. (Klio : Beihefte, 2).
- Körner, Martin; Walter, François (Hg.) (1996): Quand la montagne aussi a une histoire. Mélanges offerts à Jean-François Bergier. Berne: P. Haupt.
- Kos, Peter (1986): The monetary circulation in the Southeastern Alpine Region ca. 300 B.C.- A.D. 1000. Ljubljana (Situla, 24).
- Kosi, Miha (2000): Die mittelalterlichen Städte Sloweniens. In: Busset, Thomas (Hg.): Ville et montagne. Stadt und Gebirge. Zürich: Chronos.
- Kovacovics, Wilfried K. (2002): Iuvavum. In: Conference on the Autonomous Towns of Noricum and Pannonia (Hg.): Noricum. Ljubljana: Narodni muzej Slovenije (Situla, 40).
- Kovacovics, Wilfried K. (2001): Salzburg im Frühmittelalter. Zur Frühzeit aus archäologischer Schicht. In: Felgenhauer-Schmiedt, Sabine; Eibner, Alexandrine; Knittler, Herbert (Hg.): Zwischen Römersiedlung und Mittelalterlicher Stadt. Archäologische Aspekte zur Kontinuitätsfrage. Wien: Österreichische Gesellschaft für Mittelalterarchäologie (Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich).
- Krahwinkler, Harald (2005): Le patriarcat d'Aquilée, "matrix" des régions entre Adriatique et Drave. In: Busset, Thomas (Hg.): L'Autriche intérieure. Im Innern Österreichs. Zürich: Chronos (Histoire des Alpes, 10).
- Krahwinkler, Harald (2001): Zur kirchlichen Situation im Südostalpenraum in der Zeit Theoderichs des Großen. In: Amon, Karl (Hg.): Der heilige Nonnosus von Molzbichl. Klagenfurt: Verl. des Kärntner Landesarchivs (Das Kärntner Landesarchiv, 27), S. 101–114.
- Krahwinkler, Harald (1998): Der Raum zwischen Adria und Drau im Früh- und Hochmittelalter. in: Arnold Suppan (Hg.). Zwischen Adria und Karawanken (Deutsche Geschichte im Osten Europas), Berlin: Siedler.
- Krahwinkler, Harald (1992): Friaul im Frühmittelalter. Geschichte einer Region vom Ende des fünften bis zum Ende des zehnten Jahrhunderts. Wien u.a.: Böhlau (Veröffentlichungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung 30).
- Kral, Friedrich (1993): Pollenuntersuchungen. In: Lippert, Andreas (Hg.): Hochalpine Altstrassen im Raum Badgastein-Mallnitz. Ein interdisziplinäres Forschungsprojekt. Wien: VWGÖ (Böcksteiner Montana 10).
- Kral, Friedrich (1979): Spät- und Postglaziale Waldgeschichte der Alpen auf Grund der bisherigen Pollenanalysen. Wien: Kommissionsverlag: Österreichischer Agrarverlag.
- Kramer, Diether (1996): Die Grabung am Glattjoch. (Fortsetzung des Berichtes „Ein Rätsel der Vergangenheit“ aus Folge 1/1996). In: Da schau her, Jg. 1996, H. 17.
- Kramer, Diether (1981): Vom Neolithikum bis zur römischen Kaiserzeit : Untersuchungen zur ältesten Besiedlungsgeschichte der Steiermark, mit besonderer Berücksichtigung der mittelsteirischen Höhensiedlungen. Salzburg. Universität Salzburg.
- Krause, Jens-Uwe (2006): Überlegungen zur Sozialgeschichte des Klerus im 5/6.Jh.n.Chr. In: Krause, Jens-Uwe; Witschel, Christian (Hg.): Die Stadt in der Spätantike - Niedergang oder Wandel? Akten des internationalen Kolloquiums in München am 30. und 31. Mai 2003. Stuttgart: Steiner (Historia Einzelschriften, 190).
- Krawarik, Hans (2006): Siedlungsgeschichte Österreichs. Siedlungsanfänge, Siedlungstypen, Siedlungsgenese. Münster Westf: LIT (Geographie, 19).
- Krawarik, Hans: Das obere Ennstal im Frühmittelalter. Neue Überlegungen zur Besiedlung. In: Zeitschrift des historischen Vereins für Steiermark, 93 (2002).
- Kremnitz, Georg (2008): Okzitanisch (Occitan). In: Ammon, Ulrich; Haarmann, Harald (Hg.): J - Z. Klagenfurt: Wieser (Wieser-Enzyklopädie, Bd. 2).
- Kroll, Helmut (2000): Zur Ernährung im östlichen, slawischen Mitteleuropa. In: Magyar Nemzeti Múzeum; Muzeum Narodowe; Städtisches Reiss-Museum; Praéžský Hrad; Slovenské Múzeum (Hg.): Europas Mitte um 1000. Europe 's centre around AD 1000 = Európa közepe 1000 körül. Stuttgart: Theiss (Europaratsausstellung, 27).
- Kromer, K. (1977): Vorbericht über die Ausgrabung eines frühgeschichtlichen Gräberfeldes in Säben bei Klausen. In: Der Schlern, H. 51.
- Kronsteiner, Otto (1984): "Alpenromanisch" aus slawistischer Sicht. In: Universität Salzburg. (Hg.): Das Romanische in den Ostalpen. Vorträge und Aufsätze der gleichnamigen Tagung am Institut für Romanistik der Universität Salzburg vom 6. bis 10. Oktober 1982. Wien: Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften (Sitzungsberichte / Österreichische Akademie der Wissenschaften. Philosophisch-Historische Klasse ; Veröffentlichungen der Kommission für Linguistik und Kommunikationsforschung).
- Kronsteiner, Otto; Pohl, Heinz Dieter (1982): Die slowenischen Namen Kärntens. Wien:

- Österreichische Gesellschaft für Namenforschung (Sonderreihe, 1).
- Kulikowski, Michael (2008): Wie Spanien gotisch wurde. Der Historiker und der archäologische Befund. In: Brather, Sebastian (Hg.): Zwischen Spätantike und Frühmittelalter. Archäologie des 4. bis 7. Jahrhunderts im Westen; Berlin: de Gruyter (Ergänzungsbände zum Reallexikon der germanischen Altertumskunde, Bd. 57).
- Küster, Hansjörg (1996): Geschichte der Landschaft in Mitteleuropa. Von der Eiszeit bis zur Gegenwart. München: Beck.
- Lacam, Jean (1965): Les Sarrazins dans le haut Moyen-age Français. Histoire et Archéologie. Paris: G.-P. Maisonneuve et Larose.
- Ladstätter, Sabine (2003): Zur Charakterisierung des spätantiken Keramikspektrums im Ostalpenraum. In: Sennhauser, Hans Rudolf (Hg.): Frühe Kirchen im östlichen Alpengebiet. Von der Spätantike bis in ottonische Zeit. München: Verlag der Bayerischen Akademie der Wissenschaften.
- Ladstätter, Sabine (2000): Die materielle Kultur der Spätantike in den Ostalpen. Eine Fallstudie am Beispiel der westlichen Doppelkirchenanlage auf dem Hemmaberg. Wien: Verlag d. Österr. Akademie d. Wissenschaften.
- Lafer, Renate (2001): Securitas hominibus: Literarische Fiktion oder Realität? Die Bekämpfung von Räubern und Dieben im Imperium Romanum. In: Carinthia Romana und die Römische Welt. Festschrift für Gernot Piccottini 2001. Klagenfurt: Verlag Geschichtsverein für Kärnten.
- Landi, Walter (2005): Die spätantik-frühmittelalterlichen castra der vallis Tridentina. Historische Überlieferung und Ortsnamenkundliche Gegebenheiten. In: Landi, Walter (Hg.): Romanen & Germanen im Herzen der Alpen zwischen 5. und 8. Jahrhundert. Bozen: Verl.-Anst. Athesia. (Ausstellung Schloss Runkelstein bei Bozen, 19.04.2005-30.10.2005)
- Lebecq, Stéphane (1990): Les origines franques. Ve - IXe siècle (Nouvelle Histoire de la France Médiévale 1) Paris : Éd. du Seuil.
- Lecziejewicz, Lech (2000): Herkunft und Gliederung der Westslawen. In: Europas Mitte um 1000. Beiträge zur Geschichte, Kunst und Archäologie. Band 1. Stuttgart: Konrad Theiss Verlag. (Handbuch zur Ausstellung Europas Mitte um 1000).
- Leguay, Jean-Pierre (Hg.) (1983): La Savoie des origines à l'an mil. Histoire et archéologie. Unter Mitarbeit von Aimé Bocquet Michel Colardelle Jean Prieur. Rennes: Ouest France (Histoire de la Savoie, tome 1).
- Lehmann, Edgar; Schubert, Ernst; Becksmann, Rüdiger (Hg.) (1999): Von der Kirchenfamilie zur Kathedrale und andere Aufsätze. Berlin: Dt. Verl. für Kunstwissenschaft.
- Leingartner, Bernhard; Neubauer, Wolfgang (2006): Neue Überlegungen zur Kirche "Maria am Anger" in Lauriacum. In: Mitteilungen zur Christlichen Archäologie, H. 12.
- Le Roy Ladurie, Emmanuel (1967/2004): Histoire du climat depuis l'an mil. 2 Bände. Paris: Flammarion (Nouvelle bibliothèque scientifique, 108 ; 122).
- Lippert, Andreas (2002): Pässe. Berlin [u.a.]: de Gruyter (Reallexikon der Germanischen Altertumskunde, 22).
- Lippert, Andreas (Hg.) (1993): Hochalpine Altstrassen im Raum Badgastein-Mallnitz. Ein interdisziplinäres Forschungsprojekt. Wien: VWGÖ (Böcksteiner Montana, 10).
- Lippert, Andreas (1992): Der Göttschenberg bei Bischofshofen. Eine ur- und frühgeschichtliche Höhensiedlung im Salzachpongau. Wien: Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften (Mitteilungen der Prähistorischen Kommission der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, 27).
- Lippert, Andreas (1992.): Zur Frühgeschichte Vorarlbergs. In: Vonbank, Elmar: Archäologie in Gebirgen. Elmar Vonbank zum 70. Geburtstag. Herausgegeben von Vorarlberger Landesmuseum. Bregenz: Vorarlberger Landesmuseum, S. 235–244.
- Lippert, Andreas; Spindler, Konrad (Hg.) (1992): Alpenraum. Ein Beitrag zur Kontinuitäts- und Siedlungsgeschichte. Festschrift zum 50jährigen Bestehen des Institutes für Ur- und Frühgeschichte der Leopold-Franzens-Universität, Innsbruck. Bonn: Habelt (Universitätsforschungen zur prähistorischen Archäologie Aus dem Institut für Ur- und Frühgeschichte der Universität Innsbruck, 8).
- Lochner Hüttenbach, Fritz von (2004): Frühmittelalterliche Namen in der Steiermark. In: Baltl, Hermann; Lochner Hüttenbach, Fritz von (Hg.): Die Steiermark im Frühmittelalter. Graz: Leykam.
- Löhlein, Georg (1932): Die Alpen- und Italienpolitik der Merowinger im VI. Jahrhundert. Erlangen: Verlag von Palm & Enke. (Erlanger Abhandlungen zur mittleren und neueren Geschichte 17).
- Lopez, Gisela (2001): On the supposed frontier between the regnum Visigothorum and Byzantine Hispania. In: Pohl, Walter; Wood, Ian N.; Reimitz, Helmut (Hg.): The transformation of frontiers. From late antiquity to the Carolingians. Leiden: Brill (The transformation of the Roman world 10).

- Loose, Rainer (Hg.) (1999): König, Kirche, Adel. Herrschaftsstrukturen im mittleren Alpenraum und angrenzenden Gebieten (6. - 13. Jahrhundert) ; Vorträge der wissenschaftlichen Tagung des Südtiroler Kulturinstituts und des Instituts für Geschichtliche Landeskunde und Historische Hilfswissenschaften der Universität Tübingen im Bildungshaus Schloß GoldrainVinschgau, 17. bis 21. Juni 1998. Lana (Bozen): Tappeiner.
- Loseby, S. T. (2006): Decline and Change in the Cities of Late Antique Gaul. In: Krause, Jens-Uwe; Witschel, Christian (Hg.): Die Stadt in der Spätantike - Niedergang oder Wandel. Akten des internationalen Kolloquiums in München am 30. und 31. Mai 2003. Stuttgart: Steiner (Historia Einzelschriften, 190).
- Lošek, Fritz (2006): Notitia Arnonis und Breves Notitiae. In: Wolfram, Herwig (Hg.): Quellen zur Salzburger Frühgeschichte. Wien, München: Oldenbourg.
- Ludwig, Karl-Heinz (2001): Gold- und Edelmetall in der europäischen Montangeschichte unter besonderer Berücksichtigung des Erzstiftes Salzburg. In: Ammerer, Gerhard (Hg.): Das Tauerngold im europäischen Vergleich. archäologische und historische Beiträge des Internationalen Kongresses in Rauris vom 7. bis 9. Oktober 2000. Salzburg .
- Lüning, Jens (Hg.) (1997): Deutsche Agrargeschichte. Vor- und Frühgeschichte. Stuttgart: Ulmer.
- Lunz, Reimo (2005): Pustertal und Eisacktal. Bozen: Verl.-Anst. Athesia (Archäologische Streifzüge durch Südtirol/Reimo Lunz).
- Lunz, Reimo (1971): Zur Vor- und Frühgeschichte des Marktes St. Lorenzen im Pustertal. In: Der Schlern, Jg. 45, H. 4.
- Lusuardi Siena, Silvia; Sannazaro, Marco (2002): Der Lavezstein. In: Archäologisches Landesmuseum Baden-Württemberg; Arbeitsgemeinschaft Alpenländer (Hg.): Über die Alpen. Menschen, Wege, Waren. Stuttgart: Theiss (ALManach/Archäologisches Landesmuseum Baden-Württemberg, 7/8).
- MacIntosh, Roderick J. (2000): The way the wind blows. Climate, history, and human action. New York: Columbia Univ. Press (The historical ecology series).
- Mader, Brigitta (1986): Die Alpenslawen in der Steiermark. Eine toponomastisch-archäologische Untersuchung. Wien: Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften (Schriften der Balkankommission/Österreichische Akademie der Wissenschaften, Philosophisch-Historische Klasse Linguistische Abteilung, 31).
- Maeder, Herbert; Kruker, Robert (1983): Hirten und Herden. Alpkultur in d. Schweiz. Olten: Walter.
- Mandl, Franz (2002): Almen im Herzen Österreichs. Dachsteingebirge – Niedere Tauern – Salzkammergut. Haus i. E.: ANISA (Mitteilungen der ANISA).
- Mandl, Franz (Hg.) (1996): Dachstein: vier Jahrtausende Almen im Hochgebirge. - Bd. 1. Das östliche Dachsteinplateau. 4000 Jahre Geschichte der hochalpinen Weide- und Almwirtschaft (Mitteilungen der ANISA ; 17.1996,2/3).
- Manfredi-Gizard, Sophie; Passard, Françoise; Urlacher, Jean-Pierre (Hg.) (1992): Les derniers Barbares. Au cœur du massif du Jura la nécropole mérovingienne de la Grande Oye à Doubs, VIe-VIIe siècles après J.-C. Besançon: Cêtre.
- Marazzi, Federico (1998): The destinies of the Late Antique Italies: politico-economic developments of the sixth century. In: Hodges, Richard; Bowden, William (Hg.): The sixth century. Production, distribution and demand. Leiden: Brill (The transformation of the Roman world, 3).
- Martin, Jean-Baptiste; Stich, Dominique (2008): Frankoprovenzalisch (Francoprovençal). In: Ammon, Ulrich; Haarmann, Harald (Hg.): A - I. Klagenfurt: Wieser (Wieser-Enzyklopädie, Bd. 1).
- Martin, Max (1996): Die Menschen im Frühmittelalter. In: Furger, Andres; Vontobel, Hans (Hg.): Die Schweiz zwischen Antike und Mittelalter. Archäologie und Geschichte des 4. bis 9. Jahrhunderts. Zürich: Verlag Neue Zürcher Zeitung; Verl. Neue Zürcher Zeitung (/Archäologie und Kulturgeschichte der Schweiz, Bd. 4),
- Martin, Max (1996): Von der römischen Randprovinz zu einer zentralen Region des Abendlandes. (Wie „Die Menschen im Frühmittelalter“).
- Martin, Max (1975): Die Schweiz im Frühmittelalter. vom Ende der Römerzeit bis zu Karl dem Grossen. Bern: Tobler.
- Martin-Kilcher, Stefanie (1995): Das römische Heiligtum von Thun-Allmendingen. Bern: Bernisch Historisches Museum (Archäologische Führer der Schweiz 28).
- Marzatico, Franco (1998): Gold der Alpen. Schmuck - von der Vorgeschichte bis zum Frühmittelalter ; ein Ausstellungsbeleg. Innsbruck: Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum.
- Mathieu, Jon (2000): Landwirtschaft und Städtewachstum im Alpenraum (1500-1800). In: Busset, Thomas; Lorenzetti, Luigi; Mathieu, Jon (Hg.): Ville et Montagne / Stadt und Gebirge. Zürich: Chronos (Histoire des Alpes 2000/5).
- Mathieu, Jon (1996): Urbanisierung in den Alpen von 1500 bis 1800. In: Körner, Martin; Walter,

- François (Hg.): *Quand la montagne aussi a une histoire. Mélanges offerts à Jean-François Bergier*. Berne: P. Haupt.
- Mayer, Theodor (1961): *Die Alpen als Staatsgrenze und Völkerbrücke im europäischen Mittelalter. Eine Einleitung und Zusammenfassung*. in: *Konstanzer Arbeitskreis für mittelalterliche Geschichte* (Hg.). *Die Alpen in der europäischen Geschichte des Mittelalters*. Sigmaringen: Thorbecke (Reichenau Vorträge und Forschungen 10).
- Mayr, Gottfried (1988): *Frühes Christentum in Bayern*. In: Dannheimer, Hermann (Hg.): *Die Bajuwaren: von Severin bis Tassilo 488 - 788. gemeinsame Landesausstellung des Freistaates Bayern und des Landes Salzburg*. Rosenheim/Bayern, Mattsee/Salzburg, 19. Mai bis 6. November 1988. 1 Band. München: Prähistor. Staatssammlung [u.a.].
- McKitterick, Rosamond; Blanning, T. C. W. (Hg.) (2003): *The early middle ages*. Oxford: Oxford Univ. Press (Short Oxford history of Europe).
- Meier, Hans-Rudolf (2002): *Siedlungs-, Sakral und Bestattungstopographie: Interaktionen, Brüche und Fragen*. In: *Direktion der Schweizerischen Landesmuseums in Zürich* (Hg.): *Villes et villages. Tombes et églises. La Suisse de l'Antiquité Tardive et du haut Moyen Age. Actes du colloque tenu à l'Université de Fribourg du 27 au 29 septembre 2001*. 1 Band. Zürich: Karl Schwegler AG (Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte, 59, 2002 Heft 3).
- Menke, Manfred (1988): *Die bairisch besiedelten Landschaften im 6. und 7. Jahrhundert nach den archäologischen Quellen*. In: Dannheimer, Hermann (Hg.): *Die Bajuwaren: von Severin bis Tassilo 488 - 788. gemeinsame Landesausstellung des Freistaates Bayern und des Landes Salzburg*. Rosenheim/Bayern, Mattsee/Salzburg, 19. Mai bis 6. November 1988. 1 Band. München: Prähistor. Staatssammlung [u.a.].
- Menke, Manfred (1987): *Alemannisch-italische Beziehungen vom späten fünften bis zum siebenten Jahrhundert aufgrund archäologischer Quellen*. In: Beumann, Helmut; Schröder, Werner (Hg.): *Die transalpinen Verbindungen der Bayern, Alemannen und Franken bis zum 10. Jahrhundert*. Sigmaringen: Thorbecke (Nationes, 6).
- Meyer, Werner (1998): *Besiedlung und wirtschaftliche Nutzung hochalpiner Zonen in der mittelalterlichen Schweiz*. In: Akademie Friesach (Hg.): *Mensch und Natur im mittelalterlichen Europa. Archäologische, historische und naturwissenschaftliche Befunde; Akten der Akademie Friesach „Stadt und Kultur im Mittelalter“*, Friesach (Kärnten), 1.–5. September 1997. Klagenfurt: Wieser (Nearchos Sonderheft, 2).
- Meyer, Werner; Heyer-Boscardin, Maria-Letizia (Hg.) (1998): *Heidenhüttli. 25 Jahre archäologische Wüstenforschung im schweizerischen Alpenraum*. Basel: Schweizerischer Burgenverein (Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters, Bd. 23/24).
- Meyer, Werner (1992): *Rodung, Ackerbau und Viehwirtschaft. Archäologische Beiträge zur Besiedlung und zur Geschichte der landwirtschaftlichen Technologien in den Alpen des Mittelalters*. In: Bergier, Jean-François; Guzzi, Sandro (Hg.): *Itinera Fasc.12 1992: Die Entdeckung der Alpen. Actes du colloque Latsis 1990 Zurich, 1er-2 novembre 1990*. Basel: Schwabe & Co. AG.
- Meyer, Werner (1982): *Hochalpine Wüstungen in der Schweiz*. In: Château Gaillard (Hg.): *Actes du colloques internationaux tenus à Basel (1978) et à Durham (1980)*. Caen: Université de Caen (Château Gaillard: études de castellologie médiévale, 9/10).
- Miljočić, V. (1979): *Zusammenfassung: Germania I und Maxima Sequanorum*. In: Werner, Joachim; Ewig, Eugen (Hg.): *Von der Spätantike zum frühen Mittelalter. Aktuelle Probleme in historischer und archäologischer Sicht*. Sigmaringen: Thorbecke (Vorträge und Forschungen / Konstanzer Arbeitskreis für Mittelalterliche Geschichte, 25).
- Mitterauer, Michael (2004): *Warum Europa? Mittelalterliche Grundlagen eines Sonderwegs*. München: Beck.
- Mitterauer, Michael (1980): *Markt und Stadt im Mittelalter. Beiträge zur historischen Zentralitätsforschung*. Stuttgart: Hiersemann. (Monographien zur Geschichte des Mittelalters 21).
- Mitterauer, Michael (1971): *Das agilolfingische Herzogtum und sein Machtbereich in den Ostalpen*. In: *Der Schlern*, Jg. 45, H. 11-12.
- Mitterauer, Michael (1964): *Wirtschaft und Verfassung in der Zollordnung von Raffelstetten*. Linz: Oberösterreichische s Landesarchiv (Mitteilungen des Oberösterreichischen Landesarchivs 8)
- Monnier, M.P. (1971): *Exploitation litteraire du Theme des Alpes dans l'Antiquite*. In: Janin, B.; Millote, J.P.; Doro, A. (Hg.): *Actes du Colloque International sur les Cols des Alpes, Antiquité et Moyen Age, Bourg en Bress, 1969*. Orléans: Centre Régional de Documentation Pédagogique.
- Moosbrugger-Leu, Rudolf (1971): *Die Schweiz zur Merowingerzeit. die archäologische Hinterlassenschaft der Romanen, Burgunder und Alamannen*. Handbuch der Schweiz zur

- Römer- und Merowingerzeit. 2 Bände. Bern: Francke.
- Moosleitner, Fritz; Sennhauser, Hans Rudolf (2003): Frühe Kirchenbauten im Land Salzburg. In: Sennhauser, Hans Rudolf (Hg.): Frühe Kirchen im östlichen Alpengebiet. Von der Spätantike bis in ottonische Zeit. München: Verlag der Bayerischen Akademie der Wissenschaften.
- Moosleitner, Fritz: Die Merowingerzeit. In: Dopsch, Heinz (1981): Geschichte Salzburgs. Stadt und Land. Salzburg: Universitätsverlag Anton Pustet.
- Moritsch, Andreas (Hg.) (1997): Karantanien - Ostarrichi. 1001 Mythos. Klagenfurt: Hermagoras (Unbegrenzte Geschichte, Bd. 5).
- Moyse, G. (1979): La Bourgogne Septentrionale et particulièrement le Diocèse de Besançon. In: Werner, Joachim; Ewig, Eugen (Hg.): Von der Spätantike zum frühen Mittelalter. Aktuelle Probleme in historischer und archäologischer Sicht. Sigmaringen: Thorbecke (Vorträge und Forschungen / Konstanzer Arbeitskreis für Mittelalterliche Geschichte, 25).
- Napoli, Joëlle (1997): Recherches sur les fortifications linéaires romaines. Rome: Ecole française de Rome (Collection de l'Ecole française de Rome, 229).
- Neiske, Franz (2007): Europa im frühen Mittelalter 500 – 1050. Eine Kultur- und Mentalitätsgeschichte. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Nicault, Jérôme (2005): Un exemple de christianisation dans les Alpes : le diocèse de Gap du Ve au XIe siècle. In: Nicault, Jérôme (Hg.): [Colloque. Gap. 2002] Vie, culture et société dans les Alpes. actes du colloque international d'histoire et d'archéologie sur l'Arc alpin, Gap, 28-29 Septembre 2002. Gap: Ville de Gap.
- Nolte, Cordula (2007): Peregrinatio-Freundschaft-Verwandtschaft. Bonifatius im Austausch mit angelsächsischen Frauen. In: Felten, Franz J. (Hg.): Bonifatius - Leben und Nachwirken. Die Gestaltung des christlichen Europa im Frühmittelalter. Mainz: Ges. für Mittelrheinische Kirchengeschichte (Quellen und Abhandlungen zur mittelrheinischen Kirchengeschichte, 121).
- Nothdurfter, Hans (2003): frühchristliche und frühmittelalterliche Kirchenbauten in Südtirol. In: Sennhauser, Hans Rudolf (Hg.): Frühe Kirchen im östlichen Alpengebiet. Von der Spätantike bis in ottonische Zeit. München: Verlag der Bayerischen Akademie der Wissenschaften.
- Nothdurfter, Hans; Rupp, Ursula; Kofler, Waltraus (Hg.) (1996): St. Prokulus in Naturns. Lana: Tappeiner.
- Nothdurfter, Hans (1977): Der Burgberg von Säben in vor- und frühgeschichtlicher Zeit. Topographie und Stand der archäologischen Forschung. In: Der Schlern, H. 51.
- Nowotny, Elisabeth (2005): Das frühmittelalterliche Gräberfeld von Hohenberg, Stmk. Dissertation. Wien. Universität Wien.
- Oster, Uwe A. (2006): Der Große St. Bernhard + Der Brenner. In: Hehl, Erhard; Leuzinger, Urs; Grabherr, Gerald; Oster, Uwe A.; Gidl, Anneliese; Schmid-Mummert, Ingeborg (Hg.): Wege über die Alpen. Von der Frühzeit bis heute. Darmstadt: Primus.
- Paccolas, Olivier; Wiblé, Francois (2002): Le Valais entre le Bas Empire et le Moyen-Âge. In: Windler, Renata (Hg.): De l'antiquité tardive au haut moyen-âge (300–800). Continuité und Neubeginn. Basel: Schweizerische Ges. für Ur- und Frühgeschichte (Antiqua, 35).
- Pachauri, R.K.; Reisinger, A. (Hg.) (2007): IPCC, 2007: Climate Change 2007: Synthesis Report. Contribution of Working Groups I, II and III to the Fourth Assessment Report of the Intergovernmental Panel on Climate Change. Unter Mitarbeit von Lenny Bernstein, Peter Bosch und Osvaldo Canziani et al.
- Palluel-Guillard, A. (2003): Goitreux et crétins des Alpes et d'ailleurs. In: L'histoire en Savoie, Jg. 5, nouvelle series.
- Paravy, Pierrette; Grange, Daniel; Moret, Roger (Hg.) (2002): Des Burgondes au Royaume de Bourgogne (Ve-Xe siècle). Espace politique et civilisation. Grenoble: Académie Delphinale.
- Parry, M.L. (1981): Climatic change and the agricultural frontier: a research strategy. In: Wigley, T. M. L. (Hg.): Climate and history. Studies in past climates and their impact on man. Cambridge: Cambridge Univ. Press.
- Patzelt, Gernot (1994): Die klimatischen Verhältnisse im südlichen Mitteleuropa zur Römerzeit. In: Bender, Helmut; Wolf, H. (Hg.): Ländliche Besiedlung und Landwirtschaft in den Rhein-Donau-Provinzen des römischen Reiches. Passau: Espe
- Pauli, Ludwig (1980.): Die Alpen in Frühzeit und Mittelalter. D. archäolog. Entdeckung e. Kulturlandschaft. München: Beck.
- Pauli, Ludwig (1986): Einheimische Götter und Opferbräuche im Alpenraum. In: Temporini, Hildegard; Haase, Wolfgang (Hg.): Religion. Berlin: de Gruyter (1), S. 816–871.
- Pauli, Ludwig (1986): Wege und Reisen über die Alpen von der Urzeit bis ins Frühmittelalter. München: Hirmer.
- Peyer, Hans Conrad (1979): Gewässer, Grenzen und Märkte in der Schweizergeschichte. Zürich. (Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich 48.3 )(Neujahrsblatt / Antiquarische Gesellschaft in Zürich 143 )

- Peyer, Hans Conrad (1959): *Leinwandgewerbe und Fernhandel der Stadt St. Gallen von den Anfängen bis 1520. Quellen. 2 Bände.* St. Gallen: Zollikofer (St. Galler wirtschaftswissenschaftliche Forschungen, 16).
- Peytermann, E. (2003): *Topographie et chronologie de l'habitat rural dans l'est de la GAule (Ve–XII siècle).* In: Richard, Annick (Hg.): *Burgondes Alamans Francs Romains. Dans l'est de la France, le sud-ouest de l'Allemagne et la Suisse; 5e–7e siècle après J.-C.; actes des 21e Journées internationales d'archéologie mérovingienne, Besançon, 20–22 octobre 2000.* Besançon: Presses Univ. Franc-Comtoises (Art et archéologie, 47).
- Pfister, Christian (1988): *Variations in the Spring-Summer climate of central Europe from the middle ages to 1850.* In: H. Wanner, U. Siegenthaler (Hg.): *Long and short term variability of climate.* Berlin: Springer (Lecture notes in earth sciences, 16).
- Pfister, Max (1985): *Entstehung, Verbreitung und Charakteristik des Zentral- und Ostalpen-Romanischen vor dem 12. Jahrhundert. mit einem Koreferat von G.P. Pellegrini.* In: Beumann, Helmut; Schröder, Werner (Hg.): *Frühmittelalterliche Ethnogenese im Alpenraum. Kolloquium über Frühmittelalterliche Ethnogenese im Alpenraum.* Sigmaringen: Thorbecke (Nationes, 5).
- Piccottini, Gernot; Dolenz, Heimo; Glaser, Franz; Jernej, Renate (2002): *Virunum.* In: *Conference on the Autonomous Towns of Noricum and Pannonia* (Hg.): *Noricum.* Ljubljana: Narodni muzej Slovenije (Situla, 40).
- Piccottini, Gernot (Hg.) (2001): *Carinthia Romana und die römische Welt. Festschrift für Gernot Piccottini zum 60. Geburtstag.* Festschrift für Gernot Piccottini zum 60. Geburtstag. Klagenfurt: Verl. Geschichtsverein für Kärnten; Geschichtsverein für Kärnten (Aus Forschung und Kunst ; 34, Bd. 34).
- Piccottini, Gernot; Glaser, Franz (Hg.) (1989): *Die Römer in Kärnten. Ein Führer zu den wichtigsten römerzeitlichen Ausgrabungen und Denkmälern des Landes.* Klagenfurt: Carinthia.
- Pipke, Walter; Leinberger, Ida (2009): *Piemont und Aosta-Tal. Kunst, Kultur und Geschichte im Bogen der Westalpen. 4., aktualisierte Aufl.* Köln: DuMont Reiseverl.
- Plessier, Marc (2002): *La Lois des Burgondes, oeuvre politique du Roi Gondebaud.* In: Paravy, Pierrette; Grange, Daniel; Moret, Roger (Hg.): *Des Burgondes au Royaume de Bourgogne (Ve-Xe siècle). Espace politique et civilisation. Journées d'études des 26 et 27 octobre 2001 aux Archives Départementales de l'Isère[à] Grenoble.* Grenoble: Académie Delphinale .
- Pohl, Heinz Dieter (2005): *Die Slavia submersa in Österreich: ein Überblick und Versuch einer Neubewertung.* In: *Linguistica XLV – Ioanni Orešnik septuagenario in honorem oblata I, Jg. 2005.*
- Pohl, Heinz Dieter (2002): *Slawische und slowenische (alpenslawische) Ortsnamen in Österreich.* In: <http://www.uni-klu.ac.at/groups/spw/oenf/name1.htm> nach einem Vortrag in Graz, Urania 13.2.2002 und einem Manuskript für „tribüne“ 1/2003 (Zeitschrift für Sprache und Schreibung, Wien).
- Pohl, Heinz Dieter (1984): *Wörterbuch der Bergnamen Österreichs. Kurzgefaßtes Verzeichnis der österreichischen Bergnamen.* Salzburg: Österreichische Gesellschaft für Namenforschung (Sonderreihe, 7).
- Pohl, Walter (2008): *Spuren, Texte, Identitäten. Methodische Überlegungen zur interdisziplinären Erforschung frühmittelalterlicher Identitätsbildung.* In: Brather, Sebastian (Hg.): *Zwischen Spätantike und Frühmittelalter. Archäologie des 4. bis 7. Jahrhunderts im Westen.* Berlin: de Gruyter (Ergänzungsbände zum Reallexikon der germanischen Altertumskunde 57).
- Pohl, Walter (2005): *Die Langobarden. Herrschaft und Identität.* Wien: Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften (Denkschriften / Österreichische Akademie der Wissenschaften. Philosophisch-historische Klasse 329).
- Pohl, Walter (2002): *Integration und Herrschaft. ethnische Identitäten und soziale Organisation im Frühmittelalter.* Wien: Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften (Forschungen zur Geschichte des Mittelalters 3).
- Pohl, Walter (2001): *Frontiers in Lombard Italy: The Laws of Ratchis and Aistulf.* In: Pohl, Walter; Wood, Ian N.; Reimitz, Helmut (Hg.): *The transformation of frontiers. From late antiquity to the Carolingians.* Leiden: Brill (The transformation of the Roman world 10).
- Pohl, Walter; Wood, Ian N.; Reimitz, Helmut (Hg.) (2001): *The transformation of frontiers. From late antiquity to the Carolingians.* Leiden: Brill (The transformation of the Roman world, 10).
- Pohl, Walter, Diesenberger, Maximilian (Hg.) (2001): *Eugippius und Severin. Der Autor, der Text und der Heilige.* Wien: Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften (Denkschriften / Österreichische Akademie der Wissenschaften. Philosophisch-historische Klasse 297).
- Pohl, Walter (Hg.) (2000): *Grenze und Differenz im frühen Mittelalter.* Wien: Verl. d. Österr. Akad. d. Wiss. (Forschungen zur Geschichte des Mittelalters 1).
- Pohl, Walter (1993): *"Das sanfte Joch Christi": Zum Christentum als gestaltende Kraft im*

- Mitteleuropa des Frühmittelalters. In: Hödl, Günther; Grabmayer, Johannes (Hg.): Karantanien und der Alpen-Adria-Raum im Frühmittelalter. Wien: Böhlau.
- Pohl, Walter (1988): Die Awaren. Ein Steppenvolk in Mitteleuropa 567-822 n.Chr. München: C.H.Beck.
- Poláček, Lumír (2000): Burgwälle, Burgen und Burgstädte in Mähren. In: Magyar Nemzeti Múzeum; Muzeum Narodowe; Städtisches Reiss-Museum; Praézský Hrad; Slovenské Múzeum (Hg.): Europas Mitte um 1000. Europe 's centre around AD 1000 = Európa közepe 1000 körül. Stuttgart: Theiss (Europaratsausstellung, 27).
- Pollak, Marianne (1994): Die Gräberfelder von Mautern. In: Boshof, Egon (Hg.): Das Christentum im bairischen Raum von den Anfängen bis ins 11. Jahrhundert. Köln: Böhlau (Passauer historische Forschungen, 8).
- Poly, Jean-Pierre (1976): La Provence et la société féodale (879 - 1166). Contribution à l'étude des structures dites féodales dans le Midi. Paris: Bordas (Collection 'Etudes'. Histoire).
- Porte, Patrick (1980): L'Habitat mérovingien de Larina à Hières-sur-Amby (Isère). Un exemple de site fortifié du Haut Moyen âge. Grenoble: C.A.H.M.G.I.
- Postel, Verena (2004): Die Ursprünge Europas. Migration und Integration im frühen Mittelalter. Stuttgart: Kohlhammer.
- Poulter, A. (1998): L'avenir du passé. Recherches sur la transition entre la période romaine et le monde protobyzantin dans la région du Bas-Danube.: Les Gouverneurs de Province dans l'antiquité Tardive. Turnhout: Brepols (Antiquité Tardive 6).
- Primas, Margarete (1999): From fiction to facts. Current research on prehistoric human activity in the Alps. In: Della Casa, Philippe; International colloquium PAESE (Hg.): Prehistoric alpine environment, society and economy. Bonn: Habelt (Universitätsforschungen zur prähistorischen Archäologie, 55).
- Prinz, Friedrich (Hg.) (1989): Mönchtum, Kultur und Gesellschaft. Beitr. zum Mittelalter ; zum 60. Geburtstag d. Autors. München: Beck.
- Prinz, Friedrich (1989/1971): Salzburg zwischen Antike und Mittelalter. In: Prinz, Friedrich (Hg.): Mönchtum, Kultur und Gesellschaft. Beitr. zum Mittelalter ; zum 60. Geburtstag d. Autors. München: Beck .
- Prinz, Friedrich (Hg.) (1976): Mönchtum und Gesellschaft im Frühmittelalter. Darmstadt: Wiss. Buchges. (Wege der Forschung, 312).
- Prinz, Friedrich (1971): Bayerische Klosterkultur des 8. Jahrhunderts. In: Der Schlern, Jg. 45, H. 11-12.
- Prinz, Friedrich (Hg.) (1971): Klerus und Krieg im früheren Mittelalter. Untersuchungen zur Rolle der Kirche beim Aufbau der Königsherrschaft. Stuttgart: Hiersemann (Monographien zur Geschichte des Mittelalters, 2).
- Prinz, Friedrich (1966): Arbo von Freising und die Agilulfinger. In: Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte, H. 29.
- Pucher, Erich (1996): Die Tierknochenfunde von der Plankenalm. Archäologisch-Zoologische Sammlung Naturhistorisches Museum Wien. In: Mandl, Franz (Hg.): Dachstein: Vier Jahrtausende Almen im Hochgebirge. Bd. 1. Das östliche Dachsteinplateau. 4.000 Jahre Geschichte der hochalpinen Weide- und Almwirtschaft (Mitteilungen der ANISA; 17.1996, 2/3).
- Régerat, Philippe (1996): Italien in der Vita Severini: sein Erscheinungsbild und sein Verhältnis zu Noricum. In: Bratož, Rajko (Hg.): Westillyricum und Nordostitalien in der spätrömischen Zeit. Zahodni ilirik in severovzhodna Italija v poznorimski dobi. Ljubljana: Narodni Muzej (Situla 34).
- Reimitz, Helmut (2001): Conversion and Control: The Establishment of Liturgical Frontiers in Carolingian Pannonia. In: Pohl, Walter; Wood, Ian N.; Reimitz, Helmut (Hg.): The transformation of frontiers. From late antiquity to the Carolingians. Leiden: Brill (The transformation of the Roman world, 10).
- Rémy, Bernard (1998): L'immigration dans les Alpes occidentales à la fin de la République romaine et pendant le Haut-Empire. In: Busset, Thomas (Hg.): Mobilité spatiale et frontières = Räumliche Mobilität und Grenzen. Zürich: Chronos Verl.
- Rettner, Arno (2008): Romanen des 5. und 6. Jahrhunderts in Deutschland unter besonderer Berücksichtigung von Südbayern. In: Frings, Jutta (Hg.): Rom e, et, und, and, y die Barbaren. Europa zur Zeit der Völkerwanderung ; 22. August bis 7. Dezember 2008 in der Kunst- und Ausstellungshalle der Bundesrepublik Deutschland, Bonn ; [anlässlich der Ausstellung Rom und die Barbaren. Europa zur Zeit der Völkerwanderung]. Bonn: Hirmer; Kunst- und Ausstellungshalle der Bundesrepublik Deutschland .
- Richard, Annick (Hg.) (2003): Burgondes Alamans Francs Romains. Dans l'est de la France, le sud-ouest de l'Allemagne et la Suisse; 5e - 7e siècle après J.-C.; actes des 21e Journées internationales d'archéologie mérovingienne, Besançon, 20-22 octobre 2000. Besançon: Presses Univ. Franc-Comtoises (Art et archéologie 47).

- Riedenaer, Erwin (Hg.) (1996): Die Erschliessung des Alpenraums für den Verkehr. Im Mittelalter und in der frühen Neuzeit ; Historikertagung in Irsee 13.-15. 9. 1993 = L'apertura dell'area alpina al traffico. Bozen: Athesia (Schriftenreihe der Arbeitsgemeinschaft Alpenländer, N.F., 7).
- Riedmann, Josef (1987): Die Funktion der Bischöfe von Säben in den transalpinen Beziehungen. In: Beumann, Helmut; Schröder, Werner (Hg.): Die transalpinen Verbindungen der Bayern, Alemannen und Franken bis zum 10. Jahrhundert. Sigmaringen: Thorbecke (Nationes 6).
- Rieser, Brigitte; Schrattenthaler, Hanspeter: Untersuchungen zum römischen Goldbergbau am Radhausberg und seiner Umgebung (Gasteinertal, Nationalpark Hohe Tauern). In: Wissenschaftliche Mitteilungen aus dem Nationalpark Hohe Tauern, Jg. 5.
- Rizzolli, Helmut: Völkerwanderungszeitliche Geldwirtschaft im nachmaligen Tiroler Raum. In: Landi, Walter (Hg.): Romanen & Germanen im Herzen der Alpen zwischen 5. und 8. Jahrhundert. Bozen: Verl.-Anst.Athesia. (Ausstellung Schloss Runkelstein bei Bozen, 19.04.2005-30.10.2005)
- Röckelein, Hedwig (2002): Reliquientranslationen nach Sachsen im 9. Jahrhundert. über Kommunikation, Mobilität und Öffentlichkeit im Frühmittelalter. Stuttgart: Thorbecke (Beihefte der Francia ; 48).
- Rohr, Christian (2003): Zwischen Bayern und Byzanz. Zur Missionsgeschichte Osteuropas im Früh- und Hochmittelalter. Online verfügbar unter <http://www.sbg.ac.at/ger/samson/rvws2003-04/rohr2003.pdf>.
- Roiseux, Jean; Périn, Patrick; Lorren, Claude (1995): Poigny, habitat rural du haut Moyen Age l'église (VI-X siècle), la nécropole (VIII-X siècle), l'habitat (implantation à partir du IX siècle, éléments résiduels). Association Française d'Archéologie Mérovingienne (Mémoires 6).
- Rollinger, Robert (2005): Zwischen Faszinosum und Schauer: Die Darstellung von Alpen, Alpenregion und Alpenbewohnern in der Antiken Geographie und Ethnographie. In: Holzner, Johann (Hg.): Brüche und Brücken. Kulturtransfer im Alpenraum von der Steinzeit bis zur Gegenwart ; Aufsätze, Essays. Wien;\sBozen: Folio-Verl. (Transfer Kulturgeschichte, 57).
- Rosenwein, Barbara H. (2001): One site, many meanings: Saint-Maurice D'Agaune as a place of power in the Early Middle Ages. In: Jong, Mayke de (Hg.): Topographies of power in the early Middle Ages. Leiden: Brill (The transformation of the Roman world, 6).
- Rousset, Paul-Louis (1988): Les Alpes et leurs noms de lieux : 6000 ans d'histoire ? les appellations d'origine pré-indo-européenne. Grenoble: Meylan.
- Rousset, Paul-Louis ( 1977): Au pays de la Meije. La Grave, Villar d'Arène, la vie et l'histoire du Haut-Oisans, Deuil-La-Barre (40 rue du Château 95170), Grenoble : diffusion Didier et Richard.
- Rupp, Ursula (1996): Die frühmittelalterlichen Wandmalereien. In: Nothdurfter, Hans; Rupp, Ursula; Kofler, Waltraus (Hg.): St. Prokulus in Naturns. Lana: Tappeiner.
- Sage, Walter; Dannheimer, Hermann (1988): Kirchenbau. In: Dannheimer, Hermann (Hg.): Die Bajuwaren : von Severin bis Tassilo 488 - 788. gemeinsame Landesausstellung des Freistaates Bayern und des Landes Salzburg. Rosenheim/Bayern, Mattsee/Salzburg, 19. Mai bis 6. November 1988. 1 Band. München: Prähistor. Staatssammlung [u.a.] .
- Salzburger Landesausstellungen (Hg.) (1994): Salz. Salzburg.
- Samivel, S.; Norande (Hg.) (1996): Les grands cols des Alpes occidentales. Grenoble: Glénat (Hommes et montagnes).
- Šašel, Jaroslav (1979): Antiqui Barbari. Zur Besiedlungsgeschichte Ostnoricums und Pannoniens im 5. und 6. Jahrhundert nach Schriftquellen. In: Werner, Joachim; Ewig, Eugen (Hg.): Von der Spätantike zum frühen Mittelalter. Aktuelle Probleme in historischer und archäologischer Sicht. Sigmaringen: Thorbecke (Vorträge und Forschungen / Konstanzer Arbeitskreis für Mittelalterliche Geschichte, 25).
- Šašel, Jaroslav; Bratož, Rajko (1992): Opera selecta. Ljubljana: Narodni muzej Slovenije (Situla, 30).
- Šašel Kos, Marjeta (Hg.) (2002): Conference on the Autonomous Towns of Noricum and Pannonia. Ljubljana: Narodni muzej Slovenije (Situla, 40).
- Šašel Kos, Marjeta (1998): Gold der Taurischer. In: Tyche (Tyche, 13).
- Šašel Kos, Marjeta (1998): From the Tauriscan Gold Mine to the Goldenhorn and the Unusual Alpine Animal. In: Studia Mythologica Slavica I.
- Sauer, Vera (2006): Straße (Straßenbau). In: Sonnabend, Holger (Hg.): Mensch und Landschaft in der Antike. Lexikon der Historischen Geographie. Sonderausg. Stuttgart u.a.: Metzler .
- Scharf, Ralf (2005): Der Dux Mogontiacensis und die Notitia Dignitatum. Eine Studie zur spätantiken Grenzverteidigung (Ergänzungsbände zum Reallexikon der germanischen Altertumskunde, Bd. 50), Berlin u.a.: de Gruyter.
- Scharr, Kurt (2001): Leben an der Grenze der Dauersiedlung. Grund und Boden im "Öztaler Gebirgsraum" (Öztal - Schnals - Passeier) vom 13. bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts.

- Innsbruck: Wagner (Schriftenreihe Ötztal-Archiv 7).
- Scheffel, P. H. (1914): Verkehrsgeschichte der Alpen. II. Band. Das Mittelalter. Berlin: Dietrich Reimer (Ernst Vohsen).
- Scherrer, Peter (2002): Vom Regnum Noricum zur Römischen Provinz: Grundlagen und Mechanismen der Urbanisierung. In: Conference on the Autonomous Towns of Noricum and Pannonia (Hg.): Noricum. Ljubljana: Narodni muzej Slovenije (Situla, 40).
- Scherrer, Peter (2001): Anmerkung zur Siedlungssoziologie in spätantiken Höhensiedlungen des Südostalpenraumes. In: Piccottini, Gernot (Hg.): Carinthia Romana und die römische Welt. Festschrift für Gernot Piccottini zum 60. Geburtstag. Festschrift für Gernot Piccottini zum 60. Geburtstag. Klagenfurt: Verl. Geschichtsverein für Kärnten; Geschichtsverein für Kärnten (Aus Forschung und Kunst ; 34, Bd. 34).
- Schmaedecke, Michael (Hg.) (1995): Ländliche Siedlungen zwischen Spätantike und Mittelalter. Beiträge zum Kolloquium in Liestal, Schweiz vom 13. bis 15. März 1995. Liestal: Archäologie und Kantonsmuseum Baselland (Archäologie und Museum ; 33).
- Schmauder, Michael (2000): Vielteilige Gürtelgarnituren des 6. - 7. Jahrhunderts: Herkunft, Aufkommen und Trägerkreis. In: Daim, Falko (Hg.): Die Awaren am Rand der byzantinischen Welt. Studien zu Diplomatie, Handel und Technologietransfer im Frühmittelalter. Innsbruck: Wagner (Monographien zur Frühgeschichte und Mittelalterarchäologie ; 7).
- Schmid, Alois (1987): Bayern und Italien vom 7. bis zum 10. Jahrhundert. In: Beumann, Helmut; Schröder, Werner (Hg.): Die transalpinen Verbindungen der Bayern, Alemannen und Franken bis zum 10. Jahrhundert. Sigmaringen: Thorbecke (Nationes 6).
- Schmitt, Christian (2008): Französisch (French). In: Ammon, Ulrich; Haarmann, Harald (Hg.): A - I. Klagenfurt: Wieser (Wieser-Enzyklopädie, Bd. 1).
- Schmugge, Ludwig (1988): Kollektive und individuelle Motivstrukturen im mittelalterlichen Pilgerwesen. In: Jaritz, Gerhard (Hg.): Migration in der Feudalgesellschaft. Frankfurt a. M. u.a.: Campus-Verl. (Studien zur historischen Sozialwissenschaft ; 8).
- Schneider, Reinhard (1993): Lineare Grenzen – Vom frühen bis zum späten Mittelalter. In: Haubrichs, Wolfgang; Schneider, Reinhard (Hg.): Grenzen und Grenzregionen – Frontières et régions frontalières – Borders and Border Regions. Saarbrücken: Saarbrücker Dr. und Verl. (Veröffentlichungen der Kommission für Saarländische Landesgeschichte und Volksforschung 22).
- Schneider, Reinhard (1987): Fränkische Alpenpolitik. In: Beumann, Helmut; Schröder, Werner (Hg.): Die transalpinen Verbindungen der Bayern, Alemannen und Franken bis zum 10. Jahrhundert. Sigmaringen: Thorbecke (Nationes 6).
- Schretter, Sabine (1997): Von noricum mediterraneum zur provincia sclavorum. Eine archäologisch-historische Auswertung des Fundmaterials der 4. und 5. Frühchristlichen Kirche am Hemmaberg/Kärnten. Betreut von Franz Glaser und Krinzinger. Wien. Universität Wien, Geisteswissenschaftliche Fakultät.
- Schwarz, Peter-Andrew (2002): Zur "Topographie chrétienne" von Kaiseraugst (AG) im 4. bis 9. Jahrhundert. In: Direktion der Schweizerischen Landesmuseums in Zürich (Hg.): Villes et villages. Tombes et églises. La Suisse de l'Antiquité Tardive et du haut Moyen Age. Actes du colloque tenu à l'Université de Fribourg du 27 au 29 septembre 2001. 1 Band. Zürich: Karl Schwegler AG (Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte, 59, 2002 Heft 3).
- Schwineköper, B. (1977): Cum aquis aquarumque decursibus. Zu den Pertinenzformeln der Herrscherurkunden bis zur Zeit Ottos I. In: Jäschke, Kurt-Ulrich; Wenskus, Reinhard; Beumann, Helmut (Hg.): Festschrift für Helmut Beumann zum 65. Geburtstag. Sigmaringen: Thorbecke .
- Semmler, Josef (1966): Zu den bayrisch-westfränkischen Beziehungen in karolingischer Zeit. In: Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte, H. 29, S. 344–424.
- Sénac, Philippe (1980): Musulmans et Sarrasins dans le sud de la Gaule. VIIIe-XIe siècle. Paris: Sycomore.
- Sennhauser, Hans Rudolf (Hg.) (2003): Frühe Kirchen im östlichen Alpengebiet. Von der Spätantike bis in ottonische Zeit. München: Verlag der Bayerischen Akademie der Wissenschaften.
- Sennhauser, Hans Rudolf (2003): Frühchristliche und frühmittelalterliche kirchliche Bauten in der Diözese Chur und in den nördlich und südlich angrenzenden Landschaften. In: Sennhauser, Hans Rudolf (Hg.): Frühe Kirchen im östlichen Alpengebiet. Von der Spätantike bis in ottonische Zeit. München: Verlag der Bayerischen Akademie der Wissenschaften.
- Sennhauser, Hans Rudolf (2003): Katalog der frühchristlichen und frühmittelalterlichen kirchlichen Bauten in der Diözese Chur und in den nördlich und südlich angrenzenden Landschaften (Wie oben).

- Shoumatoff, Nicholas u. Nina (2001) *The Alps. Europe's mountain heart*. Ann Arbor: University of Michigan Press.
- Siffre, Christian (2006): *Kontinuität und Bruch entlang der Donau (4.–8. JH.)*. In: Biegert, Susanne (Hg.): *Kontinuitätsfragen: Mittlere Kaiserzeit – Spätantike, Spätantike – Frühmittelalter. Beiträge der Arbeitsgemeinschaft "Römische Archäologie" auf der Jahrestagung des West- und Süddeutschen Verbandes für Altertumsforschung in Trier 05.-10.06.2001*. Oxford: Archaeopress .
- Simonett, Jürg; Sablonier, Roger (2000): *Handbuch der Bündner Geschichte. Frühzeit bis Mittelalter*. Chur: Verlag Bündner Monat (Handbuch der Bündner Geschichte/hg. vom Verein für Bündner Kulturforschung, 1).
- Supecki, Leszek Paweł (2000): *Heidnische Religion westlicher Slawen*. In: Magyar Nemzeti Múzeum; Muzeum Narodowe; Städtisches Reiss-Museum; Pražský Hrad; Slovenské múzeum (Hg.): *Europas Mitte um 1000. Europe 's centre around AD 1000 = Európa közepe 1000 körül*. Stuttgart: Theiss (Europaratsausstellung, 27).
- Société d'Archéologie Médiévale; Congrès International d'Archéologie Médiévale (Hg.) (1996): *L'homme et la nature au Moyen Age. Paléoenvironnement des sociétés occidentales ; actes du Ve congrès international d'archéologie médiévale tenu à Grenoble (France), 6-9 octobre 1993*. Paris: Éd. Errance (Archéologie aujourd'hui).
- Sociétés savantes de Savoie (Hg.) (2006): *Echanges et voyages en Savoie. Actes du XLe congrès des sociétés savantes de Savoie, Saint-Jean-de-Maurienne, 11 et 12 septembre 2004*. Saint-Jean-de-Maurienne (L'Histoire en Savoie, 11).
- Sodini, J.-P.; Kolokotsas, K. (Hg.) (1984): *La basilique double*. 2 Bände. Athènes: École Française d'Athènes (Études thasiennes, 10).
- Sociétés savantes de Savoie (Hg.) (2006): *Echanges et voyages en Savoie. : actes du XLe congrès des sociétés savantes de Savoie, Saint-Jean-de-Maurienne, 11 et 12 septembre 2004*. Saint-Jean-de-Maurienne (L'Histoire en Savoie, 11).
- Sonnabend, Holger (Hg.) (2006): *Mensch und Landschaft in der Antike. Lexikon der Historischen Geographie. Sonderausg.* Stuttgart u.a.: Metzler.
- Sotinel, Claire (2008): *Arianismus und Katholizismus in Ravenna*. In: Frings, Jutta (Hg.): *Rom e, et, und, and, y die Barbaren. Europa zur Zeit der Völkerwanderung ; 22. August bis 7. Dezember 2008 in der Kunst- und Ausstellungshalle der Bundesrepublik Deutschland, Bonn ; [anlässlich der Ausstellung Rom und die Barbaren. Europa zur Zeit der Völkerwanderung]*. Bonn: Hirmer; Kunst- und Ausstellungshalle der Bundesrepublik Deutschland.
- Sperl, Gerhard (2002): *Ferrum Noricum: Stand der Forschung über eine frühe Stahlqualität*. Wien: Springer.
- Sperl, Gerhard (1993): *Die Entwicklung der Metallurgie von römischer Zeit bis ins Mittelalter*. In: Steuer, Heiko; Zimmermann, Ulrich: *Berichte zum Internationalen Kolloquium „Frühe Erzgewinnung und Verhüttung in Europa“ in Freiburg im Breisgau vom 4. bis 7. Oktober 1990*. Sigmaringen: Thorbecke (Archäologie und Geschichte: Freiburger Forschungen zum ersten Jahrtausend in Südwestdeutschland; Band, 4).
- Sperl, Gerhard (November 1988): *Montangeschichte des Erzberggebietes nach archäologischen und schriftlichen Dokumenten. Habilitationsschrift für das Lehrgebiet Geschichte und Archäologie des Montanwesens. Habilitationsschrift*. Wien. Universität Wien, GeWi.
- Sprandel, Rolf (1968): *Das Eisengewerbe im Mittelalter*. Stuttgart: Hiersemann.
- Stadler, Harald (2005): *Höhensiedlungen der Spätantike und des frühen Mittelalters in Osträtien und Noricum /5.-7. Jahrhundert n.Chr.) mit einem Corpus germanischer Kleinfunde in Tirol*. In: Landi, Walter (Hg.): *Romanen & Germanen im Herzen der Alpen zwischen 5. Und 8. Jahrhundert*. Bozen: Verl.-Anst.Athesia. (Ausstellung Schloss Runkelstein bei Bozen, 19.04.2005-30.10.2005)
- Stadler, Harald (2003): *Oberlienz/Lamprechtsgarten; Matrei/Ganz; Mauern/Steinachs.Brenner*. In: Sennhauser, Hans Rudolf (Hg.): *Frühe Kirchen im östlichen Alpengebiet. Von der Spätantike bis in ottonische Zeit*. München: Verlag der Bayerischen Akademie der Wissenschaften .
- Stadler-Planzer, Hans (1993): *Geschichte des Landes Uri. Teil 1: Von den Anfängen bis zur Neuzeit*. Schattdorf: Uranus.
- Staindl, Luis (1971): *Klausen geologisch gesehen*. In: *Der Schlern*, Jg. 45, H. 9–10.
- Stampfer, Helmut (2004): *Romanische Wandmalerei im Alpenraum. Referate der wissenschaftlichen Tagung, veranstaltet vom Südtiroler Kulturinstitut in Zusammenarbeit mit dem Landesdenkmalamt und dem Landesarchiv der Autonomen Provinz Bozen-Südtirol Schloss Goldrain, 16. bis 20. Oktober 2001*. Südtiroler Kulturinstitut <Bozen> (Hg.). Bozen Italy: Tappeiner; Südtiroler Kulturinstitut.
- Steinklauber, Ulla (2002): *Das spätantike Gräberfeld auf dem Frauenberg bei Leibnitz, Steiermark. Unter Mitarbeit von von Eva Grollegger*. Horn (Fundberichte aus Österreich: Materialhefte:

- Reihe A; 10).
- Štih, P. (2000): Die Ostgrenze Italiens im Frühmittelalter. In: Pohl, Walter (Hg.): Grenze und Differenz im frühen Mittelalter. Wien: Verl. d. Österr. Akad. d. Wiss. (Forschungen zur Geschichte des Mittelalters ; 1).
- Štih, Peter (2006): Suche nach der Geschichte oder wie der karantanische Fürstenstein das Nationalsymbol der Slowenen geworden ist. Online verfügbar unter [http://www.slo.at/zso/wissenschaft\\_de\\_more.php?id=953\\_0\\_36\\_0\\_M](http://www.slo.at/zso/wissenschaft_de_more.php?id=953_0_36_0_M), zuletzt geprüft am 20.12.2009.
- Störmer, Wilhelm (1987): Zur Frage der Funktion des kirchlichen Fernbesitzes im Gebiet der Ostalpen vom 8. bis zum 10. Jahrhundert. In: Beumann, Helmut; Schröder, Werner (Hg.): Die transalpinen Verbindungen der Bayern, Alemannen und Franken bis zum 10. Jahrhundert. Sigmaringen: Thorbecke (Nationes, 6).
- Störmer, Wilhelm (1968): Engen und Pässe in den mittleren Ostalpen und ihre Sicherung im frühen Mittelalter. In: Zimpel, Heinz-Gerhard (Hg.): Beiträge zur Landeskunde Bayerns und der Alpenländer : Hans Fehn zum 65. Geburtstag. München: Landeskundliche Forschungen.
- Störmer, Wilhelm (1966): Fernstraße und Kloster. Zur Verkehrs- und Herrschaftsstruktur des westlichen Altbayern im frühen Mittelalter. In: Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte, H. 29.
- Suter, Peter (2006): Der Übergang am Schnidejoch. In: Archäologie in Deutschland 2 März/April. Stuttgart: Theiss.
- Sweeney, Del (Hg.) (1995): Agriculture in the Middle Ages. Technology, practice, and representation. Philadelphia: University of Pennsylvania Press (Middle Ages series).
- Sydow, Wilhelm (2003): Früher Kirchenbau in Tirol und Vorarlberg. In: Sennhauser, Hans Rudolf (Hg.): Frühe Kirchen im östlichen Alpengebiet. Von der Spätantike bis in ottonische Zeit. München: Verlag der Bayerischen Akademie der Wissenschaften.
- Szameit, Erik (2001): Zum archäologischen Bild der frühen Slawen in Österreich: mit Fragen zur ethnischen Bestimmung karolingerzeitlicher Gräberfelder im Ostalpenraum. In: Bratoz, R. (Hg.); Slowenien und die Nachbarländer zwischen Antike und karolingischer Epoche. Anfänge der slowenischen Ethnogenese. Bd.I. Ljubljana.(Situla 39).
- Szameit, Erik (1996): Frühe Slawen im oberen Donau- und Ostalpenraum. In: Daim, Falko (Hg.): Hunnen und Awaren. Reitervölker aus dem Osten. Burgenländische Landesausstellung im Schloß Halbturn vom 26.4.-31.10.1996. Begleitbuch und Katalog .
- Szameit, Erik (1996): Frühmittelalterliche Siedlungstätigkeit im Ostalpenraum und der Nachweis von Slawen im Lichte archäologischer Quellen. Bemerkungen zu einem Modell der archäologischen Fundsituation des 6. - 9. Jahrhunderts in Österreich. Wien: Deuticke.
- Szameit, Erik (1995): Gars-Thunau, frühmittelalterliche fürstliche Residenz und vorstädtisches Handelszentrum. In: Brachmann, Hansjürgen (Hg.): Burg, Burgstadt, Stadt. Zur Genese mittelalterlicher nichtagrarischer Zentren in Ostmitteleuropa. Berlin: Akad.Verl. (Forschungen zur Geschichte und Kultur des östlichen Mitteleuropa).
- Tasser, Barbara (2005): Die Vereine der Cisalpini und Transalpini im westlichen Alpenraum. In: Holzner, Johann (Hg.): Brüche und Brücken. Kulturtransfer im Alpenraum von der Steinzeit bis zur Gegenwart; Aufsätze, Essays. Wien;Bozen: Folio-Verl. (Transfer Kulturgeschichte, 57).
- Terrier, Jean (2002): Les églises dans la champagne genevoise. In: Direktion der Schweizerischen Landesmuseums in Zürich (Hg.): Villes et villages. Tombes et églises. La Suisse de l'Antiquité Tardive et du haut Moyen Age. Actes du colloque tenu à l'Université de Fribourg du 27 au 29 septembre 2001. 1 Band. Zürich: Karl Schwegler AG (Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte, 59, 2002 Heft 3).
- Terrier, Jean (2002b): L'habitat en zone rurale, l'apport des fouilles genevoises. In: Direktion der Schweizerischen Landesmuseums in Zürich (Hg.): Villes et villages. Tombes et églises. La Suisse de l'Antiquité Tardive et du haut Moyen Age. Actes du colloque tenu à l'Université de Fribourg du 27 au 29 septembre 2001. 1 Band. Zürich: Karl Schwegler AG (Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte, 59, 2002 Heft 3).
- Theurillat, Jean-Marie (1954) L'Abbaye de Saint-Maurice d'Agaune. Des origins à la réforme canoniale, 515-830. Saint-Maurice: l'auteur.
- Thoma, Gertrud (1998): Räumliche Mobilität als Folge von mittelalterlichen Streubesitz: Die Beziehungen des Bistums Freising zu seinen alpinen Besitzungen. In: Busset, Thomas; Mathieu, Jon (Hg.): Mobilité spatiale et frontières. Räumliche Mobilität und Grenzen. Zürich: Chronos-Verlag (Histoire des Alpes = Storia delle Alpi = Geschichte der Alpen).
- Tóth, Endre (1994): Das Christentum in Pannonien bis zum 7.Jahrhundert. In: Boshof, Egon (Hg.): Das Christentum im bairischen Raum von den Anfängen bis ins 11. Jahrhundert. Köln: Böhlau (Passauer historische Forschungen 8).
- Thurre, Daniel (1996): Les trésors ecclésiastiques du haut moyen âge et leur constitution :

- éclairage à travers deux exemples helvétiques. Saint-Maurice d'Agaune et Sion. In: Caillet, Jean-Pierre (Hg.): Les trésors de sanctuaires, de l'Antiquité à l'époque romane. Communications présentées au Centre de recherches sur l'Antiquité tardive et le haut Moyen Age de l'Université de Paris X-Nanterre, 1993-1995. Nanterre: Centre de recherches sur l'Antiquité tardive et le haut Moyen Age.
- Tovornik, Vlasta (1996): Tausend Jahre und ein bißchen mehr. Zum Verhältnis: Römer - romanisierte Bevölkerung - Baiern - Slawen in Oberösterreich. In: Österreichische Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte (Hg.): Österreich vor eintausend Jahren. der Übergang vom Früh- zum Hochmittelalter. Archäologie Österreichs, Sonderheft Nr. 7. Wien.
- Tovornik, Vlasta (1988): Die Slawen. In: Dannheimer, Hermann; Dopsch, Heinz (Hg.): Die Bajuwaren : von Severin bis Tassilo 488 - 788. Gemeinsame Landesausstellung des Freistaates Bayern und des Landes Salzburg. Rosenheim/Bayern, Mattsee/Salzburg, 19. Mai bis 6. November 1988. München: Freistaat Bayern vertreten durch d. Prähistor. Staatssamml. München [u.a.] .
- Traina, Guisto (2006): Salinen. In: Sonnabend, Holger (Hg.): Mensch und Landschaft in der Antike. Lexikon der Historischen Geographie. Sonderausg. Stuttgart u.a.: Metzler.
- Tremp, Ernst (Hg.) (2002): Eremus und Insula. St. Gallen und die Reichenau im Mittelalter. Katalog durch die Ausstellung in der Stiftsbibliothek St.Gallen (3. Dezember 2001–10. November 2002). St. Gallen: Verlag am Klosterhof St. Gallen.
- Truschnegg, Brigitte (2005): Antike Berichte über die Alpenbewohner und deren Instrumentalisierung in der Regional-geschichte. In: Holzner, Johann (Hg.): Brüche und Brücken. Kulturtransfer im Alpenraum von der Steinzeit bis zur Gegenwart ; Aufsätze, Essays. Wien;Bozen: Folio-Verl. (Transfer Kulturgeschichte, 57).
- Tschurtschenthaler, Michael (2005): Mediterraner Luxus im Alpenraum. Zur Übernahme und Transformation Hellenistisch- Römischer Wohnkultur im Alpengebiet. In: Holzner, Johann (Hg.): Brüche und Brücken. Kulturtransfer im Alpenraum von der Steinzeit bis zur Gegenwart; Aufsätze, Essays. Wien/Bozen: Folio-Verl. (Transfer Kulturgeschichte 57).
- Tschurtschenthaler, Michael (2003): Lavant (Osttirol). In: Sennhauser, Hans Rudolf (Hg.): Frühe Kirchen im östlichen Alpengebiet. Von der Spätantike bis in ottonische Zeit. München: Verlag der Bayerischen Akademie der Wissenschaften.
- Ubl, Hansjörg (2001): Bestattungen an der Wende von Antike zum Mittelalter in Lauriacum/Enns, OÖ. In: Felgenhauer-Schmiedt, Sabine; Eibner, Alexandrine; Knittler, Herbert (Hg.): Zwischen Römersiedlung und Mittelalterlicher Stadt. Archäologische Aspekte zur Kontinuitätsfrage. Wien: Österreichische Gesellschaft für Mittelalterarchäologie (Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich).
- Ubl, Hansjörg (1994): Christianisierung von Noricum Ripense. In: Boshof, Egon (Hg.): Das Christentum im bairischen Raum von den Anfängen bis ins 11. Jahrhundert. Köln: Böhlau (Passauer historische Forschungen, 8).
- Vacchina, Mariagrazia (1991): Civilisation alpestre et autonomie en Vallée d'Aoste: racines, développement, perspectives. In: Peuplement et exploitation du milieu alpin. (Antiquité et Haut Moyen Âge); actes du colloque 2 - 4 juin 1989, Belley. Tours u.a.: Centre de Recherches A. Piganiol [u.a.] (Caesarodunum, 25).
- Van Groenman-Waateringen, Willy (1996): Wasteland: Buffer in the Medieval Economy. In: Delort, Robert; Colardelle, Michel (Hg.): L'homme et la nature au Moyen Age paléoenvironnement des sociétés européennes. Paris: Errance (Congrès international d'archéologie médiévale 5).
- Van Ossel, Paul (2008): Die Siedlungsformen der Germanen. In: Frings, Jutta (Hg.): Rom e, et, und, and, y die Barbaren. Europa zur Zeit der Völkerwanderung; 22. August bis 7. Dezember 2008 in der Kunst- und Ausstellungshalle der Bundesrepublik Deutschland, Bonn [anlässlich der Ausstellung Rom und die Barbaren. Europa zur Zeit der Völkerwanderung]. Bonn: Hirmer; Kunst- und Ausstellungshalle der Bundesrepublik Deutschland.
- Veit, Heinz (2002): Die Alpen. Geoökologie und Landschaftsentwicklung. Stuttgart (Hohenheim): Ulmer.
- Vetters, Hermann (1961): Die Kontinuität von der Antike zum Mittelalter im Ostalpenraum. In: Konstanzer Arbeitskreis für mittelalterliche Geschichte (Hg.): Die Alpen in der europäischen Geschichte des Mittelalters. Stuttgart: Thorbecke (Reichenau Vorträge und Forschungen 10).
- Vilfan, Sergij (1993): Zur Struktur der freisingischen Herrschaften südlich der Tauern im Frühmittelalter. In: Hödl, Günther; Grabmayer, Johannes (Hg.): Karantien und der Alpen-Adria-Raum im Frühmittelalter. Wien: Böhlau.
- Villa, Luca (2003): Edifici di culto in Friuli tra l'età paleocristiana e l'altomedioevo. In: Sennhauser, Hans Rudolf (Hg.): Frühe Kirchen im östlichen Alpengebiet. Von der Spätantike bis in ottonische Zeit. München: Verlag der Bayerischen Akademie der Wissenschaften.
- Volpe, Giuliano (2006): La transhumance entre antiquité tardive et haut moyen âge dans le

- „Tavoliere“ des Pouilles (Italie). In: Jourdain-Annequin, Collette (Hg.): Aux origines de la transhumance. Les Alpes et la vie pastorale d'hier à aujourd'hui. Paris: Picard Ed.
- Vogel, Alexius (1988): Historische wasserbauliche Holzbringungsanlagen im Alpenraum. In: W.Kresser (Hg.): Wasserbau und Wasserwirtschaft im Alpenraum in historischer Sicht. Wasser Abwasser Gewässer. Wien (Wiener Mitteilungen, 74), 74: Wasserbau und Wasserwirtschaft im Alpenraum in historischer Sicht.
- Vogel, Lothar (2000): Vom Werden eines Heiligen. Eine Untersuchung der Vita Coribiniani des Bischofs Argeo von Freising. Berlin: de Gruyter.
- Vonbank, Elmar (1992.): Archäologie in Gebirgen. Elmar Vonbank zum 70. Geburtstag. Vorarlberger Landesmuseum. (Hg.). Bregenz: Vorarlberger Landesmuseum.
- Wagenbach, Dietmar (2003): Alpine ice cores as climate proxies. ALP-IMP. Online verfügbar unter [http://www.zamg.ac.at/ALP-IMP/downloads/session\\_wagenbach.pdf](http://www.zamg.ac.at/ALP-IMP/downloads/session_wagenbach.pdf).
- Walde, Elisabeth (2002): Aguntum. In: Conference on the Autonomous Towns of Noricum and Pannonia (Hg.): Noricum. Ljubljana: Narodni muzej Slovenije (Situla, 40).
- Waldherr, Gerhard (2006): Transhumanz. In: Sonnabend, Holger (Hg.): Mensch und Landschaft in der Antike. Lexikon der Historischen Geographie. Sonderausg. Stuttgart u.a.: Metzler.
- Waldmüller, Lothar (1976): Die ersten Begegnungen der Slawen mit dem Christentum und den christlichen Völkern vom VI. bis VIII. Jahrhundert. Die Slawen zwischen Byzanz und Abendland. Amsterdam: Verlag Adolf M.Hakkert.
- Walser, Gerold (1994): Studien zur Alpengeschichte in antiker Zeit. Stuttgart: Steiner (Historia Einzelschriften, 86).
- Weber, Ekkehard (1976): Tabula Peutingeriana. Codex Vindobonensis 324. Graz: Akad. Druck- und Verl.-Anst.
- Weigel, H. (1953): Straßen, Königscentene und Klöster im karolingischen Ostfranken. In: Jahrbuch für fränkische Landesforschung 13. Kallmütz: Verlag Michael Laßleben.
- Welie, G. van (1993): Double Churches - some aspects of the form and function of a phenomenon in fourth to seventh century church architecture. In: Boreas, Münstersche Beiträge zur Archäologie, Jg. 16.
- Weiler, Ingomar (1996): Zur Frage der Grenzziehung zwischen Ost- und Westteil des Römischen Reiches in der Spätantike. in: Rajko Bratoz (Hg.). Westillyricum und Nordostitalien in der spätrömischen Zeit. Zahodni ilirik in severovzhodna Italija v poznorimski dobi. Ljubljana: Narodni Muzej. (Situla / Razprave Narodnega Muzeja v Ljubljani 34)
- Weischet, Wolfgang; Endlicher, Wilfried (2000): Die Alte Welt. Europa, Afrika, Asien. Stuttgart: Teubner (Teubner-Studienbücher der Geographie Teil 2).
- Wenskus, Reinhard (1961): Stammesbildung und Verfassung. Das Werden der frühmittelalterlichen gentes. Köln, Graz: Böhlau.
- Werner, Joachim; Ewig, Eugen (Hg.) (1979): Von der Spätantike zum frühen Mittelalter. Aktuelle Probleme in historischer und archäologischer Sicht. Sigmaringen: Thorbecke (Vorträge und Forschungen / Konstanzer Arbeitskreis für Mittelalterliche Geschichte, 25).
- Whittaker, C R (Hg.) (1988): Pastoral economies in classical antiquity. Cambridge: Cambridge Philological Society.
- Wiblé, Francois; Curdy, Philippe; Paccolas, Olivier; Haldimann, Marc-André (1998): Vallis Poenina. Das Wallis in römischer Zeit; 1. Jh.–5. Jh. nach Chr. [Begleitpublikation zur Ausstellung Vallis Poenina das Wallis in Römischer Zeit; Kantonales Museum für Archäologie Sitten 28. November 1998 bis 29. August 1999]. Dt. Ausg. Sitten: Walliser Kantonsmuseen.
- Wickham, Chris (2006): Framing the early Middle Ages. Europe and the Mediterranean 400–800. Oxford: Oxford Univ. Press.
- Wickham, Chris (1998): Overview: production, distribution and demand. In: Hodges, Richard; Bowden, William (Hg.): The sixth century. Production, distribution and demand. Leiden: Brill (The transformation of the Roman world, 3).
- Wickham, Chris (1988): The mountains and the city: the Tuscan Appennines in the early Middle Ages. Oxford: Clarendon Press.
- Wiesinger, Peter (1985): Gotische Lehnwörter im Bairischen. Ein Beitrag zur sprachlichen Frühgeschichte des Bairischen. In: Beumann, Helmut; Schröder, Werner (Hg.): Frühmittelalterliche Ethnogenese im Alpenraum. Kolloquium über Frühmittelalterliche Ethnogenese im Alpenraum. Sigmaringen: Thorbecke (Nationes, 5).
- Wiesinger, Peter (1990): Zur Frage deutscher Ortsnamen als Zeugen romanischer Kontinuitäten im Frühmittelalter. In: Österreichische Namenforschung, Jg. Jg. 15/16. 1987-88.
- Wigley, T. M. L. (Hg.) (1981): Climate and history. Studies in past climates and their impact on man. Cambridge: Cambridge Univ. Press.
- Willerding, Ulrich (1980): Anbaufrüchte der Eisenzeit und des frühen Mittelalters. In: Beck, Heinrich (Hg.): Untersuchungen zur eisenzeitlichen und frühmittelalterlichen Flur in Mitteleuropa und

- ihrer Nutzung: Bericht über die Kolloquien der Kommission für die Altertumskunde Mittel- und Nordeuropas in den Jahren 1975 und 1976 (Abhandlungen/Akademie der Wissenschaften in Göttingen, Philologisch-historische Klasse Folge 3, 116).
- Windler, Renata (1996): Land und Leute – Zur Geschichte der Besiedlung und Bevölkerung. In: Furger, Andres; Vontobel, Hans (Hg.): Die Schweiz zwischen Antike und Mittelalter. Archäologie und Geschichte des 4. bis 9. Jahrhunderts. Zürich: Verlag Neue Zürcher Zeitung; Verl. Neue Zürcher Zeitung (/Archäologie und Kulturgeschichte der Schweiz, Bd. 4).
- Windler, Renata; Marti, Reto (2002): Siedlung und Besiedlung in der frühmittelalterlichen Schweiz. In: Direktion der Schweizerischen Landesmuseums in Zürich (Hg.): Villes et villages. Tombes et églises. La Suisse de l'Antiquité Tardive et du haut Moyen Age. Actes du colloque tenu à l'Université de Fribourg du 27 au 29 septembre 2001. 1 Band. Zürich: Karl Schwegler AG (Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte, 59, 2002 Heft 3).
- Windler, Renata (Hg.) (2002): De l'antiquité tardive au haut moyen-âge (300 - 800). Continuität und Neubeginn. Basel: Schweizerische Ges. für Ur- und Frühgeschichte (Antiqua 35).
- Winiwarter, Verena (Hg.) (2002): Historical studies in human ecology. Historische Studien in der Humanökologie (Habilitation).
- Winiwarter, Verena (1999): Böden in Agrargesellschaften: Wahrnehmung, Behandlung und Theorie von Cato bis Palladius. In: Siefert, Rolf Peter; Breuninger, Helga (Hg.): Natur-Bilder. Wahrnehmung von Natur und Umwelt in der Geschichte. Frankfurt, New York: Campus Verlag.
- Witschel, Christian (2006): Der epigraphic habit in der Spätantike: Das Beispiel der Provinz Venetia et Histria. In: Krause, Jens-Uwe; Witschel, Christian (Hg.): Die Stadt in der Spätantike - Niedergang oder Wandel. Akten des internationalen Kolloquiums in München am 30. und 31. Mai 2003. Stuttgart: Steiner (Historia Einzelschriften, 190).
- Wolff, H. (1994): Die Kontinuität der Kirchenorganisation in Raetien und Noricum. In: Boshof, Egon (Hg.): Das Christentum im bairischen Raum von den Anfängen bis ins 11. Jahrhundert. Köln: Böhlau (Passauer historische Forschungen, 8).
- Wolfram, Herwig (2001): The creation of the Carolingian frontier system c.800. In: Pohl, Walter; Wood, Ian N.; Reimitz, Helmut (Hg.): The transformation of frontiers. From late antiquity to the Carolingians. Leiden: Brill (The transformation of the Roman world 10).
- Wolfram, Herwig (1995): 378-907: Grenzen und Räume. Geschichte Österreichs vor seiner Entstehung. Wien: Ueberreuter.
- Wolfram, Herwig (1995): Salzburg, Bayern, Österreich. Die *Conversio Bagoariorum et Carantanorum* und die Quellen ihrer Zeit. Wien: Oldenbourg (Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung Ergänzungsband, 31).
- Wolfram, Herwig; Pohl, Walter (Hg.) (1990): Typen der Ethnogenese unter besonderer Berücksichtigung der Bayern : Berichte des Symposions der Kommission für Frühmittelalterforschung, 27. bis 30. Oktober 1986. Wien: Verl. d. Österreich. Akad. d. Wiss. (201).
- Wolfram, Herwig; Schwarcz, Andreas (Hg.) (1989): Die Bayern und ihre Nachbarn. Berichte des Symposions der Kommission für Frühmittelalterforschung, 25. bis 28. Oktober 1982, Stift Zwettl, Niederösterreich. Teil 1. 2., unveränd. Aufl. 2 Bände. Wien: Verl. der Österr. Akad. der Wiss. (Veröffentlichungen der Kommission für Frühmittelalterforschung 8).
- Wolfram, Herwig (1988): History of the Goths. Berkeley u.a.: University of California Press.
- Wolfram, Herwig (1987): Die Geburt Mitteleuropas. Geschichte Österreichs vor seiner Entstehung ; 378 - 907. Wien: Kremayr & Scheriau.
- Wolfram, Herwig (1985): Ethnogenesen im frühmittelalterlichen Donau- und Ostalpenraum (6.-10.-Jahrhundert). In: Beumann, Helmut; Schröder, Werner (Hg.): Frühmittelalterliche Ethnogenese im Alpenraum. Kolloquium über frühmittelalterliche Ethnogenese im Alpenraum. Sigmaringen: Thorbecke (Nationes 5).
- Wolfram, Herwig (Hg.) (1980): Die Völker an der mittleren und unteren Donau im fünften und sechsten Jahrhundert. Wien: V. d. Österr. Akad. d. Wiss. (Österreichische Akademie der Wissenschaften (Wien). Philosophisch-historische Klasse. Denkschriften 145).
- Wolfram, Herwig (1979): *Conversio Bagoariorum et Carantanorum*. Das Weissbuch der Salzburger Kirche über die erfolgreiche Mission in Karantanien und Pannonien. Wien: Böhlau (Böhlau Quellenbücher).
- Wolfsgruber, K. (1971): Die Beziehungen des Bistums Freising zu Innichen. In: Der Schlern, Jg. 45, H. 11-12.
- Wood, Ian N.; Wood, Ian (1999): The Merovingian Kingdom 450-750. 5. impr. London: Longman.
- Wood, Ian N. (2009): Assimilation von Romanen und Burgundern im Rhone-Raum. In: Gallé, Volker (Hg.): Die Burgunder. Ethnogenese und Assimilation eines Volkes ; Dokumentation des 6. wissenschaftlichen Symposiums der Nibelungenliedgesellschaft Worms e.V. und der Stadt

- Worms vom 21. bis 24. September 2006. 2. Aufl. Worms: Worms Verl. (Schriftenreihe der Nibelungenliedgesellschaft Worms, 5).
- Yvinec, Jean-Hervé (1996): *Eléments de synthèse sur l'alimentation carnée durant le haut Moyen Age dans le Douaisis*. In: Delort, Robert; Colardelle, Michel (Hg.): *L'homme et la nature au Moyen Age paléoenvironnement des sociétés européennes*. Paris: Errance (Congrès international d'archéologie médiévale 5).
- Zermatten, Maurice (1987): *Ein Panorama der Walliser Geschichte*. Sitten: La Matze-Verlag.
- Zöllner, Erich (1992.): *Das Problem der Valeria in Arbeos Vita Sti. Corbiniani und seine Bedeutung für die Frühgeschichte der Alamannen*. In: Vonbank, Elmar: *Archäologie in Gebirgen. Elmar Vonbank zum 70. Geburtstag*. Herausgegeben von Vorarlberger Landesmuseum. Bregenz: Vorarlberger Landesmuseum.
- Zotz, Thomas (1993): *Schriftquellen zum Bergbau im frühen Mittelalter*. In: Steuer, Heiko; Zimmermann, Ulrich (Hg.): *Berichte zum Internationalen Kolloquium „Frühe Erzgewinnung und Verhüttung in Europa“ in Freiburg im Breisgau vom 4. bis 7. Oktober 1990*. Sigmaringen: Thorbecke (Archäologie und Geschichte: Freiburger Forschungen zum ersten Jahrtausend in Südwestdeutschland; Band, 4).
- Zufferey, Maurice (1988): *Die Abtei Saint-Maurice d'Agaune im Hochmittelalter (830 - 1258)*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte, 88).

## 12: Anhang

### Zusammenfassung

„Mensch und Gebirge im Frühmittelalter – Die Alpen im Vergleich“ untersucht und vergleicht die Regionen des Alpenraums für die Jahre 500 bis 800. Grundlegend für das menschliche Wirken sind zunächst einmal die naturräumlichen Gegebenheiten, in den Alpen vor allem Topographie und Klima. In dieser Arbeit wird versucht, die Verhältnisse des fraglichen Zeitraumes zu rekonstruieren. Oft liegen ausschließlich regionale Daten vor, die nur schwer eine Aussage für den gesamten Alpenraum zulassen. Es zeigte sich, dass besonders die Mittelgebirgsterrassen der Täler des Alpeninneren für die menschliche Besiedlung durchaus günstig waren, da sie ein verhältnismäßig mildes und trockenes Klima aufweisen.

Die in den Alpen siedelnden Menschen waren für die Mächte der umliegenden Länder nur von sekundärem Interesse. Vielmehr lag der Hauptgrund der Römer, das Gebirge zu erobern, darin, die Kontrolle über die Straßen von und nach Italien zu erlangen. Dieses Motiv änderte sich im frühen Mittelalter nicht, allerdings kehrte sich die Hauptrichtung des Verkehrs um: Mit dem 6. Jh. wurde Italien zum Hauptziel der Heerzüge. Für die Mächte des nördlichen Flachlandes wurde es nun wichtig, die großen Wege nach Süden über das Gebirge zu kontrollieren. Dies machte aus den Alpen als ehemaliges Binnenland des römischen Imperiums eine Region, die nunmehr von Grenzen durchzogen war.

Die ersten Nachrichten über diese Landschaft wurden von Reisenden, die das Gebirge querten, geschrieben. Diese Berichte beinhalten üblicherweise viele Topoi über die wilden und lebensfeindlichen Alpen. Noch im frühen Mittelalter bleiben Berichte der Einheimischen selbst äußerst selten. In römischer Zeit bündelten sich die Wege an wenigen Pässen. Doch die geringere Bedeutung von Karren und die zunehmende Mobilität der Heere bedingten, dass bald auch höhere und schwierigere Übergänge gequert wurden. Die Menschen, die die Alpen durchreisten – Pilger und Pilgerinnen, Handelsreisende, Militär und Adel –, galten als das Bindeglied zwischen dem „Innen“ und dem „Außen“ der Gebirgsregion.

Die Menschen, die in den Gebirgstälern wohnten, profitierten von den Kommunikations- und Verkehrsrouten. Im Laufe der Antike bildeten sich in den Tälern typische Gesellschaften der Spätantike aus, zu denen, neben der Stadtkultur, auch das Christentum gehörte. Die Wirtschaft war jedoch vor allem auf Subsistenzwirtschaft ausgerichtet. Es gab

nur wenige Exportgüter wie beispielsweise Holz, Erze und Speckstein. Zu den Besonderheiten des Alpenraumes zählte die Almwirtschaft.

In der Zeit von 500 bis 800 erfuhren die Alpen, wie die meisten Regionen des ehemaligen Römischen Reiches, einen tief greifenden Wandel. Allerdings behielten die West- und Zentralalpen noch relativ lange die typischen Strukturen der Spätantike bei. Ursache dafür ist in erster Linie die Bedeutung der Transitrouten, die aus unterschiedlichen Gründen die lokalen Herrschaften erstarken ließen.

Im östlichen Alpenraum hingegen hatte sich die spätantike Gesellschaft schon mit Anfang des 7. Jh. aufgelöst. Die romanische Sprache und die spätantike Stadtkultur verschwanden aus dem Blickfeld der Quellen, stattdessen erschien etwa 100 Jahre später das slawische Reich der Karantanen. Diese Transformation hatte komplexe Ursachen, die nicht alleine mit der Eroberung des Raumes von Awaren und Slawen erklärt werden können.

Aber auch diese Herrschaft wurde, wie der gesamte restliche Alpenraum, spätestens im 9. Jh. in die karolingische Hegemonie eingeordnet.

## Abstract

“Men and Mountain in the Early Middle Ages – The Alps by comparison” investigates and compares the different regions of the Alps for the years 500 to 800 AD. Fundamental for human being is the natural space, in the Alps mainly topographic and climatic conditions. It is important to remember that these circumstances in the early Middle Ages were different from today. Therefore, wherever possible, the study tries to reconstruct the medieval conditions. The dry and sunny climate of the inner alpine uplands was very suitable for human agriculture, especially when compared to the swampy valley bottoms and rainy pre-Alps.

For the surrounding powers the people living in the Alps were of secondary interest. The Prime reason for the roman conquest of the mountains was the control of the roads leading to and from Italy. This motive did not change in the early Middle Ages, only the direction of the traffic was reversed: By the 6<sup>th</sup> century, Italy had become the main target and no longer the provenance of military campaigns. For the neighboring powers therefore it became imperative to control the paths over the Alps. This development turned a region that once was an inland of the Roman Empire into one that was crossed by borders zones.

The first texts about the Alps are brought to us by travelers crossing the mountains. These accounts usually contain a lot of topoi about the wild and dangerous nature of the mountains. Narratives by indigenous people are very rare. In Roman times the roads leading through the mountains were bundled to just a few routes. In the early Middle Ages these roads were less and less usable by carts. This fact and the increasing mobility of the military led to the use of higher and steeper passes. People travelling through the mountains – pilgrims, merchants, military people and nobility – were the connection between the “outside” and the “inside” of the Alps.

The alpine people benefited from these communication lines. In the course of the centuries the valleys adopted Roman culture, including urbanity and Christianity. But the agriculture remained mainly on the level of subsistence farming, and there were not many products available for export. Notable exceptions are timber, ores and soapstone. A specific of alpine agriculture is the pastoral economy on mountain areas above the timberline.

In the years 500 to 800 AD these structures underwent a deep and profound change, like in all regions of the former Roman Empire. Yet the late antique framework could survive longer in the western and central Alps than in many lowland regions. The main reason for

this is the significance of the transit routes that (for various reasons) strengthened the local powers.

The eastern Alps followed another track of development. Here, late antique society dissolved itself as early as in the late 6<sup>th</sup> century. Roman language and urban culture disappeared from our sources and about hundred years later the Slavic realm of the Karantanians emerged. These transformations have multiple causes that cannot be explained by the conquest of the region by Avars and Slaves alone.

But, like the rest of the Alps, this realm was integrated into the Carolingian hegemony by the 9<sup>th</sup> century as well.

## **Lebenslauf**

Katharina Winckler

Geboren am 08.05.1974 in Wien

15.06.1992 Matura am Neusprachlichen Gymnasium "Maria Regina", Döbl. Hptstr. 83.

1992- 1994 Studium der Informatik an der Technischen Univ. Wien.

1994 -1996 Studium Deutsche Philologie und Ur- und Frühgeschichte an der Univ. Wien.

1996-2005 Studium Geschichte und Fächerkombination an der Univ. Wien.

15.03.2005 Mag.

Ab Herbst 2005 Doktoratstudium Geschichte.

## **Universitäre Auslandsaufenthalte**

Studienjahr 1998/1999 Katholike Universiteit Leuven mit Erasmus Stipendium.

März/April 2007 Université Pierre-Mendès-France Forschungsaufenthalt mit Stipendium

Kurzfristiges Wissenschaftliches Arbeiten im Ausland.

Mai 2008 Université Pierre-Mendès-France Forschungsaufenthalt.

Dank an  
Roland,  
Eltern,  
Freunde  
für ihre Unterstützung  
und  
Geduld